

GOVERNMENT OF INDIA

DEPARTMENT OF ARCHAEOLOGY

CENTRAL ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

CALL. No.

891.05/V.O.J.

ACC. No.

31450

D.G.A. 79.

GIPN-S4-2D. G. Arch. N. D. 37.—25-9-54—1,00,000.





VIENNA
ORIENTAL JOURNAL

EDITED

BY

THE DIRECTORS OF THE ORIENTAL INSTITUTE

OF THE UNIVERSITY

31450

VOLUME X.

891.05
V. O. J.

PARIS
ERNEST LEROUX.

VIENNA, 1896.
ALFRED HÖLDER.

OXFORD
JAMES PARKER & CO.

TURIN
HERMANN LOESCHER.

NEW-YORK
LEMCKE & BUECHNER
(SUCCESSORS OF E. WESTERMARK & CO.)

BOMBAY
MANAGER EDUCATION SOCIETY'S PRESS.



CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY, NEW DELHI.

Acc. No. 31450
Date 23.5.57
Call No. 891.05 / V.O.J.

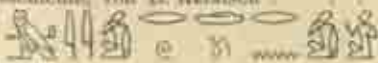


Contents of volume X.

Articles.

	Page
Erklärung	1
Die keltischen Inschriften, von P. JENSEN	3
Zum „Indischen Ocean des Seids“ AIP, von Dr. MAXIMILIAN BIRTNER	21
Ein Geschichtscapitel auf einer chinesischen Theokanne, von FR. KÜHNERT	26
Türkische Volkslieder, Nach Aufzeichnungen von SCHAHIN KEMAL ALAN, herausgegeben von Dr. MAXIMILIAN BIRTNER	41
A new Kharoghti inscription from Swat, by GEORGE BÜHLER	55
Zur althebräischen Syntax, von Dr. FRIEDRICH PERLES	103
Kharthwellische Sprachwissenschaft, von HUGO SCHUBERT	115
Nicht-messopische Schriftzeichen bei den Armeniern, von FRIEDRICH MÜLLER	129
Bemerkungen zu „SCHWALLY'S Hittiten“, von IMMANUEL LÖW	133
The Sogdian Copper Plate, by GEORGE BÜHLER	134
Schälische Miscellen, von Dr. J. H. MONTMARN	149
Die Bauinschrift des Barokuh (mit einer Lichtdrucktafel), von D. H. MÜLLER	163
Die Obelisk-Inschrift bei Matruh, von D. H. MÜLLER	168
Altäthikanische Glossen, von W. MAX MÜLLER	203
Zur Syntax der Zahlwörter, von DAVID KIRCHLINGER	215
Fragments iranischer Sagen bei Grigor Magistros, von GREGOR CHALATSIANTS	217
Ueber die chinesischen Quellen zur Kenntnis Centralasiens unter der Herrschaft der Sassaniden etwa in der Zeit 500 bis 650, von FRIEDRICH HIRTH	225
The Mirror of Truth or Banddha Confession of Faith, by HERBERT BAYNES	245
Eine monothetische schälische Inschrift, von J. H. MONTMARN und D. H. MÜLLER	280
Einige Bemerkungen zu den Sogdianischen Inschriften aus Kishinien, von M. TS. HORTSMAN	293
Die Theokanne des Freiherrn v. Gutsch, von A. v. BOWEN	309
Die Theokanne des Freiherrn v. Gutsch, von FRIEDRICH HIRTH	301
Kharthwellische Sprachwissenschaft, von HUGO SCHUBERT	309
Ueber das Khudai-näma, von J. KIRKBY	323
An additional Note on Dr. WANDERL'S Kaldaira Inscription, by G. BÜHLER	327

Reviews.

	Page
PRINCE HOLLAND BONAPARTE, Documents de l'Époque Mongole des xiii ^e et xiv ^e Siècles etc., von W. BANG	59
PAÑDIT MADHUS'DANA ŚAKSINATHA, The Madana Pārijāta, von J. JOLLY	60
GUSTAV SCHLEGEL, La loi du parallélisme en style chinois etc., von F. KERNER	68
HERMANN L. SCHACK, Abriss des Biblischen Aramäisch, von D. H. MÜLLER	69
N. TATAWARRAN, Uebersetzung der armenischen Schrift, von FRIEDRICH MÜLLER	71
MARCILLA, Estudio de los antiguos alfabetos Filipinos, von FRIEDRICH MÜLLER	72
JOHANNES SCHMIDT, Kritik der Sonnentheorie, von FRIEDRICH MÜLLER	73
T. G. DE GUERARDON, Belle Folie, von L. REINISCH	74
JOSEPH DAHLMANN S. J., Das Mahābhārata als Epos und Rechtsbuch, von LEOPOLD V. SCHROEDER	75
BERNARD BRUNSSTETER, Malaiso-polynésische Forschungen 19., von FRIEDRICH MÜLLER	159
J. B. CHABOT, Chronique de Denys de Tell Mahré, von Th. NOLDEKE	160
WILHELM GEDDE, Die Sprache und Schrift der Jäsen, von W. BANG	252
GEORG HUTT, Die Inschriften von Teughen Balša, von W. BANG	255
ERICHARD SCHRAZER, Keilschriftliche Bibliothek, von BECKO MERTENS	262
ALON RICH, Ein orientalisches Teppich vom Jahre 1202 n. Chr. und die Rassen orientalischen Teppiche, von FRIEDRICH MÜLLER	265
G. CHALATHIANTS, Neuangefundene armenische Uebersetzung der Paralipomena I und II, von FRIEDRICH MÜLLER	266
Giornale della Società Asiatica Italiana, vol. ix, von FRIEDRICH MÜLLER	267
ALBRECHT WEDEL, Festgabe zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum, von L. V. SCHROEDER	268
A. PETERSEN, A Fourth Report and a Fifth Report on the Search for Sanskrit MSS. in the Bombay Circle, von G. BÜHLER	328
J. S. SEYER, Vedische und Sanskrit-Syntax, von B. DEISSAC	334
LOUIS GOLDINGER, Abhandlungen zur arabischen Philologie, von Th. NOLDEKE	338
H. STERN, Aegyptische Kulturgeschichte, von L. REINISCH	347
J. LIEBERK, Le livre égyptien  que nous nous lisons, von L. REINISCH	347

Miscellaneous notes.

A Second Landgrant of Rares of Kharuj, by G. BÜHLER	80
Ueber einen Passus in einem ägyptischen Bauplane einer thebanischen Pharaonenstadt, von A. DEISSAC	82
Isi Chelran's Auffassung von  als Hof richtig? von A. DEISSAC	83
Drei hieroglyphische Königsamen in griechischer Transcription, von ALBERT JAHN	88

CONTENTS

Y

	Page
Armeniana, von FRIEDRICH MÜLLER	91
Das Gleichnis von Rāphāh, von K. E. NACHMAN	101
Epigraphic discoveries at Mathrā, by G. BÉHAR	171
Zu Artāš-wrāf nānak. — Der Ausdruck 'Awastā' — Neopersische und armenische Etymologien, von FRIEDRICH MÜLLER	173
Aus dem Kāphaka, von L. v. SCHMIDTKE	184
Arabische Pelsoninschriften bei Tūr, von J. KAHNACKER	186
Schreiben von Professor Dr. E. WINDICH	191
Neupersische und armenische Etymologien, von FRIEDRICH MÜLLER	270
Letter from Dr. von ROSTKOW to Hsien-Tsang's 'twelve shang'	280
Armeniana. — Zu Minšig Chrat II, 37, von FRIEDRICH MÜLLER	349
Let Ge'ez 𐩢𐩣𐩪𐩠𐩢𐩪 etymologisch = 𐩢𐩣𐩪𐩠𐩢𐩪 von L. BARNOW	357
Im al Aḡḡā, der bisher nicht erkannte Verfasser von Cod. Gothanens. Nr. 428, von C. F. SEYDOLD	357



Erklärung.

Im Festberichte der Geschäftsführer der Deutschen morgenländischen Gesellschaft findet sich (1895, S. 32) folgender Passus: „Eine bedenklichere Concurrenz ist der Zeitschrift der DMG. in der seit dem Jahre 1887 erscheinenden Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes erwachsen, zumal auch Mitglieder der DMG. in diese Zeitschrift zu schreiben pflegen. Oesterreich hat nicht nur auf gehört, die DMG. zu unterstützen, sondern ihr sogar ein Concurrenzunternehmen gegenübergestellt! Wir können es unsern österreichischen Collegen nicht verdenken, dass sie ihr eigenes Organ zu haben wünschen. Was wir aber wünschen dürfen, ist dies, dass unsere Mitglieder, mit Ausnahme der Oesterreicher, nicht aus dem Grunde, um die Wiener Zeitschrift zu unterstützen, ihre Arbeiten der unsrigen entziehen.“

Die Unterzeichneten sehen sich veranlasst, gegen diese Aeusserung folgende Erklärung abzugeben: Oesterreich hat zwar seit 1866 die bis dahin der DMG. gewährte Unterstützung aistirt, derselben aber keineswegs „ein Concurrenzunternehmen gegenübergestellt“: vielmehr waren es die Unterzeichneten, welche mit Rücksicht auf die wissenschaftlichen Bedürfnisse Oesterreichs im Jahre 1886 von der hohen Unterrichtsbehörde die Begründung der Wiener Zeitschrift erwirkt haben.

Dabei sind dieselben mit voller Loyalität gegen die DMG. vorgegangen; sie sind fast ausnahmslos nicht nur nach wie vor Mitglieder der DMG. geblieben, sondern haben auch sogar derselben neue Mitglieder zugeführt; sie haben ferner vielfach noch nach 1887 Arbeiten in der Zeitschrift der DMG. veröffentlicht, wogegen auch sie ihr Organ in liberalster Weise allen Fachgenossen Deutschlands und der andern Länder zur Verfügung gestellt haben.

Um so überraschender finden sie die obige Aeusserung der Geschäftsführer der DMG. gegen die Wiener Zeitschrift. Die Uebertragung der Sprache des Geschäftes auf das Gebiet der Wissenschaft, welche sich in dem Ausdrucke „eine bedenklichere Concurrenz“ und „ein Concurrenzunternehmen“ kundgibt, ist etwas, was man von Leitern einer gelehrten Corporation nicht erwartet, viel eher möchte man glauben, dass die weitere Entwicklung ihres Faches dieselben mit hoher Genugthuung und Freude erfüllen sollte. Noch peinlicher berührt es, dass die Mitglieder der DMG. zum Boycott gegen die Wiener Zeitschrift aufgefordert werden und zwar in einer für die Unterzeichneten verletzenden Form, indem die allen Gelehrten gewährte Gastfreundschaft als eine Unterstützung der Wiener Zeitschrift bezeichnet wird.

Einen Protest gegen dieses Vorgehen der Geschäftsführer der DMG. zu erheben, erscheint den Unterzeichneten unnöthig, da Jedermann begreifen wird, dass dasselbe schwerlich den Interessen der Wissenschaft und dem collegialen Verkehr unter Fachgenossen förderlich ist.

Wien, 5. Februar 1896.

G. BÜHLER. D. H. MÜLLER.
J. KARABACEK. F. MÜLLER.
L. REINISCH.

Die kilikischen Inschriften.¹

Beiträge zu ihrer Erklärung

VON

P. Jensen.

Zu den Namen in den Inschriften.

A. Länder- und Städtenamen.

I. (Land) $K(h)ilika(-\sqrt{V}^2 \cdot d) = K(h)ilika(-k(i) \cdot d) = K(h)ilika =$
von Kilikien.

S. darüber bereits *ZDMG.* xiviii, p. 318f. Nach den dortigen Ausführungen ist X das Ideogramm für Cilicien, während G und d graphische Complementary, ersteres mit der Lesung k-, sind. Nach p. 316 meiner Abhandlung bezeichnet G auch einmal den zweiten Guttural im Namen *Karkemis* (*Kargami(s)*), der sonst durch einen Thierkopf ausgedrückt wird. Ich schloss hieraus, dass dieser g- zu lesen sei, G aber k-, da die Grundform dieses Namens *Kargamis* zu sein scheint, die Hebräer aber nicht nur, sondern auch die Aegypter das g an das k des Namens angleichen. Diese Annahme bleibt möglich. Da sich

¹ Bei den Lesern dieser Arbeit setze ich voraus, dass sie meine Abhandlung über die Entzifferung der kilikischen Inschriften im xiviii. Band der *ZDMG.* kennen. Soweit wie irgend möglich, habe ich auf kilikische Typen verzichtet und mich statt ihrer entweder lateinischer Capitalbuchstaben bedient oder, und dies zwar meistens, wo ich dies nützlich mit gutem Gewissen glauben zu dürfen, nach den Ergebnissen meiner Entzifferung transkribirt. Es ist nicht meine Schuld, wenn ich hierin tie und da irren sollte. Denn meine Arbeit ist bisher von Niemandem aufgenommen und mit guten Gründen verbessert worden, abgesehen nur von Einem, der sich höchstens darüber äussert und mir im Grossen und Ganzen zustimmen wird.

² Dafür unten G.

indes zeigen wird, dass *d*- wohl durch dasselbe Zeichen ausgedrückt wird wie *t*, so wird es — mit Rücksicht auf die cyprische Silbenschrift, die ebenso wie die kilikische unter ägyptischem Einfluss entstanden zu sein scheint — wahrscheinlich, dass die Kiliker in der Schrift keinen Unterschied zwischen *k* und *g*, *p* und *b*, *t* und *d* machten. Dann würde eines von den beiden in Rede stehenden Zeichen, dem Tierkopf und *G*, *k* (*g* etc.), das andere *k* (*g* etc.) + Vocal, wohl *ka* (*ga* etc.) bezeichnen.

II. $T(a)r.k = Tur.z =$ von *Tarsus*.

S, darüber ZDMG. XLVIII, 319 f.

III. (Land) $\dot{S}(-\dot{s}) = Ts(-ts) =$ von *Sis* oder von *Issus*?

In der Inschrift von *Bor*, Z. 3 nennt sich der König den X des grossen (s. u.) \dot{S} , vorher den X des grossen *Tarsus* oder den grossen X von *Tarsus*. In dieser Inschrift werden ausserhalb des eigentlichen Kilikien liegende Länder sonst nicht genannt. Land vor \dot{S} ist Determinativ für „Stadt“ sogar wie für „Land“. Der Parallelismus mit *Tarsus* führt darauf, in \dot{S} den Namen einer zweiten Hauptstadt von Kilikien zu sehen. \dot{S} in der Gruppe für *Syounesis* gaben die Griechen durch *s* wieder. Später wenigstens gehört *Sis* zu den wichtigeren Städten Kilikiens. Das Schluss *s* des Namens kann zur Noth eine ursprünglich griechische Endung sein, recht wohl aber, wie das *s* von heutigem *Μαράς*, das Nominativ-*s* der ägäisch-ägrischen Urbevölkerung Kleinasiens repräsentiren, das wie im Namen *Karkemäs* (im Kilikischen etwa *Kargam(s)*) im Genitiv nicht erschien (s. ZDMG. XLVIII, 477). Ich möchte daher vor der Hand in \dot{S} den Genitiv eines Namens sehen, dem heutiges *Sis* entspricht. Diese Stadt wird wohl auch in der Schaleninschrift erwähnt. Dort nennt sich der König (W-X?) den grossen König von \dot{S} . Vorhergeht ein Rhombus, das nicht mit \dot{s} zusammen eine Gruppe bilden kann. Denn es hat nach der Löweninschrift, Z. 4 als graphisches Complement *b* (*p*) (s. u.). Einen Namen auf *-b* (*-p* etc.) + \dot{s} (in griechischer Transcription = β (π , ρ) + σ (ζ)) kenne aber ich wenigstens nicht.

im weitesten Umkreis von Kilikien. Denn *Arabissus* z. B. kommt nicht in Betracht, da dessen *ss* wohl wie das *i* von *Karkenis* (und vermuthlich auch *Marḡas*-*Mar'as*) im Kilikischen im Genitiv nicht erscheinen würde. Somit glaube ich, dass auch in der Schaleninschrift *Sis* genannt wird. Dass nach *Š Koe* (im Osten von Cilicien), dann das Gebiet von *Karkenis*, dann *Karkenis* aufgeführt wird (s. u.), stimmt sehr gut zu unserer Annahme. Denn *Sis* liegt ja im nordöstlichen Kilikien.

Meine Vermuthung wäre natürlich aufzugeben, wenn *Siskia* (s. RAMSAY, *Asia Minor*, p. 385 f.) eine ältere Form des Namens als *Syrga* und (π) Σίσσυ (Κάρρου) (s. ibid., p. 385 und 451) darstellte.

Man könnte in *Š* auch *Issus* sehen. Hiergegen müsste ich aber ein Bedenken äussern: Auf p. 131 von *Lerema. Denkmäler* wird unter Ländern und Städten Syriens und benachbarter Gegenden auch ein Land oder eine Stadt '*s-su(-u)*' erwähnt. MAX MÜLLER (*Asien und Europa*, p. 277) will dies zu '*s-su(-u)-r*' verbessern. Aber das ist unnöthig und nicht zu rechtfertigen. Liest man, wie da steht, so wird man zunächst an *Issus* denken müssen. Dann hätte der Zischlaut des Namens ungefähr ägypt. *s* (*ss*) entsprechen. Wäre *Š* = *Issus*, so müsste kilikisches *i* auch ungefähr wie *s* (*ss*) gesprochen werden können. Ob das möglich ist, weisse ich aber zur Zeit noch nicht.

IV. $\text{ḡḡ}^1 = \text{Koi}(\epsilon)$ oder $\text{K}^1 = \text{von Koe}(\epsilon)$.

Nach ZDMG. XLVIII, 316 ff. bezeichnet I + H den Genitiv von *Marḡas* — *Mar'as* oder von *Gurgum*, also H *ḡas* oder *gum* + Genitivendung oder *ḡas* oder *gum* — Nominativendung + Genitivendung. Wir wissen bisher nur von vocalischen Genitivendungen, die durch Zeichen für *ḡ*, *d* und *i* zum Ausdruck gebracht werden. Das *i*(*e*) von *Karkenis* erscheint im Genitiv davon nicht. Es ist demnach bis auf Weiteres — ohne dass man mit dem Armenismus der Sprache der Inschriften rechnet — anzunehmen, dass auch im Genitiv von *Marḡas*(*e*) der *Š*-Laut nicht erscheint. In der Schaleninschrift nennt sich der König

¹ Dafür stehen H.

von Kilikien, den grossen König von K^1-H^1 , in der von *Bulgar-maden* in Z. 2 vielleicht derselbe König von Kilikien, den $\dot{s}s(?)^2$ der Leute von H ($H-d:m$)³, in der Löweninschrift Z. 4 ein König von *Mar'as*, den Herrn des grossen H. K^1 vor H in der Schaleninschrift wird, wie ich bereits in *ZDMG.* XLVIII, p. 285 behauptete, als phonetisches Complement vor H zu gelten haben. Der Name, der durch H ausgedrückt wird, muss ein Land in der Nähe von *Gurgum*, dem Gebiet von *Mar'as*, bezeichnen. H soll *gum* oder *kaš* + Vocal oder Vocale, oder *gum* oder *kaš* — Nominativendung + Vocal oder Vocale bezeichnen. Dann kann es von den uns bekannten Ländernamen nur = *Koe* (geschrieben *Kne* und *Kaus*; vgl. auch den Namen *ḫēzēz*, auf den *SACHAU* in der *Zeitschr. f. Assyriol.* VII, p. 101 aufmerksam macht) sein. Denn an *Gumathene* oder die *Gūma* (*ḫūma*; s. *SACHAU* in d. *Sitzber. d. Berl. Akad. d. Wissensch.* vom 7. April 1892, p. 328, Anm.) zu denken, verbietet doch wohl die Lage der damit bezeichneten Gegend. *Koe* liegt östlich von Kilikien und erscheint demgemäss in der Schaleninschrift sehr passend zwischen \dot{s} , falls dies = *Sis* oder *Issus*, und dem Gebiet von *Karkemisch*.

In der Inschrift v von *Hamat* lesen wir in Z. 3 hinter (Land!) *K(h)ilik* ein Zeichen, das nach unser Collation gewiss H entspricht. H soll = *Koe* sein. Es liegt darum nahe, darin ein graphisches Complement von *K(h)ilik* zu sehen. Vor Land steht \dot{s} , aller Wahrscheinlichkeit nach = $(\dot{s})\dot{s}(\dot{s})$ = „ich“. *Kilikoe* müsste dann wohl ein Casus von dem Worte für Kilikien oder Kiliker sein. Dabei könnten wir uns beruhigen, wenn es nicht (s. u.) so gut wie unzweifelhaft wäre, dass die Sprache der Kiliker das Armenische war. *Kilikoe* — oder meinetwegen *Kiliko(a)i* — wäre aber dann eine unmögliche Form. Nun soll Kiliker im Nominativ *Kilik*¹ heissen (s. *ZDMG.* XLVIII, p. 295 ff., 347). Es lässt sich daher vor der Hand annehmen, dass H = $(g)k$ ². Ob nun dies oder ob es = $(g)koe(i)$, in jedem Falle ist dieser neue Lautwerth von Wichtigkeit für die armenische Hypothese: I — H soll den Genitiv von *Gurgu(a)m* oder *Mar'as* bezeichnen und

¹ Ausgedrückt durch den oben auf p. 31. besprochenen Thierkopf.

H = $k(g)ol$ oder $k(g)^{1}$ sein. In jedem Falle erschiene der letzte Consonant im Nominativ der Namen nicht im Genitiv. Gesezt den Fall, Urarmenier hätten ein Wort *Gurgu(o)m* vorgefunden und einen Genitiv davon zu bilden gehabt, so konnte dieser, indem sie es nach der Declination der Neutra auf *-u* fleetirten, **Gurgoyo* (aus **Gurgoyo*) lauten oder (später) **Gurgoy*, und aus einem vorgefundenen *Marḫas* konnten sie etwa **Marḫa* und **Marḫo(x)* machen; der Genitiv von **Marḫo(x)* musste aber **Marḫoyo* (aus **Marḫoyo*) oder (später) **Marḫoy* lauten. Ob H nun = $g(k)^{2}$ oder = $(g)kox(i)$, in jedem Falle zeigt die Anwendung des Zeichens H, um den Genitiv von *Gurgu(o)m* oder den von *Marḫas* auszudrücken, dass der Genitiv eines dieser Wörter hinter dem k oder g mindestens zwei Vocale hatte.

V. $I + H^1$ = *Gurgoyo* oder *Markoyo* = von *Gu(o)rgu(o)m*
oder von *Marḫas-Mar'ak*.

S. darüber ZDMG. XLVIII, p. 316 ff. und 325 und die Erörterungen zu Nr. IV. Leider lässt sich also auch jetzt noch nicht mit Sicherheit sagen, ob die eine oder die andere Deutung die richtige ist. Wäre die sehr erwägenswerthe von SACHAU angedeutete Möglichkeit, dass der Name der von den Arabern im Norden von Antiochien erwähnten *Gurgumiler* in der Stadt *Gurgumatu* (*Gurgama*) mit dem von *Gu(o)rgu(o)m* zusammenhängt (s. d. *Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wissensch.* vom 7. April 1892, p. 320 ff.), als eine Gewissheit zu betrachten, wäre demnach der Vocal vor *m* in diesem Landesnamen lang, dann könnte dessen Genitiv in einer indogermanischen Sprache nicht auf $k(g)^{1}$ ($k(g)oy$) ausgehen, dann müsste $I + H$ *Mar-k* (*Mar-koy(o)*) gesprochen werden. Aber der nach SACHAU mögliche Zusammenhang kann bisher in Ermangelung einer älteren oder älterer Nachrichten über die *Gurgumiler* von *Gurgumatu* (*Gurgama*) (mit SACHAU) nicht als erwiesen betrachtet werden.

¹ S. oben die Anm. zu p. 6.

VI. $\text{𐎶} = (\text{von}) \text{Ur}(u)mi$.

Es handelt sich um den Landesnamen auf dem Knauf des *Ta-at-ur-u-ah-ê-mi*. In *ZDMG.* XLVIII, 263 las ich ihn *Er(îr) mi*. Nun hat aber $\text{𐎶} = \text{𐎶}$, dem in meiner Lesung des Namens *Er(îr)* entsprach, auch den Lautwerth *ur*. *Tiglatpilezer* I. erwähnt nun zusammen mit den Kaskäern, die später etwa westlich oder nordwestlich von *Melitene* sassen, Urmäer als Krieger des Landes *Hati*, d. i. des Gebiets zwischen Taurus, Amanus und Euphrat (in Col. II, 101 seiner grossen Inschrift). Ich möchte daher glauben, dass das Land des *Ta-at-ur-u-ah-ê-mi* *Urmî* (*Urmî(u, a)*) hiess und mit dem der Urmäer identisch ist. Das *u* vor *m* kann bei den Assyern zur Erleichterung der Aussprache eingedrungen sein. Oder man kann annehmen, dass der kilikische Verfasser der Inschrift auf dem Knauf ein *u* vor *m* in der assyrischen Schrift nicht ausdrückte, weil dies in der kilikischen Schrift nicht nöthig war. Wie bereits früher bemerkt, wird dieser Landesname (geschrieben Land + *r* + *m*) möglicher Weise in R. v der Inschrift von *Bulgarmaden* genannt.

VII. $\text{𐎶}^1 \text{𐎶}^2 = M(e)l(i)-d = \text{von Melidia}$.

In Z. 2 der Inschrift von *Bulgarmaden* nennt sich ein *Syennesis*: A von dem Lande von (dem Lande) X-Y oder: A von dem Lande von dem X-Y-igen Lande oder: A von (dem Lande) X-Y und (dem Lande) 𐎶^2 -Y oder: A von dem B-Y-igen (Lande) X-Y oder endlich: A von dem X-Y-igen B-Y-igen Lande. Andere Möglichkeiten kommen schwerlich in Betracht. Die zweite Annahme ist natürlich unwahrscheinlich. Die Gruppe X-Y kommt auch in der im *Recueil de travaux* XVII auf p. 25 veröffentlichten Inschrift vom *Arslan-tepe* bei *Malatia-Melitene* vor, einer Inschrift, die mit höchster Wahrscheinlichkeit von *Mut(d)allu*, König von *Kummuhi-Kommagene*, stammt, dem *Sargon* nach Z. 194 f. und Z. 390 seiner Annalen, gemäss dem

¹ Hierfür unten X.² Hierfür unten Y.³ Hierfür unten B.

Abklatsch von Z. 390 (1), *Meliddu-Melitene* verlieh (s. das nächste Heft des *Recueil de tracaux*). In der Inschrift wird *Kommagene* mit höchster Wahrscheinlichkeit durch den Hundekopf, die Tatze und *i* ausgedrückt. Es ist zu erwarten, dass in derselben auch das Verhältniss *Mutallu's* zu *Melitene* zum Ausdruck kommt, dass demnach auch *Melitene* genannt wird. Ausser durch X-Y könnte dies nur noch vielleicht durch das vorletzte Zeichen der ersten Reihe ausgedrückt sein,¹ da die anderen Zeichen und Zeichengruppen aus verschiedenen Gründen — weil sie Nominativa ausdrücken oder auch in anderen Inschriften vorkommen, in denen von *Melitene* keine Rede sein kann — nicht dafür in Betracht kommen. Nun ist es z. M. möglich, wenn nicht das Nächstliegende, dass X-Y in der Inschrift von *Bulgarmaden* einen Landesnamen bezeichnet. Ich glaube daher vor der Hand, dass es *Melitene* bezeichnet, also, da Y wegen seiner verhältnissmässig ausserordentlichen Häufigkeit nur einen Consonanten bezeichnen kann, *M(e)l-d* zu lesen ist. Man könnte daran denken, X für das Ideogramm von *Melidia-Malatia* zu erklären. Doch verbietet dies wohl ein Bruchstück einer Inschrift von Jerabis (Wuamr, *Empire of the Hittites*, Plate-xu, Fig. 3), in der das Zeichen erscheint. Es müsste denn die Inschrift, zu der es gehörte, ganz aus dem Rahmen der uns erhaltenen Inschriften herausfallen und Beziehungen zu *Melidia-Melitene* erwähnt haben, wie sie zwischen ihm und *Karkem* bestanden, als vermuthlich diese beiden Staaten an der Liga gegen *Tiglatpilassar* m. theilnahmen.

Möglich, dass in Nr. 18 der Schürmann'schen Siegel (siehe Wuamr, l. c., Plate xvi) *m* vor X (falls dort so zu lesen) ein graphisches Complement ist. Vgl. Nr. 14. Zur Annahme, dass X doch Ideogramm für einen Landesnamen und dann für *Melidia-Melitene* ist, vgl. Nr. 2, 3 und 4 (ibid. mit (Land) *K(h)ilik* in der Legende.

S. unten die Erörterung zu *Hatio*.

¹ Falls dies nicht mit einem in der Löweninschrift, Z. 2 gebrauchten Zeichen identisch ist.

VIII. Hundekopf + C + δ = $K(G)a(o)m$ + C + δ = von *Komana*
oder = von *Kamman*?

Wie oben bemerkt, soll *Kommagene* in der Inschrift vom *Arslan-tepe* durch den Hundekopf, die Klaue und δ ausgedrückt werden, indem der erstere $K(G)a(o)m$, die Klaue $ma(o)g(gh)$ bezeichnet. In der Inschrift II von *Gürtin* steht vor der Königsmitze an der Stelle, wo der Name für das Land des Urhebers der Inschrift zu suchen ist, wohl eben dieser Hundekopf + C + δ . Sollten gerade diese drei Zeichen den Landesnamen wiedergeben, müsste dieser mit $K(G)a(o)m$ anfangen. In Betracht käme dann als Lesung an und für sich der Genitiv von *Komana*, dem Namen einer Stadt im Taurus, und von *Kamman*, dem Namen der Landschaft *Melitene*. Da die Inschrift aber wegen ihres Typus sehr jung sein muss und wohl jedenfalls aus nachassyrischer Zeit stammt, es aber von einem Könige von Kilikien wenigstens, der etwa um 600 v. Chr. lebte, recht wahrscheinlich ist, dass er wenigstens die Stadt *Melitene* besass (s. o.), so ist man eher geneigt, an *Komana* zu denken. Leider ist das Zeichen unter dem für $K(g)a(o)m$ in der Publication nicht erkennbar. Das Zeichen für $a(e)$, wie es in der Gruppe für *Syennesis* vorkommt, scheint es nicht zu sein. Wäre die in Rede stehende Gruppe *Kamman* zu lesen, entspräche ihm wohl eine Lesung *man*.

IX. Hundekopf + Klaue + δ = $Kdm-mag(h)-\delta$ = *Kommo(a)ghē* von
Kummuhi-Kommagene.

Siehe hierzu meine Ausführungen im *Recueil des travaux* xviii, p. 111—120 zu der *ibid.* auf p. 25 des letzten Jahrganges veröffentlichten Inschrift vom *Arslan-tepe* bei *Malatia*. Ich führe hier nur an, dass ich es dort mit historischen, paläographischen, archäologischen und anderen Gründen wahrscheinlich zu machen suche, dass jene Inschrift von *Mut(d)allu* von *Kommagene* stammt, dem *Sargon* nach Z. 195 und Z. 390 seiner Annalen, wie der Abklatsch von Z. 390 in Paris — nach einer auf meine Bitte freundlichst von Herrn HEUZEY

Namens für dieses Land oder diese Stadt zu ergänzen wäre. Nach der Inschrift von *Bulgarmaden* (Z. 2) ist ein späterer König von Kilikien König dieses Landes oder dieser Stadt, und vielleicht derselbe König nennt (in der Schaleninschrift) es oder sie nach *Koe* (s. o.) und vor *Karkemis* als zu seinem Gebiet gehörig. Es ist daher das Wahrscheinlichste, dass darunter das Gebiet von *Karkemis* zu verstehen ist. Dafür spricht auch, dass wir ein paar Siegelinschriften mit dessen Schriftgruppe, aber keine mit der für *Karkemis* haben. Der Name ist besonderer Art: dessen Genitiv lautet auf ' aus, d. h. mindestens drei Vocale. Da nun die Sprache der Inschriften armenisch ist (s. u.), Länder- und Städtenamen aber im Armenischen fem. generis gewesen sein müssen (s. *ZDMG.* XLVII, 453), und als eigentliche Endungen der Feminina mit femininer Form höchstens zwei Vocale angenommen werden können, dazu die Endung *oyo* (*oio*) sonst nicht durch ' ausgedrückt wird, so folgt, dass der Name wahrscheinlich im Nominativ am Ende z. M. zwei Vocale hatte. Zwei Zeichen für ' finden sich nebeneinander im Anfang des von der Inschrift von *Samsat* erhaltenen Theiles. Davor steht ein Zeichen mit unbekannter Bedeutung, hiervor *r*, hiervor das Zeichen für 'Land'. Wenn die zwei Zeichen für ' mit Sicherheit andeuteten, dass eine Gruppe hinter Land einen Namen und zwar denselben Namen bezeichnete wie E + Adler, dannänge dieser mit *r* oder Vocal + *r* an. Ich weiss nun in jenen Gegenden keinen Landesnamen, der auf mehr als einen Vocal ansänge, ausser *Arz(z)an(i)*. Dieser Name fängt aber mit Vocal + *r* an.

Das Land *Arz(z)a* 𐎠𐎵 wird nur einmal in den Keilschriften erwähnt, nämlich in Nr. 10 der von *Axel* und *Wisselman* herausgegebenen Briefe von *El-Amarna*. Dieser Brief ist die Copie eines Briefes an *Turhundaradu* (?) von *Arz(z)a* 𐎠𐎵 von *Ninnu* 𐎠𐎶-riya von Aegypten. Der Name könnte *Arz(z)api* gesprochen werden, da 𐎠𐎵 auch = *pi*. Da aber 𐎠𐎵 in den Briefen von *El-Amarna* auch, und zwar weit öfter, = *y*, *ya*, *yu*, *w*, *wa*, und da ein und derselbe Personennamen, der wohl von dem Landesnamen *Arz(z)a* 𐎠𐎵 kaum zu trennen ist (wie auch *W. M. Meller* in *Z. f. Assyriol.* x, 263 meint),

Arg(z)a 𐎠𐎲, *Arg(z)a-* 𐎠𐎲-𐎠𐎲- und *Arg(z)anya* geschrieben wird (BEXOLD-BUDDE, *Tell-El-Amarna-Tablets*, p. 146), so lautet der Name jedenfalls auf *a* + Vocal, vermutlich *a* + *u*, vielleicht *-au*, vielleicht gar, wie der Personennamen auf *anya* (*ania*) aus. Man denke an *Parsa*, 1. = Perser, 2. = Persien und *Mada*, 1. = Meder, 2. = Medien. Der Genitiv eines Wortes auf *-aus* konnte im Indogermanischen ursprünglich auf *-auos*, später im Armenischen auf *-auo*, eines auf *-auis* auf *-auins* oder *-auois*, später im Armenischen auf *-auio* oder *-aué* auslauten. Es steht also kein sprachlicher Grund der Annahme entgegen, dass *E* + Adler = *Arg(z)a* 𐎠𐎲. Leider aber wissen wir nicht genau, wo dies Land lag. Nach dem dritten Absatz des erwähnten Briefes hat der Aegypterkönig anscheinend eine Tochter des *Tarhundaradu* (1) von *Arg(z)au(i)* oder begehrt sie wenigstens zur Frau. Mit dem Könige von *Ht-Hati* unterhält der Aegypterkönig keine freundschaftlichen Beziehungen. Jenseits seines Machtkreises wird schwerlich der ägyptische Einfluss geherrscht haben. Es ist daher das Wahrscheinlichste, dass *Arg(z)au(i)* zwischen dem Gebiet des Königs von *Hati* und dem des Aegypterkönigs liegt. Noch unter *Rames* u. umfasst der Name *Hati* nicht *Naharine* (zwischen Euphrat und Orontes) noch auch *Karkemi*. *Karkemi* ist damals noch wohl Bundesgenosse und vielleicht auch Vasall des Königs von *Hati*, aber bildet nicht einen Theil von *Hati*. Demnach ist es recht wohl möglich, dass es unter *Amenophis* u. (*Nimmuriga*) dem Könige von *Hati* noch Widerstand leistete und es mit Aegypten hielt. Es sprechen also keinerlei Gründe gegen die Identification des mit *E* + Adler bezeichneten Landes und *Arg(z)au(i)* und einige dafür. Dafür vielleicht noch einer, der dann zugleich für den Armenismus der Sprache der Inschriften zeugt: Das durch *E* ausgedrückte Wort charakterisirt sonst den König. Dies Wort bezeichnet, soviel kann man sagen, den König nicht als Herrscher über Etwas. Denn Genitive scheinen nicht davon abhängig zu sein. Vielleicht heisst es ‚edel‘, ‚Edler‘ und, da dessen letzter Consonant *w* (s. u.) ist, kann man es im Auge behalten, ob es arm. *arnir* = ‚edel‘ entspricht. Das Ideogramm des uns beschäftigenden Landes bedeutet also ungefähr ‚Land des Edel(?)‘.

adlers¹ oder: (Land) Edel(?) + Adler. Im ersteren Falle hätten wir uns den 'Edel(?)adler' wohl als den Landesgott zu denken, dessen Symbol der Vogel war. Im letzteren wäre das Zeichen für Land Determinativ und der Name des Landes deshalb durch 'Edel(?)Adler' ausgedrückt, weil der Edel(?)Adler ähnlich wie dies hiess. Nun heisst Adler im Armenischen *artsui* oder *artsiv*, welches aus **arts(z)ipio(s)* entstanden ist. Das klingt immerhin an *Ary(z)au(i)* an. Möglich also, dass ein weiterer Beweis für die Identität des mit E + Adler bezeichneten Landes und *Ary(z)au(i)* vorliegt.

XIII. (Land) ^(h)m- \mathfrak{Z}^1 = (Land) ^(h)m-(H)amdt. = von Hamat.

S. dazu ZDMG. XLVIII, 325 f. Das dort Gesagte ist wohl zu modificiren. Dort meinte ich, dass das Zeichen hinter m t zu lesen sei. RECKENDORF aber vermuthet, dass es das Ideogramm für Hamat ist und demgemäss die vorhergehenden Zeichen als graphische Complementary zu betrachten sind. Nun kommt allerdings ein ähnliches Zeichen wie das Zeichen F sowohl in der Inschrift von *Legin* (Col. iv, 2), als auch in der Inschrift v von *Mar'as* (s. ZDMG. XLVIII, 356 unter Nr. 4) vor, aber an beiden Stellen unterscheidet es sich von dem in der Gruppe für Hamat gebrauchten z. B. durch seine Richtung. Da es demgemäss nicht sicher ist, dass das Zeichen F ausserhalb der Inschriften von Hamat in Inschriften vorkommt, in denen von Hamat keine Rede sein kann, und da es sehr unwahrscheinlich ist, dass ein Zeichen für to oder tā (denn hierauf, schwerlich noch auf tās oder tos müsste der Genitiv von Hamat ausgehen) ausser in der Gruppe für Hamat in den Inschriften nicht vorkommt, so glaube ich, die von RECKENDORF vorgeschlagene Modification annehmen zu müssen.

XIV. B² Y³ $\mathfrak{d}(\cdot r)$ = P⁴ $\mathfrak{d}(\cdot r)$ = von P⁴ $\mathfrak{d}(\cdot r)$?

In Z. 2 der Inschrift von *Bulgarmaden* nennt sich der König: A von dem B-Y von (dem Lande oder der Stadt) *Melidia* (s. o.) oder: A von dem B-Y-igen *Melidia*, oder: A von *Melidia* und (dem) B-Y, in

¹ Hierfür unten P. ² Siehe oben p. 8 u. Anm. 3. ³ Siehe oben p. 8 u. Anm. 2.

⁴ Geschrieben mit dem Zeichen \mathfrak{d} , ursprünglich = d, später i gesprochen, was für unseren Fall eine Variante (mit c) beweist.

Z. 5: B-Y-iger König oder: König von (dem) B-Y. Falls mit dieser Gruppe ein Land bezeichnet sein sollte, dann würde man, da die dann zwischen *Medidä* und Kilikien und dem Gebiet von *Karkemä* aufgezählt würde, es am ehesten irgendwo zwischen Taurus und Euphrat suchen. B ist (s. u.) *b* und wahrscheinlich auch *p* zu lesen (s. u.), Y *d* und *t* (s. u.). Unter den Halbvölkern und -Ländern *Hev's* erscheint auch *Pit's* (W. M. MÜLLER, *Asien und Europa*, p. 355). Es ist im Auge zu behalten, ob dies (gesprochen *Pitos?*) der ursprüngliche Nominativ zu einem Genitiv *P-t-i* (gesprochen *Pitoy?*) ist.

B. Gentilella.

1. $K(h)ilik$ und $K(h)ilik \equiv K(h)ilik(lik) = K(h)iliklik$
 $= Kiliker$.

Ueber die erste Gruppe habe ich bereits in ZDMG. XLVII, 295 ff. und 347 gesprochen, über die zweite ibid. auf p. 317. Ich hielt es damals für möglich, dass diese bedeute ‚von dem X von Kilikien‘. Nun ist in der Inschrift von *Melitene* (s. o. p. 8) ein neuer, dritter Text veröffentlicht, in der die Gruppe vorkommt, und ohne *K(h)ilik-* davor kommt das zweite Zeichen derselben sonst nicht vor. Ich schliesse daher vor der Hand, dass meine andere Vermuthung über die Gruppe, dass sie ein Wort und dann ein Derivat von *K(h)ilik-* bezeichnet, vorzuziehen ist. Dann führt’ auf die Annahme, dass sie = *Khilik-*, und dass das zweite Zeichen der Gruppe, da es nicht = *k* ist, und ausser in ihr sonst nicht vorkommt, also jedenfalls wohl eine aus mehr als einem und wohl auch mehr als zwei Lauten bestehende Lautgruppe bezeichnet, = *k* + Vocal (*ki*) oder Vocal + *k* (*ik*) oder vielleicht am wahrscheinlichsten = *lik* ist. An *k-* zu denken ist nicht unerlaubt. Doch siehe oben p. 5 ff.

- II. (Land) E¹ + Adler + (+ Nominativzeichen) = *Arg(z)au(i)* = *Arts(z)anio?*

S. oben unter Nr. 31.

⁷ Siehe oben p. 14 n. Anm. 3.

III. $\text{𐎧}^1 = (\text{Hand mit Dolch}) + \text{Y}^2 + d ((\text{Hand mit Dolch}) + \text{Y} + i + d) = \text{H-t-d} (\text{H-t-i-d}) = \text{Ratio} = \text{Hatier} = \text{armen Hay.}$

In ZDMG. XLVIII, 280 f. habe ich nachgewiesen, dass die Hieroglyphe 𐎧^2 und die älteren Formen, worauf sie zurückgeht — in *Hamat* bereits nur der Vorderkopf, in *Karkemis* in älterer Zeit noch der ganze Kopf mit eigenthümlichem Aufsatz und langem stielartigen Hals — ‚Person‘ bezeichnen. Genauer hätte ich sagen können ‚Mann‘ (s. u.). Neben dieser Hieroglyphe erscheint nun eine andere — Kopf ohne Aufsatz mit stielartigem, gekrümmten oder geraden Hals — die auch in der spätesten Zeit (s. die Schaleninschrift und die von *Bulgarmaden*, Z. 2) ihre ursprüngliche Gestalt behält. Ein schlichter menschlicher Kopf, von dem Typus des Volkes, auf das die kilikischen Inschriften zurückgehen, der, wie wir sehen werden, den König als irgend Etwas bezeichnet, kann nur bedeuten entweder ‚Mensch‘ im Allgemeinen oder aber: Angehöriger des Volkes der Kiliker oder des Theiles des Volkes der Kiliker, dem der betreffende König angehört. Nach meiner Collation des Schlusses der Inschrift IV von *Hamat* die mir ein gütigst aus Berlin gesandter Abguss ermöglichte, steht dort am Schluss: 𐎧^2 (Mann) 𐎧^2 (Mann) K-d, d. i. ich (Mann) der (i)mid der . . . *imid* bedeutet etwa der Grosse, Grande (s. u.). Sonst findet sich mit dem Worte *imid* verhältnissmässig sehr häufig verbunden, meist ihm folgend: (Hand mit Dolch) + Y (+ d oder i(?)). So in *Ham.* IV, Z. 1; *Jerabis* II, 2(?), 4, 8; der Löweninschrift 4, bis, 6. Man darf daher vermuthen, dass diese Gruppe die phonetische Schreibung für K, für ein Wort ist, das die Volksangehörigkeit des Königs bezeichnet. Vielleicht bestätigt dies die Schaleninschrift, in der dem Zeichen K das Zeichen Y möglicher Weise als graphisches Complement folgt. Es ist nun beachtenswerth, dass sich mit dem Worte ein König von *Hamat*, eine Reihe von Königen von *Karkemis* (s. noch *Jerabis* I, 5; *Jerabis* V bei Wiedemann, *Empire of the Hittites*,

¹ Dafür unten K.

² Siehe oben p. 8 u. Anm. 2.

³ Dafür unten Mann.

Pl. 20) und der König der Löweninschrift von *Marḳas-Mur'as* bezeichnen, aber soweit ich bis jetzt sehe, andere nicht, auch nicht die Syennesisse von Kilikien. Der König der Inschrift von *Bulgarmaden* nennt sich in Z. 2, *ḫ-ḫ(ḫ)-* der Koer (s. o.), (*ḫ-ḫrd(-ḫ)*, d. i.) ich, König der *K-ḫ-ur* (*-i-m* (für *-üm*) Endung des Genitiv Plurals), aber sich selbst nennt er nicht einen Angehörigen dieses Volkes, wenigstens lässt sich das nicht beweisen. Es scheint also, dass nur der oder ein Theil der Kiliker, der östlich vom Taurus wohnte — nach der eben citirten Stelle wohl mit Ausschluss auch noch der Koer — auf den Namen Anspruch erheben konnte. Wie lautete dieser? Vielleicht ist er uns verloren gegangen, wenn nämlich der Name keine Rücksicht auf geographische Verhältnisse zur Zeit der Abfassung der Inschriften nahm. That er dies aber, dann muss er so viel besagen wie einer von *Hatī*. Dann wäre *Y=t*. Nun haben wir oben (s. p. 3 f.) geschlossen, dass es in einer Gruppe für *Melidia-Malatia d* zu lesen ist, weiter aber (s. oben p. 3 f.), dass die kilikische Schrift vermuthlich *g* und *k* durch ein Zeichen ausdrückt, weshalb es denn auch für sehr möglich gehalten werden darf, dass auch *d* und *t* durch ein Zeichen wiedergegeben werden. Diese Vermuthung wird dadurch sehr stark unterstützt, dass ausser etwa dem Eselkopf (über dessen vermuthlichen Lautwerth unten) kein eingermassen häufig vorkommendes Zeichen mehr seiner Deutung harret, darnach aber für *k* und *g*, *p* und *bā(b)*, *t* und *d* keine besonderen Zeichen übrig bleiben. Wir dürfen daher annehmen, dass nimmehr die Lesung *d* und *t* für *Y* gut begründet ist. Sie wird auch noch dadurch gestützt, dass *Y* nie mit Zeichen wechselt, deren Lesung uns als von *t* oder *d* verschieden bekannt ist. Wir fügen hier gleich hinzu, dass der Armenismus der kilikischen Sprache (s. u.) diese Lesung verlangt.

Dann müsste die Hand mit dem Dolch, so schlieset man zunächst, *b* oder *ba* gelesen werden. Aus den Inschriften lässt sich nichts Entscheidendes hiergegen vorbringen. Doch kann man wegen *Jerabis m*, b, wo wir lesen (Mann) '*Y*.' (falls so zusammen zu lesen), vermuthen, dass eher *h* oder *ha* zu lesen. Der Armenismus der Inschriften und der heutige Name der Armenier, die, wenn sie aus

kilikischem Gebiet in Armenien eingewandert sind, in erster Linie aus *Hati* gekommen sein werden, wo sie noch heute in grösseren Massen sitzen, machen eine Lesung *h* oder besser *hu* sehr wahrscheinlich. Es ist nicht nachzuweisen, dass indogermanisches *kh* bereits um das Jahr 1000 herum und früher, als die Vorfahren der heutigen Armenier in *Hati* eindrangen, zu *h* geworden war, und demnach auch nicht, dass sie damals bereits einen dem *h* in *Hati* entsprechenden Laut hatten. Wenn das nicht, konnten sie es durch das damals bereits vorhandene *h* — denn indogermanisches *s*, aus dem auch *h* geworden ist, hat das Kilikische ja bereits ganz soweit eingebüsst, wie das heutige Armenisch — annähernd genau ausdrücken.

IV. $H^1-d-m = (Koi- oder) K^1-d-m = Koum = \text{der Kömer (Plur.)}$

S. dazu oben p. 5 ff.

Ist das Vorstehende in der Hauptsache richtig, dann nennt sich der König der Schaleninschrift zunächst mit seinem Haupttitel ‚Fürst (genauer: Herr; s. u.) von Kilikien‘, erwähnt dann irgendwie etwas Hatisches oder einen Hator, und nennt sich dann König von *Sis*, wenn nicht *Issus*, von *Koe*, von *Arz(e)ani(?)*, dem Gebiet von *Karkemiš*, und von *Karkemiš*. Diese Aufzählung berücksichtigt, ob nun von *Sis* oder von *Issus* die Rede ist, die geographische Lage. *Sis* liegt nordöstlich von der Hauptstadt von Kilikien, *Tarsus*, *Koe* als Ganzes südöstlich von *Sis* und östlich von *Tarsus*, das Gebiet von *Karkemiš* östlich von *Koe* und *Karkemiš* im äussersten Osten des dazu gehörigen Gebietes. Wäre statt *Sis* *Issus* gemeint, so wäre dies vor *Koe*, wozu es vermuthlich gehörte, genannt, weil es die wichtigste Stadt darin war und ein grosser Theil von *Koe* östlich und nordöstlich von ihr lag.

Ist das Vorstehende in der Hauptsache richtig, dann zählt ferner der König der Inschrift von *Bulgarmaden*, der vielleicht mit dem

¹ Siehe oben p. 5 u. Anm.

der Schaleninschrift identisch ist, die ihm untergebenen Länder und Völker in folgender Reihenfolge auf: *Melidia*, *Pito*-(?)¹, *K(h)ilika*, *Arg(z)aus*(?), *Köder* und *Hatier*, d. h. er nennt zuerst das nördlichste Land seines Territoriums, dann vielleicht eines in dessen Nähe oder vielleicht das südlichste, dann das westlichste, dann das östlichste, dann die dazwischen wohnenden Völker.

Dass sich ein sehr gutes Anordnungsprincip in beiden Inschriften offenbart, dürfte eine Probe aufs Exempel bedeuten.

C. Personennamen.

1. *Tar-bi-bi-u-mu*-(?)²-*mi*.

S. dazu *ZDMG.* XLVIII, 260 f. und 482 f. Das zweite Zeichen für den Namen ist vermuthlich das pudendum muliebre. Eben dies scheint doch wohl durch Φ^1 (= *m*) und dessen ältere Formen angedeutet zu werden. Diese können sich aber schwerlich aus der auf dem Knauf gebrauchten, erst recht aber nicht diese aus jenen entwickelt haben. Vorausgesetzt, dass wir mit Parallelförmigkeiten rechnen dürfen, dass also das pudendum muliebre in der Knaufinschrift = *M*, wäre der Name (*Tar-bi-bi*)-*u-mi*, resp. *Tar-bi-bi-u-mu-mi* zu lesen, was in *ZDMG.* XLVIII, 262 zur Wahl gestellt wurde.

Ob *Tar-bi-bi* oder doch *Tarbu* zu lesen, lässt sich nach wie vor nicht sagen. Gegen die Lesung *Tarbu* lässt sich nicht anführen, dass der Ziegenkopf, abgesehen vielleicht von der Löweninschrift, wo er in R. 3 vielleicht unter (hinter) dem Zeichen für 'Mann' und vor dem Messer (Dolch) erscheint, sonst in den Inschriften nicht gefunden wird, da man doch die Erwähnung des Gottes *Tarbu* wegen der vielen mit *Tarbu*- etc. zusammengesetzten Namen erwarten könne. Denn es ist ja wahrscheinlich, dass *Tarbu* kein kilikischer Gott ist und demnach kann sein Name wohl in (entlehnten) kilikischen Namen vorkommen, ohne dass auch sein Cult von den Kilikern übernommen wäre. Aber freilich spricht bisher auch Nichts für die

¹ Dafür stehen M.

Lesung *Tarḫu*. Da syr. ܬܪܚܐ (*s. Hoffmann, Auszüge*, p. 18, Anm. 134) sowenig wie assyr. *turaḫu* zu einem Stamm ܬܪܚ gehören kann, demnach die Wörter nicht semitisch zu sein brauchen und entlehnt sein können, so würde man sie für eine Lesung *Tarḫu* anführen können, falls sie eine Ziege bezeichneten. Aber das thun sie eben nicht.

II. Füllenkopf = *Mut(d)r* = *Mutt(dd)allu*.

S. hierzu *Recueil de travaux* xviii, p. 111—120. Dort mache ich es wahrscheinlich, dass in der Inschrift 1 von *Jerabis*, in der von *Bor* und in der vom *Aralan-tepe* bei *Malatia* ein Kopf, vermuthlich eines Füllens, mit dem Determinativ Mann davor, einem Namen *Mu(t)t((d)d)allu* der assyrischen Inschriften entspricht. Ist dies richtig, dann bestätigt dies weiter den Armenismus der Inschriften. Hält man sich vor Augen, dass die Assyrer — wohl beeinflusst durch ihre Wurzel *t-b-l* oder, noch wahrscheinlicher, durch ihr *taba(s)lu* = (Fest)land — *Tabal*, die indogermanischen Griechen aber *Τῆζερν* sagen, dass es ein echtassyrisches Wort *mutt(dd)allu* gibt, nach dem ein fremder anklingender Name leicht etwas umgestaltet werden konnte, dass *-uk* in armen. *utruk* = '(Esels-)Füllen' fraglos ein Kose- und Diminutivsuffix ist und dass zwischen *m* und *t* in diesem Worte einmal wohl ein *i* oder *u* war, dann wird man es kaum für zufällig erachten, dass der Füllenkopf einem *Mud(t)allu* oder *Mudd(t)allu* der assyrischen Inschriften entspricht, im Armenischen aber *utruk* (Esels-)Füllen heisst.

D.

Der Titel *Š'u(e)-š* (+ Nominativzeichen) = *Συτρυςις*.
S. darüber *ZDMG*. xlviii, 320.

(Schluss folgt.)

Zum Indischen Ocean des Seidi 'Alî.

Bemerkungen zu einer Uebersetzung aus dem Türkischen.

Von

Dr. Maximilian Bittner.

Unter dem Titel „Del Muhiğ o descrizione dei mari delle Indie“ hat Herr Prof. Dr. LUIGI BOSCELLI etliche Abschnitte aus einem höchst interessanten und lehrreichen türkischen Werke, hauptsächlich nautischen Inhalts, veröffentlicht, das nur handschriftlich in zwei Exemplaren, zu Wien und zu Neapel, erhalten ist.¹ Der Wiener Codex² hat die Aufschrift: كتاب المحيط في علم الافلاك والابحار لسيدي علي چلبى عليه الرحمة قيودان. Der Verfasser ist der im Jahre 1562 verstorbene türkische Admiral und Dichter Seidi 'Alî ben Hoesin, genannt Kja-tibi Rûmî, ein Zeitgenosse und Kamerad Cheir-ed-din Pascha's und Sinân Pascha's.³ Von seinem Landesherrn, Sultan Solimân dem Grossen, zum Commandanten der ägyptischen Flotte ernannt, hatte der gelehrte Nautiker bald Gelegenheit, sich auch in dem an Absonderlichkeiten reichen Seewesen seiner Glaubensgenossen an den Küsten des indischen Oceans Kenntnisse zu erwerben und diese auf Kreuz- und Querfahrten in den indischen Gewässern zu verwerthen und zu erweitern. In seinem „Muhiğ“ hat Seidi 'Alî einen Theil seines Wissens niedergelegt und seine vielfachen Erfahrungen

¹ Rendiconti della reale accademia dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filologiche S. v. V. nt. Fasc. 10, p. 751—777 und S. v. V. iv, p. 36—51.

² K. k. Hofbibliothek in Wien, S. F. 184, s. Filozof., II, p. 429.

³ Nähere biographische Notizen gibt BOSCELLI, a. a. O.

aus der Nautik, Astronomie und Geographie zu einer Art von Vademecum zu Nutz und Frommen solcher, die den indischen Ocean zu Schiffe befahren wollen, vereinigt. Das Buch gibt in der That Aufschluss über alles das, was damals nur von einem tüchtigen Lootsen zu erlernen war, und steht wohl mit Rücksicht auf die Zeit seiner Entstehung den besten Pilotenbüchern, die heutzutage beispielsweise englischen Capitänen den Weg weisen, nicht nach.

HAMMER-PURSTALL hat einige Capitel der in Rede stehenden Schrift — im Ganzen enthält diese deren zehn — ins Englische übersetzt;¹ die von ihm als für die Geographie wichtig bezeichneten Partien hat er übergangen. Es sind dies jene Abschnitte, die uns mit den Schiffswegen an den Küsten und Inseln des indischen Oceans, den einzelnen Schiffstationen, Häfen, Caps etc., der geographischen Lage und gegenseitigen Entfernung wichtiger Punkte bekannt machen. BOXELLI verdient daher die vollste Anerkennung aller Geographen, dass er das, was HAMMER unterlassen, nachgetragen und die betreffenden Theile des Manuscriptes in Form einer Text-Publication zugänglich gemacht hat.

Herr Prof. W. TOMASCHKE in Wien ist eben damit beschäftigt, nach einer Uebersetzung, mit welcher er den Schreiber dieser Zeilen zu betrauen so freundlich war, einen umfangreichen und ausführlichen Commentar zu Seidi 'Ali's Beschreibung des indischen Oceans', vom Standpunkte des Geographen zu verfassen, bei welcher Gelegenheit mittelst Kartenskizzen die Positionen der einzelnen Küstenpunkte, Inseln, Vorgebirge etc. des indischen Oceans nach den Angaben Seidi 'Ali's veranschaulicht und identificirt werden sollen.

Meine Uebersetzung stützt sich auf die Wiener Handschrift, welche auch die Vorlage zur Textausgabe BOXELLI's gebildet hat. Ich habe die letztere mit der ersteren genauestens collationirt und muss gestehen, dass mir das Manuscript über manche Schwierigkeit, auf die der Leser des gedruckten Textes stossen dürfte, glücklich

¹ In *The Journal of the Asiatic society of Bengal*, Vol. III—VIII (1834—1839), unter dem Titel 'Extracts from the Mohit, that is the Ocean, a Turkish work on Navigation in the Indian Sea'.

hinweggeholfen hat. Manche dunkle Stelle wird erst klar durch die Lecture anderer Partien der Handschrift, wo unser türkischer Gewährsmann selber den Schlüssel zur Lösung gibt. Zur Rechtfertigung meiner Uebersetzung — nicht, um die an sich dankenswerthe Publication BOSSELL's einer Kritik zu unterziehen — stelle ich im Folgenden alles zusammen, was aus dem Codex neues zu lernen und in der Edition zu ändern oder zu ergänzen ist.

Ich gebe diese Bemerkungen getrennt von meiner Uebersetzung, weil sie dieser beigelegt, für die geographische Arbeit des Herrn Prof. TORASCHEK nur unnötigen Ballast gebildet hätten, und darf hoffen, dass sie, in dieser Zeitschrift veröffentlicht, solchen, die sich auch für den türkischen Text interessieren, leicht erreichbar sein werden.

Vor allem will ich hier die Schreibweise unseres Autors und die Orthographie der Handschrift kurz besprechen. Wie der Verfasser in dem von BOSSELL abgedruckten Bruchstücke seiner Vorrede sagt, hat er grösstentheils aus arabischen Quellen geschöpft, diese theils übersetzt, theils auszugsweise wiedergegeben; jedenfalls darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn in dem türkischen Texte an den Fachausdrücken festgehalten wird und Seidi 'Ali einen solchen Terminus durch ein türkisches Wort von allgemeinerem Sinne erklärt.¹ Aber auch ein zu ängstliches Festhalten an der arabischen Vorlage dürfte an mancher Stelle der Grund einer sich ergebenden Unklarheit und Zweideutigkeit des Ausdruckes sein. Hiezu trägt übrigens die freiere Wortfolge des älteren Türkisch gewiss auch das Ihrige bei. Weiters ist zu bemerken, dass in den Handschriften die vielen geographischen Eigennamen zwar nach arabischer Weise geschrieben werden (i. e. ohne Directionsbuchstaben), dafür aber stets vocalisirt sind. Desgleichen werden aber auch Wörter mit gleichem Consonantenbestande, welche verschiedene Vocalisation anlassen, in dem Wiener Manuscripte immer durch die nothwendigsten Vocal- und

¹ Dabei kommt es vor, dass Synonyma durch dasselbe Wort erklärt werden, wie z. B. بَيْتٌ weichbodiges Bank, بَيْتٌ Bank, فَيْسَتْ felsiges Riff, مَرَا Strand u. dgl. durch türk. صِيغ.

Lesezeichen unterschieden. Jedenfalls wäre jeder Leser dem Herausgeber dankbar gewesen, wenn dieser in beiden Fällen mit den Vocalen nicht so zurückgehalten hätte.¹

Der Vollständigkeit halber lasse ich hier Seidî 'Alî's Vorrede zum Muhiî folgen (bis dorthin, wo der von BONELLI edirte Theil der مقدمه einsetzt):

شكر وسپاس وجد بى قياس اول خالق تو الجلالة وقادر بر ثماله كه بر
تم التجنده جلّه كالتالى ايكى حرف ايله كتم عدمدن ظهوره كتوروب زمرة
انسانى جميع مخلوقاتك اشرفى قلوب انواع نعمته شوق ودرى كرمه
مستغرق ايلدى جلّ شأنه ومم احسانه وحنّات طيبات وتسليمات زكيات
اول سرور كائناته ومفخر موجوداته كه حق جلّ وعلا انى شفيح المذنبين
ورجّه للعالمين قبلدى صلى الله عليه وعلى آله وصحبه اجمعين وسلم مدح
پادشاه اسلام پادشاه اسلامه دعا ايتيك نعى هر مؤمنه لازم واهم بلكه اوجب
والزمندر خصوصاً سلطان سلاطين جهان وخاقان زمين وزمان مفخر شاهان
قديم وشهريار هفت اقليم سليمان عظمت وسكندر شوكت رستم شجاعت
وقرندون حشمت نوشروان عدالت وحاتم همت سپهر اقتدار وفلك مذار
سلطان البر والبحر صاحب العز والنصر سلطان ابن سلطان وخاقان ابن
خاقان اعلى صاحب قران زمان حضرت سلطان سليمان خان ابن سلطان
سليم خان ابد الله تعالى عمره وايد سلطنته الى غاية الزمان ونهايته²
الدوران هميشه سرپر سلطنته ومقر خلافته پايدار ودالها اوج عزنده وبرج
رفعنده مائتد آفتاب عالمتاب بر قرار اولا آمين يارب العالمين ياغث كبرجه

¹ So wird wohl jedermann geneigt sein, auf p. 761, wo Seidî 'Alî von den Schiffswegen an der Insel Madagaskar spricht, den Namen dieser Insel جزيرة القمر zu lesen und als 'Mondinsel' zu deuten. Die Handschrift vocalisirt aber immer القمر und verhindert so den Leser, in denselben Irrthum zu verfallen, der für das Quellengebirge des Nil (arab. جبل القمر) den Namen 'Mondgebirge' hat aufkommen lassen. Man vgl. über Madagaskar auch Yâqût (ed. WERTHEFELD, v. IV, 174): ذلك البحر جزيرة ليس فى وسط بحر الزمزم أكبر منها الزمزم. Andererseits findet man arab. بحر zum Unterschied von türk. اول oder اولى zum Unterschied von türk. اول, oder اولى zum Unterschied von اول, oder اولى und türk. اول (= اوله) n. dgl.

² نهات.

کتاب بو کتابک ترکیه^۱ ترجمه اولماسنه باعث اولدر که بو دانی دیریتسه
وینده کمتورینه کاتب^۲ رومی الفقیر افندی سیدی علی بن حسین الحقیق
قدیم الایامدن علم دریاچه طالب وانوک تحصیل و تکمیلنه جان و دلدن راتب
اولوب وسعدتلو پادشاه عالم پناه امیر الله الصاره حضرتلری ایلک ربوب قشچن
بیله ایدوب اول زماندن الی یومنا هذا دریای مغربده^۳ واقع اولان جمیع غزالرده
و فتح اولئان قلعهلرده^۴ مرحوم و مغفور خیرالدین پاشا و سنان پاشا ایلک
علیهما الرحه والغفران و سایر قیودانلر ایلک انواع خدمتلر قیلوب و کلیا دریای
مغربک اطراف و اکثاف کشت اولئوب علم دریاچه متعلق جمیع امور قریبسه
تحصیل و تکمیل اولئوب و حفظ و ضبط قیلنوب اتفاق پادشاه کردون اقتدار
لشکر انجم شمار و مثال ریک دریایار ایلک اسب همته سوار اولئوب دار
السلطه محروسه قسطنطنیهدن سعادت و اجال و یمن و اقبال ایلک سنه
ستین و تسعماله رمضانک اواسطنده دیار شرقه عزیمت قصدنه قشلمق
الچون محبیه حلبه متوجه اولدقلرنده بو کمینده تخی سفر همایون
خدمتی لازم اولمغین عزم اولئوب محروسه حلبه وارلدقده سنه مزبوره ذی
الصحجه سنک اولخرنده بو بندیه مصر قیودالملق خدمتی صدقه اولئوب
مقدما دیار مصر دن ولایت یضویه ارسال اولئان کمیلرک موجود اولانی ینه^۵
مصر جانبینه وارلق امر اولئوب یر موجب فرمان عالی سنه احدثی و ستین
و تسعماله محرمه افرامتنک اولنده عزم اولئوب بئدر بصریه و سول بولدقده
موجود اولان اورن بشر قطعه کمیلرک ممکن اولدقجه مهماتی کوریلوب سنه
مزبوره شعباننک اولنده مصره وارلق امیدنی ایلک دریای هرموزه چقلوب اما
تدبیر تقدیره موافق دوشمبوب یعنی دیار مصره وارلق میسر اولمبوب
بالضروری ولایت هنده دوشلوب اکر سبب ذکر اولئسه صدردن چقلور تفصیلی
کتاب مرآت الممالکده ذکر اولئمیشدر شیدن صکره مناسب اولدر که مقصوده
شروع اولنه

Hieran schliesst sich der von Boxma publicirte Schluss der Vorrede. Leider haben sich in das (p. 753 und 754) gegebene Text-

^۱ Ms. ترکیه.

^۲ Ms. کاتبی.

^۳ Ms. مغربدن.

^۴ Ms. قلعهلرده.

^۵ Ms. ینه.

stück¹ etliche sinnstörende Fehler eingeschlichen; auch sind dort die Varianten der beiden Codices nicht verzeichnet: p. 753, Z. 1 hat die Wiener Handschrift statt *اولوب* *نچار توقف اولوب* bloss *اولوب*; Z. 5 lies *هرامز* statt *هرامز* (W. H. *هراوزه*); Z. 6 statt *ایان* W. H. *آیان*; Z. 8 statt *ولایت* muss es mit der W. H. richtig heissen: *ولایت عمان* *دہ جلفار* *دہ جلفار* aus (der) Stadt Gölfar, (die) in 'Ommān (gelegen ist); Z. 8 und 9 sollte es statt *شهر نام شهر نام* lauten *شهر نام شهر نام* aus einer Stadt, namens *Šīr*, ebenda lies *کتایلدہ* statt *کتایلدہ*; Z. 11 lies *اقلرک* statt *اقلرک* (W. H. *اقلرک* *اولمبوب*); p. 754, Z. 3 *ترکیب و* fehlt in der W. H.; Z. 8 lies *بعنايت* statt *بعنايت*; Z. 9 lies *قریبہ سی* statt *قریبہ سی*; Z. 12 lies *کمینہ* statt *کمینہ* (W. H. *کمینہ* = *کمینہ*).

Die Eintheilung des Werkes in zehn *باب* und fünfzig *فصل* ist aus FLEGGEL, *Die arab. pers. türk. Handschriften etc.* und aus *Journ. of the Asiatic soc. of Bengal*, Vol. III, p. 545 ff. zu ersehen. Die von BOXELLI edirten Texte sind das 4. und 6. Capitel und zwei Abschnitte (5 u. 6) aus dem 7. im Anschluss an das 6.

Um dem Leser das Verständniss des Textes zu erleichtern, hätte BOXELLI auch die erklärenden Noten vervielfältigen müssen. Vor allem wäre die Windrose des indischen Seefahrers einer kurzen Besprechung zu unterziehen. Die Weltgegenden, nach welchen die Schiffe ihren Curs nehmen müssen, werden hier in ganz eigenthümlicher Weise nach dem Auf- und Untergange bestimmter Sterne bezeichnet. Zu Seidl 'Al's Zeit war zwar den indischen Seefahrern der Gebrauch der Magnetnadel bekannt, man hielt aber dennoch an der conventionellen Benennung der Windrichtungen fest, und so erscheinen auf der Bussole folgende Bezeichnungen, wiewohl die Windstriche mit den Richtungen der Auf- und Untergangspunkte der im Folgenden genannten 'Compasssterne' in Wirklichkeit nicht immer genau zusammenfallen.²

¹ Rendiconti v. III. 10.

² Vgl. *Journ. of the Asiat. soc. of Bengal*, Vol. V, p. 784 ff.: Notes on the Nautical instruments of the Arabs by J. PRINCE; dortselbst ist auch eine Windrose abgebildet, welche die gewöhnliche Eintheilung in 32 Himmelsgegenden und die von

N = قطب خاه

N gen W	مغيب فرقدین	N gen O	مطلع فرقدین
NNW	مغيب ثعش	NNO	مطلع ثعش
NW gen N	مغيب ناقة	NO gen N	مطلع ناقة
NW	مغيب عیوق	NO	مطلع عیوق
NW gen W	مغيب واقع	NO gen O	مطلع واقع
WNW	مغيب سبک	ONO	مطلع سبک
W gen N	مغيب ثريا	O gen N	مطلع ثريا
W	مغيب (auch طائر مغيب und اصلی)	O	مطلع (auch طائر und اصلی)
W gen S	مغيب جوزا	O gen S	مطلع جوزا
WSW	مغيب تیر	OSO	مطلع تیر
SW gen W	مغيب اکلیل	SO gen O	مطلع اکلیل
SW	مغيب عقرب	SO	مطلع عقرب
SW gen S	مغيب جارين	SO gen S	مطلع جارين
SSW	مغيب سهیل	SSO	مطلع سهیل
S gen W	مغيب سنبار	S gen O	مطلع سنبار

S = قطب سهیل

Man ersieht aus vorstehender Zusammenstellung, dass diese Art, die Weltgegenden zu bezeichnen, einfach und praktisch ist, aber nicht bloss im Vergleich zu den umständlichen, bei den Türken gebräuchlichen Benennungen: Wo in unseren Ausdrücken W oder O vorkommt, erscheint auf der Bussole des indischen Seefahrers ein مغيب (Untergang) oder مطلع (Aufgang). Die Sterne selbst, welche in unserem Falle Ausschlag gebend sind, liessen sich wohl nicht so leicht bestimmen, wenn Seidi 'Ali nicht im 4. Abschnitte des 5. Capitels die folgenden Erklärungen gegeben hätte.¹

Seidi 'Ali mitgetheilten Benennungen zeigt. — Bei Seidi 'Ali kommen übrigens auch — doch nie bei Angabe der Richtung des Schiffslaufes — die gewöhnlichen arabischen Namen für die Weltgegenden (شمال غرب جنوب شرق) vor.

¹ Die überstrichenen Ausdrücke sind die Namen der Compasssternen. Da es sich hier nur um die Bestimmung dieser letzteren handelt, wird von einer eingehenderen Besprechung der von Seidi 'Ali angeführten anderen Sternnamen und Nebenbezeichnungen der Compasssternen abgesehen. Wo nicht anders bemerkt, ist

اسامی لخنان^۱ ایلہ قیاس^۲ چون استعمال اولنان کوکتبک اسملرن بیان
ایدر اولاً جاء کہ اکا اهل مغرب سمنیا و الحام کاه و اهل هیئت جندقی دیلر
اول غایت مشهور اولمغین قطب شمالہ قطب جاء دیلر و قوقدان کہ ائلرہ
حاجزین دیلر و نعشی کہ انوک اولندہ اولان ایکی کوکتبہ مقدمین دیلر اوچاجی یہ
فرد و دور دیجی یہ خافی ویشنجی یہ جون و التنجی یہ فحاق دیلر شہ سایہ
معانقہ اندوکیچون و شہایہ ٹغیش^۳ و صندق دیلر و یدنجی یہ قالد دیلر ذکر
اولاندن غیری نحی اسملری وارد و ثالث ایلہ رابعہ اقزحین دیلر ائلرک اردنہ
قالمغین و اول اولان دورنہ شہیر و باقی اوچینہ بنات دیلر و سریرہ نعشی دیلر
و ثاقہ کہ انوک چون اسم چوقدر و کوکتبی نحی چوقدر جلد اسمندن بری سنام
و ذات الکزیسی و کف الضصیب در زیراً ناقہ جلدہ صورتہ داخل اولور و صیوق کہ اکا
بار الثریا دیلر و تسر واقع کہ اکا نسر کبیر و کاسر و فغیت دیلر و سماء شمالی
کہ اکا رابع دیلر و اخیمر نحی دیلر و ثریا کہ اکا نجم دیلر و طائر کہ اکا نسر
صغیر و میزان^۴ دیلر و جورا کہ اکا میزان و نظم دیلر و تیر کہ اکا شعری^۵ العیور
یعنی شعری یمانی دیلر و باجسی نحی دیلر و الکلیل کہ اکا تاج دیلر و قلب
کہ اکا قلب العقرب دیلر و حارین کہ اولتہ معقل و ایکنجی یہ ظلم دیلر وینہ
ئلرہ عرفان و فارسمین و عبودین دیلر و سہیل کہ غایت مشہور اولمغین قطب
جنوبہ قطب سہیل دیلر و سلبار کہ اکا محبت دیلر و اکا محبت دینلمنک
سببی مقدما ذکر اولتمشد.

Demnach lassen sich die genannten Compass-Sterne also identifizieren:

die Lesart der Handschrift gegeben. — Vgl. Lunaa, *Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen*, Berlin 1899, und Hooum, *ZDMG.*, Bd. xiv, p. 592—619, sowie *Journ. of the Asiatic Soc. of Bengal*, Vol. vii, Part. II, p. 775.

^۱ = Weltgegenden, Windstriche, cf. *Journ. of the Asiatic Soc. of Bengal*, Vol. vii, Part. II, p. 768, Pl. von خن.

^۲ قیاس heisst sowohl „Bestimmung der Höhe eines Gestirnes über dem Horizont“ als auch „Höhe eines Gestirnes“, speciell des Polarsternes, des kleinen und des grossen Bären. — Die indischen Seefahrer bestimmen nämlich die geographische Breite eines Ortes nicht bloss mittelst des Polarsternes, sondern weiter südlich, wo der Polarstern nicht mehr gesehen wird, mittelst des kleinen Bären und wieder weiter südlich, wo auch dieser unsichtbar ist, mittelst des grossen Bären.

^۳ Ms. نجیس.

^۴ Ms. میزان.

^۵ Ms. شعرای.

1. جاء = Polarstern (α Ursae Minoris). Das Wort selbst ist arabisiertes persisches *stā*, s. VULLIERS, *Lex. pers.-lat.* II, p. 489, 4: ستاره. Sonst heisst der Polarstern arabisch bekanntlich الجدى, 'der Bock' oder (bei den Astronomen) الجدى, 'das Böcklein' zum Unterschiede von dem gleichnamigen Bilde des Thierkreises (Steinbock). Der oben angeführte Name des Polarsternes شمعاً scheint mir zweifelhaft. Unter اهل مغرب werden wohl die Maghrebiner zu verstehen sein. Vielleicht könnte شمعاً gelesen werden: شمعاً ist Demin. von شمعى und wird sonst neben diesem zur Bezeichnung eines kleinen Sternes in der Nähe des Sternes ζ Ursae Maioris gebraucht. Möglich, dass die Maghrebiner mit شمعاً den Polarstern bezeichnet haben. Keinesfalls wird اهل مغرب im Sinne von Occidentalen zu nehmen und شمعاً (die Lesart der Handschrift!) etwa mit griech. *στέφανος* (cf. IONLER, p. 6) zusammenzustellen sein. Passender wäre in diesem Falle شمعاً (Demin. von شمع).

2. فرقدین فرقد = β und γ Ursae Minoris (wofür auch فرقدین und فرقد vorkommt), 'die beiden Kalber'.

3. نعش = α γ und ζ Ursae Maioris, 'die Bahre' (vgl. HOMM, *ZDMG.*, Bd. XLV, p. 592 ff.). Diese vier, den Leib des grossen Bären bildenden Sterne heissen auch سرب, die drei, die den Schweif formiren, بنات. Nach IONTAN bezeichnet جون, 'der Rappe' (auch لظور corium rubrum, albedo oculi) den Stern ε, ذئب, 'die Ziege' den Stern ζ (zu bemerken ist die sonderbare Zusammenstellung des Wortes mit معانقه, 'Umarmung' bei Seidi 'Ali) und قائد, 'der Statthalter' den Stern γ. Dem Stern ζ steht ein schwacher Stern شمع nahe, an dem die Leute die Sehkraft ihrer Augen prüften, auch صديق und نعش (Demin. von نعش) genannt, vgl. das arab. Sprichwort هو أخفى من نعش, 'Er ist noch mehr verborgen, als No'ais in den Banat Na'a'.

4. ناقة = der helle Stern in der Cassiopeja (نات الكرسي) *καὶ τὰς ἀστὲς τοῦ καμήλου* = *καὶ τὸν κάμηλον* *καὶ τὸν κάμηλον*, 'die Kameelin', auch سنام, 'Kameelshöcker' genannt. Bei den Persern شتر, 'Kameel' (= ناقة).

5. عتيق Capella, der helle Stern auf der linken Schulter des Fuhrmannes, mit dem Beinamen رقيب الثريا, 'Wächter der Plejaden' (Inm.).

(nicht edirten) Stellen der Handschrift erklärt werden, sind folgende (die voranstehenden Seiten- und Zeilenzahlen verweisen auf den BOKSLI'schen Text):

p. 755, Z. 1. Wie Boxmann richtig bemerkt, ist دَيْرِ pl. دَيْرٌ, soviel als „rotta or direzione di una nave“; ebenso wie hier der Sing. durch طريق wird W. H. 125 b. der Plur. durch طرق erklärt.

Z. 2 وشعبانك روس شعبانك (wo übrigens vielleicht zwischen رؤس und شعبانك ein و ergänzt werden könnte) ist wohl (arab.) Plural von شعب, das in den Pilotenbüchern (cf. *Red Sea Pilot* 1883, p. 261) zwar Sha'b transcribirt wird (als Bedeutung wird dortselbst „a reef or shoal“ angegeben), doch richtig sh'h zu sprechen ist, s. Tāg-ul-'arūs s. v. جِهِن: فَمَا أَتَصَلَّتْ الزُّبَّةُ إِلَى الْبَرِّ فَذَلِكَ شَعْبٌ: جِهِن. und LANE, I, IV, p. 1556: شَعْبٌ a reef of rocks in the sea. Ich habe شعب zum Unterschied von فشت durch „Bank“ übersetzt.

Z. 3. Zur Eintheilung der Seewege in 1. Küsten- und Insel-seewege und 2. unabhängige („absolute“) Seewege (مطابق, plur. von ديرة ايكنى قسيدر يري ديرة ملى يعنى يري ويري), vgl. W. H. 29 a: ديرة مطلق يعنى بحري در. Die letzteren sind also die auf offener See.

NB. Das so oft vorkommende جزر ist ganz zu lesen und plur. von جزيره der sonst gewöhnlichere Plur. جزائر kommt bei Seidl 'Ali verhältnissmässig selten vor.

Z. 7 قطع wird im *Red Sea Pilot*, 1883, p. 261, Kat'ah transcribirt und mit „a patch of rocks“ übersetzt.

Z. 17 zu رِيَان vgl. Gawālīkī, ed. SACHAU, p. 71: وَالرِّيَّانُ صَاحِبُ سَكَّانِ الْبَرْكِ الْبَحْرِ لَا أَدْرِي مِمَّ لَجْدٌ إِلَّا أَنَّهُ تَكَلَّمَ بِهِ مِنْ لُجْرِ السَّفِينَةِ

p. 757, Z. 7 zu درك دجوليكدر يعنى ريانكدر. — Hier ist درك gewiss nicht türk. درك oder دِيرَك „Mast“, sondern arab. درك in der Bedeutung von „Verantwortlichkeit, Aufsicht“ (NB. statt دجوليكدر [so auch W. H.] lies دومنجي نكدر, indem رِيَان = دومنجي „Steuermann“, man vgl. DOZY, *Suppl.* und LANE s. v., sowie WAHRMUND, *Arab. Wörterbuch*, اصحاب الدرک „Inspectoren“ (wörtlich „Herren der Aufsicht“). W. H., p. 29 b: ايكناي آفت غفلت صاحب دركدر يعنى معتمان. صاحب درك und p. 110 بحريولى ضبط ايتمكده اعمال ومسايله ايتمكدر رِيَان also sind درك دومنجي صاحب درك und رِيَان Synonyma.

Z. 8 mit ناقص wird subtrahirt, also $\text{یدی بن ربع ناقص} = 6^2$. NB. Ist der Bruchtheil, um welchen die angegebene Zahl kleiner sein sollte, nicht bekannt, so sagt Seidi 'Ali ضیق اوزره oder ضیق.

Z. 18 طحله wird in der W. H., p. 34 b, mit Fatha über dem ح geschrieben. Seidi 'Ali erklärt طحله durch طویق, das nebst 'Knöchel' auch 'banc de sable, ou rochers à l'entrée d'un fleuve, d'une rade' (nach BARRIER DE MEYNARD) bedeutet. Die betreffende Stelle aus dem Muḥiṭ lautet: واول شعبک عربی سنده طحله واردر یعنی طویق واردر.

p. 758, Z. 8. فشست in den Pilotenbüchern faist und faist transcribirt, bedeutet soviel wie 'felsiges Riff'. Ist pers. بُششت, vgl. FALLON, *Hindust. angl. dict.*, p. 361, 2 p. پشته, an embankment, a bank, dike.

p. 764, Z. 6. عرا = صیغ, 'Untiefe', cf. WOLLASTON, *Engl.-pers. dict.* s. v. 'strand' (= عرا).

Z. 26. جاء دورت اصبع در اما بر مقدار نفس واردر یعنی زیاده جدر. 'der Polarstern steht vier Işba' hoch, doch gibt es dabei etwas *nefes*, d. h. es sind mehr Işba'. Dieses نفس ist im Sinne von نَفَسَة (cf. LANE) gebraucht und bildet den Gegensatz zu ضیق, wird also dann angewendet, wenn die angegebene Zahl zu klein ist.

p. 767, Z. 8. Das zweite سیلان heisst hier nicht 'Ceylon', sondern = سلیان 'Granat' (auch سیلانی), vgl. BARRIER DE MEYNARD s. v.

p. 768, Z. 16. ضیق (wofür auch اوزره gesagt wird) bedeutet soviel wie ناقص (s. oben) und bildet den Gegensatz zu نفس اوزره, wie man am besten aus S. 768 und 769 des BONELLI'schen Textes erschen kann (bei der Schilderung der Andamanen und Nikobaren).

Textkritische Bemerkungen.

(Wo nicht anders bemerkt, werden die folgenden Verbesserungen, respective Varianten und Ergänzungen nach der Wiener Handschrift gegeben; die Seiten- und Zellenzahlen beziehen sich auf die Edition BONELLI's.)

p. 755, Z. 13 und 14, hier muss etwas ausgefallen sein, denn so gilt اولی جزر keinen Sinn; Z. 22 und 24 جزر statt جزر.

p. 756, Z. 10 ergänze و zwischen اوزره واردر und واس; Z. 13 ergänze واس zwischen یعنی und المسند.

p. 707, Z. 2 متحقق statt مدقق, Z. 4 nach او: ودر ist zu ergänzen: جمهور
عرب وهراسه ياننده اينكجى ده تفصيل واردر نيول مستبدن چكند ودر مطلع
دوستجى نيكنر statt das sind in der Handschrift
stehenden دوفونيكنر, Z. 8 zwischen مطلع und او: ودر ergänze
واقع

p. 768, Z. 15 und 16 ملقبولى statt ملقبولى Z. 21 دىج statt دىج

p. 769, Z. 4 ergänze قطب nach: سیمای بدرک; Z. 5 غنیمت statt غنیمت
Z. 6 zwischen مغیب und اوزردر ergänze: جارین; Z. 9 vor مسکتدن ergänze و
Z. 10 nach اوزردر ergänze: قراقد مغیب وارچه مبارکه ویند مسکتدن که مبارکه
بودن اقدم حرکتی statt حرکتی بودن اقدم; Z. 20 اوزردر

p. 700, Z. 3 قاردينه statt قاردينه; Z. 20 nach ergane ايله حرکتی
Z. 23 lies دورت statt دورت; Z. 24 lies ليجي statt ليجي und nach
ergane معصيت واقع اوزر ورنه صوران شهر لوزدك كه بشي ليجي اصبعدر:

فوق الراسك ولحت Z. 15 die W. H. hat statt يني p. 761, Z. 9
 نريادن جانيددر Z. 31 W. H. hat جزيرلرك ديورلون bloss الراسك جزيرلرون
 ديالرك جانيدد ich leen نريادن جانيدددر

وقدما ياتنده اولئدن آخريته دك مغيب *orgänuz*: آوزوردر *p. 762, Z. 1* nach
وسكزون آخريته واريجد مغيب سلبار *orgänuz*: آوزوردر *Z. 7* nach *Z. 7* nach
و: لجانى *orgänuz*: آوزوردر *Z. 21* nach *Z. 21* nach *Z. 17* statt *Z. 10* statt *Z. 10* statt
جزر زوين ديولرى *statt* جزر زرينك ديولرى *Z. 27*

p. 763, Z. 1 ist zu lesen طيمر اندد statt طيمر اندد; Z. 4 ist zu lesen ايتمكين statt ايتمكين; Z. 12 nach جزر رملي ergänze در; Z. 15 ist wohl zu lesen غريسي statt غريسي; Z. 22 سوقه statt سوقه.

نجمہ علیہ در statt نجمہ علیہ در Z. 25 جہیزہ statt جزیرہ Z. 1 p. 704.

p. 765, Z. 7 جوبيره statt جوبيره; Z. 14 سميل statt سميل

p. 766, Z. 10 ناقصدر statt ناقصدر; Z. 12 nach یدی orgānuz; نسخدره st. نسخدره Z. 21 nach تمیل orgānuz و; Z. 24 نسخدره st. نسخدره

p. 767, Z. 22 vor **مطلع** **عروق** **مطلع**; Z. 23 **تعشى** statt **نعشى**; Z. 25 **مراشى**
مراشى **دن** statt **دن**

p. 76b, Z. 5, ich lese قريمندر statt قريمندر; Z. 7 عريض (so richtig die W. II.)
statt ارض; Z. 8 ينامدر statt يقيمدر; Z. 13 اولنور statt اولنوا und اول statt كه اول.

*p. 769, Z. 12 **نُزِي** statt **قُوفِي**; Z. 15 **نُزِي** statt **قُوفِي**.

p. 770, Z. 12 zwischen *اصمجدن* und *فاقصدر* ergänzen: *مايمنتري* Z. 21
statt *مايمنتري* Z. 26 *ديرولوت* statt *ديرولوت* Z. 27 nach *اوزدر* ergänzen
وَقُلِي وَن *اوزدر* آخر *حذيرة* اولي *سالهيدك* مطلع *سهييل* *اوزدر*

p. 771, Z. 7 جزیره statt جزیره Z. 11 قیاستدین statt قیاستدین Z. 18 nach
 بولوب ergänze: بولوب بولوب ربع ناقص بولوب Z. 19 ist
 zu lesen جزیره شطرنج statt جزیره (W. H. جزیره); Z. 22 خارتی statt خرتی
 p. 772, Z. 12 عارو statt عروو Z. 19 vor کیر ist wohl مطلع zu ergänzen;
 Z. 20 ثالث statt ثالث

p. 773, Z. 3 قیاستدین و قیاس قیاستدین statt قیاستدین و قیاس قیاستدین;
 Z. 7 جاوونک statt جاوانک Z. 9 جاوونک statt جاوانک und ist ریزه zu lesen statt
 des auch in der Handschrift stehenden جزیره Z. 21 جاوونک statt جاوانک Z. 24
 اول statt اول

p. 774, Z. 5 جزیره لر statt جزیره لر Z. 6 ist zu lesen پسبایه statt des auch
 in der Handschrift stehenden پسبایه Z. 16 جنوییات statt جنوییات Z. 17 یو
 statt اول Z. 19 چیتک statt چیتک

p. 775 in der Note تیمور statt تیمور Z. 2 تیمور statt تیمور Z. 6 ist zu
 lesen اصبعدر statt وجزیر (am Anfang der Zeile); Z. 7 ist zu lesen اصبعدر statt
 (am Anfang der Zeile); Z. 12 setze den Gedankenstrich nach اندر Z. 13 الی (so
 auch die Handschrift) statt الی Z. 15 ergänze در nach متعین Z. 18 یکر می درجه
 یکر می درجه fehlt in der W. H.

p. 776, Z. 7 دوال یا (so auch W. H.) würde man erwarten دوال یا (cf.
 VALLARS, Lex. pers. lat. s. v. دوال یا); Z. 10 انلرینی statt انلرینی Z. 16 یوکی statt
 یوکی Z. 18 یاشا statt یاشا und دار السلطانه statt دار السلطانه Z. 19 قیوداتی
 statt قیوداتی Z. 24 یکه statt یکه dasselbst streiche چین und setze das
 am Anfang von Z. 26 stehende درجه در درجه hinter das Z. 26 stehende ولایت
 ولایت oder lies Z. 24 چیتک statt ولایت چین und streiche ولایت
 ولایت Z. 26.

p. 777, Z. 6 مهتدر statt مهتدر Z. 9 مملکتد statt مملکتد

p. 37, Z. 5 ergänze و zwischen اولدی und کتاب Z. 9 حقیقت statt
 کنگار کنگار Z. 19 کنگار statt کنگار

p. 38, Z. 21 انلر statt انلر

p. 39, Z. 13 کتاکم statt کتاکم Z. 16 خابونی statt خابونی Z. 19 nach
 عربدن ergänze اندن

p. 40, Z. 1 صماقرم statt صماقرم Z. 7 جزدر statt جزدر Z. 14 مطوقدر
 statt مطوقدر

p. 41, Z. 5 *فيلكدر* statt *فيلددر*; Z. 7 *فتاقلی* statt *فتاقلی*; Z. 8 wohl *حيونج* zu lesen; Z. 12 nach *الدين* ergänze: *الدين*; Z. 19 *سوشم* statt *موشج*.

p. 42, Z. 9 und 10 *صدرافتن*; Z. 14 *اوزارمتدا*; Z. 20 *حور* statt *حور*; Z. 25 *بتمرا*.
p. 43, Z. 3 *فشم* statt *فشم*; Z. 8 *تيرملا واصل*.
p. 44, Z. 7 ergänze *در* nach *كولم*; Z. 20 *لنتا* statt *لنتا*; Z. 24 *تيم* statt *تيم*.
p. 45, Z. 2 *كوتا* statt *رامز كوتا*; Z. 5 *زمانلردن* statt *زمانلردن*; von Z. 14 an steht der Text in der W. H. am Rande (bis p. 46, Z. 7).

p. 46, Z. 4 *خارقي* statt *اخرتي*; Z. 23 *كليغ* statt *كليغ*; Z. 34 *شمطرون* statt *شمطرون*.

p. 47, Z. 4 *اولك قيرى* statt *اولكى قيرى*; Z. 10 *الصناني* oder *الصناني* statt *الصناني*; Z. 20 *بندر* statt *جبل*; Z. 25 *جاهك* statt *جاهد*; Z. 26 *قياس* fehlt in der W. H.

p. 44, Z. 5 nach *اصبعه* ergänze *اورنج*; Z. 8 *ديوك* statt *ديول*; Z. 11 *سقطر* (= *سقوط*) statt *سقطر*; (so auch W. H.) statt *الى* und streiche *يتمشى*; Z. 11 *سقطر* (= *سقوط*) statt *سقطر*; Z. 12 lies *تورت* und streiche *(sic)*.

p. 50, Z. 20 *مبلغ* statt *مبلغ*; Z. 21 *برعالى* statt *برعالى*.

p. 51, Z. 1 *الى* statt *الى*.

Ein Geschichtscapitel auf einer chinesischen Theekanne.

Von

Fr. Kühnert.

Wie leicht man bei chinesischen Aufschriften auf einzelnen Gegenständen wie Porzellanerzeugnissen, Holzcassetten etc. sich einer Täuschung hingeben kann, hat wohl jeder gesehen, der HARR's Monographie über ältere chinesische Porzellane¹ eingesehen. Als ein Beispiel hierfür kann auch die in Rede stehende Theekanne² gelten.

Die Zeichnung weist zwei Gestalten auf, einen bejahrten Literaten und einen Jüngling, welche an einem mit Literaturerzeugnissen und dem Reibstein für Tusch belasteten Tisch stehen, während am Boden des Gemaches ein Pinsel liegt. Die textliche Zugabe in flüchtiger (Hing-) Schrift gehalten, hier aber in normaler (Kiai-) Schrift angeführt, lautet:

俞	天	壬		
子	篤	辰	投	定
明	山	仲	筆	遠
	人	夏		
	筆			
	法			

¹ *Ancient Porcelain: a Study in Chinese Medicinal Industry and Trade.* Leipzig 1888.

² Eigenthum St. Exc. Freiherrn GAUSCH VON FRANKENHORN.

Was sieht einfacher aus als vorstehende Aufschrift? Wer nicht mit der chinesischen Denkweise vertraut ist, wird lediglich auf Grund einer grammatischen Analyse übersetzen, ohne nur im Entferntesten zu zweifeln, ob seine Uebersetzung auch der Wahrheit entspricht.¹ Und doch liegt in diesen wenigen Worten ein Capitel Geschichte von etwa 30 Jahren.

Vorstehende Inschrift bezieht sich auf Pan-Tschao (班超, geb. 32, gest. 102 n. Chr.), einen der hervorragendsten chinesischen Feldherren und Diplomaten, welcher bis an den Caspischen vordrang und bei der Bekämpfung der Barbaren im Westen Chinas eine hervorragende Rolle spielte.

Pan-Tschao, von Haus aus arm, war als offizieller Copist engagiert. Einstmals unterbrach er seine Thätigkeit, warf den Pinsel bei Seite und rief aus: Um ein grosser Mann zu werden, gibt es kein anderes Ziel, als durch entsprechende Nachahmung von Fu Kia-tsy und Tschang-Khien sich in fremden Ländern Verdienste zu erwerben, um den Marquis-Titel zu erlangen! Wie kann man für lange Zeit zwischen Pinsel und Tuschstein (d. h. als Copist) dienen?²

Nachdem er zum Militär gegangen war, finden wir seiner im J. 73 p. Chr. erwähnt in den westlichen Grenzländern (Si-ü), wo Tou-ku ihn, einen seiner Cavallerie-Officiere, beauftragte, die Disposition der Prinzen jener Gegenden zu sondiren. Bei dieser Gelegenheit begab er sich zu Koang, dem Könige von Shen-shen.³

¹ z. B. Feruhin warf er den Pinsel noch zu jen-chen im Mittsommer ging es himmelhoch aufwärts von der Schreibkunst zu einem entsprechenden und eleganten Hanne. Hierbei ist zwar 山 = Berg sprachwidrig übersezt; doch finden sich, wie ein früherer Artikel zeigte, auch derartige Answüchse.

² 超家貧爲官、嘗輟業投筆歎曰、大丈夫無他志畧、猶當效傅介子張騫立功異域、以取封侯、安能久事筆硯間乎。Siehe 後漢書、班超傳。

³ MAILLAI, *Histoire générale de la Chine*, Tome III, p. 363.

Nachdem des öfteren seiner Erwähnung geschah, wird im Jahre 90 p. Chr. des Factums gedacht, dass er mit Bezug auf sein Vorgehen gegen den Gesandten des indoscythischen (yuei-shi) Königs von einer 70.000 Mann starken Reitertruppe unter dem Befehle des Prinzen Sief bedroht wurde. Die Zahl der letzteren erschreckte die Truppen Pan-Tschao's derart, dass er Mühe hatte, sie aufzurichten, indem er darauf hinwies, wie diese Truppen unter Sief's Commando durch die langen Märsche und die Uebersteigung des Tsong-ling (Belur-tagh) ausser Stand wären, einen Angriff mit Erfolg durchzuführen.¹ Hieraus folgt, dass Pan-Tschao zu dieser Zeit noch östlich vom Tsong-ling-Gebirge war. Da bei der nächsten Erwähnung seiner im Tong-kien-kang-mu (94 p. Chr. 'Histoire générale') seine Anwesenheit westlich vom Tsong-ling bedingt ist, so folgt, dass die Uebersteigung des Tsong-ling, auf welche sich das folgende Factum des Hou-han-shu bezieht, zwischen 90 und 94 p. Chr. stattgefunden haben muss.

„Der General der Cavallerie Pan-Tschao“, heisst es dort, „überschritt den Tsong-ling und gelangte bis nach Indien (Hindu).“ Von den Aus- und Einwandernden war 22 Jahre lang keiner dort heimisch; seiner Belohnung nach war Tschao Marquis von Ting-yuen, einem Dominium von 1000 Familien.²

Vom Jahre 94 n. Chr. wird nun berichtet:

Depuis que Pan-tchao était dans le Si-yu il n'était encore parvenu qu'à rendre tributaires de la Chine huit de ses royaumes. Résolu d'y employer la force, il rassembla les troupes de ces huit royaumes à la tête desquelles il fit attaquer Kouang, roi de Yuei-chi, qu'il fit mourir et réduisit celui de Kia-tsé. Poussant ensuite de conquête en conquête jusqu'à la mer du nord (mer caspienne), il soumit plus de cinquante royaumes (收五十餘国 allusio literaria),

¹ MALLÉ, l. c., p. 393.

² 軍司馬班超踰葱嶺迄縣度、出入二十二年莫不賓、從其封超爲定遠侯邑千戶。後漢書、班超傳

dont il prit les héritiers présomptifs qu'il envoya en otage à la cour.⁴¹

Aus dem Gesagten erhellt, dass Pan-Tschao durch sein Eindringen nach Indien zwischen 90 und 94 n. Chr. sich den Marquistitel erwarb und so zur Wahrheit machte, was er in seiner Jugend ausrief, als er durch seines Pincels Arbeit die Mutter kümmerlich erhielt. Es war also die Erreichung der indischen Grenzen nach Ueberschreitung des Tsong-ling Gebirges der Wendepunkt zum angestrebten Ziele.

Hiermit ist die Möglichkeit gegeben, das mit 天篤山 der Aufschrift bezeichnete Gebirge zu identificiren, da, wie die Aufschrift durch 壬辰 zeigt, in derselben auf ein Ereigniss aus dem Jahre 92 angespielt wird. Es sind übrigens auch vom ersten Auftreten Pan-Tschao's (J. 78) bis 94 22 Jahre, wie das Hou-han-shu zählt. 定遠 ist demnach der Marquistitel Pan-Tschao's. Da Pan-Tschao durch Belohnung mit dem Dominium von 1000 Familien in Si-hiang von Nan-hiang unter den Han Marquis von Ting-yuen wurde, so ist diese Stadt im heutigen Yang-chou im Süden des Arrondissements Si-hiang gelegen.⁴²

Nach E. Biot⁴³ ist nun:

定遠, nom d'une ancienne ville du temps de Han, arrondissement de Si-hiang.

西鄉, nom d'un arrondissement et d'une ville du troisième ordre, département de Han-tehoung-fou. Lat. de la ville 32° 42', long. Paris 105° 33'. Sous les Han du Pays de Chou Nan-hiang 南鄉.

洋(州), nom d'un arrondissement et d'une ville du troisième ordre, département de Han-tehoung-fou. Lat. de la ville 33° 5', long. 105° 25'.

⁴¹ MAILLÉ, l. c., p. 397.

* 其以漢中郡南鄉之西鄉戶千封超爲定遠侯,故城在今洋州西鄉縣南。Sichuan 東觀記。

⁴² E. Biot, *Dictionnaire des noms anciens et modernes des villes et arrondissements de l'empire chinois*.

Hieraus erhellt ferner, dass Ting-yuen nicht im Sinne von ‚fernehin, sehr weit‘ genommen werden kann; denn man darf nicht sagen, dass das Ting-yuen von Pao(-Tschao) identisch sei mit Marquis von 10.000 Li (= sehr fern).¹

Zur Festlegung des mit 天 鷲 山 bezeichneten Gebirges ist zu berücksichtigen, dass das grüne Gebirge (Ts'ung²-ling), der Belur-(Bolor-)tagh in Turkestan, eine zum Himälaya gehörige, von Süd nach Nord laufende Kette ist, welche den Tem-shan (Thien-shan) und Koen-löen (崑崙 oder 崑崙 Kul-kun) durchquert.

Jenseits des Belur-tagh haben wir aber nur den Hindu-koh als Gebirge gegen Indien zu. Bedenkt man nun, dass 鷲 und 竺³ verwechselt werden, dass 天 竺 Umschreibung für Indien, Indu ist,⁴ so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass unter 天 鷲 山 der Hindu-koh (Hindu-kush 縣度山) der Paropamisus (ἡ παροπαμισος oder παροπαμισος) der Alten zu verstehen sei.

Demnach lautet die Aufschrift auf der Theekanne: ‚(Marquis) Ting-yuen hatte die Foder bei Seite gelegt;⁵ aber erst am Hindu-kush, Mittsommer 92 (p. Chr.) trat das gewünschte Verhältniss der menschlichen Schreibkunst zu einem glänzenden Haus ein.⁶

Yu Tsy-ming.¹⁷

‘不言班定遠應爲萬里侯。’ Siehe 庚信擬詠懷詩

¹ 葱 Allium fistulosum L. cf. SCHREGER, *Les bot. du paradis*, p. 155.

² 亦作 竺 nach 正韻. Kanghi, s. v. 鷲.

³ EYRE, *Handbook of Chinese Buddhism*.

⁴ 投筆 = den Pinsel wegwerfen, d. h. die Beschäftigung als Schreiber aufgeben, bildet ein Analogon zum französischen *jasser la pipe*.

⁵ Wörtlich: Tsing-yuen legte den Pinsel weg, Mittsommer 92 begann am Hindu-koh das Verhältniss zwischen menschlicher Schreibkunst und einem glänzenden sein sollenden Haus.

⁶ Verfasser und Schreiber der Aufschrift auf der Theekanne.

Türkische Volkslieder.

Nach Aufzeichnungen

von

SCHAHEN EFENDI ALAN

herausgegeben von

Dr. Maximilian Bittner.

Die folgenden 14 'türkischen Volkslieder' sind von Herrn SCHAHEN ALAN, einem Armenier, gesammelt und nebst Transcription und deutscher Uebersetzung — der Compiler ist auch des Deutschen mächtig — dieser Zeitschrift zur Veröffentlichung übergeben worden. Von Herrn Professor FRIEDRICH MÜLLER mit der Publication des Manuscriptes betraut, gestatte ich mir, bevor ich dieses selber einer näheren Besprechung unterziehe, gleich hier an erster Stelle das kurze Vorwort mitzutheilen, welches unser armenischer Gewährsmann seinen Aufzeichnungen beizugeben so freundlich war. Hie und da ein wenig anders stilisirt, lauten die Worte SCHAHEN EFENDI ALAN's also:

'Volkslieder werden gewöhnlich als Seelenspiegel derjenigen Nation angesehen, in deren Sprache sie gedichtet sind. Ich weiss nicht, ob dies auch immer auf die türkischen Volkslieder passt. Denn diese sind oder vielmehr waren auch zum Theil von den christlichen Bewohnern der Türkei, und zwar zumeist von Armeniern gedichtet. Jetat ist dies freilich seit zwei oder drei Decennien nicht mehr der Fall. Der aufmerksame Beobachter weiss, dass es heutzutage nur wenige solcher gemüth- und gefühlvoller, schlichter, echter Volkslieder gibt, wie es deren vor zwanzig Jahren in der Türkei noch so viele gab, und dass die meisten der jetzigen Volkslieder bloss Gassenhauer sind, die einfach als unproducirbar gelten müssen. Eine so

rasche Umwandlung dürfte für den Culturhistoriker, der die Offenbarungen des neuen türkischen Volkscharakters verfolgt, von Interesse sein. Manche dieser neuen türkischen Volkslieder sind so sittenverletzender Natur, dass das Singen derselben polizeilich verboten worden ist. Ich musste mich also auf die Lieder aus der jüngsten Vergangenheit, 1850—1875, beschränken. Leider gibt es keine Sammlung dieser Lieder. Ich habe die meisten derselben von älteren Personen durch mündliche Ueberlieferung gelernt, andere wieder kleinen, fast verschollenen alten Liederheften entnommen und so sehr viele der schönsten türkischen Volkslieder, welche die jetzige Generation fast gar nicht kennt und die auch nirgends als Ganzes gedruckt sind, in mein Manuscript aufnehmen können. Ich theile hier einige derselben im Original und in deutscher Uebersetzung mit.

Das Thema der türkischen Volkslieder bilden fast ausschliesslich ‚Wein und Weib‘. Selten nur werden persönliche Schicksale im Liede besungen (z. B. Schmerz der Geliebten über den Tod des Geliebten). Dass politische Volkslieder in der Türkei überhaupt nicht vorkommen, dürfte bekannt sein.

Trotzdem es sich hier nur um echt türkische Lieder handelt, ist die Sprache derselben doch mit arabischen und persischen Wörtern stark gemischt.

Ich habe dem türkischen Text die Aussprache beigelegt, da es manchem Leser willkommen sein dürfte, die heutige türkische Constantinopolitaner Aussprache kennen zu lernen.¹

Ich habe diesen Worten SCHAHIN EFENDI ALAN's insofern noch Etwas hinzuzufügen, als ich mir erlaubt habe, in keinem Manuscripte manches zu ändern.

Was den Text betrifft, habe ich die einzelnen Gedichte vor Allem in Bezug auf den Rhythmus genauestens geprüft und dabei gefunden, dass die meisten in arabisch-persischen Versmaassen gedichtet sind, mit anderen Worten rein quantitirenden Rhythmus besitzen: so i—viii, xiii und xiv. Die übrigen sind streng genommen quantitirend und accentuirend ungleich. Sehr interessant ist bei jedem einzelnen die Reimstellung. Soweit es anging, habe ich jedem Liede

den Namen des betreffenden Versaanses und das Scansionsschema beigelegt. Im Texte musste ich hier und da Conjecturen anbringen, die übrigens grösstentheils nicht nur durch den Sprachgebrauch, sondern auch durch das Metrum gerechtfertigt erscheinen.¹ Die wichtigsten Textveränderungen sind: i, Vers 1 ایلرله illerle statt ایلر ilir; ailar ilir und آتشلره statt آتشلر, Vers 3 دیلردی statt دیلریدی und ایتیمز ایدم statt ایتیمزدم; ii, Vers 3 ارض سما statt ارض سما; Vers 5 قانچا vor جانم ergänzt (wegen des Versaanses); iii, Vers 3 محبتله muhabbetle statt محبتله mihabbetle; vi, Vers 2, 4 und 8 دل statt دلی und Vers 6 آتشلر ایدم آteslerle statt آتشلر ایدم; vii, Vers 1 und 7 سحر statt سحرده; Vers 16 und 18 طاقیمه statt طاقیمایه, Vers 23 سنهه statt سندهه; viii, Vers 4 هواره statt هیوان, Vers 6 ایلدردک قیل statt ایلدردک قیل; xii, Vers 9 یاقلمه statt قز یاقلمه; xiv, Vers 1 عاقی nach ایآ ergänzt, Vers 2 آتشی statt عاشقی, Vers 3 کم nach قم gestrichen, بند statt بطران, Vers 5 فصل statt فنقی und توران statt طوران, Vers 7 و صوسن statt وصوزن, Vers 8 فالدزه statt فالدز. — An der Orthographie des Textes habe ich nicht viel geändert. Hingegen musste die von Herrn SCHAHES ALAN gegebene Transcription gründlich revidirt werden, da sie nicht immer ganz genau, auch nicht einheitlich oder consequent war. Herr SCHAHES ALAN bezeichnete das dumpfe i (y) zweifach, entweder durch « (so z. B. in یاندم jandem, چشمانهه teshmanemé, عکسی akse) oder gar nicht (so z. B. in اوصاندم avandan, آتلمش atalmis, سن sn).² Durch « gab derselbe aber auch das e in نوق nuq oder آتشی ate wieder. Ich schreibe hier für das dumpfe i überall gleichmässig e. Durch é umschreibt Herr SCHAHES ALAN einen zwischen « und « gelegenen Vocal.³ Weiters ist zu be-

¹ Vgl. den Rhythmus des 1. Liedes: *attili | a akak tili | tsa attili | e jän-
dza — tälidim a | bidele diler a | dirdäga bi | dandana — dirdilifi | tadel zindz
stim taudl | taudaga — gäl jady | a diler a | vunde tatal | a tälidil*. In diesem
Gedichte würden die Lesarten des Manuscriptes: *aller il — dilerde — dilerdi-
fan — dilerdi — ilwidim* gegen das Metrum verstossen.

⁷ HOLT SCHARER ALAN hörte oben, als Arsenier das türkische dämpfte i als armenisches e.

* Dieser δ gilt PAKOTICH in seinem Prakt. Uebungslande der Om-türk. Spr., Wien 1894, durch α wieder.

merken, dass im Manuscripte türkisches غ und arabisch-persisches غ in gleicher Weise durch γ transscribirt wurden. Ich habe γ nur für das türkische غ beibehalten und erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, dass dieses in der Constantinopolitaner Mundart ungemein weich gesprochen wird und namentlich zwischen Vocalen völlig schwindet, also z. B. قَوْلَامَغَم *koklamaya* wie *koklama'a* zu sprechen. Das arabisch-persische غ gebe ich durch g (= ǧ) wieder. Arabisch-persische Längen waren in den Aufzeichnungen SCHAHES EFKENDI ALAN's nicht näher bezeichnet; ich liess es hierbei bewenden, wiewohl dieselben beim metrischen Lesen bekanntlich genau beachtet werden müssen. Die deutsche Uebersetzung war im allgemeinen viel zu frei und auch an mancher Stelle dem Sinne nicht entsprechend. Ich habe mir erlaubt, sie etwas wörtlicher zu gestalten und, wo es mir nothwendig schien, eine kleine Anmerkung beizugeben. Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass die Refrains im Texte, in der Transcription und in der Uebersetzung jedesmal durch die vorgesetzten Termini نَكَرات *nakarāt* beziehungsweise Refrain kenntlich gemacht wurden.¹

I. هَزَجْ — — — — —

ایللرله او ذوق ایتدی بن آتشله یاندم	<i>illerle u zevk etti ben ateşle yandım.</i>
چکدم او قدر جور و جفا سن که اوصافدم	<i>çektim o kadar dîver u dîfâ sen ki vâfâ edim.</i>
دیرلرنی قبول ایتمز ایدم شمدی ایناندم	<i>derlerni kabul etmezdim şimdi inanırım.</i>
کل یافنی الفر سوریتور چاتلاسه بلبل	<i>göl yafnı âlîr sürünür tıtlara bîlbîl.</i>

Mit den andern hat sie sich vergnügt, während ich im Liebesfeuer brannte;
Hab' so viel Unrecht und Unbill erlitten, dass ich (Ihrer) überdrüssig wurde.
Man sagte mir es immer, ich nahm's nicht an; jetzt hab' ich's aber geglaubt.
Mit Rosenöl reiben sich die Hände, zerberstet auch die Nachtigall.²

¹ In türkischen Drucken wird der Refrainvers gewöhnlich nur das erstemal durch vorgestelltes نَكَرات, bei jeder Wiederholung durch ایضا bezeichnet, vgl. z. B. die Lieder in dem türkischen Theaterstücke وصلت, Const. 1291, p. ۳۳ und ۳۷, aber auch in بهار, ebenda 1293, p. ۳۲ und ۳۶.

² Vor Eifersucht.

دمل II. - - - - -

دوشدى كوكلم سن كى بر ظالمه	<i>düşdü gülmün sen gidi bir zalim.</i>
مرچتسز باقى پریشان حاله	<i>merhametsiz bak perişan halim.</i>
أغليور ارض وسما احواله	<i>aydoğur arz u sema ahvalim.</i>
مرچتسز باقى پریشان حاله	<i>merhametsiz bak perişan halim.</i>
كجدى حسرت آتشی تا چانه	<i>keşidi hüsret ateşi ta dıançan.</i>
قانى پرده چكديلىر چشماله	<i>kandı perde çekdiler çişmalan.</i>
كافر اولسه رحم ايدىر افغانه	<i>kâfir olsa rahm edirdi efğanan.</i>
مرچتسز باقى پریشان حاله	<i>merhametsiz bak perişan halim.</i>

Es fiel mein Herz Dir zu, der Du so grausam bist.
Erkennungslöser, sieh meinen trostlosen Zustand!
Himmel und Erde weinen über meine Lage.
Erkennungslöser, sieh meinen trostlosen Zustand!

Flammen der Sehnsucht sind bis in meine Seele gedrungen;
Blutigen Vorhang hat man vor meine Augen gezogen;
Selbst einem „Kjafir“ würden meine Klagen rühren!
Erkennungslöser, sieh meinen trostlosen Zustand!

هزج III. - - - - -

كوزل كون كورمىدى آواره كوكلم	<i>güzel gün görmemiş avurê gülmün.</i>
نلر چكدى نلر بیچاره كوكلم	<i>neler çekdi neler bîçarê gülmün.</i>
محببتله سراپا پاره كوكلم	<i>mahabbetle sarıpa parê gülmün.</i>
نلر چكدى نلر بیچاره كوكلم	<i>neler çekdi neler bîçarê gülmün.</i>
أراق ویرمىدى بر دم فغانه	<i>aralık vermedi bir dem fîğan.</i>
یتون كون او ایدردم يانه يانه	<i>hölün gün ah idirdim yanı yanı.</i>

Mein unstatetes Herz hat noch keinen schönen Tag gesehen.
Was hat mein armes Herz ertragen müssen,
Mein durch die Liebe ganz zerriesenes Herz!
Was hat mein armes Herz ertragen müssen!

Keinen Augenblick unterbrach es sein Geklage;
Den ganzen Tag seufzte ich vor Liebe brennend;

اتک چکدکلری کلمز بیانه anga çekdikleri klmez bejane.
 نلر چکدی نلر بیچاره کوکلم neler çekdi neler bekare gönlüm.

Es ist unsagbar, was mein Herz gelitten.
 Was hat mein armes Herz getragen müssen!

IV. ¹ - - - - - هزج

لیمچون نالنده سن بویله lîmçun nâlenê sen bôyle?
 کوکل دردک ندر سویله gökl dardın nê dir sôyle.
 سمنی بن استم اولیله semî ben istemem ôyle.
 کوکل دردک ندر سویله gökl dardın nê dir sôyle.

کیمنک عشقیله نالانسن kîmîn eşqîle nâlan sen?
 کیمنک هجریله سوزاتسن kîmîn hîkrîyle sîvîzîten?
 ندرن بویله پریشانسن nêdîn bôyle perîşân sen?
 کوکل دردک ندر سویله gökl dardın nê dir sôyle.

Warum klagst du denn so?
 Herz, was ist dein Kummer, sag's,
 Ich will dich nicht so haben,
 Herz, was ist dein Kummer, sag's!

Aus Liebe zu wem klagst du?
 Wessen Trennung verursacht dir brennenden Schmerz?
 Warum bist du so tröstlos?
 Herz, was ist dein Kummer, sag's!

V. ² - - - - - رمل

یجز سوزوب ایتسم نیاز اول عفته jîz sîvîb îstem nîzîz ol eفتہ.
 چاره وارمی نائل اولمق³ وصلته çarê var-mî nâil olmaq vîsletê?

Wenn ich die Reine auch auf den Kien auflebe,
 Gibt's ein Mittel, um mit ihr vereint zu sein?

¹ Zu diesem Gedichte bemerkt Herr SCHAHN ALAN: „Als Autor dieses gemüthvollen Liedes wird der berühmte Volksdichter Nigohos, ein Arminier, genannt.“

² Dieses populäre Volkslied soll nach Herrn SCHAHN ALAN gleichfalls von einem Armenier, Namens Mikail, verfasst sein.

³ Man erwartet اولمق.

دوشدی کوکلم عشقله یو محنته	<i>düşdü gönüm aklığa bu mahnı.</i>
چاره وارسی نائل اولمق وصلته	<i>harı var-ıg nâil olmağ vâseti.</i>
گون یکن اولمقدور حاله خراب	<i>gün begün olmağda-ğır halım yarab.</i>
حسرتکله قالدی دیدمده حواب	<i>hasretle kaldıy dîdemde havâb.</i>
من آ جانم غیری سوبله بر جواب	<i>ben a cânım gayri sıfı bir âvâb.</i>
چاره وارسی نائل اولمق وصلته	<i>harı var-ıg nâil olmağ vâseti.</i>

Durch die Liebe gerath' mein Herz in solche Trübsal.
Gib's ein Mittel, um mit ihr vereint zu sein?

Tag für Tag wird mein Zustand schlimmer;
Die Sehnsucht nach dir hat den Schlaf von meinen Augen genommen.
O du mein Liebchen, gib mir doch eine Antwort.
Gib's ein Mittel, um mit ihr vereint zu sein?

هزج VI. - - - | - - - | - - -

فغانکد مکیس تولدردی جهانی	<i>şeyvânı âşık dâvârdı dîvânı.</i>
یترا ای دل براق آه وفغانی	<i>şeyr ej dîl brâk ah u şevânı.</i>
بیانده بولمزدک یا سن بو جانی	<i>şevânle bulmazdık ya sen bu cânı.</i>
یترا ای دل براق آه وفغانی	<i>şeyr ej dîl brâk ah u şevânı.</i>
کیمی گورسه نه همان عاشق اولورسن	<i>kimi görse ne heman âşık olarsın.</i>
فراقی آتله یوله قاورولورسن	<i>brâk âtelerile kavurularsın.</i>
فغان اینمکله بیلمنه بولورسن	<i>şevân âinâkile bilme ne bularsın.</i>
یترا ای دل براق آه وفغانی	<i>şeyr ej dîl brâk ah u şevânı.</i>

Das Echo deiner Wehklage hat die Welt erfüllt;
Genug, o Herz, laß das Seufzen und das Klagen!
Du hast doch dein Leben nicht in einer Wüste gefunden.¹
Genug, o Herz, laß das Seufzen und das Klagen!

Du verläßt dich gleich in die Kothboute
Und wirst gleich von dem Feuer der Trennungsschmerzen verbrannt;
Ich weis nicht, was du am Klagen für ein Vergnügen findest.
Genug, o Herz, laß das Seufzen und das Klagen!

¹ Se, dass es dir gar nicht theuer zu sein braucht.

VII.¹

صباحك سحر وقتندہ sabahın sıhır vaktındē
 کورہ بیلسم یاریمی göre bilsen yarımı,
 کل دالینہ بلبل قونمش gül dalınd bilbıl koanış
 چکر آہ و زاریمی çeker ah u zarımı.
 المدن ألمق ایسترلر elmeden alınak isterler
 بنم نازلی یاریمی benim nazlı yarımı.

صباحك سحر وقتندہ sabahın sıhır vaktındē.
 آوجیلر یمان کبی acıgılar iman gibi
 یاری المدن چالدرمش yarı elleden çaldırış.
 آرایور مجنون کبی arıyor mekûn gibi.
 بن او یاری چوق سورہ ben o yarı çok severim
 ایلک بہار کلی کبی ilk bahar gülü gibi.

ایندم یارن باغچہستہ indim yarin bağçesini.
 کل قوپاردم قوقلماقہ gül kopardım koklamaya.

Wenn es frühmorgens dämmt,
 Könnte ich da mein Liebchen seh'n!
 Die Nachtigall setzt sich auf den Rosenbusch
 Und klagt all mein Ach und Weh.
 Die anderen wollen mir rauben
 Mein holdes Lieb,

Wenn es Frühmorgens dämmt,
 — Doch die Jäger waren ihm gar so schrecklich
 Und so hat er sich sein Liebchen stehlen lassen
 Und sucht es nun wie verrückt —
 Ich hab' meine Geliebte ja ebenso lieb,
 Wie die Rose des Frühlings.

Ich ging in den Garten der Geliebten,
 Hab' eine Rose gepflückt zum Riechen.

¹ Es wechseln regelmäßig Verse mit acht und sieben Füßen; nur der zweite Vers der dritten Strophe hat statt sieben Füßen acht; oder sollte قوقلماقہ gelesen werden: „zum Dufteln, d. h. dass sie (die Rose) duftete“?

اوڻنده ياره پولادم	<i>avunda jart jolladga.</i>
آتي گردانه طاقچه	<i>ak گردانه takuwa.</i>
آلتون استر آي افندم	<i>altun ister ai efendim</i>
آتي گردانه طاقچه	<i>ak گردانه takuwa.</i>
دیمه دوسی عشقه دوشمه	<i>dime dusi eshe dushme</i>
بویله فانی دنیاده	<i>bijle fani duniada?</i>
يار صفاده بن جفاده	<i>jar safada ben jefada.</i>
خوشندی یار خوشندی ^۱	<i>khoshundi jar khoshundi.</i>
بو کوزلک سنده قالنر	<i>bu kuzelik sende kalnuz.</i>
او ده کچر خوشندی	<i>a da ketcher khoshundi.</i>

Die sandte ich der Geliebten,
Ihr den weissen Hals zu schmücken.

Doch sie wünscht Gold, mein Efendi,
Sich den weissen Hals zu schmücken.

Hab' ich nicht gesagt: verlieb dich nicht, mein Herr,
In dieser so vergänglichem Welt?

Mein Liebchen vergnügt sich, während mir so weh geschieht.
Nun denn — gut, mein Liebchen, nun denn — gut!
Deine Schönheit wird auch nicht ewig bestehen.
Auch sie wird vergehen! Nun denn — gut!

VIII. رمل

قال سلامت نازلی یارم بر یانه سن	<i>kal selamet nazli jaram bir jana sen bir</i>
برده بن	<i>de ben.</i>
دوین کیمچه یار قاپوسنده یصدیجاسم	<i>dün kimce jar kapusunde yavdijaysm bi</i>
طاش ایدی	<i>idi.</i>
التم طهراق اوستم یهراق ینه کولکم	<i>altm toprak üstm jeyrak jine kulkm.</i>
خوش ایدی	<i>xoş idi.</i>

Lebe wohl, mein holdes Lieb, wir scheiden von einander.
Gestern Nachts schlief ich an der Thüre der Geliebten auf steinernem Kissen
Unter mir Erds, über mir Laub, und mein Herr war doch zufrieden.

^۱ خوش ایدی = خوشندی

بن هواده اوچار ایکن آل ایله ملوئدک	<i>ben huwade uçar iken al ile melde</i>
بنی	<i>beni.</i>
بن بهامی بیلیر ایکن بو پوله صائدک	<i>ben bahamı bilir iken bu pula satılca kıl.</i>
بنی	
نه قیوکرده ایلهدک قول نه آزاد ایتدک	<i>ne kıyırda eyledik kel ne azad etdik ben.</i>
بنی	
قال سلاست نازلی یارم بو یانه سن	<i>kel selamet nazlı yarım bu yanın sen.</i>
برده بن	<i>de ben.</i>

Du ich frei war wie ein Vogel, hast Du mich mit List gefangen.
 Während ich meinen Werth kannte, hast Du mich um einen Heller preisgegeben.
 Du hast mich an Deiner Thür nicht zum Sklaven gemacht, auch nicht freigelassen.
 Lebe wohl, mein holdes Lieb, wir scheiden von einander.

IX.

بشم کوکلم قالدی سنده	<i>benim gönlüm kaldı sende.</i>
کوکل سندن آیریلورمی	<i>gönlü senden ayrılır-mı</i>
یوز بیک جقا ایله سنده ¹	<i>yüz bin ilele eyle sende.</i>
کوکل سندن آیریلورمی	<i>gönlü senden ayrılır-mı</i>
نیجه بیک بی جدل اولسه	<i>nide bin bi cedit olsa</i>
منجی یوز بیک قزل اولسه	<i>manlı yüz bin kız olası</i>
چله عالم کوزل اولسه	<i>diümlü alem göz olası</i>
کوکل سندن آیریلورمی	<i>gönlü senden ayrılır-mı</i>

Mein Herz ist dir treu geliebt;
 Kann das Herz sich von Dir trennen,
 Wenn Du mir auch hunderttausendmal weh thust,
 Kann das Herz sich von Dir trennen?

Wenn es tausend unvergleichlich Schöne gäbe,<
 Wenn hunderttausend Gazelle sie priesen,
 Wenn die ganze Welt aus lauter Schönen bestünde,
 Kann das Herz sich von Dir trennen?

¹ ایله سنده =

صاغ اولنججه تئنده جانم *ay standla tevdi djanım*
 مدحکی اینلر لسانم *medhîkî ejler lisanım*
 امان ای درده درمانم *aman ej derde dermanım*
 کوکل سندن ایریلورمی *güclü senden ayrılör-mü.*

Solange meine Seele in meinem Leibe noch leht,
 Wird meine Zunge Dich preisen,
 O Quale, Du, die du meine Leiden heilen könnst!
 Kann das Herz sich von Dir trennen?

X.

واریم کیده ایم طافلر باشمه *warejım gidejım daylar başım*
 قائم قلدی زهر قالمش، بنم آشمه *qaim qıldı zehr qalmış benim aşım*
 یو کنجیلکده بوده کلدی بنم باشمه *bu gendillikde buda oldu benim başım*
 کیزلی کیزلی سودالریک آشکار اولدی *gizli gizli sudaların aşılar oldu*
 یکا سندن یو ایریلق برکذار اولدی *buca senden bu ayrılıq berkdir oldu*
 واریم کیده ایم یولده طوریم *warejım gidejım yolda durım*
 کلندن کچندن خبر صوریم *gelenden gideenden haber varım*
 مصطفىلک یلنده چفته قور شونلر *mustafanın yolda çifte kurtulanlar*
 مصطفىلرین صورانلرین صمانلقدی اوردیلر *mustafanın yaradın emanlıkda vurulanlar*
 صومله کی کوملکنی آل قانه قویبدیلر *şemâle gümüşünü al kana köydüler*

Ich will gehen und hinschauen nach den Gipfeln der Berge;
 Denn das grimmige Schicksal hat mir mein Leben vergällt.¹
 In solcher Jugend ist so ein Unglück über mich gekommen!
 Deine heimliche Liebe ist bekannt geworden;
 Nur deine Trennung ist mir als Erinnerung geblieben.
 Ich will gehen und dann auf dem Wege stehen bleiben.
 Die Wanderer alle fragen, ob es wahr ist, das
 Mein Mustafa in der Hüfte ein Paar Kugeln stecken hat.
 „Du fragst um Mustafa? Den hat man auf einem Strohschober erschossen,
 Sein goldgesticktes Hemd mit rothem Blut getränkt.“

¹ Wörtlich: hat Gift in meine Nahrung gemengt.

XL

ایکی کیک یویموزلری یاغلاسن ¹	<i>iki gejik boyunlary jaylasın.</i>
آنم بابام قره‌لری یاغلاسن	<i>anam babam karalary baylasın.</i>
کوکده ملک یرده انسان آغلاسن	<i>gökde melik yerdé insan aylaşın.</i>
سز کیمک قرداشلر قالدیم قیاده	<i>siz gidin kardaşlar kaldıqı qajada (bis).</i>
بورده یوجاقد قره بر چولده	<i>burada lodışkida kare bir çöldé.</i>
کیتیمه طاقده ئچن کیک آوینه	<i>kitime taqde çen gejik ayna.</i>
او حیواندر کیمز سئک تاوینه ²	<i>o hayvan dır girmez senin tasına.</i>
توینه‌لر توینه‌سی کیک آوینه	<i>teşeler teşesi gejik ayna.</i>

Die zwei Hirsche mögen die Geweihe (stoss)bereit halten;
 Meine Mutter und mein Vater mögen Trauer anlegen;
 Im Himmel die Engel, auf Erden die Menschen mögen weinen.
 Gehet weiter, Brüder! — Ich blieh auf dem Felsen,
 Hier, im Winkel, in einer dunklen Enklode. —
 Geh' nicht, den auf dem Berg dahinschweifenden Hirsch zu jagen,
 Er ist ein Thier und flüht sich nicht deiner Macht. —
 O immermehr zur Jagd des Hirsches!

XII.³

ارزنگانده بر قوش وار	<i>erzinganda bir kuş var.</i>
قنادنده کیموش وار	<i>kınadanda gümüş var.</i>
کتدی یازم کلمدی	<i>gibdi yazın gımsıdı.</i>
البت بونده بر ایش وار	<i>elbet bunda bir iş var.</i>

In Erzingian gibt es einen Vogel,
 Auf dessen Flügeln Silber ist.
 Mein Liebster zog davon und kam nicht mehr zurück.
 Da muss doch etwas dahinter sein.

¹ Vgl. طپانلری یاغلامق 'die Fusssohlen mit Fett einreiben, sich reisefertig machen'.

² = تویکه.

³ Dieses Gedicht ist jedenfalls nicht osmanisch. Erzingian liegt im Wilajet Erzerum, am rechten Ufer des oberen, westlichen Euphrat (Kara-Su); weiter westlich, am linken Ufer desselben Flusses, ist das später erwähnte Komach (Gemach, Kamsk) gelegen.

وی طافلر وی طافلر	wei daylar, wei daylar.
وی طافلر یمان طافلر	wei daylar jaman daylar,
صلاد یارم افلر	eynula jayim aylar.
آغلیم تنم آغلیم	aylana neman aylama.
باشکه قره باغلیم ¹	başka qara baylama.
آغلسه انام افلر	aylarsa anam aylar.
قصوری یالان افلر	kasuri yalan aylar.
ارزنگاندن کباختن یار کلور اوننامقدن	Erzengandan kebaxtan yar gelir onun- maktan.
یار کلور اوننامقدن سودیکمنی صامغه	yar gelir onunmaktan sudikini sarıya.

O Berge, o Berge,

O Berge, o ihr wilden Berge!

So weint in der Heimat mein Liebchen.

Weine nicht, so spricht sie, mein Mütterchen, weine nicht.

Und verschleierte nicht schwarz dein Haupt!

Denn nur meiner Mutter Thränen sind Thränen,

Alle anderen seinen falsch.

Von Erzengian und von Kemach kommt der Lächelt vom Spielen.

Vom Spielen kommt der Lächelt, die Geliebte zu umfassen!

XIII. رمل

یک خراب اولدم که سودم بن سنی	pek zarab oldum ki sudum ben seni.
یازیقم قورتار بو سودادن بنی	yaşıqım kurtar bu sudadan beni.
کنجه کوتدوز کوزلر کوزلر سنی	kençe kütüz kuzlar kuzlar seni.
یازیقم قورتار بو سودادن بنی	yaşıqım kurtar bu sudadan beni.

Sehr stand ward ich, da ich Dich liebte;

Ach, errette mich von dieser Liebe!

Tag und Nacht spähen meine Augen aus nach Dir, Geliebte,

Ach, errette mich von dieser Liebe!

¹ آغلیم قره باغلیم muss hier qara baylama gesprochen werden; Herr SCHAEFER ALAN schrieb آغلیم خراب zarab aylama, was aber keinen Sinn gibt. Zur Aussprache des ق vergleiche zwei Verse weiter unten اوننامقدن, das mit کباختن reimt. Bekanntlich wird türkisches & dialektisch (besonders im Azerbaidjanischen) wie ɣ gesprochen, also e. g. ɣalıbuz kommen = کلمک, ɣanımuz reden = طاشیق.

XIV. ¹هزج

که مداح تار ایله اوینار	ایا ساقی قدح طولبور
باشه خار ایله اوینار	شرابک آنشی اوروب
اسیر زلفک آزاد ایت	بو غم کوکلی بنم ایتدی
که یارلر یار ایله اوینار	یا رب او شهری آباد ایت
ایده بو درده بر درمان	تصل بر صادق نوران
لجل بیمار ایله اوینار	که بیلیم بتر نقصان
فرحانمش یو کوندن کل	آچلمش سوسن و سنبل
که کلر خار ایله اوینار	دمادم فالهده بلبل
که یار اقیار ایله اوینار	یا رب او شهری بریاد ایت

<i>oşa sakı kadely dâdâr</i>	<i>ki meddâş nur ile şînar,</i>
<i>başbâş atâş şîrâh</i>	<i>kata şîmar ile şînar,</i>
<i>bu şîm şîmlâmî herul edî</i>	<i>ekle-i şîlfa amul et.</i>
<i>ya rehâ e şehri ahud et</i>	<i>ki şîrtar şîr ile şînar.</i>
<i>maşî lîr şîlîk-i şîrîm</i>	<i>edî bu derde bîr derman,</i>
<i>ki bîlmeş better-i şîkâm</i>	<i>edîl şîmar ile şînar,</i>
<i>edîlmeş şîmar ü şîmlâm</i>	<i>şîrâhlâmşî bu şîmlâm şîl.</i>
<i>derman şîlîk bîlîl</i>	<i>ki şîlîl şîr ile şînar.</i>
<i>ya rehâ e şehri herbad et</i>	<i>ki şîr şîfâr ile şînar.</i>

Wohlan, Mundschonk, fill' den Becher, denn der Säng'er spielt mit dem Feuer
Und wenn die Hitze des Weins ihm zum Kopf steigt, spielt er mit schwerem Kopfe
weiter.

Der Kummer hat mein Herz gefresselt, gib frei den Gefangenen deiner Locken.
O Gott, laß die Stadt gedelien, wo die Geliebte mit dem Freunde spielt!
Wie soll ein treuer Freund unserer Zeit diesen Schmerz heilen,
Er, der kein schlimmeres Miasgeschick kennt, als wenn der Tod mit dem Kranken
spielt?

Aufgehüht sind Hyacinthe und Lilie, von heute an freut sich die Rose wieder des
Dassins.

Beständig klagt die Nachtigall, dass die Rose mit dem Dornen spielt.
O Gott, laß die Stadt zugrunde gehen, wo die Geliebte mit den Nebenbuhlern spielt!

¹ Das Gedicht lässt sich zur Noth als هزج lesen; nur müsste im zweiten Verse *اوروب باشه* statt *اوروب حمار* *şîmar* „Weinbändler“ gelesen, sowie *یا* in Vers 4 und 9 als Kürze gefasst werden.

A new Kharosthī inscription from Swāt.

By

Georg Bühler.

Together with his interesting Report on the results of his mission to Swāt Dr. L. A. WADDELL forwarded to me some months ago two impressions of the longest Kharosthī inscription which he had found on his tour at Kaldavra near Dargai. As the impressions have been taken on very thick country-paper, they are not sufficiently distinct to allow the whole inscription to be read. Of late, Dr WADDELL has sent in addition an excellent photograph of the document, taken by Mr. ARNOLD, with the help of which it can be easily deciphered.

The inscription is incised on a rough block of stone, measuring according to the impression about 27 inches by 9.

The lines are not quite equal in length, the last sign of line 2, *E*, protruding beyond the ends of lines 1 and 3. The letters, which vary between 1 and 2 inches in height and have been cut deeply and boldly, show the type of the Śaka period,¹ which is known from the Taxila Copperplate of Patika² and from the inscriptions of his contemporary Śuḍasa or Śoḍasa on the Mathura Lion Capital.³ With

¹ See my *Grundriss der indischen Paläographie*, Tafel 1, Col. viii-ix, and § 10, 3, § 12 of the letter-press.

² See my new edition according to Dr. J. F. FLAHERTY's photo, compared with the original in the library of the Royal Asiatic Society, in *Ep. Indica*, vol. iv, p. 54 f. l.

³ *Jour. Roy. As. Soc.* 1894, p. 525 ff.

the Taxila Copperplate they agree particularly in the curls at the left end of the tops of *ta*, *ra* and *sa*, which Professor DOWSON erroneously considered to express the medial *i*. The only notable peculiarity is the clear distinction between *ga* and *na*, the signs for which are mostly identical in the later Kharoṣṭhi documents. The numeral signs are *///7U* or, according to Mr. V. A. SMITH's notation, *uxm*. The figure for 100 differs from those in the Takht-i-Bahi inscription of Gudupharna¹ or *Yvḷaṭṭapṭṭa* and in the inscriptions of the Kuṣāṇas. The sign for ten retains almost exactly the form of the corresponding numeral figure in the Teima inscription.²

The close agreement of the characters with those of the Taxila Copperplate makes it very probable that the era, according to which Dr. WADDILL's inscription is dated, is the same as that used by Liaka Kusuluka's son Patika and by his contemporary Śoḍasa or Śuḍasa. If that is so, the new document is only thirty-five years later than the Taxila Plate. The beginning of this era is still uncertain. The numismatists³ allege that Śoḍasa's father, Rājuvula or Rāṇjubula, ruled in the beginning of the first century B. C. Hence the reign of his son could not fall later than about B. C. 65—40, and the era, used in the date of his Mathura inscription "the year 72", must have begun between B. C. 137—112. But the late Dr. Bhagvanlal Indraji⁴ held that all the Northern Kṣātrapas ruled in the first century A. D. In my opinion the only certain point is that Rāṇjubula and Śoḍasa preceded Kaniṣka.

¹ This is the fuller form of the name, discovered by Professor OTTO FRANKS on some coins of the Berlin Collection and visible also on some of Professor P. GARDNER's autotypes, e. g. on Pl. xxii (Nos. 7 and 9) of his *Catalogue of Indo-Grecian and Scythian Coins*. There the third sign of this word is *h* or *ra*.

² See my *Grundriss der indischen Paläographie*, § 33.

³ VON SALLÉ, *Die Nachfolger Alexanders des Grossen*, p. 471, 65; P. GARDNER, *Catalogue*, p. xxiii and *Chart of Greek and Scythic Kings*, p. xxiii; CUNNINGHAM, *Coinage of the Indo-Scythians*, p. 27.

⁴ *Journ. Roy. As. Soc.*, 1894, p. 542.

TRANSCRIPTION.

1. *Datia*¹ *putreya* *thai* *Noreya* *puka*
2. *va*(*ui*?)² *karacita* *savrasapaya*³ *puyas*
3. *cajra* *ICXIII* *Śravaṇa* *s*[*u*?] *dha*⁴ [*ll*?]

TRANSLATION.

"By the son of Dati, the Thera Nora, a tank (*puṣkariṇi*) was caused to be made for the worship of all snakes. (*in*) the year 113, (*in the*) bright half (*of the month of*) Śrāvaṇa."

The wording offers few difficulties. *Thai*, which I take to be an abbreviation of *thāireya*, in Sanskrit *sthavireya*, is separated from the name Nora by a considerable interval and hence must represent a word by itself. Similar abbreviations are found in the Western inscriptions from the time of Puṣyamāyī (2nd cent. A. D.): see Nasik, Nr. 15, where *sava* occurs for *savachare* and *gi pa* for *gimhānaṃ pakhe*. *Pukarāṇi* "a tank"⁵ stands midway between Sanskrit *puṣkariṇi* and Pāli *pokkharāṇi*. The two names *Dati* and *Nora* have a foreign look. With the termination of the masc. genitive *Datia* compare *Hagananūdia*, *Ugguhiniya* and *Nandiga* from the Kuṣāṇa inscriptions.⁶

The dedication of a tank for the worship of all snakes will cause no surprise to those acquainted with Northwestern India, where, e. g. in Kashmir, every big spring is called a *udya*, and every small

¹ The separation of the words strictly follows the original.

² The vowel is not distinct and might be read as *e*.

³ On the photograph the middle portion of the second *sa* is not distinct, but it is plain on the impression.

⁴ The tail of the last *sa* has been lost through an exfoliation of the stone. It is hardly doubtful that it had the *u*-curve. The *prima facie* reading *audha* would give no sense, except on the supposition that several lines have been lost. In that case it might be taken as an equivalent of *śreṭham* "together with" and as the beginning of a sentence enumerating persons associated with the donor in the pious work.

⁵ Compare also the form *puṣkareṇi* in the Mathurā inscription of the time of Soḍasa, *Coxsonoran*, *Arch. Surv. Rep.*, iii, Pl. 13, Nr. 1.

⁶ *Epigraphia Indica*, ii, p. 197.

one a *nāginī*, and where every lake has its tutelary *nāga*. For instance, the Vullar lake or Ullola is considered to be the residence of the Serpent Padma. In Kashmir there are also instances, in which artificial tanks or ponds were dedicated to particular Nāgas. Thus Bilhana says in his *Vikramāṅkadevācarita*, xviii. 70: —

"At a distance of one and a half Gaus from Pravara lies a place with high-rising monuments, called Jayavana, where the pool (*kunḍa*) of Takṣaka, lord of snakes, filled with pure water, resembles a war-disc, intended to cut the head of Kali who is bent on the destruction of Dharma."

In 1876 the pool of Takṣak was still known at Zevan-Jayavana, though its round stone-wall had disappeared.¹ The close connexion of the snake-worship with Buddhism is well known and explains it how a Thera came to dedicate a tank or pond to this minor race of divine beings.

¹ *Kashmir Report*, p. 6.

February 21, 1896.

Anzeigen.

PRINCE ROLAND BONAPARTE: *Documents de l'Époque Mongole des XIII^e et XIV^e Siècles. Inscriptions en six langues de la porte de Kiu-yong koan, près Pèkin; Lettres, Stèles et Monnaies en écriture ouïgoure et 'Phags-pa dont les originaux ou les estampages existent en France.* Paris, gravé et imprimé pour l'Auteur. 1893. u & 5 pp. et 15 planches en héliogravure. Gr. Fol.

Auf der Strasse, die in nordwestlicher Richtung von Peking nach Kalgan (Kreuzungspunkt der Strasse und der grossen Mauer) führt, stösst man etwa in der Mitte des Weges, bei Nan-k'ou, auf die nicht sehr bedeutenden Höhen, welche sich südlich der grossen Mauer hinziehen. Verfolgt man die Strasse, die hinter Nan-k'ou einen nach Osten offenen Bogen macht, so kommt man nach kurzer Zeit an eine mehrere Meilen lange Mauer, die sich im Wesentlichen in der Richtung Nordost-Südsüdwest quer über die Strasse legt und ab und zu von den Reisenden fälschlich für die grosse Mauer selbst gehalten wird. Der Durchgang durch diese Mauer trägt den Namen des Thores von Kiu-yong koan oder des Thores Kiu-yong koan schlechtweg.¹

¹ Den *Documents* ist keine Karte beigegeben; eine recht übersichtliche Skizze der Gegend zwischen Peking und Kalgan befindet sich in dem Werke: *China's Wehrmacht* von Oberst PUTZAYA, aus dem Russischen übermalt von Herrn von URSIN PUTZAYSKI, Wien, Braumüller, 1895, Beilage 2, die ich hier benutze. Vgl. KANZOW, *Bull. de l'Acad. imp. de St. Pétersbourg*, 1894, p. 364.

Es kann nicht meine Sache sein, den künstlerischen Werth dieses grossartigen Denkmals hier zu würdigen, sind doch alle seine architektonischen und plastischen Schönheiten von geringem Belang im Vergleich mit dem philologischen Interesse, auf welches das Thor Kiu-yong koan in erster Linie Anspruch erheben darf, und zwar der Inschriften wegen, die in sechs Sprachen auf den beiden inneren, verticalen Seitenwänden eingehauen sind.

Trotzdem Kiu-yong koan den Sinologen schon lange bekannt war,¹ ist es doch erst auf Grund der vorliegenden Veröffentlichung möglich, seine Bedeutung im vollen Umfang zu übersehen; es sei mir daher gestattet, hier einige Angaben über die Entstehungsgeschichte der *Documents* und ihren Inhalt zu machen.²

Auf dem Genfer Orientalisten-Congress zeigte Prof. E. CHAVANNE den Mitgliedern der v. Section (Extrême-Orient) eine Anzahl von Abklatschen der Kiu-yong koan Inschriften, welche er während seines Aufenthaltes in China hatte herstellen lassen und deren Bearbeitung er im Verein mit Prof. SYLVAIN LÉVI und Prof. RADLOFF unternommen hatte. Bei der Wichtigkeit und Schwierigkeit des vielfach verstümmelten Textes schien es geboten, denselben möglichst vielen Forschern zugänglich zu machen, und so baten die Präsidenten der Section, die Professoren SCHLEGEL und CORDIER, S. H. den Prinzen ROLAND BONAPARTE, die Vervielfältigung übernehmen zu wollen. Prinz BONAPARTE sagte in der hochberzigsten Weise zu; nach Paris zurückgekehrt empfing er von Prof. DEVERIA eine Anzahl von Detail-Abklatschen der Inschrift von Kiu-yong koan, sowie Abklatsche anderer Inschriften aus der Zeit der Yuen. Auf diese Weise war fast das ganze in Frankreich befindliche Material vereinigt; die einzigen noch fehlenden Stücke waren die in den *Archives nationales* aufbewahrten Briefe Arguns und Oeldjattus an Philipp den Schönen und einige

¹ Vgl. z. B. YULE's *Marco Polo*², vol. 4, p. 30 und WILK in *JRAS*, vol. v, 1870.

² Vgl. den 'Avant-propos', SCHLEGEL's Anzeige im *T'oung Pao*, vol. 11 und besonders CHAVANNE's Mittheilungen in seinem 'Rapport ann.' im *Journal asiatique*, Juillet-Août 1896, pp. 194 ss.

mongolische Münzen, die vom Cabinet des médailles, sowie von Prof. DEVERIA und dem bekannten Sammler, Herrn DROUX, in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurden. Die *Documents* sind demnach das, als was sie sich vorstellen: ein *recueil qui renferme* . . . l'ensemble de tous les monuments de l'époque mongole comprenant des textes en écriture ouïgoure et 'Phags-pa dont les estampages ou les originaux se trouvent en France'.

Um nun auf den Inhalt zu kommen, so ist der grösste Theil der Tafeln, nämlich elf unter fünfzehn, den Inschriften von Kiu-yong koan gewidmet; doch dürfte es angebracht sein, einige allgemeine Bemerkungen voranzuschicken, ehe ich an die Inhaltsangabe der einzelnen Tafeln gehe. Ich thue dies am Besten mit den Worten des Verfassers: 'Ces inscriptions, qui datent de l'année 1345, sont écrites en six langues différentes, à savoir: le sanscrit, le tibétain, le mongol en caractères de 'Phags-pa, le ture ouïgour, le chinois et enfin une langue totalement inconnue dont on ne possède jusqu'ici que cet unique spécimen. M. WYLIE, qui fut le premier à étudier scientifiquement la porte de Kiu-yong koan (*On an ancient Buddhist inscription at Kien-yung kwan*, dans le *Journal of the Royal Asiatic Society*, N. S., vol. v, part. 1, 1870), crut, sur la foi des auteurs chinois, que cette langue inconnue était celle de la dynastie Kiu, le jou-tchen ou niutche. M. DEVERIA (*Examen de la stèle de Yen-t'ai*, dans la *Revue de l'Extrême-Orient*, t. 1, pp. 173—185),¹ a combattu cette opinion et propose de voir dans ce texte l'écriture du peuple de race tangoute qui fonda le royaume de Si-hia, dans la haute vallée du Fleuve Jaune, entre le 34° et le 42° degrés de latitude nord. La question reste encore indécise, puisqu'on n'a pu jusqu'ici déchiffrer cette partie de l'inscription.' (*Documents*, p. 1.)

¹ Cf. besonders: DEVERIA, l. c. p. 184, §. 2. Seit GUNN seine *Note préliminaire sur la langue et l'écriture Jou-tchen* im *T'oung Pao*, vol. x, pp. 334, veröffentlicht hat, kann an eine Identifizierung der Jou-tchen-Schrift mit der unbekannten Schrift von Kiu-yong koan nicht mehr gedacht werden; cf. GUNN, l. c. p. 335 und den Text auf p. 338. Das Einzige, was wir mit Bestimmtheit behaupten können, bleibt bis jetzt, dass die unbekannten Schriftzeichen von oben nach unten und die Zeilen, wie im Chinesischen, von rechts nach links zu lesen sind.

Die Inschriften befinden sich, wie schon bemerkt, auf den beiden inneren, vortikalen Seitenwänden des Thorweges — der westlichen und der östlichen — und zwar in einer Ausdehnung von über 6 Meter Länge und $2\frac{1}{2}$ Meter Höhe. Die Vertheilung der Inschriften ist die folgende: Die obere, kleinere Hälfte wird in ihrer ganzen Länge von den Sprachen eingenommen, die horizontal geschrieben werden, also dem Sanskrit und Tibetischen. Darunter vertheilen sich die vortical geschriebenen Sprachen: 1. Chinesisch, 2. die unbekannte Sprache, 3. Uigurisch, 4. Mongolisch in Phags-pa-Schrift. Von den letzteren vier und dem Tibetischen ist je eine Inschrift in grossen und eine in kleinen Charakteren eingemeisselt, sodass sich das Ensemble folgendermassen stellt:

Sanskrit			Westl. Inschrift	Oestl. Inschrift
			5 Zeilen	5 Zeilen
Tibetisch	in grossen Charakteren		3	3
"	in kleinen	"	4	4
Phags-pa	in grossen	"	19	20
"	in kleinen	"	14	8
Uigurisch	in grossen	"	20	20
"	in kleinen	"	14	12
Unbekannt	in kleinen	"	13	11
"	in grossen	"	26	27
Chinesisch	in kleinen	"	20	21
"	in grossen	"	21	21

Diese Inschriften vertheilen sich nun folgendermassen auf die einzelnen Tafeln: Nachdem wir auf Tafel 1 die Gesamtansicht der Südfront von Kiu-yong koan und zwei Detail-Ansichten gesehen haben, finden wir auf Tafel II (Doppel-Folio) die sämtlichen Inschriften der östlichen Seitenwand. Die Inschriften in kleinen Charakteren werden in vergrössertem Massstab gegeben und zwar: 1. der chinesische Text auf Taf. VI; 2. der Si-lia(?) -Text auf Taf. VI, Nr. 1; 3. der uigurische Text auf Taf. VII, Nr. 1; 4. der mongolische Text auf Taf. VIII, Nr. 1. Die Taf. IX, Nr. 2 bietet die Restaurierung der dhāraṇī in chinesischer Transcription, nach Wylie, Taf. X, Nr. 2 die-

selbe in Si-hia (?), nach WYLLIE, und Taf. xi, Nr. 1 endlich die Lesung des chinesischen Textes in kleinen Lettern, nach CHAVANNES.

Taf. iii (Doppel-Folio) gibt die sämtlichen Inschriften der westlichen Seitenwand; die Inschriften in kleinen Charakteren finden wir auf 1. Taf. iv, Nr. 1 chinesischer Text. (Nr. 2 gedenkt einer Reparatur aus dem Jahre 1445.) 2. Taf. vi, Nr. 2 Si-hia (?) Text. 3. Taf. vii, Nr. 2 uigurischer Text. 4. Taf. viii, Nr. 1 mongolischer Text. Taf. ix, Nr. 1 enthält die Restaurirung der westlichen dhāraṇī in chinesischer Transcription nach CHAVANNES, Taf. x, Nr. 1 dieselbe in Si-hia (?), nach CHAVANNES, und Taf. xi, Nr. 2 die Lesung des chinesischen Textes in kleinen Lettern, nach CHAVANNES.

Zu den Tafeln ii und iii macht der Herausgeber folgende Bemerkungen: Taf. ii. 'Les parties en grands caractères sont, comme l'a établi M. WYLLIE, les transcriptions en six langues de la prière mystique intitulée: sarva-durgati-pariṣodhana-uyṣa-dhāraṇī (cf. BUXIU NAXHO, *Catalogue of the Buddhist Tripitaka*, Nos. 549, 550, 551). L'inscription chinoise en petits caractères (cf. planche v) n'a aucun rapport avec cette dhāraṇī; les inscriptions tibétaine, mongole et ouïgoure en petits caractères paraissent traiter du même sujet que la première moitié de ce texte chinois, mais elles se continuent sur la paroi de l'Ouest, tandis que l'inscription chinoise est ici complètement achevée.' Taf. iii. 'Les parties en grands caractères sont, comme l'a établi M. CHAVANNES, les transcriptions en six langues de la prière mystique intitulée: Samanta-mukha-praveṣa-raṇmī-vimaloṇṭṣa-prabhā-sarva-tathā-gata-hṛdaya-sama-virocana dhāraṇī (cf. BUXIU NAXHO, *Catalogue of the Buddhist Tripitaka*, No. 790). L'inscription chinoise en petits caractères est une rédaction abrégée du sūtra dans lequel se trouve incorporée cette dhāraṇī; les inscriptions tibétaine, mongole et ouïgoure en petits caractères ne sont que la continuation des inscriptions de la paroi de l'Est.

Hiermit muss ich mich leider an dieser Stelle begnügen, doch verweise ich noch auf die Ausführungen und vorläufigen Uebersetzungen von CHAVANNES und LEVI (*Journ. asiat.*, sept.-oct. 1894), RAULOV (*ibid.*, nov.-déc. 1894) und HERT (*ibid.*, mars-avril 1895).

Möchte es diesen Forschern gegeben sein, die Inschriften von Kiu-yong koan bald in Text, Uebersetzung und Commentar einem grösseren Publicum zugänglich zu machen.

Die Taf. xii ist eine der wichtigsten und interessantesten der ganzen Sammlung, denn in Nr. 1 erhalten wir einen Yarliq des kaiserlichen Prinzen Ananda, Königs von Ngan-si, datirt vom 20. Jahre Tschü-yuen (1283), dem in nicht besonders schöner Schrift drei Zeilen Phags-pa zugegeben sind; diese drei Zeilen haben, bis auf Weiteres, als das älteste Specimen dieser Schrift zu gelten. Da ich mich mit dieser Inschrift ausführlich in einem im *Journal asiatique* erscheinenden Aufsatz beschäftigt habe, so bemerke ich zum vorläufigen Verständniss nur, dass sich der Steinmetz geirrt und die mongolische Inschrift rechts angefangen hat, anstatt sie links zu beginnen.¹ Dadurch, dass er ausserdem die Zeilenaufänge nicht berücksichtigt hat, ist die Inschrift vollständig unverständlich geworden, sodass man gezwungen war, sie unvollendet zu lassen.

In Nr. 3 (Taf. xii) erhalten wir endlich das Original des von H. C. VON DER GABELENTZ im zweiten Bande der *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* (pp. 1 ff. 1837/38) veröffentlichten Yarliks des Buyantu aus dem Jahre 1314. Auf S. 2 (cf. S. 3, Anm. 1) sagt VON DER GABELENTZ ausdrücklich, dass er diese Inschrift im *Chi-mei-touen hou*, einer im Jahre 1618 in China gedruckten Inschriften-Sammlung, gefunden habe, und dass er die Mittheilung der Inschrift (also auch wohl der ganzen Sammlung) Prof. NEUMANN verdanke. Es ist mir leider unmöglich gewesen, mir diese Sammlung zu verschaffen; es scheint ein sehr seltenes Buch zu sein, wenigstens kannte es PAUTIER im Jahre 1862 noch nicht (cf. *J. as.* 1862, Janv., p. 15, not. 3). Trotzdem verstehe ich nicht, wie WYLLIE, bei der ganz ausdrücklichen Erklärung VON DER GABELENTZ, hat sagen können (*J. as.* 1862, Juin,

¹ Es ist dies um so auffallender, als Chinesen und Mongolen sonst die Inschriften erst auf die betreffende Materie zeichnen und nach dieser Vorschrift auseinander lassen. Hiernach erledigen sich die Zweifel HIRTH's, Inschriften von Tsaghan Baisiö, p. 28, Anm. 34 und p. 53, Anm. 42, denn von dictiren kann, wenigstens nach dem mongolischen Text, nicht die Rede sein.

p. 468) VON DEN GABELENTZ habe den *Chi-me-tiouen ho* nicht benutzt, sondern nur einen Abdruck.¹

Wie dem auch sei, ein Blick auf die Reconstruction von DEN GABELENTZ und das Original des Yarliks, muss uns mit Bewunderung vor seinem Scharfsinn und Wissen erfüllen. Denn trotzdem der Yarik in dem ihm vorliegenden Abdruck in einer grenzenlosen Verwirrung war, hat er ihn so wiederhergestellt, dass uns, die wir jetzt das Original besitzen, nur eine winzige Nachlese bleibt;² denn nur der Anfang ist nicht ganz correct wiedergegeben, besonders Z. 6 und Z. 7:

1. *Mongka³ dangri yin kütsün⁴ dur*
2. *yeka⁵ en dsali yin higen⁶ dur*
3. *chagan dsarlik manu*
4. *tsorigudun noyad da tsorig havan⁷ balgadun*
5. *darugas da noyad da yortschichun yabuchun el*
6. *tschine⁸ dagulgakui⁹*
7. *dsarlik.*

Taf. xu, Nr. 3 und Taf. xiii, Nr. 1 u. 2 sind Wiedergaben chinesischer Inschriften mit nebenstehender Transcription der chinesischen Lautwerthe in Phags-pa; sie sind vielleicht dazu berufen, einem Phonetiker einmal von Nutzen zu sein. Taf. xiv (Doppel-Folio) enthält

¹ Inzwischen habe ich von Herrn Prof. DEVRAS den *Chi-me-tiouen-ho* empfangen und kann auf Grund einer durchgängigen Vergleichung nur constatiren, dass die Inschrift hier genau dieselbe Gestalt hat, wie auf von DEN GABELENTZ Tafel Nr. 1.

² Vgl. auch WYLLIE im *J. as.* 1862, Juin, pp. 461—471 und die Tafel. WYLLIE hatte für die Bedeutungsbestimmungen einen grossen Vortheil vor von DEN GABELENTZ, doch ist seine Umschrift zum mindesten absonderlich.

³ Ich behalte im Wesentlichen von DEN GABELENTZ Transcriptionsweise hier bei. Im Original sind *m-e-eg(ä)-k* vollkommen deutlich; von DEN GABELENTZ las *möngke*, was graphisch nicht zu rechtfertigen ist, da *e* geschrieben sein muss. Dürfen wir eine Lücke annehmen?

⁴ *ts* sehr deutlich.

⁵ Das erste *s* ist undeutlich; WYLLIE: *yik*.

⁶ Im Original *yihgen* oder *† kähgen*; WYLLIE sogar noch *s* hinter *i*; alles ist unklar, cf. zu ⁴ u. ⁵ meinen Aufsatz im *J. as.*

⁷ u. ⁸ sehr deutlich im Original. — Mit Zeile 8 des Originals setzt von DEN GABELENTZ Zeile 7 ein.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Mongol. X, 64.

in grosser Wiedergabe die Briefe Arguns (1289) und Oeldjaitus (1305) an Philipp den Schönen; sie waren durch REMERAT'S und SCHMIDT'S Abhandlungen bekannt; Arguns Brief hat erst kürzlich in M. CHAPOT¹ einen Herausgeber und theilweise Erklärer gefunden. Auf Taf. xv endlich sind sechzehn Münzen der mongolischen Herrscher in China und Persien (aus der Zeit von 1265—1369), sowie ein Siegel abgebildet; das Wort in 'Phags-pa auf Nr. 7 kann ich nur *ein* lösen.

Zum Schlusse bleibt uns nichts übrig, als dem grossmüthigen Herausgeber dieses Prachtwerkes ersten Ranges und seinen beiden unermüthlichen Helfern, den Professoren CHAVANNE und DEVERIA, für ihre einzige Gabe von ganzem Herzen zu danken, . . . der schönste und würdigste Dank wäre es wohl, wenn die bis jetzt nicht entzifferten Inschriften auf Grund dieser Gabe bald ihren THOMSEN fänden.

Löwen, 3. Februar 1896.

W. BANG.

The Madana Pārijāta. A System of Hindu Law by Madanapāla,
edited by PANDIT MADHUSŪDANA SMĒTIRATNA, Professor, Sanskrit
College, Calcutta. Calc. 1893. LII, 995 S.

Die editio princeps dieses umfangreichen Werkes in der Bibl. Ind. ist schon vor einigen Jahren in einem stattlichen Band von 995 Seiten zum Abschluss gelangt, doch wird die Bedeutung, welche diesem vortrefflichen Compendium des *dharmā* durch seinen inneren Werth und die genaue Bestimmbarkeit seiner Abfassungszeit zukommt, es rechtfertigen, dass ich nachträglich über diese Ausgabe in Kürze referire.

Saṃvat 1431 ist nicht, wie der Herausgeber, MADHUSŪDANA SMĒTIRATNA, in seiner Sanskritvorrede meint, das Geburtsjahr des Königs Madanapāla, unter dessen Auspicien unser Werk entstanden ist, sondern in jenem Jahr, am 8. Januar 1375, wurde ein anderes und zwar späteres Werk von Madanapāla abgeschlossen, vgl. BÖHLER,

¹ Cf. J.-B. CHAPOT, *Histoire de Mar Juhakhu III, etc.*, Paris, Leroux, 1895, pp. 187 ss. besonders das Facsimile auf p. 220.

SBE. 25, LXXV, ZDMG. XLVI, 275 u. s. w.: Zur Herstellung seines Textes hat der Herausgeber ausser sechs Handschriften, über die er keine nähere Auskunft gibt, auch andere Dharmanibandhas und für die Citate die Vedas, Smṛtis u. s. w. benützt, und führt viele im Text erwähnte Mantras in den Anmerkungen in extenso an. Ein Sanskrit-index gibt über die in unserem Werk behandelten Gegenstände, ein zweiter über die darin citirten Namen von Werken und Autoren Aufschluss. Leider sind die Angaben über die Citate aus Commentaren und Dharmanibandhas sehr unvollständig, so fehlen darin von bekannteren Namen die sehr häufig citirte Mitākṣarā des Viṣṇuśvara, Medhānti, Dhāreśvara (Bhoja), Viśvarūpa, Aparārka, Hemādri, Govindarāja's Smṛtitanjari, die Smṛticandrikā, Dhārtasvāmī (wohl der Commentator von Apastamba's Śrautasūtra) und Madanapāla's (oder Viśveśvara's) eigenes Werk, der Commentar 'Subodhinī' zur Mitākṣarā, auf den er hier mehrfach zurückkommt. Dagegen ist es auch mir nicht gelungen, eine Verweisung auf Mādhava zu finden, dessen Commentar zu Parāśara nach AURENCHT, Oxf. 274 f., unser Autor 'rapacissime excerptis'. ECKLING hat I. O. Nr. 1394, aus dieser Benützung des Mādhaviya, das c. 1350—60 n. Chr. geschrieben sei, geschlossen, dass der Madanapārijāta, der wie erwähnt vor 1575 zu setzen ist, um 1360—70 entstanden sei. Nun könnte allerdings der Verfasser das Mādhaviya auch benützt haben, ohne es zu erwähnen, allein die beiden Werke weichen in der Behandlung gleicher Materien, wie namentlich im Erbrocht, zu stark von einander ab, um eine solche Benützung als wahrscheinlich erscheinen zu lassen, und die von AURENCHT bemerkten Aehnlichkeiten mögen daher ihren Grund in einer gemeinsamen Quelle haben, als welche die Mitākṣarā hervorzuhellen ist, die nicht nur von ihrem Commentator Madanapāla, sondern auch von Mādhava sehr stark benützt worden ist. Es ist auch a priori nicht anzunehmen, dass ein in der Gegend von Delhi wohnender Autor in der Lage war, ein soeben erst verfasstes südindisches Werk zu excerptiren. Allerdings muss man jetzt die Entstehungszeit des Parāśara-Mādhaviya um etwa 20 Jahre früher ansetzen, als nach obiger Annahme, da der Kalanirpaya Mādhava's um 1337—38 ver-

fasst und etwas jünger als ersteres Werk ist.¹ Die oben genannten Werke, die in unserem Compendium citirt werden, gehören durchweg zu den ältesten ihrer Gattung, und dies gilt auch von den ebenfalls darin angeführten Werken Śmṛtyarthasāra, Śmṛtinahārṇava, Kalpataru, Ācārasāgara (wohl zu dem von Rāj. M. Not. Nr. 278 besprochenen Dānasāgara gehörig) u. a. Das jüngste von allen diesen Werken ist dasjenige des Hemādri, das 1260—1309 zu setzen ist. Es hindert demnach nichts, die Abfassung des Madanapārijāta eventuell noch vor die Jahre 1350—70 zu setzen, etwa um 1350, je nach der Dauer, die man der Regierungszeit und den literarischen Interessen des Königs Madanapāla einräumen will.

J. JOLLY.

SCHLEGEL, GUSTAV. *La loi du parallélisme en style chinois démontrée par la préface du Si-yü ki, la traduction de cette préface par feu STANISLAS JULIEN défendue contre la nouvelle traduction du Père A. GÜELLY, par — —*, Professeur de Langue et de Littérature chinoise à l'Université de Leide. E. J. BRILL. 1896. (Preis: 6 fl. Holländ.)

Wie in seiner Monographie ‚La Stèle du Téglin Giogh‘ hat sich auch hier unser grösster Sinologe G. SCHLEGEL, der ausserordentlich dankenswerthen, wenn auch unangenehmen Mühe unterzogen, zu zeigen, dass das Chinesische keineswegs solche Lächerlichkeiten bietet, wie es nach den Uebersetzungen jener Leute den Anschein hat, die niemals in China gewesen sind, und daher auch keinen Begriff von chinesischer Denkweise und chinesischer Composition haben können, trotz dem eifrigsten Studium von vorzüglichen Grammatiken. SCHLEGEL weist hiebei in dem 203 Seiten starken Werke das Gesetz des thatsächlichen chinesischen Parallelismus nach und zeigt, dass es bei chinesischer Analyse hauptsächlich auf formales Denken, wie es speciell durch das eindringliche Studium der Mathematik gewonnen wird, ankommt. ‚C'est à peu près‘ — sagt er

¹ KLEIN, ‚Mādhava‘ in *Gurupājakṣumudhī* 43 f.; KLEINER, ‚Jacobi's Tafeln und Mādhavāchārya's Kālanirupya‘ in *Göt. G. N.* 1892, Nr. 4, 109.

p. 39, Anm. 1 — 'la méthode suivie par les mathématiciens qui calculent un problème selon la méthode algébrique et n'introduisent les chiffres qu'après avoir calculé le problème en lettres.' Dass Pater A. GURLEY vom Missionsseminar für China und Congo zu Löwen durch diese Arbeit SCHLEGEL's nicht sehr erbaut sein wird, wenn er Worte liest wie: 'C'est donc pure fantaisie de M. Gurley' (p. 15) oder 'sa traduction fantaisiste' (p. 48); 'La dernière partie de la préface est si simple qu'il faut vraiment avoir une tête embrouillée pour y voir toutes les belles choses que le P. Gurley y a découvertes' (p. 185) und 'La Taoïsme a évidemment tourné la tête à notre brave père' (p. 188), lässt sich denken.

Nichts destoweniger muss Gurley G. SCHLEGEL für diese ausführliche Richtigstellung seiner chinesischen Kenntnisse nur Dank wissen. Alles in allem sollte jeder, der sich den Titel eines Sinologen beilegen will, unbedingt diese Arbeit SCHLEGEL's nicht bloß auf seinem Tische haben, sondern auch genau durchstudieren. Es wäre überhaupt zu wünschen, dass auch andere Fachkreise hiervon Kenntniss nähmen, um zu richtigen Vorstellungen über das Chinesische zu gelangen.

F. KERNERT.

Abriss des Biblischen Aramäisch. Grammatik, nach Handschriften berichtigte Texte, Wörterbuch von Prof. Dr. HERMANN L. STRACK, Leipzig, J. C. HIRSCHE'sche Buchhandlung, 1896.

Die aramäischen Stücke des alten Testaments gehören zu den interessantesten Sprachüberresten der semitischen Literaturen. Sie repräsentiren die ältesten zusammenhängenden aramäischen Texte und sind für den Sprach- und Bibelforscher gleich bedeutsam. Erst die neuentdeckten Sendschirli-Inschriften offenbarten uns eine ältere Phase des Aramäischen, welches die Mitte hält zwischen dem ausgeprägten Aramäisch und dem Assyrisch-Babylonischen, das nach meiner Aufstellung, womit die PAUL HAUPT's übereinstimmt, eine noch ältere Form des Aramäischen darstellt. Das lange vernachlässigte Biblisch-Ara-

mäisch hat in der Grammatik von KAUTZSCH eine gründliche und sorgfältige Behandlung erfahren. Nun unternimmt es STRACK, in einem kurzen Abriss das Biblisch-Aramäische den Studirenden zugänglich zu machen.

Mit der ihm eigenen Sorgfalt stellte er zuerst einen gesicherten Text her, indem er den BAER'schen Text zugrunde legte, aber durch eine Reihe von guten Lesarten aus vier Handschriften (Berlin, Erfurt, Codex Jemenensis und Codex Derenbourg.) verbesserte. So sind die Lesarten ܐܦܬ , ܐܦܬ , ܐܦܬ , ܐܦܬ und ܐܦܬ (mit Qamez) gewiss den Formen mit Patach bei BAER vorzuziehen, die, wie es scheint, nach Analogie der Form ܐܦܬ (3. Pers. masc.) gebildet worden sind. Ebenso bietet ܐܦܬ (gegenüber ܐܦܬ) die ältere und correcte Form (arab. *kīṭāb*), wie umgekehrt ܐܦܬ (für ܐܦܬ , BAER) die ursprüngliche Form wiederherstellt. Hierin liegt in erster Reihe der Werth dieser kleinen Schrift, die mit all der Gründlichkeit gemacht ist, welche die Arbeiten dieses grossen Kenners der Bibelhandschriften auszeichnet.

Der grammatische Abriss ist möglichst kurz und klar gehalten und bedarf für diejenigen, die STRACK's hebräische Grammatik kennen, keiner weiteren Empfehlung. Wie jene auf streng wissenschaftlicher Basis sich erhebt und dabei mit einem selten pädagogischen Geschick das Wichtigste herausgreift und in den Vordergrund stellt, so liefert auch dieser Abriss eine vortreffliche Uebersicht der sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Biblisch-Aramäischen, die gewiss, wenn sie erst im Gebrauch ist, von ihrem Verfasser immer mehr vervollkommt werden wird.

Von Einzelheiten möchte ich bemerken, dass in dem Abschnitte über die Entsprechung der hebräischen und aramäischen Zisch- und Zahnlaute die Unterscheidung zwischen ‚Anlaut‘ und ‚ausserhalb des Anlautes‘ überflüssig ist, weil ja An- oder Inlaut für diese Wechsel nicht von Belang ist.

Die Gesetze der Betonung, wie sie STRACK so klar und übersichtlich darstellt, stimmen fast ganz mit den hebräischen überein. Dass im Perf. 3. Pers. pl. die vorletzte Silbe betont wird, ist keine Abweichung vom Hebräischen, wo ja auch die Paenultima, sobald der

zweite Radical mit Vocal versehen ist (in der Pause) betont wird. Höchst auffallend sind nur die Formen ܒܬܐ , ܕܬܐ , ܠܬܐ , ܡܬܐ , ܬܬܐ und ܬܬܐ , wo man nach aller Analogie die Betonung der vorletzten Silbe erwarten mußte (vgl. ܠܬܐ , ܡܬܐ , ܬܬܐ). Diese Erscheinung kann ich mir nur so erklären, dass die Sprache die feminine Form der Peil-Bildung bis zu einem gewissen Grade noch als Substantiva angesehen hat, wogegen beim Plural ܬܬܐ , ܬܬܐ , ܬܬܐ etc. die Gesetze der Verbalbetonung vollständig durchgedrungen sind. Die Formen ܒܬܐ und ܠܬܐ werden nach Analogie der Peilformen behandelt.

Von Druckfehlern ist mir nur Ezr. 6, 4 ܬܬܐ für ܬܬܐ aufgefallen.

Ich kann diesen vortrefflichen Abriss als Grundlage für Vorlesungen über das Biblisch-Aramäisch auf's allerwärmste empfehlen.

D. H. MÖLLER.

TAYAWAREAN, N. — *Մանկավարժական հոփարկութիւն* 1895. (Ursprung der armenischen Schrift. Wien. Mechitharisten-Druckerei. 1895.) 8°. 7 — 40 S.

Die vorliegende, in neu-armenischer Sprache geschriebene Abhandlung des Dr. N. TAYAWAREAN (DAGAVARIAN), praktischen Arztes in Constantinopel, behandelt die Frage über den Ursprung der armenischen Schrift in knapper, aber dennoch erschöpfender Weise.

Der Verfasser gibt zunächst die Erzählung von Mesrop nach den altarmenischen Quellen und geht dann auf die verschiedenen Punkte dieser Erzählung, welche einer näheren Erklärung bedürftig sind, über. Dahin gehört vor allem die Frage, ob die Armenier vor Mesrop eine Schrift besaßen haben. Er bejaht diese Frage, indem er die alte Schrift der Armenier mit der sogenannten Daniel'schen Schrift identifiziert. Die Daniel'sche Schrift, welche zur Darstellung der Sprache, speciell für die liturgischen Zwecke als völlig ungenügend bezeichnet wird (wie ich glaube, weil sie keine Vocale hatte), ist der eigentliche Angelpunkt der Frage, die vom Verfasser dahin

entschieden wird, dass diese Schrift, wie ich und HARUTHJUNIAN annehmen, eine semitische Schrift mit recht semitischem Charakter war, die Mesrop dem Charakter der armenischen Sprache gemäss, nach dem Muster der griechischen Schrift, umgestaltet hat. — Gleich mir erblickt der Verfasser in der Abneigung der Griechen gegen die Schöpfung Mesrop's einen Beweis dafür, dass diese Schöpfung von der griechischen Schrift nicht ausgegangen sein kann.

Այն ժամանակ ընդ այս ժամանակս թէ՛ մեր առաջը յառաջիկ տեսչոյ չէր.

FRIEDRICH MÜLLER.

MARCILLA Y MARTIN, CIPRIANO. — *Estudio de los antiguos alfabetos Filipinos por el R. P. Fr. CIPRIANO MARCILLA Y MARTIN AGUSTIANO cura pároco de Batag (Ilocos Norte). — Con las licencias necesarias. — Malabón. Tipo-litografía del asilo de huérfanos. 1895. 4^o. — 107 S. mit 20 in den Text eingedruckten und 5 eingeleiteten lithographirten Tafeln.*

Dieses prachtvoll ausgestattete Werk umfasst die grösste und genaueste Sammlung der auf den Philippinen einheimischen Alphabete und ist umso werthvoller als der Verfasser die Tagalasprache gleich seiner Muttersprache beherrscht. — Wir finden da die Tagala-Alphabete von FRANCISCO LÓPEZ, GASPAR DE SAN AGUSTIN (1787), PEDRO CRIBISO, VIGIL, ALFONSO PUJA, TORISIO MINQUELLA, S. BUENAVENTURA, ISABELLO DE LOS REYES, J. LANNON, die Visaya-Alphabete von DELGADO (1892), MESTRIDA, das Zambales-Alphabet nach einem Manuscripte von 1601, das Pampanga-Alphabet von ALVARO DE BESEVENTE (1699), das Zebuano-Alphabet nach einem alten Manuscripte, das Ilocano-Alphabet von CARRO, also die meisten jener Alphabete, welche FOY in der von mir oben (Bd. IX, S. 376) angeführten Publication, S. 22, erwähnt. Es folgen dann vergleichende Tabellen nach JACQUET, DE MAS, HOLLE, FAYRE, PARDO DE TAVERA und Anderen, sowie auch Schriftproben, wodurch derjenige, welcher der Palao-

graphie der malayischen Völker seine Aufmerksamkeit zuwendet, des Zusammentragens des in den verschiedenen Werken zerstreuten, oft sehr schwer zugänglichen Stoffes überhoben ist.

FRIEDRICH MÜLLER.

SCHMIDT, JOHANNES. *Kritik der Sonantentheorie*. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Weimar. 1895. 8°. — 195 S.

Eine ausgezeichnete und zeitgemässe Publication, welche ich deswegen hier zur Anzeige bringe, weil sie sich gegen eine Theorie wendet, an welcher auch von den Sanskritisten, Iranisten und Armenisten festgehalten wird. Der Verfasser zeigt, dass ein *r*-Vocal und ein *m*-Vocal sowohl sprachphysiologisch als auch sprachgeschichtlich keinen thatsächlichen Hintergrund haben. Dazu möchte ich bemerken, dass, wenn man alle Laute, welche innerhalb der Silbe vocalischen Werth besitzen können, auch für Vocale erklären könnte, dann es theoretisch ja auch einen *s*-Vocal, *χ*-Vocal geben müsste, da man die Silben *pät*, *pχt* recht gut aussprechen kann.

Während ich dem, was Schmidt gegen die herrschende Sonantentheorie vorbringt, unbedingt beistimme, kann ich mich seinen positiven Aufstellungen nicht ganz anschliessen. Ich halte nämlich dafür, dass man die von den „Junggrammatikern“ aufgestellten Grundformen annehmen kann, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, dass dies bloss mathematische Formeln, aber keine wirklichen Sprachformen sind. Die wirklichen Formen der Grundsprache kennen wir nicht; uns sind bloss die Formen der einzelnen Stammsprachen bekannt. Wenn ich also für skr. *gatī*, griech. *ἄτι*, got. *gam-3i*, die Grundform *gati* aufstelle, so bedeutet dies soviel als: die Wurzel *gam* erscheint vor dem Suffix *-ti*, welches die kürzeste Form der Wurzel fordert, theoretisch in der Gestalt *gm*, dagegen factisch im Indischen in der Gestalt *ga* (wahrscheinlich für *gā*), im Griechischen in der Gestalt *ᾱ* (wahrscheinlich für *ᾱ̄*), im Gotischen in der Gestalt *gam*. Wir können also sagen: theoretisch angenom-

menes r ist factisch altind. ir , ur , r , awest. gr , griech. z , z ,
 latin. or (für er), lit. ir , altslav. rj , got. aur (= ur), theoretisch
 angenommenes r ist factisch altind. ir , ur , awest. ar , griech.
 z , z , latin. ar , ra , lit. ar , altslav. ra (russ. oro), got. ar , ebenso theo-
 retisch angenommenes m ist factisch altind. \bar{a} , awest. \bar{a} , griech. \bar{a} ,
 latin. em , lit. im , altslav. in , \bar{e} , got. um , theoretisch angenom-
 menes \bar{m} ist factisch altind. \bar{a} , awest. \bar{a} , griech. \bar{a} , \bar{e} , z , z , la-
 tein. an , na . Damit sind blos unbestreitbare Facta constatirt und
 nichts behauptet, das man später zu widerrufen gezwungen ist.

Wie die Reflexe der theoretisch angenommenen Laute r , r , m ,
 \bar{m} in der Grundsprache gelaute haben mögen, dies zu untersuchen
 ist völlig nutzlos, da alle Anhaltspunkte dazu fehlen. Merkwürdig
 ist es nur, dass der Vocal, welcher in den einzelnen Stammsprachen
 die Laute r , m begleitet, nicht derselbe ist, und dass es im Grie-
 chischen und Gotischen jener Vocal ist, dem keine semiotische
 Bedeutung zukommt. Im Griechischen ist es α , im Gotischen u ,
 wo in der ersteren Sprache $\alpha = o$, in der letzteren $i (= e) = a$ die
 Vocalstufe repräsentiren.

FRIEDRICH MÖLLER.

T. G. DE GUIRAUDON. *Bolle Fulbe, Manuel de la langue Foulle, parlée
 dans la Sénégambie et le Soudan. Grammaire, textes, vocabulaire.*
 Paris et Leipzig 1894. 8°. viii, 144 pg. 7 fr. 50 = 6 Marks.

Unter den bis jetzt über das Ful veröffentlichten Arbeiten ver-
 dient die von GUIRAUDON unstreitig die grösste Beachtung und An-
 erkennung. Im Vorwort gibt G. eine ziemlich vollständige Literatur
 über das Ful mit kritischen, oft vielleicht etwas zu harten Beurthei-
 lungen seiner Vorgänger; FRIEDRICH MÖLLER's Artikel: „Die Sprache
 der Fulbe“ in dessen *Grundriss der Sprachwissenschaft* III, 1, S. 1–25
 scheint G. nicht gekannt zu haben. Der Vorzug, welcher die Arbeit
 GUIRAUDON's vor den bisherigen Darstellungen des Ful auszeichnet,
 besteht einerseits in einer vortrefflichen Behandlung der Sprachlaute

des Ful (G. spricht auch dasselbe), anderseits, worin er mit FRIEDRICH MÖLLER zusammentrifft, in der vorzüglichen Methode, aus oft sphinxartigen Wortgebilden die eigentlichen Radices heranzuschälen. Indem man auf diese Art in die Bildung der Nomina und Verba einen klaren Einblick zu machen in die Lage kommt, werden die bisherigen Schwierigkeiten, welche MACBRIDE, REICHARDT u. A. in dieser Hinsicht dem Leser durch ihre confuse Darstellung bereiten, nunmehr so ziemlich behoben. Das auf diese Art gewonnene Wurzelmaterial enthält sehr bedeutende chamitische Elemente; auch in der Bildung der Stammformen und in den pronominalen Complementen des Verbums, in der Unterscheidung einer positiven und negativen Form desselben, in der Bildung des Relativs u. s. w. tritt der chamitische Charakter unverkennbar zu Tage. FRIEDRICH MÖLLER rechnet das Ful ein in die Sprachen der Nuba-Rasse. Dagegen ist nicht viel einzuwenden, da, wie ich an einem andern Ort zu zeigen hoffe, diese Sprachgruppe in naher Beziehung steht zu der chamitischen, und sich zu dieser verhält, wie die chamitischen zu den semitischen Sprachen.

GUILLAUDON hat während seines längern Aufenthaltes am Senegal eine grosse Sammlung von Texten und Vocabularien angelegt, welche leider ein Opfer des Meeres geworden sind; daher enthält sein Buch auch nur einige Textproben aus MACBRIDE und REICHARDT (S. 80—88); diesen schliesst sich dann ein Vocabulaire français-ful (S. 90—131) und ein Appendice, notes philologiques an (S. 132—142).

L. REINISCH.

JOSEPH DAHLMANN S. J. *Das Mahābhārata als Epos und Rechtsbuch.* Ein Problem aus Altindiens Cultur- und Literaturgeschichte. Berlin 1895, Verlag von FELIX L. DAMES (xy und 304 Seiten).

Das vorliegende Werk muss als eine hervorragende Leistung auf dem Gebiete der Literatur- und Culturgeschichte Indiens bezeichnet werden. Es ist nach den Untersuchungen BÜHLER's, auf denen es weiter baut, meines Erachtens das Beste, was über das

Mahābhārata überhaupt geschrieben worden. Der Verfasser verfügt über eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, weiten, scharfen und klaren kritischen Blick, fruchtbare Combinationsgabe und ein glänzendes Talent der Darstellung. Er steht überall durchaus auf der Höhe der modernen Forschung und fördert dieselbe nach den verschiedensten Richtungen in wirksamster Weise.

Das Problem des Mahābhārata gehört zu den schwierigsten der indischen Literaturgeschichte. Viele und bedeutende Forscher haben ihren Scharfsinn an demselben versucht, aber zu irgend befriedigenden Resultaten war Niemand vor BÜHLER und DAHLMANN nicht gelangt. Nicht nur die älteren Forscher wie LARSEN, WILSON, GOLDSTÜCKER, HOLTMANN SEN., WEBER, MAX MÜLLER u. A., sondern auch die jüngeren wie HOLTMANN JUN., SÖRENSEN, LUDWIG u. A., so verschieden sie im Einzelnen den Entstehungsprocess des grossen Epos sich zurechtlegen, sie alle zeigen sich von einem leitenden Gedanken beherrscht: Das Mahābhārata ist kein einheitliches Werk, es ist durch Jahrhunderte hindurch gewachsen, birgt in sich Theile von ganz verschiedenem Alter, Einschaltungen und Erweiterungen der verschiedensten Art, hat mehr als eine tiefgreifende, vollständige Umarbeitung erfahren. Insbesondere nahm man an, dass der überaus reiche didaktische Inhalt des grossen Epos, der namentlich auf dem Gebiete des Rechts grosse Ausdehnung hat, erst im Laufe der Zeit, im Laufe von Jahrhunderten zu dem alten epischen Kern angewachsen sei. Es wurde ferner ziemlich allgemein angenommen, dass eine totale Umarbeitung des grossen Werkes im Sinne der speciellen Vishnu- und Çiva-Verehrung stattgefunden habe. Eine wirklich kritische Begründung dieser Ansichten hat aber nicht gelingen wollen. Durch BÜHLER's Untersuchungen lernten wir dann, dass die historischen Zeugnisse nicht für dieselben sprechen, dass Indien vielmehr, so weit wir sehen können, das Mahābhārata nur in der uns vorliegenden encyclopädischen Form als Epos und Lehrbuch zugleich kennt, dass das Werk in dieser Form wohl schon mehrere Jahrhunderte v. Chr. existirt haben muss. DAHLMANN scheut sich nicht, die Ansicht von dem allmählichen Wachsthum und der wiederholten völligen Um-

arbeitung des Mahābhārata geradezu als das *εργασιον* *φύλον* der Mahābhārata-Forschung zu bezeichnen (p. 7), und ich glaube, sein Buch liefert den Nachweis, dass dem wirklich so ist, dass wir den Ursprung des grossen Werkes uns ganz anders zu denken haben.

Nach einer vorzüglich orientirenden Einleitung behandelt der Verfasser im ersten Theile den Charakter der epischen Smṛti, d. i. des Mahābhārata in seiner uns vorliegenden Form als Epos und Rechtsbuch zugleich. Er zeigt, dass die Darlegungen des grossen Epos auf dem Gebiete des Dharma sich unmöglich als spätere Zusätze und Erweiterungen fassen lassen, dass dieselben vielmehr mit dem innersten Kerne des Werkes fest verwachsen sind, der Art, dass bei dem Versuche einer Ablösung dieser Elemente, das Ganze zusammen bricht. Die Idee von der Bedeutung des Dharma und seinem endlichen Siege über den Adharma beherrscht die Kernelsage und damit das ganze Werk. Yudhishthira ist die Verkörperung des Dharma, Duryodhana die des Gegentheils. Dem Wesen des Dharma ist darum auch naturgemäss ein wichtiger Theil der Sprachweisheit des Mahābhārata gewidmet. Die Erzählung lässt es sich ferner angelegen sein, alterthümliche Rechtsinstitute in ihrer Bedeutung und Berechtigung wenigstens für gewisse besondere Fälle zu illustriren: so den Niyoga, die ungetheilte Familie, als deren Ideal die Pāṇḍava-Familie geschildert wird u. dgl. m. Auch die Episoden mit ihren vielfach lehrhaften Elementen erweisen sich als keine müssigen, späteren Zusätze, sondern im Zusammenhang des Ganzen in ihrer Existenz wohlberechtigt.

Uebersaus interessant und fesselnd ist der zweite Theil des Buches: 'Zeit und Zeitalter der epischen Smṛti.' Zunächst wird die Thatsache erörtert, dass die Kernelsage des Mahābhārata, der Kampf der Pāṇḍava und Dhārtarāṣṭra, in der vedischen Literatur durchaus nicht nachweisbar, in jener älteren Zeit augenscheinlich noch gar nicht existirte. Sodann bestimmt der Verfasser, durchweg auf die epochemachenden Arbeiten Böhlen's sich stützend, die Zeit, in welcher die Mahābhārata-Smṛti entstanden sein dürfte. Von unten aufsteigend, wie Böhlen es uns gelehrt, zeigt er, dass die Zeugnisse

der Inschriften, des Buddhacarita, des Patañgali, Pāṇini und Āgryāyana's Gr̥hyasūtra durchaus die Annahme rechtfertigen, es habe bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. das Mahābhārata in seinem uns bekannten Charakter und Umfang existirt. Da dasselbe aber vor Buddha sich nicht nachweisen lässt, nicht einmal die Kernsage, wird auch diese Zeit, resp. die Wende des 5. und 6. Jahrhunderts, als Entstehungszeit des grossen Epos anzusehen sein. Mit dieser Annahme aber stehen die allgemeinen Culturverhältnisse, wie sie uns das Mahābhārata widerspiegelt, durchaus in keinem Widerspruch. Landwirthschaft und Gewerbe, Handel und Seeschiffahrt, städtisches Leben, Bankunst, Sculptur, Malerei, das Schriftwesen, endlich die rechtlichen Verhältnisse und die religiös-philosophischen Strömungen, wie sie uns im Mahābhārata entgegen treten, sprechen durchaus nicht gegen die Annahme, dass das Epos schon im 5. Jahrhundert v. Chr. geschaffen wurde. Speciell ist durch Benlun's wichtige Entdeckung bezüglich des Alters der Vāishṇava- und Śāiva-Secten die Annahme einer späteren Umarbeitung in vischnuitischem und śivaistischem Sinne unnöthig geworden, eine Annahme, welche thatsächlich unmöglich ist, weil sie wiederum den innersten Kern des Epos angreifen würde, in dessen Mittelpunkt ja Viṣṇu-Kṛṣṇa, eng verbunden mit Arjuna, steht.

Der dritte Theil zeigt in specieller Behandlung des Ehrechten und Erbrechten der Mahābhārata-Smṛti, dass der obige zeitliche Ansatz auch von Seiten der Rechtsgeschichte nicht beanstandet werden kann.

Schliesslich wird uns noch in überzeugender Weise der Ursprung des Epos als Rechtsbuch geschildert. Weit hinein in die Brāhmaṇa-Zeit reichen die Nachrichten von der Existenz einer Itihāsa-Purāṇa-Literatur, welche Erzählung und Belehrung verbindend, bereits früh eine autoritative Stellung einnahm, als fünfter Veda, ja als Veda der Vedas bezeichnet wurde. Neben der Recitation dieser Werke blühte aber gleichzeitig die Recitation metrischer Abhandlungen, welche den Dharma zum Gegenstand hatten, dem augenscheinlich das Volk Indiens damals ein hervorragendes Interesse zuwandte. Purāṇa- und Dharmapāṭhanam gingen neben einander her.

Beide Strömungen flossen alsdann im Mahābhārata zusammen, wurden von der Hand eines genialen Dichters zu einem gewaltigen Ganzen vereinigt. Ob dieser Dichter wirklich Vyāsa Kṛṣṇa Dvāipāyana hieß, oder anders, dürfte nicht von Belang sein. Die Hauptsache ist, er schuf ein Werk, das als Markstein einer neuen Epoche dasteht, der Epoche, in welcher nicht mehr wie früher das Opfer (Ita und Yajña), sondern das jetzt sich entwickelnde Recht (Dharma) im weitesten Sinne des Wortes als Mittelpunkt der religiösen und gesellschaftlichen Ordnung angesehen wurde.

Es bleibt selbstverständlich gar manche Frage noch zu beantworten, manche Dunkelheit aufzuhellen; so ist mir vorläufig bei Annahme der DAHLMANN'schen Hypothese vor allem die hinterlistige, unritterliche Weise, in welcher die Pāṇḍavas, von Kṛṣṇa geleitet, den Bhīṣma, Droṇa, Karṇa und Duryodhana zu Fall bringen, ein unaufgeklärtes Räthsel. In der Hauptsache aber halte ich DAHLMANN's Ausführungen für überzeugend und erwarte von seinen weiteren, erfreulicher Weise in Aussicht gestellten Mahābhārata-Arbeiten, dass dieselben noch gar manchen Stein des Anstoßes wegräumen werden. Man darf die älteren Ansichten durch BEHLER's und DAHLMANN's Forschungen als endgiltig überwunden ansehen; durch sie hat in der Mahābhārata-Forschung eine neue, fruchtbarere Epoche ihren Anfang genommen, die gewiss noch schöne Resultate zeitigen wird.

LEOPOLD V. SCHROEDER.

Kleine Mittheilungen.

A Second Landgrant of Harṣa of Kanauj. — About seven years ago I published in the *Epigraphia Indica*, 1, 67 ff., the text of the Madhuban Copperplate, which first made us acquainted with an authentic document, issued by the great ruler of Northern India Harṣa or Harṣavardhana, surnamed Śīladitya, the patron of the poet Bāṇa and of the Chinese pilgrim Hsien Tsiang. By the last mail I have received from Dr. A. A. FÉLIX two ink-prints and an impression of another copperplate grant of Harṣa, which was found in September 1894 at Banskhera¹ near Shahjahanpur in the N. W. Provinces and presented by the banker and Honorary Magistrate, Mr. Lalla Kishore Lal, to the Lucknow Provincial Museum. Together with the plate was found the seal, which in outward appearance exactly resembles that published by Dr. J. F. FLEET in the *Corpus Inscr. Indicarum*, vol. III, No. 52. But its inscription has been completely obliterated.

The wording of the new grant agrees almost literally with that of the older one. It gives the same genealogy (1) Naravardhana, (2) Rājyavardhana I, (3) Adityavardhana, (4) Prabhākara-vardhana, (5a) Rājyavardhana II and (5b) Harṣa. Rājyavardhana II is again described as an ardent devotee of Sugata or Buddha, and Harṣa as a *paramamahēśvara* and as "compassionate towards all creatures, like Maheśvara". Nor is the verse omitted, which mentions Rājya-

¹ Banskhera is found on the *Indian Atlas*, Sheet No. 68, in N. L. 27°, 47', 30 and E. L. 79°, 38'.

vardhana's victory over Devagupta and his death, "in the mansion of his foe" i. e. of Śaśaṅka, the king of Gauḍa.








The donees are again two Brahmins, a R̥gvedi Bhaṭṭa Vāhacandra and a Sāmavedi Bhadrasvāmin, to whom a village in the Abhicchatrā *bhukti* or the district of Rāmnagar was granted. It is interesting that the new inscription thus confirms the lesson, taught by the Madhuban grant, and shows Harṣa to have been, not a Buddhist, but a Brahmanist. The grant is dated from the victorious camp of Vardhamānakoṭi and, if I rightly interpret the second sign which exactly resembles the modern 2, in the year 22, on the first day of the dark half of Kārttika. The date corresponds approximately to A. D. 628/9. The chief point of interest, which the Banākhera plate offers, is the style of its characters. The letters of the grant itself look somewhat more modern than those of the Madhuban plate and are even more advanced than those of the later Aṣṣad Prāśasti of Ādityasena. In some respects, as in the ornamental treatment of the vowels, the form of simplified Jihvāmālīya, the frequent employment of the dagger-shaped *ka* and in the development of the angles and the wedges or nailheads, they come very close to the type of the Jhālrapāṭan Prāśasti. The royal sign manual, *mahastamama mahārājadhīrāja-śri-Harṣasya* shows the fantastic forms of the so-called shell-pattern characters.¹ If the great poet-king really did sign all official documents in these letters, he must have been a most accomplished penman and his conquest of India must left him a great deal of leisure. The vowel *i* in *dhi*, which curls round three sides of the consonant, consists of more than a dozen separate strokes. I trust that Dr. Hultzsch will find the funds to give a good facsimile of the plate, to accompany my edition of the grant in the *Epigraphia Indica*.









¹ See FLEURY, *Indian Antiquary*, 15. 364, CUNNINGHAM, *Arch. Survey Reports*, vol. III. 154 and Plate XLV.

February 29, 1896.

G. BÜHLER.

gemacht, dass man annehmen muss, er habe von diesen Texten kaum ein wirkliches Verständniss gehabt. Der so entstandene neue Text musste bei seiner Unverständlichkeit beim Copiren weiter entstellt werden. Es liegt uns in zwei Recensionen vor. Die eine ist besonders stark verderbt.¹

Nun dürfte aber den Werth oder Unwerth solcher verderbten Texte niemand besser eingesehen haben, als die Crème der altägyptischen Gelehrten selber. Daher erscheint mir denn jenes von CHARAS als an obiger Stelle ungebräuchlich verworfene adjectivische Ideogram  (le mot *ὄψα* *santé*²) einen vortrefflichen Sinn zu geben, indem ich jene Stelle so übersetze: 'beschrieben in monumentaler Handarbeit mit fehlerfreien (oder correcten, wörtlich: gesunden) Texten () und voll allerlei Farben.' CHARAS bezieht, p. 191, das  auf , während ich dafürhalte, dass es sich auf  (la salle) bezieht, ebenso wie sich  (*peinte*) auf den 'Saal' bezieht. Es müssen ja die Erwähnungen des Bonten  sich nicht ausschliesslich auf die Schriftzeichen beschränkt haben, sondern können auch auf die farbige Ausschmückung des Plafonds etc., auf Dessins angespielt haben, wie sie Dämonen so zahlreich in Aegypten gesammelt, aber nicht edirt hat.³


Ist CHARAS' Auffassung von     *ὄψα* als 'Hof' richtig? — Dies von CHARAS mit 'avant-cour' übersetzte⁴ und im grossen Papyrus HARRIS, Nr. 1 nicht weniger als achtzehn Male vorkommende Wort     *aba*, welches man auch sonst zu wiederholten Malen mit vielfachen Varianten in der hieratischen Litteratur antrefft, scheint mir seiner eigentlichen Bedeutung nach bis heute noch nicht richtig durch die von CHARAS lancirte obige Uebersetzung wiedergegeben worden zu sein.

Der Einzige, dem einen Augenblick ein Zweifel aufgestiegen

¹ *Loco cit.*, p. 189.

² Er erwähnt das ausdrücklich in seiner 'Flotte einer äg. Königin' etc.

³ Cf. CHARAS, *Mé. égypt.*, 3^e série, tome I, 61, n. 1; p. 134, n. 1; m. 2, p. 38, 165 ff.

ist, ob die Uebersetzung ‚cour‘ richtig wäre, ist Baugisch gewesen.¹ Jedoch in seinem später edirten Nachtrage zum ‚Wörterbuche‘ übersetzt er  wieder mit ‚in dem herrlichen offenen Vorhofe‘, ebenso K. PIHL, *Dictionnaire du Papyrus Harris*, Nr. 1 mit ‚avant-cour ouverte‘.²

Treten wir der von mir vermutheten, weit umfassenderen Bedeutung des besagten Wortes näher! Tafel 7, 3 des Papyrus Harris, Nr. 1 übersetzt BRUCH also: ‚I brought thee captives of the Nine Bows and prisoners of the countries of the foreigners for thy court.‘

Ja, wenn BRUCH diesen Ausdruck hier noch etwa im Sinne unseres modernen ‚Allerhöchstes Hoflager‘ gemeint hätte! Statt dessen übersetzt er das Wort zu anderen Malen im nämlichen Papyrus mit ‚propylaea, front court, table, dromos (49, 7), peribolos (58, 1), area (80, 7) etc.

Dass  uba mit uba ‚öffnen, zeigen‘ (vergl.  Todtenb. 42, 23 ‚du öffnest den Mund‘, wörtlich: ‚du hast Oeffnung gemacht in Bezug auf deinen Mund‘³) wurzelverwand ist, dürfte wohl nicht bezweifelt werden. Beachtet man dabei auch den Ausdruck  ‚sich zeigen (se praebere) als‘,⁴ so stellt sich das in Rede stehende Wort als eine Localität dar, die sich ‚dem Auge zeigen lassen kann‘, die repräsentationsfähig ist. Wörtlich also heisst  ‚Repräsentationsstätte‘, was wohl in Anbetracht der diesem Begriffe mit innewohnenden Idee von

¹ *Dict. géogr.*, p. 635: cour (7).




² Band VI, p. 205.


³ *Loos etc.*, p. 13, Zeile 5.



⁴ So zeigt sich das Wort auch zur Zeit des N. R. in einem Texte, welcher im *Rec. de trav.*, II, 194 veröffentlicht worden ist.


⁵ M. MÜLLER, *Rec. de trav.* 9^e année; 1887, p. 163 sagt, dass er dies nicht zu denken weisse, dass es mit unserem uba nichts zu thun habe, und hält die Stelle für verderbt. Es ist aber wohl ebenso wurzelverwand mit  Trä 370 (bei Papi ), ‚aufwachen‘, als mit  ‚leuchten‘ (letzteres halte ich für eine Folgebildung von  ‚öffnen‘).

⁶ *Loos, Deskm.*, III, 18, Z. 15. — Cfr. MAX MÜLLER, *Ueber einige Hieroglyphenzeichen*, im *Rec. de trav.*, IX, p. 162.

Glanz  oder  'leuchten', als 'Glanzstätte, Prachttempel, Prunkort oder Paradiesstätte' aufzufassen sein dürfte. Die ursprüngliche Bedeutung jener dem höheren Gottesdienste gewidmeten Anlage ist aber geradezu 'Repräsentationsdomicil', also in übertragenem Sinne: 'Glanzstätte oder Prunkanlage.' Und in diesem Sinne ist wohl jenes so häufig vorkommende  und mit zahllosen anderen Varianten geschriebene Wort durchgängig aufzufassen.

Wir lassen hier einige Beispiele folgen. So heisst es Taf. 6, 1: 'für deinen leuchtenden Tempel.' Auf Tafel 27, 4 kommt das Wort ähnlich in Verbindung mit Gold- und Silberspenden vor, wie vorhin auf Tafel 6, 1. Es resultirt eben aus all dem, dass immer das Pompöse, Strahlende, Imponirende durch das  ausgedrückt werden soll.

In überaus freier Weise übersetzt Birch auf Tafel 5, 4 die genannte Gruppe mit propylaeum und auf Tafel 28, 11 mit Tisch (table). Es steht hier jedoch nicht  (table d'offrande¹) oder  sondern eben unser hier näher ins Auge gefasstes Wort, wenn auch der Sinn von Birch's Uebersetzung 'for thy table' instinctiv (pars pro toto) nach dem Richtigen gravitirt. Auch hier (28, 11) wird unter den zahllosen Dedicationsspenden zuerst Gold und Silber angeführt.

In dem verdienstlichen Buche von K. PIERI, *Dict. du pap. Harris*, Nr. 1 (Vienne, 1882) sind auf S. 13 alle einschlägigen Stellen, sowohl von  als auch dieses hier des Näheren be-

¹ JACQUES DE ROUGE, *Inscr. et m. rec. à Edfou* (Par. 1880) II, Pl. CXLIX, 1. 2.

² J. DE ROUGE, *Inscr. hiérog.*, 201.


³ Cfr. PIERI, l. c., p. 13, lin. 3. — FERDIN. SARACEA, *Wörterbuch*, VII, 1406,







Nr. 199.



⁴ Inschrift von Tanis (Decret von Kanopus), Z. 20 und 26.

⁵ PIERI, l. c., ist hier den Rathenachenden gegenüber wenig mittheilsam, indem er nur Folgendes anführt:  Birch une fois: Part of decr., jend.

une autre Mesure or shape 41¹, 4.  50¹, 11; —  73, 15. — Man sieht aus Letzterem, dass PIERI hier ebenso wenig wie Birch die

leuchteten Wortes mit musterhafter Genauigkeit angegeben, ohne dass es PIERH versucht hätte, zu dem wirklichen Sinne dieses Wortes vorzudringen. Als einzige Bedeutung gibt PIERH für  „avant-cour ouverte“.¹

Hinsichtlich der Erklärung von , wie das Wort im Papyrus Harris, Nr. 1 regelmässig erscheint, oder  unter welcher Form es CHAMAS betrachtet und mit  transscribirt, bin ich der Ansicht, dass diesem Worte die Nebenbedeutung von  „leuchten, glänzen“ vorwiegend mit innewohnt.² Daher denn auch, wie bei Edelsteinschimmer (sfr. die mit Juwelen adjustirte Goldstatue der Berenike — Decret von Kanopus —) die häufigen Zusätze „vornehm und kostbar“.³ Es ist das mit  determinirte *uba* mithin das der jeweiligen Gottheit gehörige Domicil, welches sich als etwas ganz besonders Repräsentables⁴ mit Fug und Recht „zeigen“ lassen kann. Vielleicht hängt das Wort  mit jener als Beweishandhabe eben in erweitertem Grade zu verwendenden Stelle im Decrete von Kanopus auch derart zusammen, dass eben jene „Prunkstätte“ (*uba*) gerade diejenige ist, in welcher


Schleife  über dem Steine erkannt hat. Buncu transscribirt in Note 37 seiner Uebersetzung, p. 27:  *aba*: „sarcophagus“ or „lintel“. Man vergleiche übrigens auch Pap. d'Orb. 8, 8, wo die Harkloche (hinter dem Trauer — er sass da in Trauer um seinen jüngeren Bruder) gleichfalls so geschrieben ist.






















¹ *Loco cit.*, p. 13, Zeile 5.


² Cfr. M. LE VICOMTE JACQUES DE ROUË, *Inscriptions et notices recueillies à Edfou* (Paris 1880) II, Pl. CXLIX, l. 2: . Der Zusammenhang von dieser Stelle ist wichtig, weshalb ich ihn hier folgen lasse: 

 Cf. J. DÉMEGHEZ, *Ägyptische Tempelschriften*, I, Tafel XXVII.

³ Z. B. Pap. Harris, Nr. 1: 5, 11; 26, 4; 49, 7.


⁴ Vergl. BRUNSEN, *Wörterbuch*, 7, p. 1406, Nr. 129:  *ab* ist seiner Grundbedeutung nach zunächst ein Verb, „sich präsentieren“ bedeutend, dann erst Substantiv „Opfertisch“. — Vergl. Buncu, *l. c.*, bei Stelle 28, 11 (Pap. Harris, Nr. 1): „table“.


sich die betreffende Gottheit selber den Gläubigen zeigt, wo der Gott oder die Göttin sichtbarlich vor dem Menschengeschlechte sich präsentiert, als die Stätte, wo er *ẓẓ* *ẓẓẓ* sichtbar ist. Zeigt sich ja dort die Gottheit auf dem Sitze (*her hes* oder *her hestu*) ihres reichen Tempelgebietes. *Uba* ist also das Domicil des Gottes, wo er sich seinen Anhängern in aller Prachtentfaltung — daher eben der so häufige Zusatz  *ẓopex* oder *as* 'kostbar' — zeigt. Schliesslich führe ich noch ein sehr schlagendes Beispiel zum Beweise dafür an, dass die Idee des Leuchtens, Schimmerns, Strahlens, Glänzens, welcher Begriff durch  ausgedrückt worden ist, dem Wort  (*uba*) gleichfalls mit zu Grunde liegen dürfte. Im Gedichte des Pentaour bezeichnet Ramses II. diejenigen, welche in seiner nächsten Nähe gekämpft haben, mit dem Ausdrucke                  

Solch dürfte die gegenwärtig allgemein noch herrschende Uebersetzung von  mit „avant-cour ouverte“ entfallen, und statt dessen die Wiedergabe durch den Ausdruck „Repräsentationsstätte oder Glanzstätte“ sich empfehlen.

A. DEDEKIND.

Drei hieroglyphische Königsnamen in griechischer Transcription. — I. Das Fragment des Mathematikers Theon von Alexandrien¹ enthält, wie bekannt, die Angabe einer Aera $\alpha\pi\omicron\ \text{Μενέσσεως}$. 1605 Jahre vor der $\alpha\pi\omicron\ \text{Μετὰ Χριστόν}$, welche auf das Jahr 284 fällt, müsste nach dem dort Gesagten diese Aera anzusetzen sein, was nach Siriusjahren auf 1321, nach Julianischen Jahren auf 1322 v. Chr. führt.

In den nachfolgenden Zeilen soll nun die griechische Namensform Μενέσσεως , respective im Nominativ Μενέσσης oder Μενέσης auf eine entsprechende hieroglyphische Urform zurückgeführt werden. Zwar hat schon LÉVESQUE, der ganz richtig erkannte, dass Μενέσσης nur ein Königsname sein könne, diesen zu deuten versucht und ihn mit  Mer-n-ptah II., dem Namen des Sohnes und Nachfolgers Ramses II. zusammengestellt.² Allein, wenn man selbst eine Correction des η in ϵ zugestehen will, so hindert doch der Vocal ϵ die Gleichsetzung, wobei man in keiner Weise an eine Verschreibung denken kann, da Cod. B sogar noch die Lesung Μενέσσεως gibt.

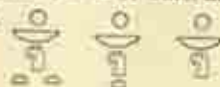
Soviel ist sicher, dass der fragliche Königsname in der Pharaonenliste der XIX. Dynastie gesucht werden muss, worauf die Jahresangabe 1323 hinweist. Nun führt Ramses I. als  einen Namen, der unter anderen in folgenden Varianten erscheint:³







¹ S. LÉVESQUE, *Königsbuch*, S. 123.







² a. a. O.

³ LÉVESQUE, a. a. O. Tafel XXX. Die Cartuschen Amasis I. weisen einen Parallelismus auf







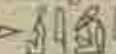

nicht aspirirt gebraucht werden, daher $\theta(\iota)$ bei Ἀθότις und $\tau(\iota)$ bei Πάθτις ; in letzterem ist also jedenfalls ein hierogl.  enthalten. Der erste Bestandtheil P- ist auf  zurückzuführen und aus dem ersten Theile des Thronnamens:  herübergewonnen. Dabei muss ausdrücklich betont werden, dass letztere Gruppe nicht etwa die gewöhnliche Pharaonentitulatur 'Sohn der Sonne', sondern ein Theil des Thronnamens ist (s. Cartusche).

Die Form Πάθτις kann schwerlich von Manetho herrühren. Derselbe mag den Namen  ganz vollständig mit Σεπάθτις oder ähnlich transscribirt haben, der Abschreiber liess die Silbe Σ- aus, und so gieng die verderbte Form auch in Josephus' Werk über. Πάθτις bei Africanus ist eine verkürzte, Ἀθότις bei Eusebios eine noch weiter verderbte Form.

III. Als 14. König seiner xviii. Dynastie führen Josephus Ἀρμυς , Africanus Ἀρμυτῆς , Eusebios $\text{Ἀρμυς} \dot{\iota} \kappa \alpha \iota \Delta \epsilon \nu \alpha \tau \acute{\iota} \varsigma$ auf. Man hat in diesem Namen bisher den König  den letzten Pharaon der xviii. Dynastie erkennen wollen, ja man folgerte sogar aus $\text{ḫr-m-ḥb} = \text{Ἀρμυ(τ)ῆς}$ eine Lesung der alten Form: ḫr-em-ḥw .¹ Nun ist es allerdings richtig, dass tonlose Silben, besonders in Zusammensetzungen Vocalabschwächungen erleiden; dafür geben uns die griechischen Transcriptionen Belege.² Gegen die Lesung ḫr für ḥr (ḫwp) wäre demgemäss nichts einzuwenden, aber dem Worte  der griechischen Form Ἀρμυς zuliebe mit aller Gewalt eine dementsprechende Vocalisation zu geben, erscheint unthunlich. Die griechischen Umschreibungen geben für  vielmehr die Lesung ḥb in der Transcription ḫw/ḫwt für , so dass der Name ḫr-m-ḥb zu vocalisiren wäre: ḫr-em-ḥb . Die Transcription Ἀρμυς ist daher nicht mit  zusammenzustellen, sondern es muss für dieselbe eine andere Urform gesucht werden und diese findet sich in den Cartuschen eines Nachfolgers Amenhotep iv., des Königs .

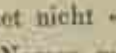
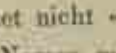
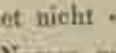
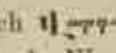
¹ G. MASPERO, *Geschichte der ägyptischen Völker*, übersetzt von Dr. R. PIETZMANN, Leipz. 1877, S. 212, Anm. 2.

² Beispiele in BREUSCH, *Ägyptologie*, Leipz. 1891, S. 103.

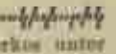
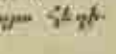

der den Thronnamen  führt. Sonach hat Manetho aus der  Cartusche nur den Namen  als den ethisch wichtigeren übergenommen; diesen verband er mit dem Namen  zu  'ar-ma'-ay = Ἀρμαί. Auch die vier Regierungsjahre, welche als höchstes inschriftliches Datum von  aufgeführt werden können,¹ stimmen mit den vier Jahren und ein Monat des Ἀρμαί bei Josephus überein, die von Har-em-bib als geringste Zahl der Regierungsjahre aufgeführten 21 Jahre dagegen gar nicht.

Eusebios weist dieselbe Form Ἀρμαί auf, die des Africanus: Ἀρμαί ist wahrscheinlich eine verderbte Schreibung für Παρμαί und durch irgendeine Verwechslung an diese Stelle gerathen.

ALFRED JAHN.

Oskiphorik. — HÜBSCHMANN citirt in seinem neuesten Werke *Armenische Grammatik*, 1. Theil (Leipzig 1895), unter den Quellen, S. 7: „*Oskiphorik* (Miscellen, armen.) nach dem 12. Jahrhundert.“ — Der Titel lautet nicht , sondern  und es existiren unter diesem Namen mehrere von einander verschiedene Werke, von denen zwei näher bekannt und besonders hervorzuheben sind. Das eine ist ein bis jetzt noch nicht edirter Tractat (auf der Pariser Bibliothek befinden sich zwei Exemplare desselben), der etwa 60 verschiedene Themen umfasst, meist solche, welche sich auf die heiligen Schriften beziehen.² Darunter befindet sich auch die Frage über den Ursprung der armenischen Schrift. Der anonyme Verfasser nimmt an, das der armenischen Schrift zugrunde liegende Alphabet des Bischofs Daniel habe aus 17 Zeichen bestanden. Dieser Punkt hindert uns, als Verfasser des , der auch  genannt wird, den Historiker Warden anzunehmen, da Warden in seinem Geschichts-

¹ LEPSIUS, *Denkmäler*, III, 114 L.

² Im *Տայր զայն* der Bibliothek von Edznabatun, wo der Titel  geschrieben wird, findet sich wahrscheinlich ein Exemplar dieses Werkes unter Nr. 1593. Dort befinden sich auch von dem Werke des Grigor Tathewatsi nicht weniger als fünf Handschriften (Nr. 1594—1596). Nebendem enthält der *Տայր զայն* noch zwei verschiedene Werke dieses Namens, wie es dort heisst  .

mit S. 505 beginnt und mit S. 584 schliesst. Die Seiten 584—591 füllt ein alphabetischer Sach-Index aus.

Das erste Buch handelt über die Existenz und Einheit Gottes und über die heil. Dreifaltigkeit mit polemischen Ansätzen gegen die Ketzer, besonders gegen Arius. Das zweite Buch behandelt die Menschwerdung des *λόγος* (*μωϋς*) und die Gründung der Kirche mit polemischen Ansätzen gegen die Juden. Das dritte Buch umfasst die Zeugnisse in Betreff des *λόγος*, die von den Patriarchen, Propheten, den Evangelisten, Aposteln, sowie auch von den sieben orthodoxen Kirchenvätern (Grigor Lusaworitsh, Grigor Astwatsaban,¹ Grigor Skantschelagorts,² Basilus, Epiphanius, Cyrillus, Athanasius) abgegeben wurden.

Das vierte Buch handelt über Christus, nämlich seine Geburt, Beschneidung, Taufe, seinen Tod, sein Begräbniss, seine Auferstehung. Daran schliessen sich Erörterungen und Polemiken über seine Natur, seinen Willen und andere Fragen, welche die alte orientalische Kirche beschäftigten.

Das fünfte Buch bietet den Tractat des Wardapet Wabram über den einen Gott und die heil. Dreifaltigkeit,³ dann das orthodoxe Glaubensbekenntniss und schliesst mit einer Darlegung der drei Seligkeiten: Glaube, Hoffnung und Liebe, sowie auch einer Erörterung des Glaubens und der guten Werke.

Die Schriften des Grigor Tathewatschi haben für die Uebersetzungsliteratur eine besondere Wichtigkeit, da der Verfasser, der blos armenisch verstand, bei der Benützung von nicht-armenischen Schriftstellern, Uebersetzungen derselben in's Armenische vor sich gehabt haben muss.

Wardan's Fabelbuch (*Բանաստեղծությունք*). — NEUMANN (*Geschichte der armenischen Literatur*, S. 188) bemerkt über dieses Werk: „Ihm

¹ Siehe Tahamthians, Bd. 1, S. 459, 475.

² *Գրիգոր Զատուցյից*.

³ Wabram Raban lebte im 13. Jahrhundert. Er war Secretär des Königs Leon III. und schrieb auch unter anderem eine Geschichte der Dynastie der Rubeniden bis zum Jahre 1280 in Vosses. (Gedruckt in Madras 1810, Paris 1859.)

(Wardan) wird auch ein Buch Fabeln zugeschrieben, die theils aus den früheren armenischen Schriftstellern abgeschrieben, theils von ihm selbst verfasst worden sind, im Ganzen 144, die unter dem Titel ‚Buch des Fuchses‘ bekannt sind. . . . Eine Auswahl aus diesen 144 Fabeln wurde an verschiedenen Orten gedruckt, zuletzt zu Paris im Jahre 1825, mit einer ziemlich ungenauen Uebersetzung Sr. MANTIS's.¹ — Diese Angabe enthält mehrere Unrichtigkeiten. Die Zahl der Fabeln beträgt nicht 144,¹ sondern 164 (ՏԳ) und nicht blos eine Auswahl, sondern die ganze Sammlung ist an verschiedenen Orten gedruckt worden. Durch diese unrichtige Angabe veranlasst, hat PATKANEAN in seinem ‚Catalogue de la Littérature arménienne‘ (Bulletin der kais. Akademie von Petersburg, Tome II), S. 78 die Zahl der Fabeln auf 43 angegeben (Տ. աղետադիրք կամ առեղք 43. — K. Livre du Renard — 43 fables; traduit en français et publié avec le texte. Paris 1825). — Das Fabelbuch Wardan's ist stets mit der dem Moses Chorenatshi zugeschriebenen Geographie (Եփրատհայրենիք) zusammen gedruckt worden. Die ‚Bibliographie arménienne‘ Հայկական գրականություն (Venedig 1883) gibt S. 272 folgende zwei Ausgaben (wahrscheinlich im Besitze der Bibliothek von S. Lazaro) an: Amsterdam 1668, ohne Druckort (wahrscheinlich Livorno oder Constantinopel) 1598.

Neben diesen beiden Ausgaben besitze ich zwei andere, nämlich eine Ausgabe vom Jahre 1669 (wahrscheinlich Amsterdam), wo die Fabeln selbständig paginirt von S. 1—211 reichen. S. 211—224 füllt der Index zur Geographie und zu dem Fabelbuch aus. Die zweite Ausgabe (von welcher ich zwei Exemplare besitze) ist in Marseille 1683 gedruckt und ist an dem auf dem Titel stehenden Druckfehler աղետադիրք (statt աղետադիրք) kenntlich. Das ganze Buch (Geographie und Fabelbuch) ist 320 S. stark und enthält nach dem Index, der bis S. 288 reicht, noch ein Համառոտ միջամտություն յաղագր Ժամանակաց կենդանւոյն 'ի սկզբանէ առեղքման ախարհի մինչև ցերեկայական ամենակա մը. Dieses reicht aber nur bis zum Jahre

¹ Diesen Irrthum SOKAL-NEUMANN's wiederholt auch EYİDÜ DÜRDAN. Պատմութիւն Հայ Գրականութեան (Constantinopel 1885), p. 64.

1223 n. Chr., wo es abbricht. Da sowohl meine beiden Exemplare als auch jenes der Bibliothek der P. P. Mechtharisten in Wien hierin übereinstimmen, so ist anzunehmen, dass der Druck bloß bis S. 320 geführt und dann plötzlich abgebrochen wurde.

Zur Literatur der Edelsteinebücher. — Bekanntlich hat Prof. K. PATKANJAN im Jahre 1873 in St. Petersburg ein Buch herausgegeben unter dem Titel: „Драгоценные камни, ихъ названія и свойства по понятіямъ армянъ въ XVII вѣкѣ.“ (XXXI. & 92 S., davon 74—92 der armenische Text.) Dieser Tractat ist das Capitäl 87 des historischen Werkes Araqel's aus Tebriz; er füllt in der Ausgabe von Amsterdam (1669) die Seiten 555—575, in der Ausgabe von Edmiansin (1884) die Seiten 454—467 aus.

Neben diesem Edelsteinbuch gibt es im Armenischen noch ein anderes bedeutend grösseres, welches die „Bibliographie arménienne“ auf S. 14 unter dem Titel *Գրքերի ցանկ* verzeichnet. Der Verfasser der Bibliographie scheint das seltene Buch nicht in der Hand gehabt zu haben, da er den Titel mit einem Fehler und ohne Jahreszahl bringt und den Namen des Verfassers, der doch aus der Vorrede zu ersehen ist, nicht kennt.

Das Buch ist die armenische Uebersetzung des persischen Werkes von Ibn-Husain al-Tûsi, verfasst von Georg Mkak im Jahre 1778, wie aus der Vorrede und dem Nachworte deutlich hervorgeht. Das Werk Ibn-Husain al-Tûsi's reicht aber nur bis S. 218. Von S. 229 bis 238 findet sich ein anderer anonymes Tractat über denselben Gegenstand (*գրքիկ խոսք զմիայն յայտն. աստղիկ*). Von S. 239 bis 283 findet sich ein Glossar (*Հասարակ լեզուի անոց հայերէն ձևերով*) und von S. 284 bis 313 ein alphabetischer Index (*ցանկ իշխանութ իրաց եւ լեզուի սլոգ հաստի*). — Ich erlaube mir bei der grossen Seltenheit des Buches den Titel, sowie auch die Vorrede und das Nachwort hier mitzutheilen.

Der genaue Titel des Buches lautet:

Վերջը Սեփարան եւ պատուական տեանց, եւ այլոց պետոց հանդա-
րան եւ կենդանին յարանց յանու ետմանց հրահանքնց, եւ քանադան

աղնաւայդն իրաց: || Շարացիւայ 'ի պարսից լեզուն, և: || Թարգմանեայ 'ի
Հայ բարբառ: || աշխատար Վեարդայ տրամն Տակ' անան զպրի, 'ի փառս
այ և: 'ի զտար || Տաթ ընթերցարարաց: || 'ի Սարգսարայքն Կառանդա-
պոյի: || Ղ:մի փրկապարծ անորենու ժարգամբ փրկին մարտ, 1779. 'ի
Վեկ: || Իսկ այժմ' ասեայ 'ի Հայրապետու || Սրբ Լսմանդնի Տան Վա-
նիկի || Բրտանականար Կաթմաքիսի || ամ' Հայաց: || Լ: 'ի Պատրիար-
պուկ սր և՛մի Տան || Իւկադարուի գեղգզն Վրդպոյի: || Հրամանու որո-
շան Պատրիարկի || մեծի քաղաքի Տան Հաճանու || ամխանու Վարդապետի:
|| 'ի Տպարանի Հաճանիսան Պաշտի:

Nach dem *Քառասկայի* auf S. 314 wurde der Druck im No-
vember des Jahres 1256 (1807) vollendet.

Die Vorrede (*Հասաջարմաթ*) auf S. 2—3 lautet:

Ըստէս առ Հեղինակն մասնին՝ Բրդին Հիւսէյնի Վասեան, ԹԷ
մեծագոր թագաւորն ժամանակին ինչ, առ յինէն 'ի տպրէս ինչիւր տպր'
շարացիւ զՎիրք իմն պատկանեայ 'ի գիտմն տեսակաց ճշգրտիւ, և
պղտ աշնի և փափուկ իրաց. զորս 'ի ներկայս թագաւորու նր ամէն.
և հարկազրեայ գրիւ զարգիտութեց և գտեսակաց նոյ, զաւագածիցն և
զգտաթարգմանից, և գնմանակայն իւրաքանչիւրաց. և գրատաթեց և
զարտադրութեց, և զգա՛յքանալ նոյն: Լ: հրամայեայ կատարել և առ
նոյն մատուցանել, Ըրգ և ևս իրել տեսի գիտապ յտարաւ սրա Ըր-
քային, հախմա յայտիս բարից զործանալի. ժողովեայ հաւարեցի
զգիրքս զորս 'ի քանից նախնի խնամասիրաց. և գրինչ միանգամ ևս իսկ
փորձի բոտուղեայ էի 'ի նոյն յաւելի, և առ Սեմաթի նորին ամեայ
մատուցի: Լ: յառա՛ Ղ:մնարարին Ը՛ն, զի առաջի մեծապատի տէրու
նր հանդիսան եղիցի, և 'ի լար տխմնայ նորին ընդանական: Լ: ինչ
անկեպարթ փորձաց Ղ:՛ն աղտիւք ընթերցողաց' և ինչբուածալք լու-
րաց. Ը՛ն:

Das Nachwort zu dem Werke Ibn-Husain al-Tusi's (S. 219)
lautet:

Վերջարմաթիւն թարգմանոյն: — 'ի բազում ժամանակայ հետե
յանկայի 'ի ձեռս լեւել զայտիս գիրք իմն, որ պարտակէր յինքնան
զրան տման պատուական և մեծագին տխնոյ, այլ և: Հանդիսան և
Կենդանական քարանց և պղտ պէս պէս աշնի և փափուկ իրաց: Լ:
մինչ ամենական Ը՛ն յանակայ տեղալի իմքել զորս Սասնան լեւելան

և հան, կառն ջանի եւ յազում փոխեմ ըստ խնամ՝ կարի եւ եւ այնուհետեւ երկուսէր աշխատանք յանձն առեալ՝ զայն 'ի հարկական լեզուն փոխադրեցի, եւ ընթերցասիրացն ազգին ինչ բնայ ժառանգի իբր փունջ մի անուշահամ ծաղկանց, հաւաքեալ 'ի պէս պէս փայլեալ յարաւանանց, միմեմեմ հազեւոր յիման ակնկալար փոքրոյ ոչք ընթեանար եւ միւլէք զմեզ 'ի միտ յարիւ, յիշեցէ եւ զմեզ աք ԱՏ աստ եւ անց յամ կարիս Ամն:

Das Schlusswort des ganzen Buches (S. 238) lautet:

Թարգմանեալ 'ի պարսից յամի ամ 1778 'ի կառնանգնաւորցիս յազարի, և եւամբ Գեորգեայ արամն իշտիանուն ծառսս զպրի՝ որդւոյ ամ Հովհաննէս քահանայի հանգարցելոյ 'ի փնտիկ եկեղեցոյ Ամ Զեղարահայեան Եղեարեկի, որ 'ի թային Պաշտի:

Agathangelos (Tiflis 1882), S. 30. — Իսկ իբրեւ եկին հասնի ասարք ջերստ հարսասհալլն զարան զրանցն լանալս համբարս թաղարն . . . եւ մինչդեռ արտաթեմաթ հանգարցեալ էին, 'ի միտ աս թաղարսն զամարսն առնէր անգրէն արսուէլ 'ի կողման Պարսից: Man lese: Իսկ իբրեւ եկին հասնի ասարք 'ի ջերստ հարսասհալլն զարան զրանցն լանալս . . . 'ի միտ աս թաղարսն զամարսն առնէլ . . . Als die Tage kamen, zum warmen südliche Winde bringenden Frühling die Thüren zu öffnen . . . da fasste der König den Entschluss, ein Heer zu sammeln um von da aus ins Gebiet der Perser einzufallen.⁴

Faustos bilzandatshi v, 4 (Petersburger Ausgabe, S. 174). — Եւ արհակեալ զԱշտի 'ի կապանցն երկաթեաց 'ի և եւակնացն եւ յոսիցն երկաթեաց եւ յանոց պարանցն շիմարցն սարեացն. Die Form պարանցն lässt sich schlechterdings nicht construiren. Es muss պարանցն gelesen werden.

Faustos bilzandatshi v, 4 (Petersburger Ausgabe, S. 174). — Իսկ յարմալ արթցաւ, եւ զմեմ եկն զակմալ ծառս, արթցաւ. հարսարցաւ եւ առէ. Wenn auch das erste արթցաւ = ,er hatte im Uebermasse getrunken' gegenüber dem zweiten = ,er wurde berauscht' erklärt werden kann, so halte ich doch dasselbe für einen durch das letztere entstandenen Fehler und möchte lesen: Իսկ յարմալ արթ (կարթ), եւ զմեմ եկն զակմալ ծառս, արթցաւ. հարսարցաւ եւ առէ. Vgl. Grigor Nare-

katsbi **Պատենագրութիւնք** Venedig 1841. S. 314 und 315 *արքէր եւ արքեպարք*.

Պատմութիւն Լեւոնդարի Սեփեղանացւոյ (Venedig 1842). ա, S. 1. — քանդի տակն զԼեւոնդարս վերջին թագաւոր Լեւոնդարս. զկնի որոյ թագաւորութեանն պատուոյ անկաւ. մեղական կախարդութեամբ ամենեցուն լաղէին. Man lese: որոյ թագաւորութեանն պատուոյ անկաւ. . . ,desseu königlicher Würde es zufiel' gleichsam = *սեփեղան անկաւ*.

Պատմութիւն Լեւոնդարի Սեփեղանացւոյ. ա, S. 2. — եւ 'ի աղբս մկրտելոյ' որք 'ի ծովու նաւք 'ի վերայ նոցա զային 'ի թշնամեացն կորնէին. Man lese: եւ 'ի աղբս մկրտելոյ' որք 'ի ծովու նաւք եւ որք 'ի վերայ նոցա զային (oder կային?) 'ի թշնամեացն կորնէին.

Պատմութիւն Լեւոնդարի Սեփեղանացւոյ. ե, S. 4. — իսկ որ 'ի անդարամեան Սեփեղանոյ տառաւածն էր հրաման պատահանոյ տանէր. . . Auf S. 46 steht: նա եւ պատահանի որ 'ի անդարամեան 'ի Սարապեան մեհենին տառաւածն պայտէւ. Darnach müsste man an der ersten Stelle lesen: իսկ որ 'ի անդարամեան Սարապեան տառաւածն էր հրաման պատահանոյ տանէր.

Պատմութիւն Լեւոնդարի Սեփեղանացւոյ. ժ, S. 6. — եւ արարեալ մարեմախ մանայ զնէր 'ի վերայ տակզմանն Ողմկեացւոյ. Man lese: եւ արարեալ մարեմկ (մարեմախ) մանայ զնէր 'ի վերայ նորա (նոցա) զտակզմանն Ողմկեացւոյ, da vorangeht: տակզմանն էր մարմին մանայ եւ գրէ 'ի վերայ պատկերին զանունն Ողմկեացւոյ.

Պատմութիւն Լեւոնդարի Սեփեղանացւոյ. թր, S. 7. — ապա քեզ մա 'ի սենեկին իմում. Da in ժգ steht: ապա նմա մա առ սենեակն իւր ալ սենեակ, so dürfte zu lesen sein: ապա քեզ տեղի մա 'ի սենեկին իմում.

Պատմութիւն Լեւոնդարի Սեփեղանացւոյ. լգ, S. 17. — զայս տակաւ Լեւոնդարս 'ի բաց եթուք զհոյն. Man lese: զայս տակաւ Լեւոնդարս 'ի բաց եթուք զհոյն.

Johannes Audznatschi (**Պատենագրութիւնք** Venedig 1834), p. 8. — քանդի արգարեւ զարգարի պատկերս տաակնութեան երանգովք բառ նա-

խառնելն կերպարանելայ, որպէս հշմարանթեանն եւ ինն թաթ. Man lese: որպէս հշմարանթեանը եւ ինն թաթ.

Johannes Audznetshi (Պատկանադրութիւնք. Venedig 1834), p. 14.
— «Եւ մին լեզու՝ ի նկուն միայ զարդի ի մի էրպէ հշմարանթեան հանապարհ: Dies übersetzt J. B. Archer: qui unâ linguâ per unum prædicatorem unam aggressi sumus viam. Diese Uebersetzung ist nicht richtig. Es muss heissen: qui una linguâ (= una natio). Das Wort *լեզու* ist hier im Sinne von *ոգո* zu fassen, wie z. B. *Էջմե* u. (Պատկանադրութիւնք. Venedig 1859, S. 39, ed. JOHANNISREANZ, Moskau 1892, S. 49): «*լեզու* որով զմաս հասցի յաշակերանութիւն.

Johannes Audznetshi (Պատկանադրութիւնք. Venedig 1834), p. 16.
— *Եթէ առ հարկի ի սկզբանն յառկէ, երայադրուելի ինչ ցաղեայ եղև գործ.* J. B. Archer übersetzt: si quidpiam præcis temporibus (vielmehr ab initio, d. h. damals als der betreffende Ritus zum ersten Male ausgeführt, d. h. eingeführt wurde) festinanter ab aliquo monstratum fuerit opus. Man lese: *Երայադրուելի ինչ ցաղեայ եղև գործ,* d. h. sie untersuchen nicht (*անմտորարար*), ob Jemand damals als der Ritus eingeführt wurde, nicht etwa unter dem Drange der Umstände das Werk, das keinen Aufschub duldete (schnell erfaast werden musste), vollzog.

Johannes Audznetshi (Պատկանադրութիւնք. Venedig 1834), p. 28.
— *Եւ այս յորդայց անտի Հեղեայ յայս եւ որք անպարայ լինելով ի հարմանադրութեան յգիտութենե, հանապազարակ զգարս խորանին առանձն ընդդէմ եկելայ անդք ախտաւորայն պահելն.* J. B. Archer übersetzt: Idque ex Heli filiis liquet, qui otio indulgentes ab carniû saturitatem semper oclusas servabant divini tabernaculi portas contra Nazaraeos (voto obstrictos) ibidem advenientes. Die hervorgehobene Stelle ist nicht richtig übersetzt. Man übersetze: Da sie keine Zeit fanden (zur Ausübung ihres Amtes) wegen der Ueberfülle sinnlicher Genüsse.

Johannes Audznetshi (Պատկանադրութիւնք. Venedig 1834), p. 28.
— *Եւ այս զէր զառայեալս վառ իմարայդն եւս այս եւ մեղադրանայ փառասար,*
72

„յարդառ տառաւորայնոյն վերջանալով հրամանի՝ առ ի բն երազանալոցն ընթացի ցանկութիւնս. J. B. Aucher übersetzt: recordatis malis peius adhuc est istud: omni dignum exprobratione: quum aliquis a divino recedens mandato praeceps in voluptates suas ruere velit. Man lese: բայց զիք (= քան) զտառայնաւոր փառքարալոցն եւս այր է մեղացանալ փառքի որ տառաւորայնոյն վերջանալով հրամանի՝ առ ի բն երազանալոցն ընթացի ցանկութիւնս. „Doch bedeutend schlechter als die Erwähnten ist vermöge der offenbaren Richtigkeit des Tadels jener, welcher den göttlichen Befehl hintansetzend, hastigen Fusses seinen eigenen Lüste nachgeht.“

Johannes Audznetshi (Մատենագրութիւնք. Venedig 1834), p. 38.

— Մին յանգեալաբար յարաշխարհեան հասկով փառնոյ, յառաւել անգաթեան յանգեալեան ընկղմի խորս. Man lese: „յարաշխարհեան հասկով փառնս, in die Ströme der Basse sich stürzend, ertrinkt er in den Tiefen der Hoffnungslosigkeit.“ Bei փառնոյս hat ընկղմի keinen Sinn.

Grigor Narekatschi (Մատենագրութիւնք. Venedig 1848), S. 272.

— Արդե՛ս Վաթին իսկ յաջողեաց զի այր թաղաւոր էր, եւ այնչափ մեծ թաղաւորն. Man lese: . . . զի այր թաղաւոր էր . . .

Grigor Narekatschi (Մատենագրութիւնք. Venedig 1841), S. 272.

— Սոյնպէս եւ 'ի Սաղմաթն աւետքի, թէ քանի տնկեցեալս թաղաւոր էր. բայց հանապազօրեան հոգի այն էր նորա, զոր յընթեանալ էր. Den Schluss dieser Stelle glaubte PETERMANN in der ersten Auflage seiner „Brevis linguae Armeniacae grammatica (Porta linguarum orientalem, pars vi), Chrestomathia, p. 29 also verbessern zu müssen: զոր յընթեանալ զնէր. Die Construction ist jedoch wie S. 287: Ըբդ էթէ ոչ իրիարանում 'ի բանս մեկնութեան, զքանաւ էթէ զհամարանս եւ՝ յարթէլ.

Grigor Narekatschi (Մատենագրութիւնք. Venedig 1841), S. 274. —

Ար կարցն էր իշխանաբար փրկել զմեզ 'ի տառանայական բանութեանց իրեւ զառաւան, զոյն իրաւանքս արար, եւ զնա բանութեամբ կապեաց. Սա եւ զայն հանգարաւթեամբ զարծեաց, եւ ոչ տէրութեամբ. Օ՛խ իրաւանք

գրեցայի գերութիւն նորս եւ պարմութեամբ, որ է պրօֆէզը գմահն՝ զոր
բա իրաւանց գառնայ զմեզ ՚ի Հոգ գառնայ զմեռ անարդէրոյ զգառաւորանն՝
որ զմեռ պարզն իւտեւրոյ, եւ զարդար գառն՝ առանց իրաւանց ոչ էրարձ՝
որ անէրն իշխանութիւն. Man lese am Schlusse: ոչ էրարձ՝ որոյ անէր իշխա-
նութիւն. PETERMANS (Brevis linguae Armeniacae grammatica in *Porta*
linguarum orientalium, pars vi), Chrestomathia, p. 81 liest: որ անէրն
իշխանութիւն, bezieht also diesen Satz auf գմահն und զարդար գառն
als Subjecte des Verbums անէրն, welche ihre Macht ausübten¹. Der
Sinn muss aber lauten: wozu (nämlich բառնարոյ գմահն եւ զարդար
գառն) er als Gott die Macht (իշխանութիւն) hatte.²

FRIEDRICH MÜLLER.

Das Gleichniss von Rāpnāth. — Auf dem Felsenedict von
Rāpnāth, l. 3, möchte ich vorschlagen zu lesen:

Etina ca vayanenā yavataka tu paka āhāḥ, savaravīcāse tor'
ayati, d. i. Etena ca vyanjanena yavat-tu pakva āhārah, samvara-
vīcāsaṃ tāvad ayati: So oft aber auch mit dieser Würze Nahrung
gekocht wird, jedesmal hat man seine helle Freude¹ daran.²

Zum acc. m. des tatpur. *savaravīcāse* vgl. l. 3 *khudakena hi . . .*
sakiye pipule svage arodhava. *Ayati* steht im Sinne von *labhati*. So
heisst es z. B. in einer sehr ähnlichen Stelle des *Madhupīṇḍika-*
suttam, *Majjhimanikāya*, vol. 1., p. 114: *Seyyathā pi puriso jigha-*
cchādubbhalyapareto madhupīṇḍikam adhiḡaccheyya, so yato yato sa-
yeyya labhetha sādum rasam asacanakam: evam eva kho cetaso bhikkhu
dabbajātiko yato yato imassa dhammapariyāyassa paññāya attham
upaparikkhēyya labheth' eva attamanatam, labhetha cetaso pasādam:
Gleichwie etwa, wenn ein Mann, der von Hunger und Schwäche
gepeinigt wird, einen guten Bissen³ finde; wie er ihn da nach und
nach genösse, empfinde er angenehmen Geschmack, Genugthuung:
ebenso nun auch mag ein Mönch, dem seine Geistesbildung ange-
legen ist, wie er sich da nach und nach mit dem Gang dieser Lehre

¹ *etāda* heißt ich ab von *V*es + *vi* 'aufleuchten'.

² *madhupīṇḍiko* = *madhucanama*.

weise vertraut macht, wohl Befriedigung empfinden, Geistesruhe erlangen.⁴

Ausführlich und recht anschaulich wird unser Gleichniss im *Ananganasuttam* dargestellt, wo dem *etina veyajanena paka ahāle* das *odanam anekabyañjanam vacayiteā* entspricht. Die Stelle ist zu lang zum Hersetzen: sie steht p. 31 des TRACCKEN'schen Textes und p. 45 meiner Uebersetzung. Das Gleichniss ist übrigens kein specifisch buddhistisches, sondern ein, damals wie heute, allgemein übliches; darum wird es auch der Göttergelehrte gewählt haben.

Wien, 6. Februar 1896.

K. E. NEUMANN.

**„Wilhelm Gesenius' Hebräisches und Aramäisches
Wörterbuch, 12. Auflage betreffend.“**

Unter diesem Titel haben Verleger und Herausgeber, Herr F. C. W. Vogel und Herr Prof. Dr. Frants Buhl, ein Rundschreiben versendet, welches gegen meine im Anhang zum IV. Hefte der „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“ veröffentlichte Erklärung gerichtet ist.

Nachdem die Herren in diesem Rundschreiben den Versuch machen, durch theils lückenhafte, theils direct von der Wahrheit abweichende Angaben die Darstellung zu ihren Gunsten zu färben, so sehe ich mich genöthigt, den Thatbestand richtigzustellen.

Zunächst muss ich betonen, dass, wenn ich im Jahre 1895 — also nach Verlauf von fünf Jahren — mich an den Empfang eines Briefes, worin mir unter dem 28. Jänner 1890 der Rücktritt des Prof. Mühlau von der Redaction mitgetheilt worden war, nicht mehr erinnerte, dies ein für die vorliegende Sache ganz gleichgültiger Umstand ist, zumal in dem gedachten Briefe weder von dem neuen Herausgeber, noch auch davon die Rede war, dass alle Beziehungen zu den früheren Mitarbeitern gelöst sein sollten.

Aus letzterem Grunde lag für mich auch in diesem Briefe keine Veranlassung vor, damals in der Sache irgend eine weitere positive Verfügung zu treffen.

Dass zu der Zeit, als mit dem erwähnten Schreiben vom 28. Jänner 1890 der Rücktritt des Herrn Prof. Mühlau angezeigt wurde, von dem Verhältnisse zu den früheren Mitarbeitern thatsächlich noch gar nicht gesprochen worden war, beweist eine Stelle aus einem von Seite des Herrn Dr. Carl Lampe-Vischer (Inhabers der Verlagsbuchhandlung F. C. W. Vogel) an mich gerichteten Schreiben ddo. 2. März 1895, welche wörtlich lautet wie folgt:

Nachdem Herr Professor Mühlau den das Gesenius'sche Handwörterbuch betreffenden Verlagsvertrag . . . mir gekündigt hatte, musste ich wohl annehmen, dass durch ihn alle mit den bisherigen Auflagen des Wörterbuches bestandenen Verhältnisse gelöst worden waren.

Auf eine spätere Anfrage des Herrn Professor Mühlau vom 17. Juni 1893, wie ich mich Ihnem und Herrn Professor Löw¹ gegenüber zu stellen gedanke, habe ich meine Ansicht dahin geäußert, dass ich annehme, Ihre Ansprüche an das Wörterbuch . . . seien durch die Honorirung erledigt, und Ihre Verbindung mit dem Wörterbuch durch die von ihm ausgegangene Kündigung des Vertrages gelöst worden . . . Auf diese an Herrn Professor Mühlau gemachte Aeusserung habe ich eine Antwort nicht erhalten.²

Mit dieser hier wörtlich wiedergegebenen Aeusserung der Verlagshandlung F. C. W. Vogel steht aber die in dem Rundschreiben aufgestellte Behauptung, als habe die Verlagshandlung die mit den Herren Professoren Mühlau und Volck bestandenen Beziehungen, unter der ausdrücklichen Bestimmung³ gelöst, dass hiemit auch alle Beziehungen zu deren bisherigen Mitarbeitern als gelöst gelten sollten, in einem offenbaren Widerspruche.

Durch volle fünf Jahre hatte ich von dem Schicksale des Wörterbuches nichts gehört, bis ich zufällig durch eine Zeitungs- oder buchhändlerische Notiz von dem Erscheinen einer neuen Auflage desselben erfuhr.

Da meine Einwilligung zum Abdrucke meiner Beiträge in der neuen Auflage von keiner Seite eingeholt worden war, so setzte ich voraus, dass dieselben in der neuen Auflage weggelassen worden seien; nicht wenig erstaunt musste ich daher sein, als ich wahrnahm, in welcher ungezwungener Weise man mit meinem literarischen Eigenthume vorgegangen war.

In einem Briefe vom 8. Februar 1895 protestirte ich gegen dieses Vorgehen und stellte an den Verleger folgende drei Fragen:

1. Mit welchem Rechte sind meine Beiträge, die mir auf-lage-weise zu honoriren waren und in der That honorirt worden sind, in der 12. Auflage abgedruckt worden, ohne dass dieserwegen bei mir angefragt worden war?

2. Mit welchem Rechte haben fremde Hände, die eingestandener-massen diese Dinge nicht beherrschten und die nur aus zweiter

¹ Gemeint wird Herr Oerrabhinser Dr. Emanuel Löw, der für das Wörterbuch ganz vortreffliche Beiträge aus dem nachbiblischen Hebräisch geliefert hatte.

Quelle schöpfen konnten, ohne meine Zustimmung meine Beiträge verändert?

3. Warum ist mein Name gestrichen worden, wodurch der Herausgeber sich stillschweigend meine Arbeit angeeignet hat?

Nach längeren Verhandlungen kam endlich dadurch, dass der Rechtsanwalt des Herrn Dr. Lampe-Vischer erklärte, dass er nach fortgesetzter Prüfung der Verhältnisse zu dem Resultate gekommen sei, dass die Ansprüche des Herrn Prof. Müller nicht als unbegründet zurückgewiesen werden können, eine Vereinbarung zu Stande.

Die materielle Seite der Frage wurde bald zu beiderseitiger Zufriedenheit geordnet.

In Bezug auf die Verletzung des literarischen Eigenthumes sprach Herr Prof. Buhl brieflich sein Bedauern aus, dass er (allerdings sehr gegen sein Wissen und Wollen) incorrect gegen mich gehandelt habe,¹ und es wurde eine Erklärung vereinbart, welche in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft abdrucken sowohl die Verlagshandlung wie auch der Herausgeber sich ausdrücklich verpflichteten. Es ist dies die von mir im Wortlaute bereits mitgetheilte „Erklärung“, deren letzte beide Absätze folgendermaßen lauten:

„Ich habe, nachdem ich über den von mir begangenen Rechtsirrtum, bezüglich der Benützung der Müller'schen Beiträge, von sachverständiger Seite belehrt worden war, sofort Herrn Professor Müller mein Bedauern ausgesprochen, gegen Wissen und Willen incorrect gegen ihn gehandelt zu haben.

Indem ich mein Bedauern in dieser Zeitschrift öffentlich wiederhole, füge ich hinzu, dass wir, ich und die Verlagshandlung, in Uebereinstimmung mit Herrn Professor Müller's Vorschlage diese seine Beiträge in einer weiteren Auflage des Wörterbuches nicht wieder aufnehmen wollen.“

Wenn die Herren Autoren des Rundschreibens jetzt es für angezeigt halten zu betonen, dass sie eine rechtliche Verpflichtung zur Abgabe der Erklärung nicht anerkannt hätten, so wäre es wohl pas-

¹ Ueber die Art, wie mit dem Materiale geschaltet worden ist, wird an anderer Stelle vielleicht zu reden Gelegenheit sein. Es ist aber unrichtig, wenn Prof. Buhl behauptet, dass die meisten Angaben aus dem Nabatäischen und Palmyrenischen gestrichen worden sind. Die wichtigsten Belege für n. pr. sind fast ganz stehen geblieben, die Revision nach Bloch ist ziemlich schlecht ausgefallen, da sehr wichtige Parallelen beseitigt worden sind (so z. B. *ḥrwr* etc.), was aber nicht Bloch zugerechnet werden darf. In Bezug auf Mess- und Silos-Inschriften besteht die Hauptänderung in der Schreibung *mek* für *Mosin*-Inchrift und in Weglassung von syntactisch charakteristischen Phrasen und Ersetzung derselben durch die *Radix*.

sender erschienen, wenn die Herren jene Stelle aus dem an mich gerichteten Schreiben ihres Rechtsanwaltes ddo. 22. März 1896, welche dieselben als Beleg hiefür (bescheiden in einer Note unter dem Striche) anrufen, nicht bloß ganz unvollständig, mit lediglich ein Paar Anfangsworten, sondern etwas ausführlicher mitgetheilt hätten.

Die betreffende Stelle aus dem Schreiben des Herrn RA. Anschütz lautete in ihrem wesentlichen Theile wie folgt:

„Soviel über die Verletzung Ihres materiellen Rechts. — Als Sühne für die Verletzung Ihres literarischen Eigenthums verlangen Sie entweder restitution in integrum in der nächsten Auflage, oder eine Erklärung in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, die den Thatbestand des vorliegenden Falles klarstellt und deren Inhalt mit Ihnen zu vereinbaren wäre.“

Der Herausgeber und die Verlagshandlung . . . nehmen auch, da sie, wie zugestanden, infolge eines Rechtsirrhums gehandelt, obgleich sie eine rechtliche Verpflichtung hierzu nicht anerkennen, nicht den geringsten Anstand, in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft eine solche Erklärung, deren Druck sie selbst veranlassen würden, abzudrucken.⁴

Es ist hiernach klar, dass, wenn auch möglicherweise die Ansichten darüber, ob die Herren zur Abgabe der mehrerwähnten Erklärung rechtlich verhalten werden konnten, in einem früheren Zeitpunkt hätten auseinandergehen können, so doch gewiss von dem Momente ab, wo die vorstehend citirte Zusage des gegnerischen Herrn Rechtsfreundes abgegeben und von meiner Seite angenommen war, obige Frage keineswegs mehr Ansichtssache sein konnte oder durfte, indem vielmehr von diesem Momente ab eine rechtliche Verbindlichkeit des Herrn Herausgebers und der Verlagshandlung zur Veröffentlichung der Erklärung (deren Wortlaut ja zugestandenermassen auch vereinbart war) in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft ganz unzweifelhaft bestand, gleichviel, welches die Vorgeschichte derselben gewesen ist, welche letztere sohin auch von keinerlei Einfluss darauf sein durfte, ob ein gegebenes Wort zu halten sei oder nicht.

Auf die Vorgeschichte zurückzugreifen waren und sind die Herren nun nicht mehr berechtigt, vielmehr hatten dieselben jetzt die Verpflichtung, für den Abdruck der Erklärung zu sorgen.

Dass erst mit der Veröffentlichung der „Erklärung“ der Vereinbarung gemäss meinen Ansprüchen und der Verpflichtung der Gegenseite Genüge geschehen wäre, ergibt sich zum Ueberflusse auch aus

der Erklärung des Herrn RA. Anschütz, welcher am Schlusse seines vorerwähnten Briefes wörtlich sagt: „Einigung über die Entschädigung und Abgabe der Erklärung würde selbstredend jeden weiteren Anspruch Ihrerseits in dieser Sache ausschliessen.“

Dieser vertragsmässig übernommenen Verpflichtung sind die Herren nicht nachgekommen, und auch der Inhalt ihres Rundschreibens muss den Eindruck machen, dass sie sich der Erfüllung dieser Verbindlichkeit entziehen wollen.

Wenn aber überdies noch die Herren in den Schlussabsätzen ihres Rundschreibens Behauptungen aufstellen, wie diese, welche ich nachfolgend wörtlich citiren will, als:

„Nun verlangte aber Herr Professor Müller den Abdruck der ‚Erklärung‘ entweder in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, oder als Annonce in dem von der Firma F. A. Brockhaus als Anhang zu der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegebenen, von derselben aber unabhängig erscheinenden Anzeiger.“

und

„... Infolge dessen erklärten wir, auf die weiteren Forderungen des Herrn Professor Müller nicht eingehen zu wollen, indem wir es ihm, was er in seiner Erklärung gänzlich verschweigt, anbeigaben, die Sache gerichtlich entscheiden zu lassen, falls er sich noch immer nicht befriedigt fühlen sollte.“

— so erkläre ich dem gegenüber, dass die vorstehend angeführten Behauptungen der Herren in der vorgebrachten Weise absolut unwahr sind, und weise ich zugleich darauf hin, dass die Unwahrheit hier noch eine gefährliche Färbung erhält, weil mir dadurch insinuiert wird, dass ich etwas verschwiegen hätte.

Anstatt weiterer Auseinandersetzungen möge hier eine actenmässige Darstellung des wahren Sachverhaltes folgen, und nachdem die fraglichen Verhandlungen wegen Abdruckes der ‚Erklärung‘ nicht zwischen den Parteien direct, sondern zwischen den beiderseitigen Rechtsanwälten geführt worden sind, so lasse ich hier meinem Vertreter, Herrn Dr. Max Furcht, das Wort, welcher mir hierüber berichtet wie folgt:

„Ueber die Mittheilung des Herrn RA. Anschütz, dass die ‚Erklärung‘ in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft nicht zum Abdrucke kommen könne, weil die Redaction die Aufnahme, als in den Rahmen der Zeitschrift nicht passend, ablehne, habe ich in einem an Herrn

RA. Anschütz gerichteten Schreiben dto. 7. Juli 1895 ausdrücklich darauf hingewiesen, dass in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft bereits wiederholt, und zwar namentlich in Band 32 und 34 analoge Veröffentlichungen als ‚Erklärung‘, ‚beigelegte Mittheilung‘, ‚Entgegnung‘ erfolgt sind. Ich schrieb sodann wörtlich weiter:

„Es ist überflüssig die Beispiele zu häufen.

Es erscheinen also in der Zeitschrift ‚Erklärungen‘, ‚beigelegte Mittheilungen‘ u. s. w., welche mit dem meritorischen Inhalte der Zeitschrift ausser Zusammenhang stehen und dies auch äusserlich durch Art und Weise des Abdruckes manifestiren, und es geschah dies unter derselben Redaction, welche im gegenwärtigen Falle sehr merkwürdiger Weise so empfindlich ist. Sie sehen wohl, dass wiederholt analoge Fälle anstandslos erledigt wurden, und es kann daher auch in unserem Falle ein begründeter Anstand nicht obwalten, zumal ich Ihnen in Vollmacht des Herrn Prof. Müller ausdrücklich erkläre, dass derselbe damit einverstanden ist, wenn die von Ihrem Herrn Klienten zu veröffentlichende Erklärung in der genannten Zeitschrift als eine ‚beigelegte Mittheilung‘ oder aber analog den oben citirten Fällen aus Band 32 und 34 nach dem Register, sei es mit selbstständiger oder überhaupt ohne alle Paginirung erscheint, somit ausserhalb des redactionellen Theiles. Mit Brockhaus hat dies offenbar gar nichts zu thun.“

„Als diese Ausführungen ganz wirkungslos blieben, richtete ich unterm 19. Juli 1895 ein weiteres Schreiben an Herrn RA. Anschütz, in welchem zum Schlusse wörtlich Folgendes gesagt wird:

„— Demgemäss wahre ich dem Herrn Prof. Müller alle Rechte aus dem geschlossenen Vertrage.

Es geschieht denn auch nur unter ausdrücklicher Wahrung dieser Rechte, von denen ich nichts aufgeben will, und auch nur zur Bethätigung meiner von allem Anfange an gehegten Absicht, diese Differenz zwischen Gelehrten nicht zu einem förmlichen Rechtsstreite werden zu lassen, sondern womöglich auf gütlichem Wege beizulegen, — wenn ich, um noch einen letzten Versuch zu machen, hiemit anfrage, ob Ihre Klienten bereit wären, die ‚Erklärung‘, um welche es sich handelt, in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes zum Abdrucke zu bringen, d. h. den Abdruck daselbst zu bewirken. In diesem Falle wäre ich bereit, diese Modalität bei Herrn Prof. Müller zu befürworten, die positive Entscheidung selbstverständlich diesem überlassend. Jedoch könnte ich die Antwort auf meine Anfrage nur bis 25. dieses M. abwarten und betone wiederholt, dass unter allen Umständen die Freiheit der Entscheidung und des weiteren Vorgehens Herrn Prof. Müller gewahrt bleibt.“

Hierauf ging mir am 24. Juli 1895 die briefliche Mittheilung des Herrn EA. Anschütz (datirt Frankenhausen, 22. Juli) zu, dass er den Inhalt meines Schreibens dem Herrn Dr. Lampe zur Kenntniss gebracht habe. Irgend eine weitere Antwort oder Aeusserung von der Gegenseite ist seither nicht mehr eingelaufen.

Dr. M. Furcht m. p.²

Es ist also eine offenbare Unwahrheit, wenn die Herren am Schlusse ihres Rundschreibens behaupten, dass ich den Abdruck der ‚Erklärung‘ entweder in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes oder als Annonce in dem Brockhaus'schen ‚Anzeiger‘ verlangte, und es ist ebenso eine offenbare Unwahrheit zu sagen, dass infolge dessen die Herren erklärten, auf meine weiteren Forderungen nicht eingehen zu wollen und mir anheimgaben, die Sache gerichtlich entscheiden zu lassen, und es ist (ich will mich milde ausdrücken) eine Kühnheit auf Seite der Herren zu behaupten, dass ich in meiner Erklärung dies verschwiegen hätte.

Wenn nach dem Gesagten die Herren, welche ein auf das Bestimmteste gegebenes Wort nicht gehalten haben und nicht halten wollen, sich mit ‚Würde‘ drapiren, indem sie erklären, dass sie es nicht mehr für würdig halten, durch weitere Concessionen zu einem friedlichen Ausgange der Angelegenheit mitzuwirken . . . , weil sie es in wachsendem Grade als wünschenswerth betrachten mussten, die ganze Art, wie Herr Prof. Müller in dieser Angelegenheit gegen sie aufgetreten ist, einer autoritativen Beurtheilung zu unterbreiten, — so bin offenbar nicht ich derjenige, welcher eine solche autoritative Beurtheilung zu scheuen Ursache hätte.

Wien, im April 1896.

D. H. Müller.

Zur althebräischen Strophik.

Von

Dr. Felix Perles.

I. Deuteronomium 32.

Man braucht das 32. Capitel des Deuteronomium nur flüchtig und oberflächlich zu betrachten, um sofort vielfache Berührungen mit den prophetischen Reden zu erkennen. Ganz abgesehen davon, dass sich zu einer Reihe von Stellen wörtliche Parallelen in den Propheten finden,¹ muthet uns schon der ganze Ton der Dichtung, der tiefe sittliche Ernst und die herbe Strenge, mit der das alte Thema von der Undankbarkeit Israels gegen seinen Gott behandelt wird, durch und durch prophetisch an. Diese innere Verwandtschaft mit den Propheten findet aber auch äusserlich einen sichtbaren Ausdruck in einer Erscheinung, die bisher noch nicht beachtet wurde und nothwendig unbeachtet bleiben musste: unser Lied ist nämlich, wie im Folgenden gezeigt werden soll, den gleichen Kunstgesetzen unterworfen, wie sie D. H. MÖLLER in seinem neuen Werke² bei den meisten Propheten nachgewiesen hat. Ich setze den Inhalt dieses Werkes hier als bekannt voraus und bemerke nur, dass in demselben Strophik und Responision als die Hauptmerkmale dieser Literaturgattung erkannt werden.

Wenn es schon an sich in hohem Grade wahrscheinlich ist, dass dieses vom prophetischen Geist erfüllte Lied auch die Kunst-

¹ Siehe z. B. ZUKA, *ZDMG* xxvii, 673 (= *Gas. Schr.* 4, 225). DULMANN² 394.

² *Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form*. Wien 1896.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. X. 34.

form mit den Propheten gemein habe, so bietet sich uns für diese Annahme noch ein überraschender, willkommener Anhalt in einer alten talmudischen Relation. Unser Lied wurde nämlich für liturgische Zwecke¹ in sechs Theile zerlegt und die Anfangsbuchstaben jedes dieser Theile werden in die vox memorialis ²רדיו לך³ zusammengefasst. Nach Raschi's allein richtiger Auflösung⁴ sind damit folgende Worte bezeichnet: (1) רדיו, (2) רדיו, (3) רדיו, (4) רדיו, (5) רדיו, (6) רדיו. Schreibt man nun das so getheilte Lied in sechs Columnen neben einander mit Einhaltung der in den Synagogenrollen üblichen und schon Masechet Soferim xii, 9 angegebene Gliederung in Verszeilen,⁵ so fällt zunächst die ungleiche Länge der ersten drei und der letzten drei Columnen in die Augen.⁶ Diese beiden Theile des Liedes, die sich also schon ausserlich scharf von einander abheben, sind auch logisch streng geschieden. Wenn wir dann die einzelnen Columnen in beiden Theilen genauer prüfen, so ergibt sich eine weitere augenfällige Gliederung derselben in Strophen, von denen jede wieder unter sich eine abgeschlossene Gedankeneinheit bildet, und es treten die von MÜLLER erkannten Gesetze der Responsion, der Concatenatio und der Inclusio an vielen Stellen deutlich hervor. Aehnliche dreicolumnige Reden hat MÜLLER (a. a. O. I, 112 ff.) zuerst bei Micha und dann in weiterer Ausbildung bei Jeremia, Ezechiel und Deutero-

¹ Jer. Megilla iii, 74 b unten; babli Rosch haschana 31 a; Masechet Soferim xii, 8.

² Wie mich Prof. KAUFMANN aufmerksam macht, liegt diesem Sinan eine Reminiscenz an b. Sanhedrin 31 b רדיו לך רדיו לך zugrunde.

³ Die Abkürzung wurde bereits früh sehr verschieden gedeutet. Schon Masechet Soferim gibt eine andere Auflösung. Zahlreiche andere Auflösungen theilt JOSEF MÜLLER in seiner Ausgabe dieses Tractates, p. 169 Anm., mit. Die heute bei der Thoravorlesung übliche Eintheilung, wonach die 3. Parascha mit רדיו לך (29) und die 6. mit רדיו לך (40) beginnt, stimmt mit der von Maimonides u. A. gegebenen Auflösung überein. Bemerkenswerth ist, dass MUSAFA (a. v. רדיו לך) bemerkt: רדיו לך רדיו לך רדיו לך רדיו לך רדיו לך רדיו לך, er hat also noch die richtige mit Raschi übereinstimmende Eintheilung. Vgl. auch BÜCHNER in Jewish Quarterly Review v, 467–468.

⁴ Einige geringe Abweichungen sollen weiter unten gerechtfertigt werden.

⁵ Schon Raschi macht darauf aufmerksam, dass auf die ersten drei Theile je sechs und auf die letzten je acht Verse entfallen.

Jesaja nachgewiesen; auch für zwei der in unserem Liede auftretenden Strophenformen finden sich dort sichere Belege.

Der erste Theil besteht aus drei Columnen zu je zwei zehnzeiligen Strophen, nur die erste einleitende Strophe ist um zwei Zeilen kürzer.¹ Das Ganze wird durch einen Zweizeiler abgeschlossen.² Bezüglich der Verseintheilung ist Folgendes zu bemerken: Vers 14 עַם הָלֵב ist mit den Verss. (lxx und Trg.) und Maimonides³ zu עַם הָלֵב zu ziehen. In Vers 15 stört $\text{שָׁמָּה עָבַדְתָּ בָּשֶׁת}$ den Zusammenhang. Ich habe daher diese Zeile mit $\text{יִשְׁשַׁן יִשְׁשַׁן יִשְׁשַׁן}$ umgestellt. Dann kommt $\text{שָׁמָּה עָבַדְתָּ בָּשֶׁת}$ wirkungsvoll an den Schluss der Strophe, während $\text{יִשְׁשַׁן יִשְׁשַׁן יִשְׁשַׁן}$ ⁴ sehr passend die neue Strophe anfängt; so ist der auffallende Wechsel der Person beseitigt und schliesst sich יִשְׁשַׁן ungezwungen an.

Der zweite Theil besteht aus drei Columnen, von denen jede 25 Zeilen lang ist und wird durch einen Vierzeiler (ähnlich wie der erste Theil durch den Zweizeiler) abgeschlossen. Die erste und letzte Column zeigt das Strophenbild $10 + 6 + 10$,⁵ die mittlere das Bild $6 + 6 + 3 + 6 + 6$.⁶ In Vers 39 gebietet die Strophik, $\text{בְּאֵי אֶרֶץ הָאֵלֹהִים}$ als besondere Zeile zu nehmen.

Was den Gedankengang des Liedes betrifft, so ergibt er sich ohne Weiteres aus der strophischen Gliederung:

¹ Dafür tritt als Compensation der Zweizeiler V. 18 am Schlusse des ersten Theiles ein.

² Ein solches Schlussornament zeigt auch Jes. 46 in der MÜLLER'schen Gliederung.

³ Siehe J. MÜLLER, M. Soferim 169, Note 51. DILMANN² 400.

⁴ Die im M. T. fehlende und schon von DILMANN und BICKEL (WZKM. 1891, 100) nach Sam. lxx (auch Trg. jer. D) ergänzte Zeile $\text{יִשְׁשַׁן יִשְׁשַׁן יִשְׁשַׁן}$ ist nunmehr durch die Strophik gesichert und respondirt mit $\text{יִשְׁשַׁן יִשְׁשַׁן יִשְׁשַׁן}$ 15 (vertikale Respon-sion). [Prof. MÜLLER schlägt mir vor, statt die Zeile nach der lxx zu ergänzen, lieber die Zeile $\text{בְּאֵי אֶרֶץ הָאֵלֹהִים}$ als Glosse zu streichen und dann Vers 18 noch zu unserer Strophe zu ziehen, dann würden die letzten zwei Zeilen von A II, B II und C II besser correspondiren.]

⁵ Vgl. Amos 9 bei MÜLLER.

⁶ Vgl. Micha 5, 6–14 bei MÜLLER.

Erster Theil.

- I. 1) Anrede. 2) Aufstellung des Themas: Gott ist gerecht und Wohlthäter Israels. Israel ist undankbar.
- II. 1) Israel wurde in der Vergangenheit von Gott auserwählt; 2) steht auch jetzt noch unter Gottes besonderem Schutze.
- III. 1) Israel genoss alle Wohlthaten von Gott; 2) es wurde aber übermüthig und fiel ab.

Zweiter Theil.

- I. 1) Gegen diesen Undank muss Gott auftreten; 2) sein Grimm lodert auf; 3) er droht die schwersten Strafen.
- II. 1) Die Feinde würden das Strafgericht Gottes nicht verstehen; 2) sie würden nicht Gottes Hand darin erkennen. 3) (Mittelstück.) Gott ist nicht mit den Götzen zu vergleichen. 4) Die Götzen sind ihren Anbetern zum Verderben; 5) ihr Sturz naht.
- III. 1) Gott besinnt sich seines Volkes, das ihn verlassen; 2) es solle ihn endlich in seiner Macht anerkennen. 3) Gott verheißt, als gerechter strafender Richter aufzutreten. Schluss: Das Gottesvolk wird gerächt.¹

Die äusseren Kunstformen sind im ganzen Gedicht deutlich ausgebildet. Die eigentliche Mahnrede beginnt in der zweiten Strophe mit **הַצִּיּוֹר**, bedeutungsvoll tritt das Wort am Ende des ersten Theiles wieder auf in **צִיּוֹר יִלְדָּךְ חָשִׁי** (Inclusio) und erscheint auch wieder in der Mitte des zweiten Theiles (Vers 30 und 31). Weiter sind beide Theile durch eine Art Concatenatio verbunden: der Vers 16—17 ausgesprochene Vorwurf des Abfalls wird in Vers 21 fast mit den gleichen Worten wieder aufgenommen; ebenso **צִיּוֹר יִלְדָּךְ** und **אֵל מְהִלֵּךְ** (18) in **מִכֶּם בָּנִי וּבְנֵי־בָנָי** (19). Im ersten Theile beachte man die Responsion von 1 mit 7, die Concatenatio 6 und 7 (**אֶבֶךָ**), sowie 14 und 15 (**שָׁמַרְתָּ** und **וַיִּשְׁמַרְתָּ**); im zweiten Theile die Responsion von **כֶּם** 19 und 27, **מִכֶּם** 24 und **מִכֶּם** 32 (Lautresponsion), **דָּם חַיִּי עָלֶיךָ** 24 und **דָּם חַיִּי עָלֶיךָ** 32.

¹ In beiden Theilen des Liedes sind die getrennten Schlussverse gleichsam das Resumé aller vorangegangenen Gedanken.

33, וְעַתָּה 37 und אֵלֶּיךָ 36 (antithetisch), וְעַתָּה 35, 41 und 43. Bemerkenswerth ist ferner die Inklusio 36 und 43 durch וְעַתָּה und וְעַתָּה (wie im ersten Theil durch וְעַתָּה). Gedankliche Responsion zeigt 26 und 28, 27—28 und 29—30,¹ 30—31 und 39; endlich ist noch zu bemerken, dass in allen drei Columnen die sechs letzten Zeilen Rache und Strafe androhen. [Prof. Möller macht mich aufmerksam, dass auch noch der abschliessende Vierzeiler kunstvoll zusammengehalten sei durch וְעַתָּה in den beiden äusseren Zeilen und וְעַתָּה, beziehungsweise וְעַתָּה in den beiden inneren Zeilen.]

DILLMANN (² 392) bemerkt zu unserem Liede: „Obwohl kleinere, meist zehnzeilige, seltener achtzeilige Abschnitte klar hervortreten, so lässt sich doch eine Eintheilung in regelmässige Strophen (so oft sie auch schon versucht wurde), nicht durchführen, bei einem nicht zum Singen bestimmten Liede auch nicht erwarten, selbst die Eintheilung in drei Theile (KLOSTERMANN) ist vom Verfasser durch kein Merkzeichen angedeutet und von uns nur der Uebersichtlichkeit halber angenommen.“ Er theilt nun das Lied folgendermassen ein:

I. Theil: V. 1—3, 4—6, 7—9, 10—12, 13—14.

II. Theil: V. 15—18, 19—21, 22—24, 25—27.

III. Theil: V. 28—30, 31—33, 34—36, 37—39, 40—42, 43.

Vergleicht man diese Eintheilung mit unserer strophischen Gliederung, so wird man finden, dass DILLMANN divinatorisch zum Theil die richtigen Absätze herausgefunden hat, und hätte er sich nicht verleiten lassen, drei Haupttheile anzunehmen, so würde er von selbst der Wahrheit noch näher gekommen sein, ohne etwas von den heute klar zu Tage liegenden Kunstgesetzen zu wissen oder zu ahnen.

Wie schon erwähnt, ist die von uns versuchte strophische Gliederung durch eine doppelte, sichere Tradition geschützt, die sowohl die Anfänge der Columnen wie die einzelnen Verszeilen angibt.

¹ Die vertikale Responsion dieser zwei Strophen ist auch äusserlich gekennzeichnet durch den gleichen Anlaut (וְעַתָּה und וְעַתָּה), sowie durch die Concatenatio von וְעַתָּה 28 mit וְעַתָּה 29. Ebenso ist auch וְעַתָּה 39 durch Concatenatio mit וְעַתָּה 40 verknüpft.

דברים ל"ב

10	וְרָא יְהוָה וְנָאָךְ	11	לֹאֲלִי כִסֵּם אֵיבִי אֲנִי	12	כִּי יִדְּן יְהוָה עִמּוֹ
13	מִכֶּסֶם בְּנֵי וּבְנֵי	14	פֶּן יִנְסֻךְ צִדִּיקוֹ	15	יַעַל עֲבָדָיו יִתְנַחֵם
16	וַיֹּאמֶר אֲמִתִּיָּה מִנִּי מִדָּם	17	פֶּן יֹאמְרוּ יִדְּנוּ הֵמָּה	18	כִּי יֵרָאֶה כִּי אֹלֶת יָד
19	אֶרְאֶה מֶה אֲחִירֵתָם	20	וְלֹא יְהוָה פֶּעַל כָּל זֹאת	21	וְאִפֹּם עֲצוֹר וְעוֹבֵב
22	כִּי דוֹר תַּהֲפֹכֹת הֵמָּה	23	כִּי נֹזֵעַ אֲבֵד עֲצוֹת הֵמָּה	24	וַאֲמַר אִי אֱלֹהֵינוּ
25	בְּנֵי־לֹא אִמֶּן בָּם	26	וְאִין בָּהֶם תְּבוּנָה	27	צוּר חֲסִיד בִּי
28	הֵם קִנְאוּ כִּלְאֵל	29	לֹא חֲבָמוֹ יִשְׁבִּילוּ וְזֹאת	30	אֲשֶׁר חֲלַב וּבָחִימוֹ וְאִכְלוּ
31	מַעֲמֵנִי בְּרַבְלִידִם	32	יִבְנוּ לְאֲחִירֵתָם	33	יִשְׁתִּי יֵין וְנִסְכִּים
34	וְאִנִּי אֶקְיָאֵם כִּלְאֵל עִם	35	אֵיכָה יִדְרֹף אֲחִיר אֱלֹהִים	36	יִקְוִמוּ וְיִשְׁרָבִים
37	בְּנֵי נָבֵל אֲבָעִים	38	וְשׁוֹנִים יִנְיִם רַבִּבָּה	39	יְהִי עֲלֵיכֶם סִתְרָה
40	כִּי אִשׁ קָדְרָה בְּאִפִּי	41	אִם לֹא כִּי צוּרִם מִסִּדִּים	42	רָאָה עֲתִדָּה
43	וְתִיקֶד עַד שְׁאוֹל תַּחֲתִית	44	וְיִזְחַק הַמַּגִּידִם	45	כִּי אִנִּי אֲנִי הוּא
46	וְתֹאכַל אֶרֶץ וְיִבְלֶה	47	כִּי לֹא בַצֹּרֶנּוּ צוּרִם	48	וְאִין אֱלֹהִים עִמָּדִי
49	וְתִלְחֹט מִסִּדֵּי הָרִים	50	וְאֵיבֵינוּ מַלְאֲכִים	51	אֲנִי אֲמִית וְאֲחִית
52	אֲסַפֶּה עֲלֵימוֹ רֵעוֹת	53	כִּי מִנֶּפֶס מִדָּם נִפְסָם	54	מִחֲצוֹתֵי וְאִנִּי אֶרְשָׁא
55	חֲצִי אֲכַלֶּה בָּם	56	וְשִׁמְרֵתָם עֲמִידָה	57	וְאִין מִדֵּי מַצִּיל
58	מִזֵּי רֵעֵב וְלֶחֶמוֹ רֶשֶׁף	59	עוֹבְסוֹ עוֹבֵי דָשׁ	60	כִּי אֲשָׁא אֶל שָׁמַיִם יְדִי
61	וְקִטֵּב מִדִּירֵי	62	אֲשַׁכֵּלֶת מִרְרַת לִמּוֹ	63	וְאֲמַדְתִּי חֵי אֲנֹכִי לַעֲלֹם
64	וְשֶׁן בְּרִמּוֹת אֲשַׁלֵּחַ בָּם	65	חֲסֵת תְּנִינִים יִנֵּם	66	אִם שְׁנוֹתֵי בֶרֶק חֲרִבִי
67	עִם חֲסֵת זָחָלִי עֲפָר	68	וְרֹאשׁ פִּתְיָם אֲכֹרֶה	69	וְחֲאִתּוֹ בְּמִטְשָׁם יְדִי
70	מִחוּץ תִּשְׁכַּל חֲרִיב	71	הֲלֹא הוּא כִסֵּם עִמָּדִי	72	אֲשִׁיב נָקֵם לַצָּרִי
73	וּמַחֲדִירִים אִימָה	74	תַּחֲסֹם בְּאִצְרָתִי	75	וְלִמְשָׁנָאִי אֲשַׁלֵּם
76	נִם כְּחֹרֶם נִם בְּחֹלָה	77	לִיּוֹמוֹ נָקֵם וְשַׁלֵּם	78	אֲשַׁבֵּר חֲצִי מִדָּם
79	וְיִנֵּק עִם אִשׁ שִׁיבָה	80	לַעֲתָה תִּמְשֹׁךְ רֹגֶלֶם	81	וְחֲרִבִי תֹאכַל בִּשָּׂר
82	אֲמַרְתִּי אֶפְאִידֵם	83	כִּי קָרִיב יוֹם אִידֵם	84	מִדָּם חֲלָל וְשִׁבִּיה
85	אֲשַׁבִּיחָה מֵאֲנֹשׁ וּמִדָּם	86	וְזֶשׁ עֲתִידָה לִמּוֹ	87	מִדָּם שְׂרִיעוֹת אֵיבִים
88		89	הָרִנִּיתִי נִיִּם עִמּוֹ	90	
91		91	כִּי דָם עֲבָדָיו יִקְוִם	92	
93		93	וְנָקֵם יִשִּׁיב לַצָּרִי	94	
95		95	וּכְפָר אֲדַמְתּוֹ עִמּוֹ	96	

דברים ל"ב

- 1 האוינו השמים וארצה
 ותשמש הארץ אמרי פי
 2 ישרף כמטה לקחי
 תול כמל אמרתי
 3 בשערים עלי דשא
 וכרובים עלי עשב
 4 כי שם יהיה אקרא
 הבו נרל לאלהינו
 5 זכר ימות עולם
 בינו שנות דר ודר
 6 שאל אביך וינך
 וקנך ויאמר לך
 7 בהחל עליון נים
 בהפריד בני אדם
 8 יצב נבלת עמים
 למספר בני ישראל
 9 כי חלק יהיה עמו
 ועקב חבל נחלתו
 10 ירכיבו על כמתי ארץ
 ויאמל תנובת שרי
 11 ונקדו דבש מסלע
 ושמן מחלמיש צור
 12 חמאת בקר וחלב צאן
 עם חלב ברים ואילים
 13 בני כשן ועתודים
 עם חלב כליות השח
 14 ודם ענב השתח חמר
 שפנת עבית כשות

- 1 הצור חשים פעלו
 כי כל דרכיו משפט
 אל אמונה ואין עול
 צדיק ושר הוא
 2 שחת לו לא בניו מוטם
 ויהי עקש ופתלתל
 3 חלידות תנפלו זאת
 עם נבל ולא חכם
 4 הלוא הוא אביך קנך
 הוא עשך ויבנך
 5 ימצאו בארץ מדבר
 ובתתו ילל ישמן
 6 יסבכו ויבגדו
 יצטרו באישון עיני
 7 כנשר יצור קט
 על נחליו ירחק
 8 יפרש כנפיו יקחיו
 ישארו על אברתו
 9 יהיה כרה יחמו
 ואין עמו אל נבר
 10 וישמן ירחק ויבעט
 (ויאמל יעקב וישבע)
 11 וימש אלוה עשהו
 וינבל צור ישעתו
 12 יקנאו בורים
 בתועבת יכעסו
 13 יבחו לשרים לא אלה
 אלוהים לא ידעם
 14 חדשים מקדוב באו
 לא שערם אבותכם

15 צור ילדך תשי
 ותשבת אל מחללך

II. Exodus 15.

Noch leichter als in dem eben behandelten Liede gestaltet sich der Nachweis der äussern Kunstform in dem Siegesgesang Ex. 15, 1—18. Nicht die ernste prophetische Mahnung tritt uns hier entgegen, vielmehr das Jauchzen des Triumphes, die Verherrlichung Gottes, der die Feinde vernichtet und sein Volk gerettet hat, tönt an unser Ohr, und doch sind es die gleichen Regeln, die gleichen Gesetze, die das Ganze zusammenhalten und ebenmässig gestalten: Unser Lied zerfällt nämlich in drei gleiche Theile von je 10 + 2 Zeilen¹ mit einem Vierzeiler als Abschluss. Die Zeilenabtheilung ist schon ganz in der traditionellen Schreibung des Liedes in den Synagogenrollen² gegeben. Die einzige Abweichung, dass ich וַיִּשְׁמַח מֹשֶׁה וְכָל בְּנֵי יִשְׂרָאֵל von וַיִּשְׁמַח מֹשֶׁה וְכָל בְּנֵי יִשְׂרָאֵל als besondere Zeile trenne, wird vom Sinn gefordert und ist durch Strophik und Responsion gesichert. Besonders überraschend ist die Wahrnehmung, dass die zwei letzten Zeilen in allen drei Theilen mit je zwei gleichen Worten beginnen. Da sich diese Zweizeiler äusserlich und innerlich überall scharf von der zehnzeiligen Strophe abheben, so liegt die Vermuthung nahe, dass dieselben immer einem Chore³ zufielen: auch die Wiederholung der Anfangsworte spricht für diese Annahme.⁴

Gedanklich gliedert sich das Lied folgendermassen:

A. Preis Gottes für den Sieg und den Untergang der Feinde.

B. Wie Gott das Vorhaben der Feinde wunderbar vereitelt hat.

¹ Vgl. Jer. 9, 7—20 in MÜLLER'S Gliederung.

² Jer. Megillah iii, 74^b unten; Mak. Soferim 12, 10—11. Schon der Sifre p'ruw (ed. FRIEDMANN 75*) und b. Schabbat 103^b setzen diese eigenthümliche Schreibung des Liedes in Intervallen als bekannt voraus. Nach einem Intervall (וַיִּשְׁמַח) ist immer der Anfang einer neuen Verszeile.

³ Bekanntlich knüpft der Talmud an das Schriftwort, dass Moses und die Kinder Israel dieses Lied gesungen haben, Erörterungen, in welcher Weise der Volkchor sich bethätigt habe (Tosfta Sota 6, 2—3; b. Sota 27^b). Vgl. auch Ex. 15, 20—21, wonach ein Frauenchor am Vortrage des Liedes sich betheiligte habe.

⁴ Wie וַיִּשְׁמַח מֹשֶׁה וְכָל בְּנֵי יִשְׂרָאֵל 11 scheint eine spätere Einschlebung zu sein.

C. Gott führt sein Volk zum Schrecken der Völker ins Land und ins Heiligthum.

Der abschliessende Vierzeiler verheisst das schon V. 13 angedeutete Ziel, die Errichtung des Heiligthums.

Die Kunstformen treten im Liede mit einer seltenen Deutlichkeit hervor.¹ Zunächst die Responsion: אָרַךְ אָרַךְ A : 1 — אָרַךְ B : 1; עַד A : 3 — עַד C : 3; תִּרְמֹת יִשְׁשִׁי A : 9 — בְּשִׁשִּׁים B : 9; A : 10 — B : 10 — C : 10 (Wort- und Gedankenresponsion); אָרַךְ בָּנָה A : 1 — אָרַךְ בָּנָה B : 2; A : 1 — B : 1 — C : 1 (יִהְיֶה); אָרַךְ B : 2 — אָרַךְ C : 2 (antithetisch); עָם הָאֵלֹהִים C : 2 — עָם הָאֵלֹהִים C : 2 (vertikale Responsion); אָרַךְ C : 3 — אָרַךְ (Schluss). Concatenatio: A : 2 אָרַךְ — B : 1 אָרַךְ; A : 1 אָרַךְ — C : 1 אָרַךְ. Inclusio: C : 1 אָרַךְ — C : 10 אָרַךְ.

Bezüglich des Alters des Liedes ist zu bemerken, dass es wahrscheinlich schon Hosea vorgelegen hat: 2, 17 וְנִתְּנָה שִׁמְחָה בְּיָמֵי עֲדָיָה בְּיָמֵינוּ עֲלִיתָה מֵאֲרָץ מִצְרַיִם.

DILMANN's² Meinung, das ganze Lied scheine seinem Baue nach auf den jetzigen Umfang angelegt, wird also durch die Strophik aufs Glänzendste bestätigt. Dagegen ist die von ihm versuchte Eintheilung (1. 2—5. 6—10. 11—17. 18) nunmehr natürlich als verfehlt zu betrachten, ebenso wie auch die zahlreichen andern von ihm angeführten und schon dort widerlegten früheren Eintheilungsversuche. Unsere Eintheilung wird wohl kaum einem Widerspruch begegnen, wenngleich hier durch die Tradition nicht die Strophen, sondern nur die Verszeilen gegeben sind. Es ist um so merkwürdiger, dass man in alter Zeit mit solcher Aengstlichkeit auf die richtige Eintheilung der Verszeilen bedacht war, da doch damals gewiss schon jede Kenntniss der Strophik verloren gegangen war. Es ist derselbe zähe Conservativismus, der in der Masora zu Tage tritt und alles Ueberkommene — gleichviel verstanden oder unverstanden. — festhält.

¹ Im Folgenden bezeichne ich die drei Theile mit A, B und C, die Zeilenreihen mit 1, die Zweizeiler mit 2, die einzelnen Zeilen mit arabischen Ziffern.

² Exodus 154.

ש ב ו ת ש

1 א שור שם נבי שואל את השדה ומה לידה ומה לאמר

2 אשה לידה כי נאה נאה

3 שם ורעו ומה שם

4 קו ומה יד וידו כי לשועה

5 וזאמ

6 אליו את ומהשמה

7 ומה את מלמה ומה שם

8 מרבה שרע ומה ידו כי

9 ומה שקטו שם כי שם

10 ומה כי שם

11 ומה כי שם כי שם

12 יסיד ידו ומה כי שם

13 יסיד ידו ומה כי שם

14 כלל כי שמה כי שם

15 ומה כי שמה כי שם

16 ומה כי שמה כי שם

17 ומה כי שמה כי שם

18 ומה כי שמה כי שם

19 ומה כי שמה כי שם

20 ומה כי שמה כי שם

21 ומה כי שמה כי שם

22 ומה כי שמה כי שם

23 ומה כי שמה כי שם

24 ומה כי שמה כי שם

25 ומה כי שמה כי שם

26 ומה כי שמה כי שם

27 ומה כי שמה כי שם

28 ומה כי שמה כי שם

29 ומה כי שמה כי שם

30 ומה כי שמה כי שם

III. 2 Samuel 1, 19—27.

Gegen die Echtheit des 2 Sam. 1, 19—27 erhaltenen Klageliedes ist noch kein ernstes Bedenken erhoben worden. In ihm liegt uns also das älteste Denkmal hebräischer Poesie vor, dessen Abfassungszeit und Autor wir sicher kennen. Die Auffindung strenger Kunstgesetze in dieser Dichtung nimmt also naturgemäss besonderes Interesse in Anspruch. Ohne jeden Zwang zerlegt sich das Lied in zwei Theile von je 6 + 6 + 2 Verszeilen.¹ Nur muss man das überflüssige **שָׁלֵל יִהְיֶה** V. 23 als die Strophik störend ausscheiden.² Ich gehe hier nicht im Einzelnen auf die vielen exegetischen und textkritischen Schwierigkeiten des Liedes ein; ich bemerke nur, dass **כִּסֵּם הַלֵּלִים** 22, wie auch die Strophik beweist, nicht wie im M. T. zum Folgenden, sondern zum Vorhergehenden zu ziehen ist,³ wodurch auch ein besserer Sinn erzielt wird. Für Prof. Müller's Vermutung, V. 24 **הַמְּקֵרָה** für **הַמְּקֵלָה** zu lesen, könnte man als Stütze Jer. 4, 30 anführen, wo es ganz parallel heisst **בִּי חֲלַבְשִׁי שָׁנִי בִי חֲקֵרִי עָרִי יָהֵב**.

Die Kunstformen treten deutlich hervor: Responsion: A 1 1 **בְּיָחֹדֶךָ** — A n 1 **דָּרִי** (vertikale Gedankenresponsion); A 1 5 **בְּנֵת מִשְׁחָם** — B 1 4 **בְּנֵת יִשְׂרָאֵל**; A m 3 **הָרֵם קֶשֶׁת מָוֶה** — B m 3 **כָּל מִלְחָמָה** (Gedankenresponsion). Inklusio: A 1 1 **הַלֵּל**, A n 2 **נִבְרָא** — A n 6 **נִבְרָא חַלֵּלִים**; B 1 1 **הָרָאִיתָם** — B n 4—6 **נִקְמָה אֶתְּךָ נִקְמָה**; A 1 1—2 — B n 1—2 — B m 1—2. Bei dem reichlichen Auftreten dieser Kunstformen⁴ und der deutlich ausgeprägten Strophenform darf man wohl annehmen, dass man schon vor unserem Liede, das ja nur zufällig gerade das älteste uns bekannte ist, jene Gesetze gekannt und angewendet hat.

¹ Genau wie Micha 5, 6—14 bei Müller; vgl. auch oben die zweite Columna im zweiten Theile des Hazzinü-Liedes in meiner Gliederung.

² Irgend ein späterer Bearbeiter mag diese zwei Worte als Ueberschrift oder als Glosse hingesetzt haben.

³ Das wird dann auch durch die zu Tage tretende Inklusio bestätigt.

⁴ Allerdings vermissen wir vollständig Spuren einer Concatenatio.

שמואל ב א י"ט

וַיִּשְׁאַל יְהוֹנָתָן	וַיִּצְבִּי יִשְׂרָאֵל עַל בְּמוֹתֶיךָ חִלָּל
הַנֹּאחֲזִיבִים וְהַנֶּעֱשִׂים בַּחַיִּים	אֵיךְ נִפְּלוּ גִבּוֹרִים
וַיִּכְמוּם לֹא נִשְׂדָּו	אֶל תִּנְדּוּ בַּת
מִנְשָׁרִים קָלוּ מִאֲרוּזֹת גִּבּוֹר	אֶל חֲבִשְׁדֵּי בַחוּצַת אֶשְׁקֶלֶן
בְּנוֹת יִשְׂרָאֵל אֵל שְׁאֹל מִבְּנֵה	עַן חֲשִׁמְתָהּ בְּנוֹת פְּלִשְׁתִּים
הַמִּלְבָּשָׁם שֶׁנָּה עִם עֲרֹמִים	עַן תַּעֲלֶנָּה בְּנוֹת הָעַרְלִים
הַמַּעֲלָה עֲדֵי זֶהב עַל לְבוּשָׁם	
אֵיךְ נִפְּלוּ גִבּוֹרִים בַּחוּךְ הַמִּלְחָמָה	יָרִי בֹלֶכֶע
יְהוֹנָתָן עַל בְּמוֹתֶיךָ חִלָּל	אֵל מֶלֶךְ וְאֵל מִסֵּר עֲלֵיכֶם
צָר לִי עֲלֶיךָ אֲחִי יְהוֹנָתָן	יִשְׂדֵי תְרוּמֹת
נִעַמְתָּ לִּי מִאֵד	כִּי שֵׁם נִנְעַל מִן גִּבּוֹרִים
נִפְּלָאתָה אֲהַבְתָּךְ לִי	מִן שְׁאֹל כְּלִי מִשִּׁיחַ בְּשֵׁם
מֵאֲהַבַת נָשִׁים	מִדָּם חִלָּלִים מִחֶלֶם גִּבּוֹרִים
אֵיךְ נִפְּלוּ גִבּוֹרִים	קִשְׁתַּת יְהוֹנָתָן לֹא נִשְׁוֹן אַחֵד
וַיִּאֲבָדוּ כְּלֵי מִלְחָמָה	וַיַּחֲרֹב שְׁאֹל לֹא תִשׁוּב דִּיקָם

IV, Jes. 12.

Das kleine Capitel Jes. 12, das zu den jüngsten des Buches gehört¹ und einen durchaus lyrischen Charakter trägt, weist ebenfalls deutlich die strophische Form auf; es zerfällt in zwei achtzeilige Strophen mit mehrfachen Responsionen: 1 1 — 11 1; 1 2 — 11 2; 1 5 — 11 5; 1 7 — 11 7 (Lautresponsion); 1 7 — 11 7 (Gedankenresponsion).

וַאֲמַרְתֶּם בַּיּוֹם הַהוּא	וַאֲמַרְתֶּם בַּיּוֹם הַהוּא
הוֹדוּ לַיהוָה קִרְאוּ בְּשֵׁם	אוֹרֶךְ יְהוָה כִּי אֲנַחְתִּי בִי
הַיְדִישׁ בְּעַמִּים עֲלִילָתִי	יֵשֶׁב אִפֶּךָ וְתִנְחַמְנִי
הַזִּבְיֹר בִּי נִשְׁבַּח שֵׁם	יִהְיֶה אֵל יִשְׁעֹתִי אֲבִטָּח וְלֹא אֶחָד
וַיִּסְרוּ לַיהוָה כִּי נֹאחַ עֲשָׂה	כִּי עַד וַיִּזְמֶרְתָּ יְהוָה יְהוָה
מִדְּעַת וְאֵת כָּל הָאָרֶץ	וְהָיָה לִי לְשׁוֹעֵה
צָהֳלִי וְרֵנִי יִשְׁבַּח צִיִּן	וַיִּשְׁאֲכֶתֶם מִים בְּשִׁשׁוֹן
כִּי נִדּוּל בְּקִרְבְּךָ קִדְּשׁ יִשְׂרָאֵל	מִמַּעֲוֵי הַיְּשׁוּעָה

¹ Vgl. H. A. Lagarde, *Smithlee* 1, 28.

Kharthwelische Sprachwissenschaft.

Von

Hugo Schuchardt.

I.

Ich habe die Absicht die in den beiden letzten Jahren erschienenen Arbeiten, die sich mit der wissenschaftlichen Erforschung der kharthwelischen Sprachen, insbesondere des Georgischen beschäftigen, einer Musterung zu unterziehen, und beginne mit einer kleinen Schrift, die uns in das vorige Jahrhundert zurückführt.

Di una grammatica inedita della lingua georgiana scritta da un cappuccino d'Italia. Note di E. Teza. Venezia, Tipografia Ferrarì 1894 (Estr. dagli Atti del R. Istituto Veneto, Tomo vi, Serie vii) S. 15 = 25—39. — Nota da aggiungere alla pagina 38 di E. Teza (ebend.) S. 4 = 308—311.

EMILIO TEZA erstattet hier über eine in seinem Besitze sich befindende handschriftliche Grammatik des Georgischen, die einen italienischen Kapuzinermönch des vorigen Jahrhunderts zum Verfasser hat, ausführlichen Bericht und verspricht am Schlusse weitere Mittheilungen darüber. Zu solchen aber hat er nun mir die Befugnisse und zunächst, durch gütige Darleihung der Handschrift, die Möglichkeit gewährt.

Diese Grammatik, welche der Mission von Achalsiche dem Ursprung (s. S. 159: „*miuno qui in Akalsiche*“) und der Bestimmung nach (s. Titel bei TEZA, S. 6) angehört, von TEZA „*per amore di brevità*“ als *acalzichiana* und von mir, grösserer Kürze halber, mit T bezeichnet wird, interessirt uns eigentlich nur mit Rücksicht auf

die Geschichte der grammatischen Litteratur des Georgischen; sie bietet den Stoff dar für einen kleinen Nachtrag zu A. TSAGARELI'S *O grammaticheskoj sumerangy gruzinskogo jazyka, Sankt-peterburga* 1873. Vor Allem gilt es ihr Verhältniss zu den frühern Grammatiken der italienischen Missionäre festzustellen. Ueber die MAGGIO'S (Roma ¹ 1643, ² 1670) fällt T ein vernichtendes Urtheil, warnt geradezu davor sie zu lesen (TEZA, S. 9). Es kann also hierunter die in T öfter erwähnte *Grammatica Vecchia delle Missioni*, *Gram(m)atica de Padri*¹ um so weniger verstanden sein als sie auch *Grammatica del Lessico de Padri*, oder kurzweg *il Lessico de Padri*, *il nostro Lessico* genannt wird (TEZA, S. 12) — ich will sie mit P bezeichnen. Denn MAGGIO'S *Institutiones grammaticae* sind mit keinem Wörterbuch verbunden; und da PAOLINI'S *Dittionario Giorgiano e Italiano* (Roma 1629) mit keiner Grammatik, ja nicht einmal mit irgendwelcher Phraseologie verbunden ist, so kann auch an dieses Buch hier nicht gedacht werden, dessen Unvollkommenheiten und Fehler übrigens die des andern noch übertreffen. Wenn es in T heisst: *per non aver noi il Lessico Giorgiano-Italiano [nach dem Zusammenhang in J.-G. zu verbessern], come lo abbiamo Giorgiano-Italiano* (TEZA, S. 8), so bezieht sich dies ohne jeden Zweifel auf P (PAOLINI hat auch eine *Tavola delle Voci Italiane corrispondenti a' Vocaboli Giorgiani*). Freilich könnte eine Aeussung wie die auf S. 171: *appunto, come la Grammatica de Padri ordina nel Verbo di Dire* auf ein italienisch-georgisches Wörterbuch schliessen lassen; indessen dürfte mit *dire* das entsprechende georgische Wort gemeint sein. Hieraus scheint zugleich hervorzugehen, dass es sich um ein grammatisches Wörterbuch handelt, während solche kurzen Verweise auf P, wie bei der Bildung der *Nomi Possessivi* (S. 155) und der *Deminutive* auf *ჰ* (S. 156), eher für eine abgesonderte Grammatik passen. Auch hinsichtlich der Ausführlichkeit von P ist es schwierig eine feste Vorstellung zu gewinnen. Den von TEZA, S. 12 angeführten Worten zufolge (*quale dovrete studiare molto bene prima di metter la mano*

¹ Ich behalte in Allem die Schreibweise der Handschrift bei.

à questa⁴⁾ müsste P den Charakter eines Elementarbuches besitzen haben, jedoch lassen sich nicht alle Stellen, an denen es erwähnt wird, als Rückverweise fassen; so z. B. nicht S. 140: „La Gramatica del Lessico de Padri v' insegnerà tutto.“ Jedenfalls war hier die Volkssprache dargestellt. — Noch weniger wissen wir über eine andere Grammatik — ich bezeichne sie mit G, die des P. GIROLAMO DA NORCIA, vierzehnten Präfectes der Kapuzinermission, welche nach ROTTIERS, *Journ. asiat.* xi (1827), S. 296 im Kloster von Gori aufbewahrt wurde. TEZA gibt S. 3 und 14 an, dass dieser Missionär 1752 schon todt war, bezweifelt aber die Richtigkeit dieses Datums. Und wirklich sagt ROTTIERS, auf dessen Bericht TEZA sich stützt, nichts dergleichen, sondern nur dass im Jahre 1752 den Katholiken das Kloster und die Kirche zu Tiflis weggenommen, und dass die Missionäre später aus Georgien vertrieben wurden (a. a. O., S. 287). Das geschah, wie wir aus andern Quellen wissen, 1755, und um dieselbe Zeit musste auch der Katholikos ANTON I. das Land verlassen. Er kehrte, wie ROTTIERS (S. 290) bemerkt, nach achtjähriger Verbannung zurück — das würde also 1763 sein; nach IOSSELIAN'S Geschichte der georgischen Kirche bei TEZA, Nachtr., S. 3 dauerte diese Verbannung von 1755—1762, nach TRAGARELLI a. a. O., S. 2 f. vom April 1758—1764, nach R. ERISTRAWI im Vorwort zur Ausgabe von ANTONI'S Grammatik, Tiflis 1885 fand seine Rückkehr in der That 1763 statt. In der Zwischenzeit, also spätestens Anfang 1763 war nach ROTTIERS der P. GIROLAMO gestorben. — Endlich besass KLAPROTH, wie er der Société asiatique schon am 2. Dec. 1822 mittheilte (a. *Journ. asiat.* 1 [1822], 370), eine handschriftliche Grammatik des Georgischen von einem italienischen Missionär — ich bezeichne sie mit K, welche er als Grundlage seiner dann von BROSSER vollendeten und 1837 als *Éléments de la langue géorgienne* herausgegebenen Grammatik benutzte. Diese Handschrift, deren Ende fehlte (BROSSER, *Introd.*, S. III; corrige hier „2 octobre“ in „2 décembre“), ist, wie mir der Herr Secretär mittheilt, in der Bibliothek der Société asiatique nicht vorhanden, und in der *Bibliographie analytique des ouvrages de M. M.-F. Brosser*, Saint-Petersbourg 1887,

die sein Sohn herausgegeben hat, findet sich kein Fingerzeig über ihren Verbleib (s. insbesondere Sp. 639 ff.). Von diesen Missionar-grammatiken P, G, K, T können wir nur die beiden letzten miteinander vergleichen, und selbst diese Vergleichung ist keine unmittelbare, indem wir nicht wissen, wie eng die *Éléments* (überhaupt nur bis S. 123) sich an K anschliessen, da ja KLAPROTH daneben auch gedruckte Hilfsquellen benutzt hat. TEZA (S. 15) hat ganz Recht zu behaupten, dass T nicht gleich K ist, aber er geht wohl zu weit, wenn er sagt: „nessuna osservazione, che non sia per necessità comune ad ogni grammatica di georgiano, è tale negli *Éléments* che si possa riscontrare nel libro inedito del quale ho voluto parlare“, nämlich T; gerade wenn wir, wie das gleich geschehen soll, eine dritte Grammatik heranziehen, werden wir nicht unwesentliche Uebereinstimmungen zwischen jenen beiden entdecken. TRAGAKELI hatte die Identität von G und K vermuthet; TEZA (S. 5) wagt das weder anzunehmen noch abzulehnen. Es müsste allerdings befremden, sowohl dass ROTTIENS (S. 296) 1827 empfahl, G nach Europa bringen und hier drucken zu lassen, wenn KLAPROTH schon seit Jahren eine Abschrift davon besass, als dass weder KLAPROTH noch BROSSET den P. GIROLAMO als den Verfasser der ihnen vorliegenden Grammatik kannten. TEZA (S. 14) fragt, ob T gleich G sei. Die zahlreichen vulgären Formen, denen wir in T begegnen (*trovareto, cavattarizati, barbera, evedentissima, derevano, feniscono, altrisi, forsi, costroiscono, estromentale, benzi, medemo, puote, debino, desiderorno, poterno* u. s. w.), weisen um so weniger mit Sicherheit auf Norcia als die Heimath des Verfassers hin, als sie zunächst vom Abschreiber herrühren. TEZA will deshalb auch kein Gewicht auf sie legen. Das chronologische Bedenken, das er vorbringt, wird durch die oben gegebene Berichtigung von P. GIROLAMO's Todesdatum behoben; mir aber erneuert sich dies Bedenken durch die gleich zu besprechende Möglichkeit, dass T nicht vor 1767 geschrieben worden ist. Diese Möglichkeit gilt auch für K, dessen Identität mit G dadurch ausgeschlossen sein würde. Wenn nun aber G älter wäre als T, so dürfte ich aus TEZA's treffender Bemerkung: „Una grammatica di fra Girolamo era celebre

nei conventi cattolici e che un altro italiano, frate per i frati, ne componesse una di nuova senza lodarlo, biasimarlo, citarlo, non è probabile' (S. 14f.), den Schluss ziehen, den er selbst nicht gezogen hat, nämlich dass G gleich P ist. Freilich müsste es auch dann auffallen, dass der Name des P. GIROLAMO in T nicht genannt ist. An der Bezeichnung seiner Grammatik als 'vecchia' würde man wohl keinen Anstoss zu nehmen brauchen; sie kann ja zwanzig Jahre früher verfasst worden sein. Ihre lexikalische Natur liegt vielleicht in ROTTIERS' Ausdruck 'Grammaire italienne et géorgienne' (S. 296) angedeutet. Irgend welche Gewissheit kann nur durch den Fund von P oder G herbeigeführt werden. Ich hat, dass man in Gori nach G forschen möge; man hat es dort nicht gefunden. Auch am Schlusse der Anzeige von TETRA's *Nota*, die der *Бюллет.* Dec. 1895, II, S. 141—143¹ gebracht hat, heisst es, man müsse G in den katholischen Kirchen Georgiens suchen.

Von grösserer Wichtigkeit als das Verhältniss der Missionärgrammatiken untereinander ist ihr Verhältniss zu den Grammatikern der Georgier. MAGGIO würde Besseres geleistet haben, wenn er einen einheimischen Führer gehabt hätte. Die älteste georgisch geschriebene Grammatik, die wir besitzen, ist von ŠANŠOWANI und aus dem Jahre 1737; TŠAGARELI hat sie erst neuerdings entdeckt und herausgegeben (Petersh. 1881). Sie scheint sich keiner grossen Verbreitung erfreut zu haben, und K wie T weisen keine Spur einer directen Beziehung zu ihr auf. Der zweite georgische Grammatiker des 18. Jahrhunderts ist der Katholikos ASTONI I.; die erste seiner Grammatiken stammt aus dem Jahre 1753, die zweite aus dem Jahre 1767, und nur diese ist im Drucke erschienen, und zwar erst 1885. K und T setzen ohne allen Zweifel ASTONI's litterarische Thätigkeit voraus; man sieht das schon aus der in ihnen mitgetheilten georgischen Terminologie, die dieselbe ist wie die ASTONI's — die letztere weicht aber von der ŠANŠOWANI's stark ab (s. die Zusammenstellung bei TŠAGARELI, Eibl.

¹ Der Verfasser dieses Artikels schreibt immer *Тетра*, sieht das also als Familiennamen an.

zu §, S. xvif.). Zum Theil ist sie auch in T buchstäblich übersetzt: *processione* (წარმოება, Ableitung, Bildung), *verbo canonico* (კანონიერო, regelmässig), *lettere coniugative* (შეუღლებელნი), *personative* (შაბარონი), *plurative* (შავსაყვარნი) u. s. w. Es handelt sich nur darum, feststellen, ob bei T und K schon die zweite Grammatik ASTORI's vorgelegen hat, oder nur die erste. Diese Frage vermag, was T anlangt, jemand ohne Weiteres zu entscheiden, der T, A¹, A² nebeneinander sieht. Was TRAGARELLI in seiner Schrift *O p. tum. p. ai.* über A¹ sagt, leistet mir in diesem Falle keinerlei Dienst; vielleicht reicht das, was ich über T sagen werde, für TRAGARELLI aus, um den Sachverhalt zu erkennen. Die Uebereinstimmung zwischen T und A² ist eine sehr grosse, aber keine durch alle Partien hin gleichmässige. Nehmen wir z. B. den Abschnitt 'Degli Avverbi', S. 132—141 und vergleichen ihn mit ASTORI's 'თეს ხმის ზედობა', S. 99—107 = §. 101—123, so sehen wir dieselben Klassen in derselben Reihenfolge: zunächst adverbial gebrauchte Nomen, dann quantitative, temporale, locale, collective Adv. u. s. w. Einige ASTORI's (§. 106, 107, 120—123) fehlen allerdings in T, sie scheinen aber absichtlich weggelassen worden zu sein: *vi sarebero altre sorti di Avverbi, ma li lascio, perche non mi paiano tanto necessarij* (S. 141). Innerhalb der einzelnen Klassen finden wir im Allgemeinen dieselben Beispielsätze in derselben Reihenfolge; so fehlen von den 26 in ASTORI's §. 101 nur vier und einer ist hinzugefügt, von den 32 im §. 102 ebenfalls nur vier u. s. w. Die kleinen qualitativen Abweichungen sind nicht ganz uninteressant. Zum Theil bestehen sie in Fehlern T's, zum Theil in solchen der Ausgabe ASTORI's, die sehr wenig sorgfältig gedruckt ist (z. B. ღამით T = ღამე A, წიხნით T = წიხნით A, განმდრდიო T für განმდრდიო A, §. 101; ეგოდენ T = ეგოდენ A, მტკაველად T = მტკაველად A, §. 102; მარად ებია T = მარად მარად A, §. 103 u. s. w.). Manche aber stellen wirkliche Varianten dar, d. h. ein oder zwei Buchstaben sind verschieden, damit zugleich aber auch der Sinn, so აღუბტრა 'rottete aus' A, §. 101 = აღუბტრა 'wurde ausgerottet' T; მაღიად ვიდობა A, §. 101 'er ging rasch' = მაღიად ვიდობა, cioè მაღელთ დიდობა, di nascosto andava T; მარადეულ შენება A, §. 101

„plötzlich schaffte er an“ = მწრაფლ შენაჲ, subito si penti T. Der Abschnitt über die Conjunctionen ist wegen seiner langen Beispielsätze vielleicht noch lehrreicher. Auch die Erklärungen fallen, was man ja nicht erwartet, nicht selten zusammen, z. B.:

Altes Congiunzioni, si chiamano რომელნიც იქმნაჲ საგანწყალოდ,
Disiuntive, perche disiungendo, é რამეთუ სიტყვათ სტრუა და სტრუა
separando, d parte, d parte l'ora- განწყალოთ აკეშირებენ ჳრთიერათს
ziona, gentilissimam^{te} la uniscono (ANT., S. 108^a, §. 125).
 (T, S. 143).

Wenn T auf A¹ beruht, so kann sich letzteres, in solchen Partien wenigstens, nicht sehr von A² unterscheiden; das würde uns aber nach den Worten der Vorrede zu A² (welche TSAGARELL, *O p. aum. ip. az.*, S. 11 übersetzt hat) etwas befremden. Die kleineren quantitativen oder qualitativen Abweichungen Ts von A² würden sich auch leicht dem Verfasser von T auf Rechnung setzen lassen. Allein es besteht eine Abweichung, die sehr schwer ins Gewicht fällt. A² hat acht Conjugationen; T nur fünf und ebenso K. Und zwischen T und K besteht nun auch hier im Einzelnen eine grosse Uebereinstimmung A² gegenüber. A², S. 22 f., §. 23 unterscheidet die Conjugationen nach den Charaktervocalen *a, e, ie, i, o, u, ai, é* und gibt dafür als erläuternde Beispiele: 1. ვეცავ, 2. ვორწმუნებ, 3. ეკებო, 4. განეზღო, 5. ევრებო, 6. ემეტო, 7. ვიტევ, 8. ვიტე; T, S. 28 und K, S. 76 aber beschränken sich bei der Eintheilung auf die Vocale *e, a, o, u, i* — man bemerke die Reihenfolge, und ihre Beispiele sind: 1. ვორწმუნებ, 2. ვილიცავ, 3. ევცხო, 4. მეტო, 5. განედა = განედა. Die A-Conjugation hat in A² 7 ხატნი, in T und K 8 „figure“ oder „nuances“; die E-Conjugation in A² 15, in T und K 27. Ich gehe auf die Einzelheiten nicht weiter ein, da dieselben für den Zweck, den ich jetzt vor Augen habe, von keinem Belang sind. Das, worauf es ankommt, ist, dass auch in A¹ nur 5 Conjugationen angenommen werden, und zwar wird das in A², S. 169^b f., §. 259 b ausdrücklich gesagt; „In dem erwähnten Jahre [1753] waren von uns gefunden worden 5 Conjugationen der Verben und 5 Formen (ნესახულებნი)

von ihnen im Präsens und Imperfect, und im Perfect 10 Formen, aber im Jahre 1767, bei unserer Neubearbeitung der Grammatik, haben wir nach sorgfältigster Prüfung 8 Conjugationen der Verben gefunden und im Präsens und Imperfect 8 Formen von ihnen, aber im Perfect 16 Formen in der ersten Person.¹ Es ist ja nun wohl denkbar, dass der Kapuziner beide Grammatiken Axrosi's vor Augen hatte, und in einem besondern Falle, aus irgendwelchen Gründen, an der ersteren festhielt; hätte es aber nicht dann ihm, der sich öfters, auch in polemischer Weise, auf Axrosi bezieht, nahe gelegen, dieses ausnahmsweise Verfahren zu rechtfertigen oder doch zu erwähnen? Und ferner, wenn er beide Grammatiken kannte oder berücksichtigte, warum spricht er stets von „der“ Grammatik des Katholikos schlechtweg? Betrachten wir eine und die andere dieser verweisenden Stellen; vielleicht lässt sich doch etwas für unsere Frage daraus gewinnen. An einer (S. 118), die auch von Teza (S. 12f.) angeführt wird, heisst es, dass das Perfect ႱႱႱႱႱႱ (*ganuchgau*, nicht *ganuchgan*) und das Futur ႱႱႱႱႱႱ Axrosi zufolge so auch im Passiv lauten würden, während er, der Verfasser, im Futur des Passivs gesagt haben würde: ႱႱႱႱႱႱ (*ganuigo*, nicht *ganhqo*). Nun finde ich aber in A², S. 69 ff., §. 67 f.: ႱႱႱႱႱႱ , ႱႱႱႱႱႱ , Pass. ႱႱႱႱႱႱ , ႱႱႱႱႱႱ und S. 189 f., §. 265: ႱႱႱႱႱႱ , Pass. ႱႱႱႱႱႱ . Sollte der Missionär irgend eine andere Stelle im Sinn gehabt haben? Ich gestehe, dass ich mich mit Axrosi's Grammatik ihrer schwierigen, gekünstelten und weitschweifigen Sprache halber nicht so vertraut gemacht habe, um behaupten zu können, dass irgend etwas in ihr nicht vorkomme. Sehr bemerkenswerth ist die Stelle in T, S. 92 zwischen der Besprechung des Imperfects und der des negativen Imperativs: „Il Sig^e Cattolico non tiene l'ordine de tempi nelle sue Tavole; ma piuttosto l'ordine della processione, é siccome il Presente dell' Imperativo non è, che la 2^a Persona del presente del Indicativo; Però agl' Imperfetti si aggiunge immediatam^{te} il detto.“ Die Anordnung Axrosi's wird missbilligt, aber beibehalten. Hat nicht etwa Axrosi darauf Rücksicht genommen, wenn er an der entsprechenden Stelle, S. 183, §. 263 sagt: „Im Jahre 1753 sind nach den Paradigmen und Regeln des Imperfects von uns die Para-

digmen und Regeln des negativen Imperativs des Präsens der 2. und 3. Person gesetzt worden. Dies aber deswegen, weil er durchweg dem Präsens nicht nur ähnlich, sondern gleich ist.⁴ Und hierdurch wird die weitere Frage angeregt: wenn in T hier die Reihenfolge Antoxi's beobachtet wird, warum wird später von ihr abgewichen? T hat Infinitiv, Perfect, Plusquamperfecte, Futur, Imperativ, A¹: Perfect, Imperativ, Plusquamperfecte, Futur, Infinitiv — der letzte wird in einem eigenen Capitel behandelt. Folgen die Dinge in A¹ so wie in T oder wie in A² aufeinander? Auf welche Stelle von A² die Bemerkung von T, S. 94 f. geht: „la particella :g: che il Sig^o Cattolico^{si}, vole che sij carattere del vero Infinito“, vermag ich nicht zu sagen; g² erscheint dort S. 197², §. 269: als das Zeichen des passiven Infinitivs, und dies veranlaßt mich zu einer kleinen Abschweifung. Ausdrücklich und mit Berufung auf JOHANNES den Philosophen bezeugt die passive Kraft des g, z. B. in ḡḡḡḡḡḡ, ḡḡḡḡḡḡ, ḡḡḡḡḡḡ, ANTOKI, S. 169², §. 257. TEAGARELI, *O ip. sum. ip. az.*, S. 12 sieht hierin eine scholastische Düsterei und läßt das passive g nur für das Präsens gelten (ḡḡḡḡḡḡ = ḡḡḡḡḡḡ). Allein es kommen doch solche Infinitive auf -g² neben denen auf -a in alten Denkmälern vor, wie ḡḡḡḡḡḡ neben ḡḡḡḡḡḡ, und T, S. 96 warnt vor ḡḡḡḡḡḡ, ḡḡḡḡḡḡ, ḡḡḡḡḡḡ, ḡḡḡḡḡḡ, man solle mit dem Volk diese Infinitive ohne g sprechen. Bei ECKERT, *Die Sprachen des kaukasischen Stammes*, S. 307 f. wird ḡḡḡḡḡḡ (zu ḡḡḡḡḡḡ) mit „öfter schreiben“ wiedergegeben. Jedenfalls tritt nun g als passives Kennzeichen auch im Perfect und den davon abgeleiteten Formen auf; so ḡḡḡḡḡḡḡḡḡ „ich ward geliebt“ (zu ḡḡḡḡḡḡḡḡ „ich liebte“) K, S. 84 und ebenso T, S. 34, welches dazu anmerkt: „La verità si è, che questo Perfetto Passivo, non differisca, né poco, né punto dal suo perfetto Attivo; Pure anno trovato il modo di distinguerlo col' aggiunta della :g: [also gelehrte Künstelei!] che vedete nel ultima sillaba; sò che osservarete, come in altri tempi, così anche in altri Verbi: se voi direte, come nel Attivo farà equivoco; ó se direte, come hò scritto, forse non v' intenderanno, ó almeno faranno delle maraviglie.“ Und noch deutlicher heisst es S. 108 (vgl. auch S. 109 f.), dass, da einige Perfecte der 1. Conjugation im Activ und Passiv gleich seien,

wie *გეგეგეგე*, „or piace alli moderni Giorgiani innanzi alla :3: finale aggiungere una :3: é dicono: *გეგეგეგეგე*“ Auch das geht auf dieselbe Quelle zurück; s. *AST.*, S. 190*, §. 265.53 (doch vgl. S. 187*, §. 265.53). — Der Verfasser von T hat ANTONI persönlich gekannt; S. 160 sagt er: „così m' ha insegnato il Cattolicozi à bocca, ma è una bugia solennissima.“ Diese unhöfliche Ausdrucksweise hat wohl nichts mit der sonstigen Gesinnung gegen einen Mann zu thun, der sich durch seine Freundschaft für die katholischen Missionäre in solche Ungelegenheiten stürzte. Eine bestimmte Erwähnung dieser Beziehung ist in einem Beispielsatz von T, S. 174 enthalten, der in der italienischen Uebersetzung lautet: „erano stati accusati li Padri per seduttori del Cattolicozi.“ Vielleicht können andere Beispielsätze, in denen Namen von Personen kommen (wie „Ter Stefano è Missionario“, „il P. Leonardo è Giudice“, „Aghamalanti Aghamala fù benedetto Sacerdote“ ebend.; „il mio Suocero Gioani Divan-Begh“, „è per poco tempo concedemi Frà Lorenzo“ S. 167), wofern sie nicht aus ANTONI entnommen sind, zur Bestimmung der Zeit dienen, in der T abgefasst worden ist. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass der Missionär gern über die Georgier ungünstige Aeusserungen thut. So sagt er S. 117: „i Nobili dotti Giorgiani; cioè dotti di Lingua, non mica d' altro.“ S. 160: sie haben nach Analogie andrer Sprachen weibliche Formen (wie *ღაზა* „Löwin“ zu *ღაზი*) gebildet, „perche fanno troppo bene la Simia.“ In einer sehr eigenthümlichen Weise lässt er S. 147 seine Bosheit aus. ANTONI hat S. 109*, §. 128 einen Beispielsatz der im Deutschen so lautet: „Wofern du, mein Lieber, wünschen solltest die georgische Grammatik zu studiren, so kannst du nirgends bis jetzt vollständig (*სავსებით*) die Grammatik in georgischer Sprache gemäss unsern heiligen Uebersetzungen gesehen haben“ (zu diesem und dem dort Folgenden vergleiche der Sache wegen TRAGARELLI, *O ip. num. ip. xi.*, S. 11 ff.). Der Missionär schaltet nach dem in *სწავლა* abgeänderten *სწავლობ* („studiren“) ein: *ვეფიცე მადლობა უკვლიდ წმინდა სულისა ვითარმედ* „ich schwöre bei der Gnade des heiligsten Geistes, dass“, um dann in Parenthese hinzufügen zu können: „Notate come per niente giurano i Giorgiani.“

Es ist klar, dass die Missionärgrammatiken und die einheimischen Grammatiken wegen der verschiedenen Zwecke, die sie verfolgen, in bestimmter Weise sich unterscheiden müssen. Aber nicht bloss in der Darstellung, zum Theil auch in Bezug auf das Object selbst. Der Einheimische muss mit dem klassischen Sprachgebrauch bekannt gemacht werden, die Umgangssprache wird ihm gegenüber mit Absicht vernachlässigt; der Missionär aber muss auch diese erlernen, um im mündlichen Verkehr zu verstehen und sich verständlich zu machen. Dass er auf ein solches doppeltes Ziel sein Auge zu richten, Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen hat, setzt den Verfasser von T in einige Verlegenheit, wie sich schon in den von TELA (S. 10 f.) mitgetheilten Worten der Einleitung verräth. Aber indem er es sich angelegen sein lässt, die vulgären Formen und Ausdrucksweisen den klassischen zur Seite zu stellen, verleiht er seiner Grammatik einen Vorzug, vermittelt dessen wir noch heutzutage Belehrung aus ihr schöpfen können. Denn die Hülfsmittel, über die wir verfügen, pflegen den Unterschied zwischen dem vulgären oder modernen und dem klassischen oder alterthümlichen Georgisch zu wenig zu berücksichtigen, oder doch uns die nöthige Uebersicht darüber zu versagen. BROSSIER strobte allerdings schon in seinem *Art libéral* 1834 diese Scheidung an (in den *Éléments*, S. xi sagt er davon: „elle embrasse les règles du géorgien littéral et du vulgaire“); aber er war dieser Aufgabe deshalb nicht völlig gewachsen, weil er seine Kenntniss des Vulgären vor Allem aus gedruckten Quellen schöpfte, die er *A. L.*, S. 100 aufzählt. Er erwähnt daneben zwar den „langage vulgaire que j'ai entendu dans la conservation, employé par des personnes peu instruites“, aber die Gelegenheit georgisch zu sprechen musste doch damals in Paris eine sehr beschränkte gewesen sein, und zu den „personnes peu instruites“ können die beiden Prinzen von Imerethien nicht gehört haben, die nach Paris gekommen waren und mit denen BROSSIER 1831 im Stande war sich geläufig in georgischer Sprache zu unterhalten (*Bibliographie*, S. x). Die Angabe der Vulgären ist in T besonders von S. 123 an interessant, wo es heisst: „Ricordatevi, che le Dizzioni notate coll' Asterisco, sono parole,

che il Volgo non intende così facilmente e però l'esprimo doppo colle parole del Volgo. Ich setze als Beispiele die ersten der auf S. 124 und der auf S. 132 (vgl. Axtor, S. 96 und 99) befindlichen Fälle hierher (mit den Schreibfehlern):

*მადლისგანთ

*ღმის ზეცა

*მეგრ მადლისა ღმისა

*შოჩის მღვდელთა

*ზედა ამონისა

*ქვეშე სჯულისა

*გარეშით ტაძრისა

*შემდგომად ქადაგებისა

მადლისგან, dalla Grazia.

ღმით, per Deum, con Dio.

ღმის მადლითა, per Grazia Dei.
colla grazia di Dio.

მღვდელთა, in mezzo ai Sacerdoti.

ამონს ზედა, sopra il Pulpito.

სჯულის ქვეშ, sotto alla Legge.

ტაძრის გარეთ, fuori del Tempio.

ქადაგების | უკან.
ქადაგებას |

*ღამით წარვიდა ქალქად

*აღუშაუ ვაჟუტყა

*მეტილით ქურჯნა, და არა წიხნით

ღ. წ. ქალქსა, di notte andò in Città.

ჩუმაღ ვაჟუტყა, lo licenzio in silenzio.

მომეტყვილით ხელითა წაქნა, და არა
წიხლით, percosse colla mano im-
pugnata, non già col calcio.

Manche Uebereinstimmungen zwischen T und K beruhen auf der Berücksichtigung des Vulgären; so verzeichnen beide (S. 19 = S. 49) als Accusativ von ვინ: ვინა (Axt. ვინ), so beide (S. 19 = S. 48) als Plural von ვინმე: ვინმეზი, T allerdings als „Plurale del Volgo“ neben ვივინმე (so Axt.) als „Plurale de Libbri“ (der Dativ zu ვინ ist in beiden ვინა; bei Axt. ვინ). Zu შევიყვარო u. s. w. (dem alten Futur, jetzigem Conj. Praes.) merkt T, S. 32 an: „Pelli futuri notate, che questo è il vero, e legitimo, ma però il Volgo si serve ancora del presente con inanzi quella particola, che richiede il moto del Verbo indifferente,“ und K, S. 79 zu denselben Formen: „En langue vulgaire, on se sert du présent au lieu de ce futur, qui lui-même est employé comme présent de l'optatif et du conjonctif, avec les particules respectives.“ T hat S. 53 შევიყვარდა und daneben als vulgäre Form

ვეტკრეველ (obwohl diese schon in der alten Sprache vorkommt, z. B.: ვეტკრეველ Apostelg. 22, 4); ART., S. 24, §. 26 hat nur jene, K, S. 98 nur diese. U. s. w.

Mit Recht nimmt der Missionär Anstoss an dem Georgisch der Armenier (s. TEZA, S. 11). So sagt er S. 171: 'Ho inteso più volte fra gli Armeni: *ამან აზობს*, quello racconta, non so però, se debbansi imitare'; dieser Fehler fällt noch heutzutage auf (s. meine Schrift: *Ueber den passiven Charakter des Te. in den kauk. Spr.*, S. 72). Aber er hält auch echt Georgisches für armenische Verderbniß. So an einer von TEZA (S. 11. Anm. 2) wiedergegebenen Stelle, wo er sich wundert, dass das Volk *აუბელჯო*, *უ*, nicht *აუბელჯო*, *უ* sage, und doch wiederum *აბგელჯო* und nicht (die Worte *ა* non' sind aus Versehen bei TEZA weggefallen) *აბგელჯო*. Es gibt eine Reihe von Verben, in denen dem *ა* des Präsens ein *ა* des Perfects entspricht; das Plusquamperfect I aber geht mit dem Präsens. S. 108 heisst es: 'A qualcuno parrà, che questo Perfetto: *ვტკადგე*: vada sull'istesso piano [offenbar wie das nicht unmittelbar vorhergenannte *ვეტკრეველ*], *ა* significhi Predicai, ed ancora significhi son Predicato; falsissima cosa è questa, che non può più tollerarsi, quantunque nel Volgo Armeno corra per infallibile: *ვტკადგე*: vol dire sono Predicato; *ა* *ვტკადგე*: vol dire io Predicai.' Aber Tschichow Wtb.² führt mit activer Bedeutung *ვტკადგე* neben *ვტკადგე* an. Auch haben T zufolge die Armenier nur eine beschränkte Kenntniss des Georgischen: '*კადნიერად აზბელ*' [questa parola sarà intesa universal^{me} dai Giorgiani, non già dagli Armeni] vol dire: arditam^{te} lo riprese; ed il Volgo dice: *ამამოძიო ღუქსა*' (S. 138).

Zum Schluss bemerke ich noch, dass der Missionär, der doch im Lande lebte und leicht sich unterrichten konnte, durch das Perpetuale in ganz dieselbe Verlegenheit gesetzt wurde wie BASKET (s. meine eben angeführte Schrift, S. 72 ff.). Er sagt S. 171: 'Confesso però, che queste Regole ammettano le loro eccezioni: Non potrò mai ridurre, a queste Regole il testo del Vangelo: *კეთილმან კაცმან კეთილისაგან საუნჯესი გამოიღოს კეთილი*, l' Uomo buono, dal buon Tesoro cava fuori il bene, se pure, non sia errore di stampa, e debba leg-

gersi in futuro: გამოიღოს, allora tutto andrà bene per regola.¹ Es steht dies Matth. 12, 35. An derselben Stelle heisst es weiter: „nei Libbri santi io stesso, ho letto, nè mi ricordo, ma credo averlo letto nel Vangelo: რომელს იტყვის: Ivi si allega un Profeta parlante, il quale dice.“ Dies (d. h. რომელს) steht Matth. 4, 14. 12, 17. 27, 9. Aber es heisst das nicht so viel wie: „welcher sagt“, sondern: „was er sagt“; vgl. რომელს ვიტყვ მე „was ich sage“ Joh. 12, 50, რომელს ესე ვიტყვ „was ich euch sage“ Mark. 13, 37.

Nachschrift. Die *Storia delle Missioni dei Cappuccini* von P. ROCCO DA CRESINALE ist nicht über den dritten Band (Roma 1873) hinaus gediehen, in welchem die georgische Mission des 17. Jahrh. behandelt wird. Die des 18. Jahrh. war oder ist einem vierten Bande vorbehalten. Der Verfasser, welcher jetzt Erzbischof von Chieti ist, hat mir auf meine Anfrage mittheilen lassen, dass P. GIROLAMO DA NORCIA 1748 nach Georgien ging, von 1759—1765 Präfect daselbst war und dann nach Europa zurückkehrte. Aus handschriftlichem Material, welches sich zu Rom befindet, hoffe ich ausführlichere Nachrichten schöpfen zu können.

Nicht-mesropische Schriftzeichen bei den Armeniern.

Von

Friedrich Müller.

Ich erlaube mir im Nachfolgenden auf eigenthümliche Schriftzeichen aufmerksam zu machen, die sich bei den Armeniern finden und von den allgemein bekannten mesropischen Zeichen ganz verschieden sind. Ich möchte vor allem die Aufmerksamkeit jener Forscher, welche mit der Paliographie und der Tachygraphie in grösserem Umfange sich beschäftigen, auf diese Zeichen lenken, da ich hoffen darf, dass erst dann, wenn diese Gelehrten der Sache sich annehmen, das Räthsel, welches über diesen Zeichen schwebt, endgiltig seine Lösung finden wird.

Die erste Art der Zeichen hat eine grosse Aehnlichkeit mit der sogenannten Ogham-Schrift der Kelten.¹ Diese Schrift besteht bekanntlich darin, dass eine wagrechte Linie mit einem, zwei, drei, vier, fünf senkrechten Strichen derart combinirt wird, dass diese Striche bald unterhalb, bald oberhalb der wagrechten Linie angebracht werden, bald sie entweder senkrecht oder etwas gegen rechts geneigt durchschneiden. So entstehen: a) unterhalb 1 Strich: *b* (*f*), 2 Striche: *l*, 3 Striche: *f* (*sc*), 4 Striche: *s*, 5 Striche: *n*; b) oberhalb 1 Strich: *h* (*ch*), 2 Striche: *d*, 3 Striche: *t*, 4 Striche: *c*, 5 Striche: *q*; c) durchgehend, etwas nach rechts geneigt, 1 Strich: *m*, 2 Striche:

¹ Vgl. J. TAYLOR, *The Alphabet*. London 1883, Bd. II, S. 225. — Diese Schrift geht ins v. Jahrhundert n. Chr. zurück und wurde auch im Mittelalter als Geheimschrift angewendet.

g, 3 Striche: *ng*, 4 Striche: *st* (*z*), 5 Striche: *r*; d) durchgehend, senkrecht, 1 Strich: *a*, 2 Striche: *o*, 3 Striche: *u*, 4 Striche: *e*, 5 Striche: *i*.

Die armenische Schrift, welche mit dem Ogham eine grosse Aehnlichkeit hat, besteht aus vier senkrechten Strichen und neun Punkten, die mit den letzteren combinirt und entweder rechts davon oder (seltener) oberhalb derselben angebracht werden.

Zu diesem Zwecke wird das armenische Alphabet (bestehend aus 36 Buchstaben) in vier Reihen zu je neun Zeichen eingetheilt, so dass die erste Reihe von *ա* bis *թ*, die zweite Reihe von *ժ* bis *ր*, die dritte Reihe von *և* bis *զ*, die vierte Reihe von *ս* bis *յ* reicht. Es entstehen dann:

<i>ա</i>	= 1 Strich, 1 Punkt
<i>բ</i>	= 1 Strich, 2 Punkte
<i>գ</i>	= 1 Strich, 3 Punkte
<i>դ</i>	= 1 Strich, 4 Punkte
<i>ե</i>	= 1 Strich, 5 Punkte
<i>զ</i>	= 1 Strich, 6 Punkte
<i>է</i>	= 1 Strich, 7 Punkte
<i>թ</i>	= 1 Strich, 8 Punkte
<i>ր</i>	= 1 Strich, 9 Punkte
<i>ժ</i>	= 2 Striche, 1 Punkt
<i>կ</i>	= 2 Striche, 2 Punkte
<i>լ</i>	= 2 Striche, 3 Punkte
<i>խ</i>	= 2 Striche, 4 Punkte
<i>հ</i>	= 2 Striche, 5 Punkte
<i>ձ</i>	= 2 Striche, 6 Punkte
<i>ն</i>	= 2 Striche, 7 Punkte
<i>շ</i>	= 2 Striche, 8 Punkte
<i>յ</i>	= 2 Striche, 9 Punkte
<i>ս</i>	= 3 Striche, 1 Punkt
<i>վ</i>	= 3 Striche, 2 Punkte

1 = 3 Striche, 3 Punkte

2 = 3 Striche, 4 Punkte

3 = 3 Striche, 5 Punkte

4 = 3 Striche, 6 Punkte

5 = 3 Striche, 7 Punkte

6 = 3 Striche, 8 Punkte

7 = 3 Striche, 9 Punkte

8 = 4 Striche, 1 Punkt

9 = 4 Striche, 2 Punkte

10 = 4 Striche, 3 Punkte

11 = 4 Striche, 4 Punkte

12 = 4 Striche, 5 Punkte

13 = 4 Striche, 6 Punkte

14 = 4 Striche, 7 Punkte

15 = 4 Striche, 8 Punkte

16 = 4 Striche, 9 Punkte

Diese Schrift soll sich, wie mir Herr Dr. KALEMKJAE mittheilt, in Handschriften vom XIV. Jahrhundert an finden und zwar blos in Unterschriften und soll auch hier äusserst selten vorkommen. Da jedoch die Zeichen für 8 und 15 im Alphabet fehlen, so müssen wir die Schrift wohl hinter das XII. Jahrhundert zurückversetzen.

Proben dieser Art von Schrift finden sich:

1. *Phapm waggap* von SEVANDZIEANTSEH, Bd. I (Constantinopel 1879), S. 77. Msätotsh-Handschrift vom Jahre 914 (= 1465).

2. Ebenda, Bd. II, S. 191. Evangelien-Handschrift vom Jahre 1089 (= 1640). Hier stehen die Punkte (das Wort lautet *waggap*), nicht rechts an der Seite, sondern oberhalb der Striche.

3. Ebenda, Bd. II (Constantinopel 1884), S. 337. Evangelien-Handschrift vom Jahre 747 (= 1298).

4. *Zwischke und Kupke*, Wien. Jahrgang 1892, S. 82, *Codex Armen.* (5) 2 (XVI. Jahrhundert) der Bibliothek der orientalischen Akademie in St. Petersburg, beschrieben von Prof. Mann. Hier findet sich in

dieser Schrift geschrieben: *Յոսանայ և Եսայիայի Սրբայն զարգացեալսն*.

Diese Art von Schrift ist, wie mir Herr Dr. GEORGE KALEMKJAN mittheilt, den armenischen Gelehrten stets bekannt gewesen, daher auch Prof. MANN, der gewiss durch seinen Lehrer mit ihr bekannt gemacht worden war, einfach die Umschreibung derselben mittheilt. Die Schrift wird aber für eine Spielerei der mittelalterlichen Copisten gehalten, was sie nach meiner Ansicht kaum sein dürfte.

Die zweite Art von Schrift, die mit den tironischen Noten eine gewisse Aehnlichkeit hat und auf welche ich speciell die Forscher auf dem Gebiete der Tachygraphie aufmerksam machen möchte, findet sich in dem von mir öfter citirten Werke von SRUANDZTEANTSH *Յոսանայի և Եսայիայի Սրբայն զարգացեալսն*, Bd. I (Constantinopel 1879), S. 337—340 mitgetheilt. Der Verfasser des Buches gibt an, das mitgetheilte Verzeichniss aus Handschriften, welche in Tigranakert (Dijärbekr) sich befinden, geschöpft zu haben. Ich werde auf dieses Verzeichniss (dasselbe umfasst 120 Zeichen) nicht näher eingehen, da TROAT PALEAN (BALLAN) eine viel vollständigere Liste der Zeichen als sie SRUANDZTEANTSH bietet, zusammengestellt hat und ich hoffen darf, diese Liste in unserer Zeitschrift nächstens zu publiciren. — Vor allem möchte ich aber auf einen Punkt hinweisen, nämlich dass manchen der Zeichen wirkliche Bilder zugrunde zu liegen scheinen, wie z. B. *զբախալ*, *պանաղ*, *թզա*, besonders aber *թանաճ*, *խոսանաճ*, *էղջիւր*. Anderen Zeichen liegt eine ganz deutliche Symbolik zugrunde, wie z. B. *էրկիւր* = ein auf einer senkrechten Linie aufstehender Kreis, *էրկիւր* = ein Kreis, von dem eine senkrechte Linie in die Höhe ragt, *աշխարհ* = zwei Kreise, in der Form eines 8 mit einander verbunden (Himmel und Erde), *բուսանաճ* = drei sprossende Tulpenzwiebel. Jedesfalls ist die Sache einer eingehenden Untersuchung durch Schriftkundige ex professo werth.

Bemerkungen zu ‚Schwally's Idioticon‘.

Von

Immanuel Löw.

Die aramäischen Dialecte Palästina's sind eingehenderer Behandlung später unterzogen worden als die übrigen Zweige des aramäischen Sprachstammes, besonders das Syrische, Mandäische und Babylonisch-Talmudische. Eine zusammenfassende Behandlung des Palästinisch-Aramäischen ist erst zu erwarten, wenn die einzelnen Dialecte genauer erforscht sein werden.

Den grammatischen Bau des jüdisch-palästinischen Dialectes hat neuestens DALMAN behandelt. Für das Christlich-Palästinische hat NÖLDEKE die grundlegende Arbeit geleistet. Von lexicalischem Standpunkte behandelt denselben Dialect SCHWALLY in seinem *Idioticon des christlich-palästinischen Aramäisch*, Giessen 1893.

Das Buch ist von PRAETORIUS (*ZDMG.* 48, 361 ff.) sehr nachsichtig beurtheilt worden, doch hat auch Pa. eine Bemerkung über die Flüchtigkeit der Arbeit nicht unterdrücken können.

1. Wenn man vorsichtig arbeitet, wird man als Fachmann in ܡܥܝܢ , das für das hebräische מעין gesetzt wird, nicht ܡܥܝܢ suchen (S. 21), sondern darin unschwer ܡܥܝܢ erkennen!

2. S. 77 ܡܥܝܢܐ ܡܥܝܢܐ Seitengassen, eig. Abweichungen, Trennungen der Wege nur hier.¹ ܡܥܝܢܐ ist aber ein mianischer Ausdruck, der bivium, Scheideweg bedeutet. Chul. 4, 7. TMak. III 440.²

¹ Raachi und RSBM zu Gen. 38, 14.

Die erstere Stelle mahnt an die mantische Bedeutung der Kreuzwege. Targumisch מִשְׁמַר אֲרִיזָה (Levy, TWB.) und syrisch ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ Pešitto. — Mit dem Ausdruck ist zusammenzuhalten: מִשְׁמַר Sifre II 20, 69^a und מִשְׁמַר אֲרִיזָה Tšvi IV 66, und Parallelstellen bei NEUBAUER, *Geogr.* 11 und H. HILDESHEIMER, *Beitr. zur Geogr. Pal.*, I A. 2.

3. Bei מִשְׁמַר Haar war an edess. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ und talm. מִשְׁמַר , ns. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ zu erinnern, da die beiden Worte nicht gut zu trennen sind.

4. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ soll nach S. 55 vom Šaphel ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ (zu ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ) stammen. LA-GARDIN'S Ableitung von ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ (*Mith.* IV, 372) ist verfehlt, aber auch die SCHWALLY'S lässt sich nicht rechtfertigen.

5. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ stellt SCHWALLY 85 und 112 mit Recht nur zweifelnd zu ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ und sagt — wohl nach FÜRST'S unzulänglichem *Glossarium Graeco-Hebraeum*, 209 —: 'Das Wort finde ich nur in den Rabbot.' FÜRST weist allerdings nur die Stelle Ber. r. 74 nach und adoptirt die SCHÖNHAK'SCHE Ableitung des Wortes von ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ , stampfen ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ aber kommt nicht nur in den Rabbot vor, sondern ist schon misnisch ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ Sifre II 318, 136^b, vgl. ARUCH und LEVY WB. sv. und wird kein griechisches Lehnwort sein.

6. So wie uns die Texte vorliegen, ist die Lesart ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ S. 13, ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ , Schlüssel (*ZDMG.* 48, 364) gesichert. Ich möchte aber trotzdem an ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ (Fl. zu Lev. IV, 230) erinnern.

7. S. 19: ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ st. estr. edessenisch ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ , targ. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ , arab. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ . — ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ Luc. 1, 10, 1, 11 ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ . Ich finde das Wort nur noch im jerus. Talm. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ und arab. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ , das schon Rabbi Natan im Aruch v, 77^a angezogen hat. Das Wort bedeutet ursprünglich jedenfalls die Räucherpfanne. Das letztere Wort scheint mir im Arab. entlehnt zu sein.

Das ist etwas gar zu flüchtig, da ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ durchaus nicht bloß im jerus. Talmud vorkommt und ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ ebenfalls auch ausser dem Jerusalmi gut zu belegen ist. Zudem bedeutet ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ nicht 'ursprünglich jedenfalls die Räucherpfanne'. Aus den Wörterbüchern und den Quellen ist das Wort mit Leichtigkeit ausgiebig zu belegen:

ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ P. SMITH und BROCKELMANS sv.: *tyr* (ns. ܡܫܡܪܐܪܝܙܐ), *mand.*

קוהלו Kohlo, prunae, nicht carbones, Fl. zu Lev. 1, 435⁴. Targ.: Ex. 27, J.

קוהלו 1) jer. Beca 11, 61⁴, j. M. 4, v, 16⁴, j. Chag. 11, 78⁴ Kohle⁴.

2) eine Krankheit = קוהלו = קוהלו P. Smith: קוהלו חמה BB. Bei GALEN *ἰσχυρὰς* جدوى variolac. j. A. z. 11, 40⁴, j. Sabb. 14, 14⁴.

3) Uebertragung von קוהלו אבני אבני Trg. Jos. 54₁₁, ut carbunculus a luce carbonum (Bxtf.).

pl. Kohlen: קוהלו Trg. Gn. 3₂₁ J. Ex. 38, J. קוהלו Lev. 22₁₂ (16₁₂ J.). קוהלו Trg. Job. 5₇, Chul. 93⁴, Ber. r. 51, Jlk. Ps. 655, M. Till. 11. Samar. Lev. 16₁₂: קוהלו Trg. Ps. 18₉₂, Prov. 25₂₂, 2 S. 22₉.

Denom. miänisich קוהלו (Fl. zu Lev. 1, 435⁴: קוהלו), Beca 22⁴, Ber. 53⁴, M. K. 27⁴.

קוהלו Duval-Berthelot, *Glossaire*. — קוהלו Sabb. 18⁴, Beca 22⁴, Trg. HL. 3₆, Ps. 40₉.

קוהלו oder קוהלו, theils als substantivisch gebrauchtes Passivparticip: das auf Kohlen gelegte oder zu legende Räucherwerk, theils als nom. vasis: das Kohlenbecken, die Räucherpfanne, dasselbe was קוהלו und קוהלו, Fl. a. O. Miänisich: קוהלו oder קוהלו geschrieben:

Ber. 6, 6, jer. vi, 10⁴, Beca 2₇, T. 11, 204_{18, 19}, j. 11, 61⁴, TSabb. 1, 111₂₀, j. 1, 4⁴, b. 18⁴, TNid. 12, 651₄₁ = M. K. 27⁴.

קוהלו Ber. 48⁴.

8. Zu קוהלו *ἰσχυρὰς* bemerkt SCHWALLY 102: Das Wort gehört wahrscheinlich zu edessen. קוהלו im Sinne von קוהלו (Cardahi al Lobab 634⁴, unten) und ist zu lesen קוהלו, emph. קוהלו, Verstoßung, Entfernung⁴. Das ist unrichtig. Wenn *ἰσχυρὰς* durch קוהלו wiedergegeben wird, so muss קוהלו gleich *ἰσχυρὰς* sein. Dies ist nach dem miänisichen קוהלו, Hiphil, verfaulen, verrotten, wirklich der Fall.

קוהלו Tohol. 12, 606₁₂ [(R. Šimšon zu 8₂ = קוהלו) B. b. 19⁴ (R. Gerson und Raši: קוהלו) j. B. K. 7, 5⁴, TSvith 1, 61₂₀. [Konur leitet dies Wort von קוהלו, Wurm, ab: es ist aber von der Wurzel קוהלו nicht zu trennen]. Auch Aruch, in meinem MS. von Zacuto,

⁴ BB.: קוהלו קוהלו.

Iškāré ha-talmud hat kein neues Schlagwort, sondern fasst das Wort mit dem folgenden תורה in einen Artikel zusammen. — Levy hat den müßigen, von Konur adoptirten Einfall gehabt, für תורה, das neben ושם (Bem. r. 12, 18) steht, תורה vorzuschlagen.]

Ein Ort, an dem Abfälle verfaulen, heißt: בית התורה Terum 8, [j. Pes. 1, 28^a₃₀, תורה, Pes. 15^a, Bech. 33^b]. — TSabb. xiii, 128^a (L.A. Massecheth Sefer Tora, מתוך אתר במקום התורה ומקובץ מאלו: תורה): לא יתם במקום התורה וזה מקובץ מאלו. Ende:

Uebertragen wurde die Benennung auf pudenda mulieris: בית התורה¹ Nidda 8, [... בית תורה של ...] TNid. vii, 648^a₂₈, j. ii, 49^b₄₀₋₄₂ b. 57^b Aruch = בית שמה [בית שמה Sabb. 64^b, Ber. 24^a (MS. M, aber edd. ה' תורה, während in der Stelle Sabb. MS. M. התורה hat), dafür Ned. 20 ה' תורה. Konur's Erklärung, طهارة, ist vollständig verfehlt.

In weiterer Uebertragung: die Scham, d. h. die schwache Seite Jerusalems. TSnh. iii, 418^a₂₆ מה שחזקת של ירושלם מה שחזקת לירושלם מה שחזקת לירושלם [j. Snh. 1, 19^b₇₁, j. Švu. ii, 38^a l. Z. מה שחזקת תורה ירושלם. Švu. 16^a]. Mog. Taanith vi hat (NEUBACHER, *Chronicles* ii, 11) in anderer Wendung: מה שחזקת תורה של ירושלם ולשם זה מציאן כל תורה של ירושלם. DUBNOURG, *Essai sur l'hist. et la géogr. de la Palestine* 218 vergleicht dazu Jos. Bell. jud. v, 4, 2, wo von demselben Theile Jerusalem's gesagt wird *ἐν τῇ ἀσπίδι*.

Auf Götzendienst, den man ja gern mit allen Ausdrücken von Schande bezeichnete, übertragen: תורה לתורה A. z. 2^a [T. i, 461^a₁₀, j. ii, 41^b₂₃, b. 29^b, 32^b. Aruch: ע'י קרי לה תורה לשון נא]. Dieser Ausdruck wird j. a. O. und Tanch. Vajec 12 wohl nicht ohne Grund mit dem biblischen תורה combinirt. Schon Sifra Kedoshim Anf. 87^a Weiss heisst es: תורה על שם שם מקובץ. Dafür Aboth derabbi Nathan 101^b SCHLECHTER: מ'תורה, wofür SCHLECHTER mit Recht מ'תורה liest.²

¹ Maim. Mischnascomm., ed. DUBNOURG מה שחזקת תורה.

² Die Zusammenstellung des biblischen ע'י mit der ausgesprochenen Wurzel ע'י scheint mir vor den bisher vorgeschlagenen Erklärungen, namentlich aber vor der Combination mit ע'י (Gesen.¹² v. nach NEUBACHER) den Vorzug zu verdienen. Wären nicht jüdische Quellen die testes linguae für ע'י, so hätte man das Wort längst in Erwägung gezogen.

The Sohgaurā Copper Plate.

By

G. Bühler.

The important Sohgaurā copper plate, which was discovered by Dr. Hoer in 1894 and published in a full size facsimile together with notes by the discoverer, by Mr. V. A. Smith and Dr. Hörsle in the May-June number of the Bengal As. Society's *Proceedings* of 1894, p. 84 ff., has not yet received its due share of attention on the part of the epigraphists, and only a small portion of its ancient and curious inscription has as yet been explained.

What has been made out regarding the character, purpose and contents of the Sohgaurā plate by the distinguished scholars mentioned, may be briefly stated as follows. Mr. V. A. Smith has recognised that it is a cast plate, differing in this particular from all other Tāmraśāsanas, and Dr. Hörsle has correctly inferred from the unevenness of its surface that "it was cast in a sand-mould of imperfect smoothness", in consequence of which circumstance various meaningless dots stand between the letters, that may be easily mistaken for Anusvāras. Moreover, Mr. V. A. Smith has seen that the four holes in the corners indicate that it "was intended to attach by rivets to some other object", and his statement that the characters of the document are those of the Brāhmi of the Maurya period is incontestable, as every one of them is traceable in the Edicts. His description of the illustrations above the inscription — a tree, a double-roofed pavilion with four pillars, an object like a long-handled spoon, the so-called Caitya symbol, a disc with a crescent above, a second

tree and a second pavilion — is in general correct, and so is the greater portion of his transcript of the characters. But unfortunately the transcript admits, as he himself states, of no translation, and the meaning of the pictorial representations has not been stated.

Dr. HÖRSLER who differs as to the reading of several letters, has begun the explanation of the inscription and has made some very important discoveries. First, he has recognised in line 1 the word *sasane* and has remarked that this may be equivalent to the Sanskrit *śasane*, as in this document "the length of the vowels does not seem to be always indicated". Secondly, he has recognised in the second half of line 2 the words *ete dve koṭhagālāni* and has proposed to explain the last either by the Sanskrit *koṭhārgalāni* "(these two) bolts of storehouses" or by *koṭhāgarāṇi* "(these two) storehouses", adding that these words "would seem to refer to the two houses, depicted above the writing". These remarks really give the key to the general interpretation of the whole document. Taken together with the fact that the plate "was intended to attach to some other object", they raise a strong presumption that we have here an official placard, giving some order or other about two royal storehouses. Dr. HÖRSLER's remark about the omission of the long vowels is equally valuable. If it is followed up, it will enable us to attempt a verbal interpretation of the whole inscription.

Before I try to substantiate these assertions and to give, with the help of an electrotpe of the plate kindly presented to me by Dr. GUERSON, my version of the document, I have to offer some remarks on the figures above the inscriptions. Sculptured or engraved representations in connexion with inscriptions on stone or copper are of three kinds.¹ We find (1) symbols of auspicious meaning, which take the place of the verbal Maṅgalas, like *siddham*, *svasti* and so forth, required according to Hindu notions in order to secure the completion and the long duration of compositions, (2) illustrations alluding to the contents of the inscriptions, — such as a lotus above

¹ See the *Grundriss der Indo-Ar. Phil. und Alterthumsk.*, vol. 1, part II, p. 85.

an inscription recording the presentation of a silver lotus — or alluding to wishes or imprecations occurring in the text, *e. g.* sun and moon, meaning that the donation is to have force *acandrārkam*, as long as sun and moon exist, (3) royal crests which take the place of the seal, such as the Garuḍa in the left hand lower corner of the grants of the Paramāras of Dhār. The Sohgaṛā plate bears five figures which undoubtedly are Maṅgala symbols, viz. (1-2) two trees recognisable by the railing which surrounds them as Caitya trees such as are often mentioned in the Buddhist Canon, the Brahmanical lawbooks and elsewhere, — the second of them without leaves being probably one of the so-called "shameless" trees which shed their leaves in winter —, (4) the object which Mr. SMITH describes as a long-handled spoon, but which is probably meant for a toilet mirror, as the mirror is one of the auspicious objects (Viṣṇu-smṛti 63, 29) and is depicted as such, together with other symbols, above the entrance of the Jaina cave at Junāgaḍh, called Bawā Pyārī's Maṭh,¹ — (5) the so-called Caitya symbol, which however in reality may be meant for a rude representation of Mount Meru —, (6) the symbol to the right of the preceding, which Mr. SMITH takes to represent the sun and the moon, but which I call with Dr. BHAGVĀNLĀL² a *nandipada*, the foot-mark of Śiva's bull Nandin. The two double-roofed "pavilions", which I would rather describe as sheds on four posts with a double "chupper" or straw roof, can of course not have any auspicious meaning, but unquestionably are intended to illustrate the inscription, as Dr. HÖRSTLÉ has suggested.

Turning now to the inscription, I must state that, though in general agreeing with the readings of my predecessors, especially with Dr. HÖRSTLÉ, I differ from them regarding the value of six signs. The seventh sign of line 1 is neither *dhu* (SMITH) nor *gha* (HÖRSTLÉ), but *ha*. On the facsimile the little horizontal stroke to the right of the top of the curve is rather difficult to recognise, but on the electro-

¹ BURNESS, *Arch. Surv. Rep. West. Ind.*, vol. III, Pl. XVIII, No. 3, compare Dr. BHAGVĀNLĀL's remarks in the paper quoted in Note 2.

² *Actes du vi^{ème} Congrès Int. Or.*, vol. III, 2, p. 159.

type it is plainly visible and it may be felt with the finger. The interior of the curve, which is too narrow for a *gha*, is half filled in owing to the unevenness of the mould. The first sign of the line 2 may no doubt be read as *vi*, as Mr. SMITH and Dr. HÖRSLER do, but it may also be read as *ḍa*. The same *ḍa* occurs in the word *ambavadikya* of the Allahabad Queen's Edict and similar forms with rounded backs are found in the Kāśī version of the Rock-Edicts.¹ The reading *ḍa* is necessary, because this alone makes sense and because the dialect of the inscription, which is the old Magadhi of the 3rd century B. C., found also in Aśoka's Pillar Edicts, his Bairat Edict No. 1, his Barabar and Sahasrām inscriptions and his Rock Edicts of Dhauli and Jaugada has no *ra*, invariably substituting *la* for it. The sixth sign of the same line is not *dhe* (SMITH) or *dha* (HÖRSLER), but a cursive *ca*, which resembles a *ca* turned round. The character is not at all uncommon in Aśoka's Edicts.² The fourteenth sign of line 3 is in my opinion neither *le* (SMITH) nor *nava* (HÖRSLER), but simply a slightly disfigured *la*. The electrotype does not show the straight line of the facsimile across the curve, but two shapeless excrescences, a larger one on the outside and a smaller one on the inside of the curve, which no doubt have been caused by the unevenness of the mould. In line 4 the first sign is *la* both according to the facsimile and the electrotype and the fifteenth is a stunted *ta* of the type, common in Kāśī, not a *ga*. This appears plain on the electrotype. Regarding two other signs, the ninth and tenth of line 3 I feel very doubtful, though I give Dr. HÖRSLER's transcription. The ninth may be intended for *ca*, *tu* or *lu* and the tenth may be either *me* or *mo*.

In accordance with these remarks, my transcript of the inscription is as follows:

1. सर्वतियनमहमगनससनेमनवसितिक
2. डसिलिमतेवसगमेवएतेद्वेकोठगननि
3. तिघवनिमधुलचचमोर्दममलकनइ
4. लकयिचतिचतियायिचयनोगहितवय

¹ See Tafel II, 20. III of the *Grundriß*, vol. I, part II.

² See Tafel II, 36. VIII of the *Grundriß*.

The new readings alone will, however, not do much for the explanation of the text. It is absolutely necessary to accept Dr. HORNLE's suggestion regarding the omission of the long vowels and to claim the liberty of adding *ā*-strokes, where they are required, as well as some Anusvāras, and to convert short *i*, when necessary, into long *i*. And it seems to me that this is not asking too much. For a Prakrit inscription of 72 syllables with various inflected forms of *a*-stems must have more than a single long *ā*, and the omission of *ā*-strokes and Anusvāras, as well as the total neglect of the distinction between *i* and *ī*, occurs very frequently in the ancient inscriptions written by badly educated office clerks and monks. The Kāśī version of Aśoka's Edicts has no *i* or *ī* and there are numerous cases in the Edicts, where the omission of *ā*-strokes and Anusvāras is probable or certain.

In the introduction to my first article on the votive inscriptions of the Sānci Stūpas (*Epigraphia Indica*, vol. II, p. 90 f.) I have shown how matters stand there in this respect, and I may point in further confirmation of what I have said, to such inscriptions as No. 257 (*op. cit.*, p. 384) where **जितमितय दनं** undoubtedly is meant for **जितामिताय दानं** and three *ā*-strokes have been omitted in seven syllables.

If it is therefore permissible to supply the long vowels and Anusvāras, the text may be restored as follows: —

सावतीयान महामगान सासने मानवसितिक- [1] डा । सिजिमतिः वंसगामेव
एते द्वे कोटागालानि [2] तिष्ठावानि मधुलाचाचमोदमभानकान् [3] न
कथीयति अतिवाचिकाय । नो महितवयं [4]

and it then admits of a complete explanation.

The chief word of the first sentence is *śā'sane*, which Dr. HORNLE has recognised. It ought, however, to be taken as a Māgadhi nominative singular and as equivalent to Sanskrit *śāsanam* 'the order, the edict'. The two preceding words are of course plural genitives in *ana* for *ānaṃ*. *Mahā'magā'na* 'of the great Magas' gives no good sense, as it is more than doubtful whether the Magas, now found

* Or सिजिमति. —

in the North Western Provinces, had immigrated into India before the beginning of our era, and as it is not intelligible how Magas could issue a Śāsana. It is, therefore, advisable to add another *a*-stroke and to write *ta* (Λ) instead of *ga* (Λ). We thus obtain the common word *mahā'mā'tā'na* "of the great officials", by which name Aśoka commonly designates the governors of his provinces and the councillors, assisting the royal princes who served as viceroys in Ujjain, Taxila and in Mysore, and other servants of high rank. The first word *sā'vat'tiya'na* is, as the termination '*ya*' shows, an adjective in the genitive plural, and may be taken as equivalent to the Pali *Sāvatthiyanan* and to the Sanskrit *Śrāvastīyānam* "of those belonging to", or "residing in, Śrāvastī". The want of the aspiration in *Sā'vat'tiya* need not cause uneasiness, as the literary Pali and the dialects of the Aśoka inscriptions offer other instances, in which *ata* becomes (*t*)*ta* instead of (*t*)*tha*. The distance of the find-spot of the plate from the site of Śrāvastī, the modern Sahet Mahet, is about eighty miles and hence not too great for the assumption that Sohgaūrā belonged to the Commissionership or Province of Śrāvastī, which in very early times was not only a very large town but the capital of a kingdom. *Mā'navasitika'a'* the next word after *sāsane* is no doubt the ablative singular of the name of a place. Names of towns ending in *kaṭa*, or with the softening of the tenuis in *kaḍa*, are not uncommon in modern and ancient India. In the Sānchi votive inscriptions¹ we find Bhasikaḍa, Maḍalabhikaṭa, Morasihikaṭa, Sida-kaḍa and Virohakaṭa and in other inscriptions as well as in literary works there are more. In all such names *kaṭa-kaḍa* appears to have the same meaning as the Sanskrit *kaṭaka*, "camp, royal camp". With respect to the first part of the compound *Mā'navasitī* it is not possible to suggest any certain explanation. It may, however, represent a Sanskrit compound *mānavāśritī* or *mānavasatī*. With these emendations and explanations the translation of the first sentence would be: "The order of the great officials residing at Śrāvastī, (issued)

¹ See E. MÜLLER, *Singl. Pali Grammar*, p. 57.

² See the Index of names, *Epigraphia Indica*, vol. II, p. 407 f.

from M'a'navasitikaḍa", with which the opening sentence of the Sidḍhār Edicts, *Suvapagiriṭe ayaputasa mahāmātānaṃ ca vacanena Isilasi mahāmāta ārogīyaṃ cataviya hevaṃ ca cataviyā*, as well as the beginnings of the later landgrants may be appropriately compared.

Among the words in line 2 *silim'a'te*¹ is the locative of the Māgadhi representative of the southern *sirimato*, found in the Nanaḡhāt inscription² below the portrait of Simuka Sātavāhana, and the equivalent of Sanskrit *śrimati*. The second part of the next word *Va(m)sag'a'me* is of course the Sanskrit *grāme*, and the whole name would correspond to Sanskrit *Vaṃsagrāma* "the village of the bamboos". Geographical names with *bans* or *bāns*, the modern form of *vaṃsa*, are very common on the map of modern India, and a town called Bangām (Bangsaon), i. e. Vaṃsagrāma is found about six miles east of Soghowra³ (Sohgaura), the find-spot of the plate. The immediately following syllable *ca* no doubt represents here the word *eva* just as in Pali and in the Aśoka Edicts. The next three words *ete dve koṭh'a'g'a'l'a'ni* have been explained by Dr. Hönsle. I have only to add that his second explanation, which takes them as equivalent to *ete dve koṭhāgāre* seems to me the correct one, as *ete* no doubt points to the two "pavilions" at the top of the plate which may be representations of storehouses but not of "bolts of storehouses". A further qualification of *koṭh'a'g'a'l'a'ni* is contained, as the termination 'a'ni shows, in the first word of line 3, *tigh'a'e'a'ni*, or possibly *tigha'e'a'ni*. Its first part *tī* is certainly the numeral *tri* and refers to the three sections into, which each of the two *koṭhāgāras* is divided. The second part *ghāva* must therefore mean "a division", "a room", "a chamber" or the like. The Western Cave-inscriptions offer not rarely a somewhat similar term *gabha* or *gabha*, equivalent to Sanskrit *garbha*. Thus we read⁴ in Bhāja No. 1 of a *gābho* "a cell"

¹ *Silima'm'ze*, which is equally possible, would be the representative of the ordinary Pali *sirimamāte*.

² BECHLER, *Arch. Surv. Rep. West. Ind.*, vol. 7, Pl. 12.

³ *Indian Atlas*, Sheet 102, N. Lat. 26° 32' and E. Long. 83° 34'.

⁴ BECHLER, *Arch. Surv. Rep. West-Ind.*, vol. IV, p. 82 ff.

or "room", the gift of Nādasava, in Junnar No. 9 of a *satagabhaṇ* "a (dwelling) with seven cells or rooms", the gift of the guild of the grain-dealers, in Junnar No. 16 of a *gabhadāra* 'the door of a cell', the meritorious gift of the Yavana Canda, in Junnar No. 19 of a *bigabhaṇ* "a double-roomed (dwelling)", in Junnar Nr. 31 of a *pa-cagabhaṇ* "a (dwelling) with five rooms or cells" and in Kātheri¹ No. 16 of a *bagabhaṇ* "a (dwelling) with two rooms". As the transposition of the aspiration which is frequent in the modern Prakrits² occurs occasionally already in Pali,³ I would propose to take *ghā'va* or *ghava* as a representative of *gabha* or *gabha* of the Western Cave-inscriptions and to render the compound *tighā'ā'ni*⁴ in Sanskrit by *trigarbhāni*, or as properly the dual is required, by *trigarbha*.

The words *koṭhā'gā'ā'ni tighā'ā'ni* of course contain the subject of the chief sentence. Its verb can only be *kayiyati* in line 4, which must be corrected to, or considered to stand for,⁵ *kayiya(y)ti*, as a third person plural is required. *Kayiyati*, or with the full spelling *kayī'yati*, is clearly a denominative in *iya* from *kayya*, Sanskrit *kārya*, "that which is to be done, duty, business". In the Aśoka Edicts the affix *iya* is sometimes used with the sense of *aya* as in *dukkhayati*, 'he makes unhappy' and in the verbal nouns *dukkhiyana* 'afflicting', *sukhiyana* 'making happy'. On the analogy of these two verbs *kayiyati* may mean 'makes it a duty, the business, something to be done' or briefly "requires", all of which renderings would be appropriate. The object of the verb has to be looked for in the pre-

¹ *Op. cit.*, vol. v, p. 80.

² Compare e. g. Māraṭhi *gādhava* for Sanskrit *gavdabha*, and the instances in HARNLEY'S *Grammar of the Gaudian Languages*, p. 170, § 130, 132.

³ Compare e. g. *mittadidhavi* for *mitradruham* and *ghava* for **garha*.

⁴ Professor Pischel kindly points out to me that the Māraṭhi has a word **तिघरं** "having three rooms or divisions along its length, a building", which no doubt is intimately connected with the word of the plate, and that *tighā* may be derived from *tighava* and may stand for **trighraba*.

⁵ Instances of *ati* for *anti* occur both in Vedic Sanskrit (*Mahābhāṣya* iii, 256), *capāṭaḥ ye āvayapāḍaḥ lakṣaḥ*, and in Pali, *abbā dhammā na passanti* (Jāi. ii, 28, l. 20), *eta mahāpāḍaḥ . . . mayyapaṭaḥ karote, atva ta talika janika . . . mayyapaṭaḥ ka-* *roti* (Aśoka, R. Ed. 12, Gīrnār and Mansehra).

ceding word *chala*, which may stand for *chala(n)* or for *ch'a'la(n)*. As the Pali *cha* commonly represents an older *kṣa*, its Sanskrit form would be **kṣālam* or *kṣāram*. Though **kṣāla* is not mentioned in our Dictionaries, the Dhatupāṭha gives the root *kṣal* *cayā* and hence **kṣālam* may be formed and be translated by "the collection, the accumulation", which suits very well. As the last part of the word, preceding *chala*, ends in the termination *'a'na*, it must be a plural genitive and describe the things, the accumulation of which the two storehouses required. And, as the dialect of the inscription requires *la* for *ra*, *bhālakana*, or with the full spelling *bh'a'lak'a'na*, may correspond to Sanskrit *bhā-rakāṇām* 'of loads'. The *bhāra* or *bhāraka* is a weight equal to 20 Tulas or 2000 Palas and "nearly equal to the weight of an ox".¹ The term is still commonly used in India for loads of grass, wood, leaves and the like, with very different values, and from Painsier's *Useful Tables*, p. 115 ff., it appears that the *Bahar* (*Bhār*) occurs in Java, Sumatra and other parts of the Indian Archipelago as a measure for dry goods with a value from about 400—600 pounds. Various passages² in literary works show also that the *Bhāra* was in ancient India one of the larger weights.

The eight syllables between *tigh'a'vāni* and *bh'a'lak'a'na* may be expected to give a detailed specification of the goods to be stored. A storehouse, the filling of which was the object of an official order, can hardly have been anything else than a granary. And this conjecture is confirmed by the word *atīyayik'a'ya*, which in line 4 follows after *kay'i'yati* and is clearly the dative of *atīyayika*³ "an urgent (matter)", found in Kāśi Ed. vi. If the storehouse is to be filled for "an urgent occasion", that can only mean that it is to serve for the, in India, so common times of distress, when a drought causes a bad harvest. Under these circumstances the syllables *mathu'a'c'a'-camodapṇma* must contain the names of various kinds of grain, fit for storage. This will actually be the case if we may transcribe them in

¹ Büchler, *India*, I, p. 165 (SACHAU).

² See the larger Petersburg Dict. sub voce *bhāra*, 4.

³ In Sanskrit *atīyayika*, urgent.

Sanskrit by *madhukalājajamodāmba*, which proceeding is not quite unwarranted as the hardening of *dhs* and *ja* and the substitution of *mma* for *m̐ba* occasionally occur in other Pali words.¹ *Madhuka* is, according to Hemacandra and the *Vaijayanṭi*, Black Panicum, *lāja* is any kind of parched grain, *ajamoda* cummin or aniseed, and *āmbā*, which occurs only in Vedic works, means according to Śa-
yaya on *Taitt. Saṃhitā* i. 8. 10, 1 '*dhānyavileṣaḥ* "some kind of grain". It is of course undeniable that an explanation, which assumes for each word a not very common phonetic change is merely tentative. I must, therefore, acknowledge that it is open to doubt. But I am unable to find any thing better.

The last two words of the inscription, which form a separate sentence, hardly require any remark, as *no* is very common in the *Asoka* Edicts and in Pali, and as *guhitaṇṇa* is clearly the representative of Sanskrit *grahitaṇṇam*, compare *lakkhapetaṇṇa* for *likhāpetarāya* in the *Rupnāth* Edict.²

In accordance with these remarks the Sanskrit translation of the inscription is: —

श्रावस्तीयानां महामात्राणां शासनं मानवसितिकटात् । श्रीमति वंशयाम
एवैते द्वे कोशानि विभजे मधुकालाजजमोदाम्भारकाणां च न कार्शयित
वात्यिकाय । नो ग्रहीतव्यम् ॥

and the English: —

"The order of the great officials of Śrāvastī, (*issued*) from (*their camp at*) Mānavasitikāṭa: — "These two storehouses with three partitions, (*which are situated*) even in famous Vāṇśagrāma require the storage of loads (*bhāra*) of Black Panicum, parched grain,³ cummin-seed⁴ and Āmba for (*times of*) urgent (*need*). One should not take (*any thing from the grain stored*)."

¹ E. g. in *upatheyya* for *upadhēya*, *piṭṭhagare* for *piṭṭhigante*, *saṃdhaman* for *saṃdhaman*; *pāceti* for *prāṇayati*, *pācena* for *prāṇayana*, *vācāpeyya* for *vācāpeyya*; *amma* for *āmbā* and *ārambana* for *ārambana*.

² *Ind. Antiquary*, vol. xxii, p. 300.

³ Or possibly "parched Black Panicum".

⁴ Or "aniseed".

As the number of Bhāras is not stated, the people had possibly to furnish one of say 400—600 pounds for each of the six divisions or chambers of the two storehouses, which would give about a ton or a ton and a half of grain for both. Such a hoard would be sufficient for about 2400 to 3600 rations of one Ser each. The order evidently was issued during a progress of the Mahamātras through their province and was nailed to one of the storehouses at Vapśagrāma, which I would identify with the modern Bansaon, mentioned above. Dr. Hoyer states, *op. cit.*, p. 85, that he has reason to think "that another plate may have been found in this locality". If a second plate existed, it no doubt belonged to the second storehouse.

As regards the construction of the storehouses and the actual storage of the grain, I believe it probable that cemented vaults or, as is still done in India, large *amphorae* or *Kumbhas* were inserted in the ground under each section of the sheds and that the "chupper" roofs, which were merely supported by wooden posts, as the representations indicate, were intended to keep off the rain from the carefully closed tops of the vaults or vessels.

As the letters of the inscription certainly point to the times of the Mauryas, most Sanskritists will probably agree with me that this inscription furnishes a valuable confirmation of the also otherwise probable assumption that already in the third century B. C. the use of writing was common in the royal offices and that the knowledge of written characters was widely spread among the people.

April 25. 1896.

Sabäische Miscellen.

Von

Dr. J. H. Mordtmann.

1. Angebliche Falsificate.

Es ist immer um den Ruf von Inschriften geschehen, deren Echtheit einmal ernsthaft und von Kennern bezweifelt worden ist: *semper aliquid haeret*, selbst wenn es gelingt, sie rein zu waschen. Trotzdem will ich hier einige Ehrenrettungen unternehmen, in der Hoffnung, dass die Ankläger selber sich von der Grundlosigkeit des ausgesprochenen Verdachts überzeugen.

ZMG. xxxv, S. 437 f. veröffentlichte ich den Kopf einer Statue, welcher auf der Stirne eine aus zehn Zeichen bestehende Inschrift trägt. Ich vermochte damals nicht diese Zeichen zu deuten, hielt aber die Möglichkeit einer Fälschung für ausgeschlossen, weil der Kopf selber unzweifelhaft echt ist und die Buchstaben — aus technischen Gründen — nicht nachträglich hinzugefügt sein können.

Die Herren DENKHAOUZO haben dann in ihren *Études sur l'Épigraphie du Yémen* (première série), S. 32 ff. die Inschrift für das Machwerk eines modernen Fälschers erklärt, und zwar soll dieselbe eine schlecht gerathene Copie der Beischrift des Grabreliefs, ZMG. l. c., S. 432 ff. = *Nouv. Ét.*, S. 4, darstellen.

Die Inschrift des Kopfes transcribirt^e ich zweifelnd mit:

למךאל מלךאל

es ist vielmehr zu lesen: מלךאל מלךאל, d. i. Sa'adlât (Sohn des) Mata'al, wobei ich die Lesung der Herren DENKHAOUZO für die

ersten Zeichen adoptire, ohne indes zu glauben, dass der Name רַחֲמֵי aus der Relief-Inschrift stammt. Derselbe ist auch sonst belegt: H. 577, in der volleren Schreibung רַחֲמֵי אֱלֹהִים ; mit $\text{רַחֲמֵי} = \text{רַח} + \text{מֵי}$ vergleicht sich einerseits רַחֲמֵי H. 234, andererseits רַחֲמֵי DERNBOURG, Ét. 1, 11, (cf. רַחֲמֵי CH. 19).

In den *Nouvelles Études*, S. 18 beschreiben die Herren DERNBOURG eine Büste aus Alabaster im Louvre, welche auf dem Halse zwei Worte trägt, רַחֲמֵי אֱלֹהִים 'Iz'il Lahm; die Herausgeber sagen 'ajoutés probablement après coup'. Durch die Güte des Herrn HARTWIG DERNBOURG besitze ich einen Abdruck dieser Inschrift: die Zeichen sind tadellos und meines Erachtens unzweifelhaft echt.

Die Analogie mit dem zuerst besprochenen Kopfe ist augenfällig. Ein drittes Beispiel bietet GLAER, Nr. 308, jetzt im British Museum, « *The Babyl. & Or. Record* 1887. S. 201, Nr. xxiv, « a sort of head — bearing the proper name רַחֲמֵי Rathad'il'. Gegen dieses Denkmal und seine Aufschrift sind von keiner Seite Bedenken erhoben worden; im Tschinli-Kiosk sind zwei Köpfe mit Inschriften in verwilderten griechischen Buchstaben, ferner eine kleine Statuette mit einer unverdächtigen Inschrift auf der Brust (S. D., S. 105, Nr. ix). Sollten hier wirklich lauter Falsificate vorliegen, so müsste man annehmen, dass deren Urheber nicht nur bildende Künstler sind, sondern auch bedeutende epigraphische und sprachliche Kenntnisse besitzen: Dinge, die ich dem bekannten Kupferschmied von San'a und seinen Mitarbeitern nach ihren sonstigen Leistungen nicht zu trauen kann.

Ein anderes himjarisches Denkmal, welches ebenfalls in die monbitische Dunkelkammer des Louvre verwiesen ist, wird von den Herren DERNBOURG a. a. O., S. 18 f., sub No. 14³ wie folgt beschrieben: « inscription gravée par un faussaire très habile de main, mais qui en faisant de toutes parts les éléments de son œuvre, a oublié que des mots dont chacun est exact isolément, ne suffisent pas à constituer une idée ni une phrase. Voici le texte qu'on lit sur ce petit monument, haut de 0^m24, large de 0^m20, profond de 0^m07:

ሰ | ገኤዳሰ
 ዳጋጋ | ካጻገ
 ካፍጋጋ | ጸጸጋ

Die Herausgeber vermuthen, dass ካፍገሰ für ካፍገሰ verschrieben ist und ዳጋጋ den bekannten Namen Martad darstellt: trifft dieses zu, dann ist allerdings der Text ein sinnloses Sammelbureau echter Wörter, und daher verdächtig. Ich glaube aber vielmehr, dass zu übersetzen ist:

Sa'dil Salmān; Weihung (Proskynema) des 'Attar Seharqān' und vergleiche:

HAL. 89: ካፍ | ጋፍጋገኤ
 ዳጋጋገ | ገሰሰ
 ገዳጋ | ገፍገጸ
 ዳጋ

d. i. Abischamir, Sohn des . . . (L. ገሰሰ? Jāsir?), Proskynema des Ta'lab in ዳጋጋ (zu ዳጋጋ vgl. die alte Ta'lab-Inschrift, Gl. B. 302).

H. 91: ጸጋገጸዳገጸ
 ገገጸዳገጸዳገጸ ለ ዳገጸዳገጸጸጸ

d. i. Az'ad . . . ; Proskynema der Schama.

H. 94: ዳጋጋገ | ዳፍጋገ | ዳጋገገ | ዳጋገገ
 ገገጸገጸገጸገጸ | ዳገገገገ | ዳገገገገ
 ዳጋጋገገ | ዳጋገገገ

d. i. Nāsir, Knecht des Infrī' N. ' d^m; Proskynema des Ta'lab in ዳጋጋ.

H. 100: ዳገገገገገገገ ጸጸጸጸጸ ለ ዳገገገገገገገ
 ጸገገገገገገገገ

. . . Proskynema der Schama . . .

auch H. 102 gehört wahrscheinlich hierher.

Nach HALÉVY's Vorbemerkungen (S. 79) handelt es sich nicht um Graffiti, sondern finden sich diese kurzen Inschriften „sur des

pierres très-frustes qui se voient dans la mesure des maisons ruinées, le long de la route qui conduit de El-Médid à Dabou'a, territoire Nehm. El-Médid est à une bonne journée à l'est de Sanâ'.

Offenbar enthält der Stein des Louvre ein ähnliches Proskynem und stammt eventuell auch aus Dabou'a: denn unter den Inschriften aus dieser Ortschaft findet sich eine (HAL. 90), in welcher der 'Attâr Scharqân erwähnt wird.

Das Wort 𐩦𐩣𐩪𐩣 habe ich mit 'Proskynem' übersetzt und nach dem vorausgehenden Eigennamen interpungiert; vielleicht aber bildet es eine Apposition zum Eigennamen: XX dargebracht, geweiht dem Talab, der Schama, dem 'Attâr Scharqân, und sind die Eigennamen 𐩦𐩣𐩪𐩣, 𐩦𐩣𐩪𐩣, 𐩦𐩣𐩪𐩣, welche MÜLLER so gedeutet hat, zu vergleichen. In den sogenannten Personaldedicationen (Proskynemen, s. zu GL. B. 302) und ähnlichen Wendungen der Minäischen Inschriften wird das Verbum 𐩦𐩣𐩪𐩣 mit 𐩦𐩣𐩪𐩣 verbunden in diesem Sinne öfter gebraucht (cf. H. 203 + 201₂, 465₁₀ ff., 504₂ ff., GL. C. 290₂, GL. B. 864₂). Das davon gebildete Substantiv 𐩦𐩣𐩪𐩣 findet sich H. 484₉ und GL. C. 298 (𐩦𐩣𐩪𐩣 𐩦𐩣𐩪𐩣 𐩦𐩣𐩪𐩣).

2. Hamdâni als Epigraphiker — GL. 83 = CJH., Nr. 105 —

Der Eigenname 𐩦𐩣𐩪𐩣𐩦𐩣𐩪𐩣 — 𐩦𐩣𐩪𐩣 = 𐩦𐩣𐩪𐩣 = ابن.

Im viii. Buche des Ikhl gibt Hamdâni zum Schlusse einer Auseinandersetzung über das himjarische Alphabet die Copie einer Inschrift aus Nâ'it nebst Transcription (MÜLLER, *Südarab. Studien*, S. 31 ff.). Trotz der Verderbniss, welcher diese Zeichen im Laufe der Zeit durch Abschreiber ausgesetzt waren, erkennt man doch noch die einzelnen Wörter mit Hilfe der Transcription mit leidlicher Bestimmtheit. Hamdâni transcribirt an dieser Stelle:

اوسلمه رقتشان وينو وينو مي عسر يطاع ودارم

im x. Buche aber (MÜLLER l. c., S. 24 f.):

اوشله رقتشان وينو وينو همدان حي عتتر يطاع ودارم شعبين شعبين شعبان
دحاسدم وئالسهم ثالب ريم

Lust an solchen Speculationen hat, mag darin Spuren der Polyandrie bei den Sabäern erkennen, von welcher Strabo in gemüthlicher Breite zu berichten weiss.

𐩦𐩣 = 𐩦 mag Manchem Bedenken erregen, trotz des 𐩦 der Maḥradialecte; vielleicht lässt aber die weitere urkundliche Bestätigung nicht lange auf sich warten.

8. Sab. Denkm., Nr. 13. — 𐩦𐩣𐩢 'befehlen' nicht 'gehorschen'. — 𐩦𐩣𐩢 nicht 'Hähat', sondern pron. rel.

Durch die Güte Sr. Exc. HAMOMY erhielt ich kürzlich Photographie und Abklatsch eines kleinen Fragments, welches auf der einen Seite eine falsche Sculptur, auf der andern aber Reste einer zweizeiligen Inschrift trägt. Letztere, unzweifelhaft echt, wies sorgfältige und elegante, dem archaischen Typus sich nähernde Charaktere auf, wie ich sie in dieser Schönheit nur einmal gesehen zu haben mich entsann. Aber wo?

Das Fragment enthält folgende Reste:

𐩠𐩣		𐩣𐩢𐩣
𐩠𐩣𐩢		𐩠𐩣𐩢

Beim Durchmustern meiner Abklatschsammlung fand ich die gesuchte Inschrift: *S. D.*, Nr. 13, eine auch inhaltlich höchst merkwürdige Votiv-Inschrift des Bata'iden Scharaḥ'il an die Schams. Das Fragment gibt den Anfang des Textes, der jetzt so zu ergänzen ist:

𐩠𐩣 | 𐩠𐩣𐩢 | 𐩠𐩣𐩢 | 𐩠𐩣𐩢
 𐩠𐩣 | 𐩠𐩣𐩢 | 𐩠𐩣𐩢 | 𐩠𐩣𐩢
 𐩠𐩣 | 𐩠𐩣𐩢 | 𐩠𐩣𐩢 | 𐩠𐩣𐩢
 𐩠𐩣 | 𐩠𐩣𐩢 | 𐩠𐩣𐩢 | 𐩠𐩣𐩢
 . . . 𐩠𐩣

„wie Schams, die Herrin von Maifa', ihrem Knechte Scharaḥ'il, dem Bata'iden, geboten [auf die Bitte an sie], dass er ihr in Demuth sich beuge . . . Tage in einem Jahre u. a. w.

Die Inschrift ist mit einem erhöhten Rahmen umgeben, der ihr das Ansehen einer modernen Schiefertafel gibt; die Formel 𐩠𐩣𐩢 𐩠𐩣

folgt sonst in den Votiv-Inschriften an zweiter Stelle, während sie hier am Eingange steht; trotzdem ist die Vermuthung, dass unser Denkmal zu Anfang unvollständig sei, nicht gerechtfertigt. Immerhin kenne ich kein anderes Beispiel für einen gleichen Anfang.

Das Verbum קרא , das in den Votiv-Inschriften sehr häufig wiederkehrt in der stereotypen Formel $\text{בשאלתי} - \text{קרא} \text{לך}$, wird seit ORLANDER mit ‚gehören, erhören‘, und jene Formel mit ‚weil er (der Gott) . . . erhörte auf die Bitte an ihn‘ übersetzt. Ich glaube im Gegentheil, dass dies Zeitwort vielmehr ‚gebieten‘ bedeutet, namentlich auf Grund der Stellen, an denen es mit ל oder ע , beziehungsweise לע (= $\text{ל} + \text{ע}$) entferntere Objecte (Substantiva, Infinitive oder Nebensätze) regiert, z. B.

Os. 18_a: $\text{קראתי} | \text{אלמקרא} | \text{לשם} | \text{מנאד}$

‚und es gebot ihnen A. dieses Musnad‘, doch schwerlich ‚es erhörte sie A. wegen dieses Musnad‘, da die Erfüllung der Bitte doch der Weihung ‚dieses Musnads‘ vorausgegangen sein muss.

Gl. B. 825_a ff.: $\text{קראתי} | \text{מנאד} - \text{לשם} | \text{בשרת} | \text{הלך}$

‚es gebot ihm sein Herr das Gebiet des Königs zu bewachen.‘ Hier kommt man mit der üblichen Auffassung nur aus, wenn man statt ‚erhören‘, ‚erlauben‘ wählt, was indes nur eine schiefe Bedeutung gibt.

Os. 4 = CJH., Nr. 74, Z. 4: $\text{מקרא} | \text{בט} | \text{מירחם} | \text{לשם}$

‚er gebot den Söhnen M. zu‘

ib. 6 ff.: $\text{קראתי} | \text{אלמקרא} - \text{בשאלתי} | \text{לך} | \text{לך}$

‚und es gebot ihnen Elmaqah auf die Bitte an ihn, dass sie (ihn) anbeten sollten‘ etc.

Die Ergänzung $\text{לך} | \text{לך}$ entnehme ich unserem Texte, S. D. 13. — Die apocopirten Formen $\text{קראתי} | \text{לך}$ Z. 9, $\text{קראתי} | \text{לך}$ Z. 10 hängen wohl ebenfalls von dem Verbum קראתי , Z. 6, ab.

In vielen Fällen folgen auf die Phrase $\text{קראתי} | \text{לך}$ weitere durch בזה oder $\text{זה} | \text{לפני}$ eingeleitete, begründende Nebensätze. Bei der älteren Auffassung war nicht abzusehen, weshalb diese Sätze, obgleich inhaltlich mit dem Vorausgehenden auf gleicher Stufe, durch

andere Conjunctionen und umgekehrt jene Formel, welche ebenso begründend sein sollte, wie die andern Sätze, ausschliesslich durch π , nie aber durch $\pi\pi$ und gleichbedeutende Conjunctionen eingeführt wird; ganz abgesehen davon, dass π durchaus nur 'gleichwie' bedeutet. Wir werden also die so häufig wiederkehrende Wendung $\pi\pi\pi$ | $\pi\pi$ | $\pi\pi\pi\pi$ | $\pi\pi\pi$ | π übersetzen: '(er brachte die Tafel dar) wie ihn die Gottheit auf die Bitte an sie geheissen, weil sie ihn gerettet etc.'

Die Phrase Os. 4₁₁: $\pi\pi\pi$ | $\pi\pi$ | $\pi\pi\pi\pi$ | π bedeutet: 'der Martadite (Chef der Familie) oder der, dem er es gebieten wird,' $\pi\pi\pi\pi$ | $\pi\pi\pi$ Gl. 869, 'auf Geheiss ihrer Herren', $\pi\pi\pi$ | $\pi\pi\pi$ Gl. 173 'auf Geheiss des Naar'.

Nur an zwei Stellen scheint die ältere Auffassung besser zu passen. Gl. B. 859₄, wo nach S. D. 8₁₁ ff., Note 1 ergänzt wird:

$\pi\pi\pi\pi$ | . . . | $\pi\pi\pi$ | $\pi\pi$ | $\pi\pi\pi\pi$
 " | $\pi\pi\pi\pi$ | $\pi\pi\pi\pi\pi\pi$ | $\pi\pi\pi$ | $\pi\pi$ | $\pi\pi\pi\pi\pi\pi$

und Talab Rijam, er gebot ihnen . . . auf die Bitte an ihn für ihre Herren, die beni A'jan, dass er sie beglückte mit Wohlsein' etc. Trifft die Ergänzung zu, so fehlt das Object zu $\pi\pi$ und der mit π eingeleitete Satz enthält den Gegenstand der Bitte, nicht den des Gebotes. Vielleicht sind danach auch S. D. 8₁₂ ff., Gl. 83 = CII. 105₂, Os. 16₂ zu erklären, vgl. die ähnliche Stelle Reh. vii, 5 ff. Hierüber darf man Gewissheit von weiteren Parallelen erwarten. Die zweite Stelle findet sich Gl. B. 872: $\pi\pi\pi$ | $\pi\pi\pi$, welche Worte mit $\pi\pi\pi\pi\pi\pi$ 'und sie gehorchten gehorsam' gedeutet wurden; kann es aber nicht ebenso gut heissen: 'und sie gehorchten (dem) Befehl' (parirten Ordre)?

Das neue Bruchstück zeigt, dass die in den Sabäischen Denkmälern vorgeschlagene Ergänzung $\pi\pi\pi\pi$ | $\pi\pi\pi$ so sorgfältig sie auch überlegt war, doch hinfällig ist; ich benutze die Gelegenheit, um zu constatiren, dass $\pi\pi\pi$ H. 3 = CII. 6, S. D. 17₂ und Z. 1 der grossen Inschrift von Hasn Ghnrab nicht = $\pi\pi\pi$ 'die Göttin', sondern Pronominalbildung, nämlich Plural von π ist, wie Dr. GLASER zuerst von der letztangeführten Stelle, wenn auch ohne weitere Begründung,

Anzeigen.

BRANDSTETTER, RENWARD. *Malaino-polynesische Forschungen* IV. 'Die Geschichte vom König Indjilal.' Eine bugische Erzählung ins Deutsche übersetzt. Zugleich ein Hilfsmittel für das Studium der bugischen Sprache. Luzern. 1895. 4°. — v. 27 S.

Dr. RENWARD BRANDSTETTER, der unter Prof. NIEMANS dem Studium der malayischen Sprachen sich gewidmet hat, kann gegenwärtig für den eifrigsten und tüchtigsten Vertreter dieses Zweiges der orientalischen Philologie ausserhalb Hollands gelten. — Seine vorliegende Publication ist ganz geeignet, die Aufmerksamkeit jener Forscher, welche das Gebiet der Welt-Literatur bearbeiten, auf dieses interessante Culturgebiet zu lenken, wo indische und arabische Einflüsse mit dem einheimischen Element zu einem eigenthümlichen Ganzen sich verschmolzen haben.

Die vorliegende Erzählung ist der *Buginesischen Chrestomathie* von MATTHEWS I, 28—64 entnommen und in fließender, deutlicher Sprache übersetzt. Die Einkleidung der Erzählung ist arabisch. Der König heisst سلطان الجلال, seine Gemahlin صافية. Seine beiden Söhne führen die Namen عبد الجلال und عبد الجلال. Das Land, wo der König gestorben war (S. 8), heisst بلاد التصنيف. Das Wort *adat* auf S. 10 ist das arabische عادة — Die Namen der drei Henkermeister des Königs lauten مهلك, مقتل und مطعن. Der Freitag ist der heilige Tag (S. 17). In der Erzählung auf S. 19 heisst die Prinzessin مامونة. Der Sendbote führt den Namen مامور. Wenn von Gott

die Rede ist, dann wird er ‚Allah, der Allerhöchste‘ = الله الاعلى genannt. — Der Anfang der Erzählung deckt sich mit dem Geschichtchen c. ‚Passer et anceps‘ in *Arnold's Chrestomathia arabica*, p. 34 ff., welche dem Werke نفحة اليمن, p. 270 ff. entnommen ist; die übrigen Geschichtchen sind indischen, speciell buddhistischen Ursprungs.

FRIEDRICH MÖLLER.

CHABOT, J. B., *Chronique de Denys de Tell Maḥré*. Quatrième partie. Publiée et traduite par —. Texte syriaque. Paris 1895 (xx und 247 S. in 8. Auch mit syrischem Titel.) — Traduction française ib. eod. (xlii und 206 S. in 8. A. u. d. T.: Bibliothèque de l'École des Hautes Études. Cent-douzième fascicule.)

Bis jetzt mussten wir alle glauben, dass die syrische Handschrift cxxii der Vaticana eine Chronik des jacobitischen Patriarchen Dionysius von Tell Maḥré enthalte. J. S. ASSMANN, der sich eingehend mit ihr beschäftigt hat, sagt das, und die bis dahin edierten Stücke konnten kaum zu einem Zweifel Anlass geben. Durch die vorliegende Ausgabe des letzten Theils des Werkes ergibt sich nun aber mit völliger Sicherheit, dass jene Annahme irrig ist. Diese Chronik ist nicht die des Dionys, sondern das ungefähr 70 Jahre früher geschriebene Werk eines Unbekannten.

Unser Autor spricht von der Zeit des Chalifen Maḥṣūr überall als von seiner Zeit und sagt ausdrücklich, dass er seine Chronik bis auf die Gegenwart 1085 Alex. = 158 d. H. (d. i. 774/5 n. Chr.) führe. Dionys ward aber erst am 1. Aug. 818 Patriarch (Barh. h. eccl. 1, 351), starb am 22. Aug. 845 (eb. 385) und schrieb die Kirchengeschichte gegen Ende seines Lebens (eb. 383 f., vgl. 363). Hätte er schon 774 ein Werk verfasst, so wäre er bei der Abfassung des andern wenigstens gegen 100 Jahre alt gewesen. Aus den Angaben des Barhebraeus lernen wir ihn aber in seiner Patriarchenzeit als einen sehr rüstigen und rührigen Mann kennen, der grosse Reisen macht und sehr selbständig auftritt. Nirgends bekommen wir eine

Andeutung davon, dass er sehr betagt, beim Antritt seines Amtes gar schon über 70 Jahre alt gewesen sei. Für die wörtlichen Auszüge aus seinem Geschichtswerk bei Barhebraeus und die Stellen, wo er ihm sichtlich genau folgt, ferner für das grosse Fragment, das ASSEMANI 2, 72—77 giebt, ist in der erhaltenen Chronik kein Platz. Darum ward ASSEMANI auf die Annahme geführt, dass Dionys eine kürzere Chronik geschrieben habe, nämlich die erhaltene, und eine längere. Aber die Art der unzweifelhaft echten Stücke ist eine ganz andre als die unsrer Chronik. Zwischen zwei Bearbeitungen desselben grossen Stoffs durch denselben orientalischen Schriftsteller pflegt ein gewisses Verhältniss zu bestehen. Diese beiden Werke sind sich aber ganz unähnlich. Die nackten Angaben unsrer Chronik 45, 21f., 46, 10 können doch kaum von dem herrühren, der die betreffende Begebenheit bei Barh. 305f. erzählt. Es wäre auch immerhin etwas auffallend, dass Dionys die ganze Schrift des Josua Stylites in seine kürzere Chronik wörtlich aufgenommen hätte, nicht aber in seine längere. Denn dass sie da fehlte, dürfen wir daraus schliessen, dass Barhebraeus sie gar nicht kennt, wie ihm, wenn nicht alles trügt, unsre Chronik überhaupt unbekannt war. Wie dem aber auch sei, der grosse Zeitunterschied genügt, um die Verschiedenheit der Autoren beider Werke festzustellen.

Der Verfasser unsrer Chronik bezeichnet das öfter von ihm genannte Kloster von Zuqnān¹ bei Amid als 'unser Kloster' (61, 22), und wir haben gar keinen Grund, dies anders als nach dem natürlichen Sinn zu erklären, wie das auch ASSEMANI thut. Amid ist der Ort seines nächsten Interesses (s. z. B. 220). Das Kloster des Dionys ist aber das von Qennešrē, welches seiner Heimath Tell Mahré am Belich ziemlich nahe lag.² Zu der Annahme, dass er erst später aus jenem Kloster in dieses übergetreten, ist keine Veranlassung.

¹ Dass diese Aussprache von زقنن richtig sei, kann ich nicht verbürgen.

² Das Qennešrē (Qennešrin) hätte der Herausgeber nicht wieder mit der gleichnamigen syrischen Stadt verwechseln sollen; s. G. HOFFMANN, *Verh. Märtyrer*, n. 1260. Uebrigens lassen die Angaben Jäqūt's unter تل ماري die Identifizierung dieses Ortes mit Tell sImenāh (s. unter 'Errata') nicht zu.

Woher ASSEMANI die Meinung hat, dass das Buch von Dionys sei, ist mir räthselhaft. Auf dem Manuscript scheint kein Titel und Autorname zu stehn, s. die Beschreibung im Vatican. Catalog 3, 328 f. Wäre es vollständig erhalten, so wüssten wir wohl den Namen des Verfassers. Jetzt müssen wir uns also damit begnügen, dass es das im Jahre 174/5 abgeschlossene Werk eines Mönches oder Clerikers von Zuqnin ist.

Wir können ohne Bedenken annehmen, dass die Kirchengeschichte des Dionys ein sehr viel höher stehendes Werk war als die auf uns gekommene höchst ungeschickte Compilation. Doch sind wir ihrem Verfasser namentlich dafür grossen Dank schuldig, dass er uns die treffliche Schrift des Josua Stylites erhalten hat, auf die er auch in diesem vierten Theile zurückweist (132, 21), wie er denn gewisse Manieren Josua's in seinen eignen Erzählungen nachahmt oder vielmehr übertreibt.

Dieser vierte Theil ist von dem, was bis dahin noch nicht herausgegeben war, jedenfalls das werthvollste Stück, und Herr J. B. CHABOT hat sich durch die sorgfältige Edition und Uebersetzung ein neues Verdienst um Litteratur und Geschichte des Orients erworben. Der Anfang des Theils giebt nur ziemlich dürre Notizen. Meine Hoffnung, dass hier einiges aus Johannes von Ephesus ergänzt werde, was in der von CURTUX herausgegebenen Handschrift fehlt, ist gründlich getäuscht worden. In der Chronologie des 7. Jahrhunderts herrscht unglaubliche Verwirrung, welche durch unrichtige Redaction von Hidschrajahen auf selucidische allein nicht zu erklären ist. Vereinzelt stimmt einmal eine Zeitangabe z. B. für den Tod 'Othmân's 6, 24, während der Tod 'Alî's, der hier seltsamerweise 'Abbâs heisst, schon wieder um ein Jahr und der des Mu'âwija um drei Jahre zu spät angesetzt wird. So kann dies Werk also auch kaum dazu beitragen, die chronologische Unsicherheit zu heben, die namentlich über manche Punkte der arabisch-römischen Kriege zur Omajjadenzeit besteht. Im Einzelnen ist aber auch in diesem Theil des Werkes mancherlei beachtenswerthes. Schon die Art, wie sich gleichzeitige Syrer, auf deren Aufzeichnungen unser Autor zurückgeht, über die

Araber ausdrücken, ist von grossem Interesse. Die Berichte über Maslama's Kriegszüge geben vielleicht noch einiges neue oder bestätigen wenigstens andre Darstellungen. So besiegte auch nach unserm Autor (26) Maslama¹ die Chazaren („Türken“) wie nach Tab. I, 1560, und das wird richtig sein trotz der entgegengesetzten Angabe des Theophanes zum Jahre 6223.

Wirklich wichtig wird unser Buch da, wo es die Zeit des Verfassers selbst nach seinen eignen Erlebnissen und Erkundigungen darstellt. Freilich ist sein Gesichtskreis sehr eng; er behandelt meist nur die Erlebnisse der Bewohner des eigentlichen Mesopotamiens (ܡܕܢܬܐ = ܡܕܢܬܐ). Wir sehen da aber einmal, wie es der misra (oder vielmehr vexatissima) contribuens plebs unter dem gewaltigen Mansûr ging. Gewiss übertreibt der Verfasser arg. Er erzählt, dass grade in dem letzten Jahr seiner Chronik Ungethüme in Wolfsgestalt, mit spitzen Schnäbeln, Ohren wie Pferde und Borsten wie Schweine in die Dörfer des Tûr 'Abdin eingebrochen seien und bis zu 100 Menschen aus einem Dorfo gefressen hätten (226); in Wirklichkeit mögen damals die Wölfe etwas hungrier und dreister gewesen sein als sonst. Wer aber solche Mordgeschichten gutgläubig nacherzählt, dem darf man nicht grade aufs Wort trauen! So können auch die Steuer-executionen nicht alle ganz so arg gewesen sein, wie er sie darstellt, denn dann wäre schon in den ersten von den vielen Stationen, in denen er sie aufführt, alles Volk absolut verarmt und jede weitere Erpressung gegenstandslos gewesen. Auch vermisst man eine einigermaßen gerechte Trennung der gesetzlichen Ansprüche des Staats und der gesetzlichen Zwangsmittel gegen die, welche sich widerrechtlich der Zahlung entzogen, von den ungesetzlichen Erpressungen. Aber so viel ist doch auf alle Fälle deutlich, dass die armen Bauern schrecklich ausgesogen wurden, die muslimischen nicht viel weniger als die christlichen. Es scheint, als wäre der Zustand dieser Leute unter den Omayyaden viel erträglicher gewesen. Die ersten 'Abbāsiden waren hauptsächlich durch die Chorāsāner zur Macht gekommen;

¹ Auch Belādhorl 207 ist so zu verstehen.

aus ihnen nahmen sie auch besonders ihre Beamten, und diese „Perser“ scheinen in der Anwendung der Steuerschraube ganz besonders geschickt gewesen zu sein. Der Verfasser erzählt uns auch, wie die Bauern zu Wucherzinsen liehen, um diese Blutsauger zu befriedigen, aber dann wohl auch die Wucherer betrogen und bedrohten. Wer sich der Steuerzahlung entzog, hatte beständig zu gewärtigen, dass ihn Andre den Beamten anzeigten. Die an den Bettelstab gebrachten Leute wurden zuweilen zu Räubern. Interessant ist namentlich die Erzählung von dem Ueberfall und der Plünderung der Bleibergwerke durch Bauern 208 ff.

Für die vom Verfasser selbst erlebte Periode wird auch die Chronologie durchweg zuverlässig sein. Die Uebereinstimmung von Wochen- und Monatstag sichert ein wichtiges Datum: die Besiegung des Abdallāh b. Muḥammed durch den Feldherrn seines Nffen Maṣṣār fand Mittwoch den 26. November 754 statt (71, 1 f.).

Von wichtigen Dingen, die hier berichtet werden, mache ich noch auf den Sklavenaufstand im Harrān im Jahre 766/7 aufmerksam (117 f.). Ferner ist von Interesse die Schilderung des buntgemischten Heers, das im Jahre 767 gegen die Römer zog (85). Dass der Verfasser über die Harrānischen Heiden, die er als „Manichäer“ bezeichnet, nur Fabelhaftes erzählt (80 ff.), ist begreiflich. Ebenso, dass er so ziemlich über alle Beamte seiner Zeit und namentlich über den Chalifen Maṣṣār selbst sehr ungünstig urtheilt.¹

Leider ist die Art, wie er erzählt, sehr schwer genießbar. Er ist von unerträglicher Breite und kann sich dabei nicht genug thun in Citaten aus der Bibel, namentlich aus den Propheten, die er ganz univ auf die Gegenwart bezieht. Eine solche Anwendung findet sich freilich schon bei Josua Stylites, aber nur ein einziges Mal. Unser Verfasser war überhaupt ein ziemlich beschränkter Kopf — was wiederum schwerlich von Dionys von Tell Maḥrē gesagt werden darf.

Der syrische Stil des Verfassers scheint mir — anders als dem Herausgeber — gar nicht schlecht zu sein. Er schreibt unge-

¹ Nach den Angaben unseres Buchs würde ich S. 140 meiner *Oriental. Skizzen* etwas ändern.

künstelt und fließend, und ich muss seinen Stil z. B. dem sehr gräcisierenden des Johannes von Ephesus vorziehen. Dass seine Muttersprache das Arabische war, glaube ich kaum. Freilich lassen sich einige Constructionen so auffassen, als beruhten sie auf arabischem Einfluss. Sicher ist $\text{أَتَاكَ إِذَا خَصَمْتَ صَخَمَكَ}$ § 160, 15 = أَتَا (oder بِمَا) لَسْتُ بِمَا , nicht nehme ich eine Gegend für die andre in Anspruch¹ (mit dem ب der Gleichwerthigkeit), aber diese Worte eines Beamten scheinen gradezu aus dem Arabischen übersetzt zu sein. Vielleicht ist auch ع statt ح bei إِخْتَم (103, 16) eine Nachahmung von فِي . Aber derartiges ist keineswegs häufig.

Dagegen finden wir in dem Buche eine ziemliche Anzahl arabischer Lehnwörter. Zum grössten Theil bezeichnen sie, sehr begreiflicherweise, Dinge des Staats, besonders der Steuerverwaltung und des Kriegswesens. Sie nehmen sich meist im Syrischen gar nicht sehr fremdartig aus, sicher viel weniger als viele griechische, von denen andre syrische Schriftsteller wimmeln. مَال , مَال = مال , 'Geld, Vermögen', das der Schriftsteller gern gebraucht, passt gewiss besser zum Syrischen als عَمَلِيَّات , das er einmal für denselben Begriff einer Vorlage nachschreibt (7, 15). Wir haben ausserdem folgende arabische Wörter, von denen ich die meisten noch nicht bei andern Autoren gefunden habe: إِمْر , 'Emir' = أَمِير ; خَصَم , 'Beamter' = عَامِل ; رَسُول , 'Gesandter, Bote' = رَسُول ; 6, 1, 7. 62, 24. 92, 17; عَمَّ , 'huldigen' = بَاع 9, 8. 71, 5; عَشَق , 'Bürgerkrieg' = فَتَنَه mit dem Verb عَش 52, 72. 53, 12. 117, 22;² إِخْتَم = شَرَطَه = مَوَلَى , 'Client' 85, 9; مَوَلَى , 'Polizeisoldaten' 135, 17, 20. 167, 21 (wo مَوَلَى مَوَلَى , zwei Polizeisoldaten) u. s. w.; مَخْلَقَه , 'Stellvertreter' 208, 9; مَخْلَقَه = مُزَابِقِينَ , 'Garnison' 165, 17. 235, 9; عَشَم = قَبْر , 'Allahu akbar rufen' 89, 15; عَشَم = هَزَم , 'schlagen' (besiegen) mit Passiv عَشِمَ und مَخْلَقَه = هَزِيمَه , 'Flucht' 71, 17;³ خَصَم = مَسْكِر , 'Heer' 71, 17. 97, 3; عَشَم = تَعْدِيل , 'Census, Steuervertheilung'; dazu عَشَم , 'die Steuern vertheilen' und عَشَمَ عَشَمَ , 'der die Steuern vertheilt'; عَشَم =

¹ Zu dem oft vorkommenden gebe ich keine Stellenbelege.

² Falsch geschrieben عَشَم für عَشَم .

³ Hdschr. مَخْلَقَه .

جهد. Gern gebraucht der Verf. das Wort جهد 'Arbeiter' d. i. pers. کارگر. Einige, auch öfter wiederkehrende, Wörter sind mir ihrer Herkunft oder auch ihrer Bedeutung nach dunkel.

Die Handschrift zeigt eine Menge von grammatischen Fehlern und eine heillos schlechte Orthographie. Besonders werden die Vocalbuchstaben sehr oft weggelassen oder an eine falsche Stelle gesetzt. Der Herausgeber nimmt an, das rühre schon von dem Verfasser her. Wäre das aber bei einem Manne wie dem Patriarchen Dionys überhaupt nicht wohl denkbar, so kann ich es doch auch nicht von dem wirklichen Autor annehmen. CHADOT sagt, das Buch stamme eben aus einer Zeit, wo das classische Syrische nicht mehr gesprochen, die Regeln für die Schriftsprache aber noch nicht von den Grammatikern festgesetzt waren. Nun will ich gerne zugeben, dass die syrische Umgangssprache im Kloster Zuqnin nicht mehr ganz der 300 Jahre früher in Edessa geredeten geglichen haben wird. Aber die Sprache der Litteratur war beständig in Übung geblieben, und wer nur einigermaßen mit der Bibel und den gebräuchlichsten kirchlichen Schriften bekannt war, dem konnte es nicht schwer fallen, leidlich correct zu schreiben. Unser Verfasser aber hatte, wenn er auch kein grosser Gelehrter sein mochte, doch eine nicht ganz unbedeutende Litteraturkenntniss. Uebrigens war ja grade die doch wohl bedeutendste syrische Grammatik, die des Jacob von Edessa, damals schon längst geschrieben. Allerdings kann diese oder jene jüngere Form unserm Autor selbst angehören. So mag er wohl nach Analogie von مملوك und مملوك den Plural مملوك 'Reiche' gebraucht haben 35, 2. 189, 3. 204, 10 (neben häufigerem مملوك), wie auch مملوك 125, 20. 128, 15. 234, 8 (zweimal) von امير اعنبا und مملوك 'Honoratioren' 128, 18. 166, 24 von مملوك. Ebenso rühren die Pluralformen مملوك 57, 6 und مملوك 93, 21 statt مملوك und die Singularform مملوك 56, 15 statt مملوك vielleicht von ihm selbst her, und sogar مملوك 'ich bin eingetreten' 176, 13 hat er möglicherweise geschrieben, obgleich es viel näher liegt, da ein Verschreiben des Copisten aus مملوك anzunehmen. Aber die allgemeine Regellosigkeit der Handschrift in Grammatik und Orthographie dürfen wir nicht auf den

folgung¹: 87, 2 kann *حقل* nicht heißen ‚sur le champ‘ (das wäre nicht einmal *حقل*); es steht für *حقل* ‚auf einem Felsen‘. 90, 16 ist *حقل* ‚dreschen‘. U. s. w.

Für die sachliche Erklärung hätte CHABOT etwas mehr leisten können. War er nicht selbst in den arabischen Historikern und Geographen hinreichend bewandert, so konnte er sich in Paris doch wohl leicht bei andern Gelehrten Rathsholen. Auf keinen Fall darf man sich für Dinge, die man jetzt bequem in jenen Schriftstellern nachschlagen kann, noch auf ASAKRASI stützen. Der Ursprung der Haräriten ist durchaus nicht besonders dunkel (S. 27 Anm.). Der nichtarmenische Name von Chartpert (Charput) ist nicht *Zaid* (S. 74), sondern *جاضن زياد*, *syr. حاضن زياد*, älter *امث* (LXXV, *Anecd.* 2, 61, 12) = *Zata castellum* Ammian 19, 6, 1. 26, 29 ist vom Lande der Samariter in Palästina die Rede, nicht von dem der Schaumar, deren einer Zweig erst viel später nach der mesopotamischen Wüste gewandert ist.¹ Der 24, 19 f. genannte Mann heisst nicht ‚Melik Ibn Touf‘ (S. 80), sondern *بن طوف*; für *بن* ist *بن* zu lesen. In der Aussprache der arabischen Namen ist noch einiges zu bessern. Allerdings ist auch mir die richtige Form einiger unbekannt. Vielleicht würden aber eingehende Untersuchungen auch da noch das meiste aufklären. — So confus, dass er den Namen des regierenden Chalifen Abû Dscha'far erst zu Dscha'far verstümmelt und dann für den seines Sohnes gehalten hätte (S. 27 f.), war denn doch unser Autor nicht. Abû Dscha'far hat sogar zwei Söhne des Namens Dscha'far gehabt. Der von jenem 115 f. genannte war nach Belādheri 295 ult.—296, 4; Ja'qûbi 2, 461 Statthalter von Mosul;² dazu passt der Mönch vom Matthaeuskloster.

Wenn der Inhalt des von CHABOT herausgegebenen Textes die zu hoch gespannten Erwartungen allerdings nicht befriedigt, so ist er doch, das betone ich noch einmal, für die Geschichtswissenschaft keineswegs unwichtig. Ein Mann wie GUTHRIE würde selbst in dem

¹ Ungenau ist die Angabe über Tell 'Edâ in der Vorrede xv f.; der Ort heisst noch heute ungefähr so und liegt nahe bei Antiochia.

² Er ist vor seinem Vater 767 gestorben Tab. 3, 358.

chronologischen Wirrwarr im Anfang durch Aufdeckung der Quellen und ihre Benutzungsweise Ordnung schaffen und Positives daraus gewinnen. So möchte ich denn glauben, dass auch das, was von dem ganzen Buch noch nicht herausgegeben ist — es wird über ein Drittel sein — doch auch noch ans Licht gezogen werden sollte. Mindestens wäre eine genaue Analyse dieser Stücke mit einigen Textauszügen erwünscht. Vielleicht veranlasst Guin einen seiner Schüler zu einer solchen Arbeit.

Herrn CHABOT danke ich zum Schluss noch ausdrücklich dafür, dass er dieses Werk nicht bloss den Orientalisten, sondern auch allen Freunden orientalischer Geschichte zugänglich gemacht hat.

Die Ausstattung ist so vorzüglich, wie man das bei den Publicationen der *École des Hautes Études* gewohnt ist. Die syrische Schrift nimmt sich sehr gut aus, nur stört die häufige Verstümmelung des ⲁ und die noch häufigere Vertauschung des ⲁ mit Ⲃ .

Strassburg i. E., 24. Febr. 1896.

TH. NÖLDEKE.

Kleine Mittheilungen.

Epigraphic discoveries at Mathurā. — A letter from Dr. FERNER, accompanied by a batch of impressions of inscriptions, informs me that a grant of 300 rupees from the Government North-Western Provinces enabled him to resume his explorations at Mathurā during February last. Dr. FERNER spent this (for excavations) rather insignificant sum partly on "prospecting operations" in the large Katra Mound, which is said to conceal the ruins of Keśava's ancient temple, destroyed by Aurungzobe, and partly on diggings in some unexplored portions of the Kankālī Tilā, which some years ago yielded the splendid collection of important Jaina inscriptions.

The Katra Mound furnished none of the hoped for Brahmanical sculptures and inscriptions, but only, as in former times, fragments belonging to a Buddhist Stūpa of the Kushana period. But the results of Dr. FERNER's work in the Kankālī Tilā were as valuable as those of 1889-93. Besides a number of smaller fragments of inscriptions, giving the names of various Jaina schools and teachers, he found a longer one, which, in spite of the omission of the reigning king's name, possesses a considerable interest, and perhaps indicates that the dates of the Kushana kings, Kanishka, Huvishka and Vāsudeva or Vāsushka, must be interpreted otherwise than is usually done.

The curiously misspelt text of the mutilated document runs thus:

1. *Namascaraśūdanā Āvahanā | Mahārājasya vājatirājasya śaraṇaccharasate d[ā]*

2. 200 90 9 (?) *hemantamāse 2 dīcase 1 ārahāto Mahāvīrusya prātim[ā*]*

3. . . . *aya Okhārikāye vitu Ujhatikāye ca Okhāye svāvikābha gñiy[ā*]*

4. *śirikasya Śivadināya ca eteḥ ārahātāyatāne athāpi t[ā]*

5. *devakulāni ca |*

With the obvious corrections *namas-sareva** for *namasareva**, *sañvacccharasata* for *svarecccharasvate*, *dhātu* for *vitu*, *svāvikā** for *svāvikā** and *etah* for *eteḥ*, as well as with the highly probable restoration *dū[tiya nava(?) navatyadhike]* at the end of l. 1, the following translation may be given:

"Adoration to all Siddhas, to the Arhats! In the second century [exceeded by ninety-nine(?)] 29(92) of the Mahārāja and Rājātirāja, in the second month of winter, on the first day—an image of the Arhat Mahāvira was set up in the Arhat-temple by the following [persons], by . . . and by Ujhatikā, daughter of . . . [and] of Okhārikā, by Okhā, the lay-sister . . . of . . . śirika and Śivadinna . . . and a temple."

As the first two numeral signs are very distinct, and only the third is somewhat blurred and of unusual form, it is evident that the document was incised at all events after the year 290 (possibly in the year 299) of an unnamed era, and during the reign of an unnamed king who bore the titles *mahārāja* and *rājātirāja*. The last mentioned circumstance permits us to determine, at least, to which dynasty the king belonged. For though the two combined titles occur before the names of Azes, Azilisēs, Gondopherres, Pakores, Kadphises i. and ii., Kanishka, Huvishka, and Vāsudeva, only one of the last three kings can be here intended, because, as far as is known at present, none of the first six ruled over Mathurā. And to this conclusion points also the type of the characters of the inscription. It fully agrees with that of the numerous votive inscriptions of the time of the Kushana rule over Mathurā; and it preserves in the broad-backed *sa* with the slanting central stroke, and in the

tripartite subscript *ya*, two archaic forms which during this period occur only occasionally for the later *sa* with the horizontal cross-bar and the bipartite *ya*. These characteristics, as well as the general appearance of the letters, preclude also the (otherwise possible) assumption that the inscription might belong to the time of a later Kushana king, who ruled after Vāsudava and before the conquest of Mathurā by the Guptas about 400 A. D.

Under these circumstances, the date of Dr. FCHNER's inscription, which differs from those found in the other inscriptions of the Kushanas of Mathurā, gains a considerable importance. Hitherto we possessed only documents with the years 5-28 for Kanishka, 29-60 for Huvishka, and 74 (misread 44)-98 for Vāsudeva; and these dates have been taken by most Sanskritists to be years of the Śaka era of 78 A. D., supposed to have been established by Kanishka, but by Sir A. CUNNINGHAM as years of the fifth century of the Seleucid era, or equivalent to [40]5-[4]98, i. e., 93-191 A. D. If we now have reason to believe that the new date Sañ 299 fell in the reign of one of these three kings, that may be explained in two ways. Either it may be assumed that the Kushanas of Mathurā used two eras—one established by Kanishka, and a second which began much earlier; or it may be conjectured that their dates with the figures 5-98 are abbreviated by the omission of the hundreds, and that, being in reality equivalent to 205-298, they have to be referred to the era which occurs so frequently in the lately discovered Kharoṣṭhi inscriptions from the Panjab, as well as in some older finds.

It seems very tempting to consider the Mathurā date of Śodāsa, Sañ 72, the Taxila date of his contemporary Patika, Sañ 78, the date Sañ 102 of M. SENART's No. 35 (*Notes d'Épigraphie Indienne*, v.), the Takht-i-Bahi date of Gondopherres, Sañ 103, the date, Sañ 113, of Dr. WADDELL's Kaldatta inscription (*ante*, p. 55 ff.), the Panjtar date of a Kushana king (name lost), Sañ 123, the date, Sañ 200, of M. SENART's No. 34, the date, Sañ 274 or 284 of the Hastinagar image and Dr. FCHNER's new Mathurā date, Sañ 29(97), as links of one and the same chain, to which also the abbreviated dates of

eiijeh das Pahlawi-Wort *jei* für einen alten Fehler statt *je*, das ich mit dem armenischen (dem Pahlawi entlehnten) *ghēzēh* „Los“ identificire. Deswegen lese ich an den beiden Stellen, 39 und 42, statt *je* = *jei* und übersetze 39: „bis ihr, o Mazdajasnier, über mich das Los werfet“ und 42 „dann warfen diese Mazdajasnier über mich das Los.“

Durch diese Auffassung wird das Unsinnige, welches in der Uebersetzung „till you cast lots for the Mazdayasnians and me“ und „the lots of those Mazdayasnians and me were drawn“ gelegen ist, beseitigt. Es handelt sich nämlich nicht um die Mazdajasnier und Artāwirāf, sondern darum, ob der letztere, der aus sieben und dann aus drei Männern bereits als der würdigste ausgewählt worden war, das Narcoticum einnehmen soll oder nicht, d. h. ob die Mazdajasnier alle dafür stimmen, dass er die durch die oben erwähnte Nomination ihm zugemethete Sendung wirklich übernehme.

Der Ausdruck „Avesta“. — GELDNER schreibt darüber in dem soeben erschienenen *Grundriss der iranischen Philologie*¹ II, S. 2 Folgendes: „Das Wort (Avesta) stammt aus dem geschlechtslosen Mittelpersischen. Die Pahlawiform ist *avistāk* (so liest auch jetzt noch WEST; DARMESTETER dagegen *apastāk*), Pazend *avastā*. NUNOOSCH gibt es im Sanskrit durch *avistā*, resp. *avistarak*, *avistārān* „Avesta-sprache“ wieder. Das Wort lässt sich schwerlich vor der Sasanidenzeit nachweisen. OPPERT ist allerdings der Ansicht, dass das Wort sich bereits auf einer Dariusinschrift finde, in der Form *abastām* (*Beh.* IV, 64), aber die Identification ist mindestens zweifelhaft. Das Wort ist schon mannigfach etymologisiert worden. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat eine mündliche Vermuthung von Prof. ANDREAS für sich, dass nämlich *avistāk* oder *avastāk* auf altes *apastā* zurückgehe, also „Grundlage, Grundtext“ bedeute (wie Skrt. *mūla*).“

¹ Vgl. diese Zeitschrift IX, S. 123. Auf dem Titel von II, 1, welches (S. 1–53) „Die Avesta-Literatur“ von K. GELDNER, (S. 54–74) „Die altpersischen Inschriften, von F. H. WIESEMANN, (S. 75–129) „Pahlawi-Literatur“ von E. W. WEST und (S. 130–160) den Beginn von „Das iranische Nationalepos“ von Th. NÖLDEKE nachsteht, ist statt J. MARQUART: F. H. WIESEMANN als Mitarbeiter angeführt.

Ueber alle Zweifel in Betreff der richtigen Lesung und des Ursprungs dieses Wortes würden wir aufgeklärt werden, wenn dasselbe im Armenischen sich nachweisen liesse. Aber der Ausdruck ‚Awesta‘ kommt im Armenischen nicht vor. — Da die alten armenischen Schriftsteller über die Religion der Perser genau unterrichtet waren und dieses Wort nicht kennen, so folgt daraus, dass es sehr späten Ursprungs ist und erst nach der letzten Sammlung der heiligen Schriften aufgekommen sein mag. Das alles spricht gegen die Annahme, dass das Awesta mit dem *abastā* oder *abastā* der Keilschriften identisch ist, da wir sonst dem Worte in viel früherer Zeit begegnen und es bei den Armeniern finden müssten.

Was nun den Pahlawi-Ausdruck anbelangt, so wird er 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 oder 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 geschrieben. Daraus, so wie auch aus NERIOSENH's 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 geht wohl die Lesung *awistak* mit Sicherheit hervor. Dagegen lässt die Pazandform 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 die Lesung *acastak* voraussetzen.

Pahl. 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮, 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 und Pazand 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 führt WEST (*Glossary and Index of the Pahlawi texts*, p. 13 und *The book of the Mainyō-i-Khard. Glossar*, p. 24) im Anschluss an HAUG auf ein awest. *a-wista-* (von *wid*) ‚known‘ zurück, wernach das Wort so viel wie ‚Offenbarung‘ bedeuten würde. Dieser Etymologie widerspricht die Kürze des *a*, welches, wenn die Etymologie richtig wäre, lang sein müsste.

Die von ANDREAS vorgeschlagene Etymologie aus einem altpers. *upastā* entspricht nicht der Lesung des Pahlawi *awistak* und NERIOSENH's 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮. Zudem nimmt sie eine Bedeutung von *upa-stā* an, die zwar im Griechischen (*ἐπίστασις*) vorkommt, aber weder im Irnischen noch auch im Indischen sich nachweisen lässt. Das Wort *upastā* bedeutet bekanntlich im Altpersischen und Awestischen bloß ‚Beistand, Hilfe‘, im letzteren auch ‚weibliche Geschlechtstheile‘. Dem Sanskr. उपस kommt nur die Bedeutung ‚Schoss, Geschlechtstheile‘ (besondere weibliche) zu.

DARMESTETER's Lesung des Pahlawi-Wortes 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 = *Apastak* ist schon wegen der Nebenform 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 und NERIOSENH's 𐭠𐭮𐭲𐭠𐭮 unrichtig, die beide am Anfange kurzes *a* haben; überdies macht das *p* statt des *w*, da die Form nicht alt, sondern sehr jung ist, Bedenken.

Wenn es gestattet wäre (nach der Pahludform) *awestak* zu lesen, dann würde ich das Wort als ‚Ueberlieferung, Lehre‘ erklären; indem ich dafür eine altpersische Form *abasta* (von *a-band*) annähme. Für diese Etymologie spräche das syr. ܐܒܬܐ und die Schreibung 𐭠𐭣𐭠 wäre wie Pahl. 𐭠𐭣𐭠 = neupers. ٻڙښ = *awest a-bar* zu beurtheilen. Wegen der Bedeutung würde ich auf arm. անոցակ (fehlt bei HIRSCHMANN unter den persischen Wörtern) hinweisen, das sicher mit անունակ ‚Seil des Zeltes‘ (HIRSCHMANN, *Armen. Gramm.*, S. 105, Nr. 50) und անոցակ ‚Fessel‘ (HIRSCHMANN a. a. O., S. 227, Nr. 529) zusammenhängt.

Awestisch pariti- und zadah-. — *Awest. pariti-* = neupers. پشت = altind. *pr̥stha-*¹ ‚Rücken‘ ist bekanntlich mit dem griech. πρᾶξι; ‚podex‘ (die Formel dafür ist *p̥kta-*) identisch. Ganz dieselbe Begriffsentwicklung liegt vor in *awest. zadah- podex* = armen. Հէմ ‚Schweif‘ und altel. *zady* ‚dorsum‘, davon *zadiñ* ‚posticus‘, *zadpica* ‚der Hintere‘. MIKLOSICH (*Lexicon palaeoslovenico-graeco-latium*, p. 208^b) will *zady* von *za* (wie *nady*, *pody*) ableiten, doch dürfte PORR's (*Etym. Forsch.* 1, 659) Vermuthung, der *zady* auf Sanskr. *had* bezieht, die richtige sein.

Pahlawi 𐭠𐭣𐭠. — Dieses unzählige Male in den Texten vorkommende Wort ist bis jetzt nicht genügend erklärt worden. — Sowohl *sewak* als auch *ginak* zeigen mit keinem modernen iranischen Worte einen Zusammenhang. — Ich lese 𐭠𐭣𐭠 *gajik*, halte es für das Vorbild des neupersischen جانی und glaube, dass es aus 𐭠𐭣𐭠 = 𐭠𐭣𐭠 hervorgegangen ist.

Neupersisch ٻڙښ. — Ich und noch manch anderer Sprachforscher glaubten, dass ٻڙښ aus altind. *bhrātaram*, *awest. brātaram* hervorgegangen sei; erst dem grossen ‚Junggrammatiker‘ P. Hous war es vorbehalten, ٻڙښ aus einem altind. *brātāram* (darnach sind

¹ *pr̥sthi-*, welches Hous (a. a. S. 71, Nr. 321) auch bishergestellt, bedeutet nicht ‚Rücken‘, sondern ‚Rippe‘.

wohl BÖTLIKER-ROTH, *Sanskrit. Wörterb.* v, 408, welche die Formen *bhrātaram*, *bhrātārāu*, *bhrātāras* verzeichnen, zu corrigiren) abzuleiten (KUNZ's *Zeitschrift für vergl. Sprachforschung*, Bd. xxiii, S. 438, letzte Zeile). HORN bemerkt dort S. 439 ausdrücklich: „Neupers. *puz-er* hat sein *-er* secundär von *pider*, *māder* bezogen, die andererseits auch *berāder* im Vocale der Endung beeinflusst haben.“

Neupersisch ترسیدن (vgl. diese *Zeitschrift*, Bd. vi, S. 186 und HIRSCHMANN, *Persische Studien*, S. 47, N. 384). — Gegenüber BARTHOLOMAE's Bemerkungen (*Indogermanische Forschungen* von BRECHMANN und STREITBERG, Bd. v, S. 227, Note 2) wiederhole ich das, was ich oben, Bd. ix, S. 291 geschrieben habe: 1) Warum hat der „gründliche“ HORN, der seine Freunde und Gönner zu citiren nirgends unterlässt und BARTHOLOMAE's „Handbuch“ auswendig wissen muss, diese Etymologie nicht verzeichnet; und 2. warum hat BARTHOLOMAE, der die Correctur des HORN'schen Buches las, ihn nicht darauf aufmerksam gemacht?

Dass ترسیدن, رسیدن, Inchoative sind, dies habe ich schon vor 20 Jahren gewusst und nicht erst von BARTHOLOMAE gelernt. Ich gestehe jedoch BARTHOLOMAE in Betreff von ترسیدن und رسیدن die Priorität selbstverständlich gern zu, in derselben Weise, wie HIRSCHMANN (*Persische Studien*, S. 2) sie mir in den von uns beiden behandelten Etymologien zugesteht.

Ich muss überhaupt bemerken, dass die Correctur des HORN'schen Buches, die sehr genau und intensiv gewesen sein muss, da das Buch „bartholomaeischer“ ausgefallen ist als es ursprünglich angelegt war¹ (HORN, S. xxiv), BARTHOLOMAE gar nicht zur Ehre gereicht, sondern im Gegentheil nur geeignet ist, entweder sein Wissen oder seinen Charakter zu discreditiren. Denn entweder hat BARTHOLOMAE die Schnitzer, von denen das HORN'sche Buch wimmelt, nicht erkannt: dann hat er damit seinem eigenen sprachlichen Wissen kein gutes Zeugniß ausgestellt, da dieses mehr auf dem Papier als im

¹ Da HORN die „Bartholomaeität“ seines Buches gewaltig heranstreicht, so möchte ich wohl wissen, wie sein Buch ohne diese „Bartholomaeität“ ausgefallen wäre.

Köpfe sich zu befinden scheint,¹ oder Bartholomae hat die Schnitzer erkannt, aber Horn aus Schadenfreude darauf nicht aufmerksam gemacht; dann ist er ein falscher Freund, der nicht jene Huldigungen verdient, die ihm, dem grossen Meister, sein treu ergebener Famulus mit Inbrunst darbringt.

Neupersisch *دبیر* (Horn, S. 119, Nr. 540). — Die Form *دبیر* 'Schreiber' ist sehr schwer zu deuten. Das armenische (dem Pahlawi entlehnte) *դպիր* zeigt, dass neuper. *دبیر* *dibir* (nicht *dabir*) zu lesen ist und dass die Pahlawiform als *rw:* *dipr* angesetzt werden muss. Dass ein Zusammenhang mit altpers. *dipi* 'Schrift' vorliegt, ist klar. Aber das Suffix *-ir* scheint, wie aus *دبیر* hervorgeht, im Pahlawi *-ir* (entstanden aus dem alten *-dara*) gelautet zu haben, so dass, wenn die Form *dipir* gelesen werden könnte,² der Ansatz einer alten Form *dipi-dara-* möglich wäre. Dagegen spricht jedoch das armen. *դպիր*, das in diesem Falle *դպիր* lauten müsste. Oder ist *darda-dara-* = *dilar*, dagegen *dipi-dara-* = *dipr* lautgesetzlich gerechtfertigt? Die Form Pahl. *dipicar* (Horn, ZDMG., Bd. 44, S. 670), welche Henschenmann (Armen. Gramm., S. 145) bedenklich findet, würde keine Schwierigkeiten bereiten, da man sie als Parallellform zu *dipr*, wie *دور* (wofür ein altpers. *dardābāra-* angesetzt werden muss) zu *دبیر* und *دستور*, Pahl. *دستور* zu armen. *գանձապարտ* (vgl. diese Zeitschr., Bd. VII, S. 275) ist, auffassen könnte.

Neupersisch *دماغ*. — *دماغ* (nicht *دماغ*) 'Gehirn' und 'Nase' wird von Horn (S. 127, Nr. 572) zu *د* 'Athem' gestellt. Diese Etymologie lässt sich, wenn 'Nase' als die Grundbedeutung angenommen wird, rechtfertigen, da sie mit jener von *دماغ* begrifflich übereinstimmt (vgl. diese Zeitschr., Bd. V, S. 260). Aber der Schluss des Wortes macht Schwierigkeiten, da ein Suffix *-ay* im Neupersischen nicht existiert. Infolge dessen setze ich für *دماغ* eine altiranische Form *dai-maga-* (im Awesta würde sie *himaṇa-* lauten) mit zwei Löchern versehen¹ (vgl. altind. *dwi-kakud-*, *dwi-gāman-*, *dwi-gihva-*, *dwi-pad-*,

¹ Bartholomae sind ja seine eigenen Forschungen nicht gegenwärtig!

² Im Pazard kommt factisch *دستور* 'writing, penmanship' vor.

dici-mukha.) an, mit derselben Bedeutung wie بینی, woraus sich die Bedeutung ‚Gehirn‘ als des ‚Geruchorgans‘ entwickelt hat. — مغز, das auch ‚Gehirn‘ bedeutet, ist mit دماغ nicht identisch. Die eigentliche Bedeutung von مغز ist ‚Mark‘, daher auch دماغ als مغز سر, ‚das Mark des Kopfes‘ definiert wird. — Durch die Mediciner ist دماغ auch ins Arabische übergegangen, wo أم الدماغ die ‚Hirnhaut‘ (μῆνιν) bedeutet. Diese ist bekanntlich doppelt, eine innere (μῆνιν λεπτή) und eine äussere (μῆνιν παχύς). Die erstere wird mit رقيق, die letztere mit صفيق bezeichnet. Dies geben die mittelalterlichen Uebersetzer der arabischen Aerzte durch ‚pia mater‘ und ‚dura mater‘ wieder, Ausdrücke, die in der Anatomie heute noch bestehen (vgl. HART, *Das Arabische und Hebräische in der Anatomie*, Wien 1875, S. 108).

Neupersisch ردى (*rādak*) ‚juvenis imberbis‘. — Fehlt bei HORN. Im Pahlawi bedeutet ردى sowohl ‚Kind‘ als auch ‚Fötus‘. Die letztere Bedeutung gibt die Etymologie des Wortes an die Hand. Ich halte ردى für identisch mit altind. *rētas* ‚Same‘, aber auch ‚Nachkommenschaft, Generation‘. Wegen der Bedeutungsentwicklung sind armen. հրեմ, ‚das Junge eines Thieres‘, altsl. *žrěbъ*, *ždrěbъ*, *жрѣбецъ*, got. *kalbō* ‚Kalb‘ zu vergleichen, die dem sanskr. *garbha-*, awest. *garēca-*, griech. *βέζος* ‚Leibesfrucht‘ (das ‚Empfangene‘) entsprechen.

Neupersisch افغان, فغان, *lamentatio, gemitus*. — Fehlt bei HORN. Ich construïre dafür ein awestisches *aivi-yana-*, was altind. *abhi-ghan-* lauten würde. Die ursprüngliche Bedeutung ist ‚sich schlagen‘. — Wegen der Bedeutungsentwicklung vergleiche man armen. հոճիմ, altsl. *plakati*, lat. *plango*, griech. *κλῆμα* (diese Zeitschr. viii, S. 282).

Neupersisch کشتی. — کشتی ‚Schiff‘ fehlt bei HORN. Ich construïre zur Erklärung desselben ein altpera. *karāti* ‚ein gezogenes Boot, ein Schleppschiff‘. Die Perser waren bekanntlich keine seefahrende Nation und dürften sich auf ihren Flüssen mit Schleppschiffen begnügt haben. Doch lässt sich کشتی auch noch anders erklären. Man kann nämlich fragen, ob für die Wurzel altind. *kr̥s* = awest. *karš* nicht jene Doppelbedeutung von ‚pflügen‘ und ‚rudern‘

sich annehmen lässt, wie sie in der Wurzel *ar* (griech. *ἄρ* und *ἄρτο*, lit. *ar-ti* und *ir-ti*) vorliegt.

Neupersisch 𐭮𐭲. — 𐭮𐭲 ‚fremum, habens‘ kommt bei Hom nicht vor. Schade, dass das Wort im Pahlawi nicht nachgewiesen werden kann; denn in diesem Falle würde man erfahren, ob *lkam* oder *lgam* als ältere Form anzusetzen ist und ob man arm. 𐭪𐭮𐭲 *lgam* (wie HÜBSCHMANN, *Armen. Gramm.*, S. 267 behauptet) oder *lkam* aussprechen muss. — Ist wirklich arm. 𐭪𐭮𐭲 *lgam* zu sprechen, dann ist 𐭮𐭲 = syr. ܠܓܡܐ = arab. لجام ein lateinisches Lehnwort, nämlich *ligamen*, das zwar nur als ‚Binde, Verband‘ nachgewiesen werden kann, aber im Vulgärlatein gewiss auch ‚Strick oder Ledariemen zum Anbinden‘ bedeutet haben muss.

Armenische Sprüche. — Die nachfolgenden Sprüche sind dem Werke *Թարգմանություն* von G. SBUADZYTJANSKI u. S. 325 ff. entnommen.¹ Ich theile sie hier deswegen mit, weil sie interessante Nachträge zu HERSCHMANN's neuester Arbeit: *Armenische Grammatik* I, S. 259 ff. liefern.

1. Լորս յիշաց ինի բարեգործութիւն. ապա ինչ. ոգործութիւնն. Կաթ.
անունսի՝ Կորձիւն.

wasit = arab. امانة, 'Trust'.

2. չորս իրք գրանու ի զլուխ հանեն՝ նուեկ և աանել ընդ մեծամեծաց, թապախի աանել ընդ խնամանաց, խորհուրդ աանել ընդ լիցկիստ և ազնաւթիւն աչեկ սխեչեաց:

Praxipha = arab. تدبير, das ins Werk setzen einer Sache, der Plan.

Ա. չորս իւր զեմագաւորութիւն թաղարկունէ. որ ձիծաղի եւ թշուհ
զմարդիկ. որ սեր գնէ ընդ չար մարդկանց. որ խաղճաթ առնէ հետ չար
կոմանց. որ շարադարձաց եւ անգապարտաց համբերէ.

hanyawaf = arab. خلوة, ein Ort, wo man sich ganz allein befindet.

¹ Denselben finden sich in einer leider undatirten Handschrift, worin das Geschichtswerk des Michael Asor sich befindet.

4. շորս իբր ձեան եմ անբախտութեան: որ սէր դնէ հետ նարարան,
 որ թաղարի անէ հետ ապահ խորհանց: որ ընդանի գիտազու ժաղիկ
 եւ զիբեանց խաւքն: եւ որ թաղարի անու ի կանանց

նարար = arab. *تقص* ‚detrimentum‘ = ‚Verlorenes‘?

ապահ = arab. *أبله* ‚sorglos, dumm‘. Was *ճաղազ* bedeutet,
 ist mir nicht klar; vielleicht = arab. *فضولى* ‚rebus ad ipsum non
 spectantibus occupatus‘?

Armenisch *Տրդուկ*, *Տրդուկ*. — Dieses Wort, welches unter
 den neupersischen und arabischen Wörtern des Armenischen bei
 HÜBSCHMANN, *Armenische Grammatik*, S. 250 ff. nicht vorkommt, be-
 deutet einen ‚Jerusalem-Pilger‘. Es ist das arab. *مقدسى* (*maqdisi*).
 Auf einer Votivtafel vom Jahre ۸۵۶ (1102 = 1653) in der armeni-
 schen Kirche von Kamenee Podolski erscheint ein *Դրամանախան*,
արգի Դիդրաման (856), *Տրդուկ*, dessen Gemahlin (*կենանկից*) ebenso
 (ևս) eine *Տրդուկ* ist.¹

Armenisch *Պարզանկ*. — Dieser Name kommt auf einer ala-
 basternen Votivtafel vor, welche in der armenischen Kathedrale in
 Lemberg eingemauert sich befindet.² Es ist wohl eine Polonisirung
 von *Պարզան* (Diminutiv davon) — oder eine Uebersetzung von
Պարզան?

Armenisch *սմարտ*. — Unter den aus dem Mittelpersischen ins
 Armenische eingedrungenen Ausdrücken vermisse ich bei HÜBSCHMANN,
Armen. Gramm., dieses Wort, welches S. 96 nach Nr. 16 *սմթ* stehen
 sollte. Vgl. darüber diese Zeitschrift viii, S. 186.

Armenisch *բծայ* und *սծիւ*. — HÜBSCHMANN, *Armenische Stu-*
dien, i (Leipzig 1883), S. 31, Nr. 107 identificirt *բծայ* ‚Geschenk‘
 mit Skrt. *āhiti*, *āhati* ‚Gabe‘ und setzt ein Fragezeichen hinzu. Ar-
 men. *բծայ* darf, da *ծ* nicht skrt. *h* (= *gh*), sondern nur *ḡ* entspre-
 chen kann, mit *āhiti* nicht zusammengestellt werden. Dieses ist viel-

¹ Nach einer in meinem Besitz befindlichen Photographie dieser schönen
 Votivtafel.

² Nach einer in meinem Besitz befindlichen Photographie dieses Denkmals.

mehr, wie ich bereits anderswo bemerkt habe, im armen. *սոխ* 'Gabe, Morgengabe' (i-Stamm) vorhanden.

Armenisch *սոխ* (HÖRSCHMANN, *Armen. Gramm.*, S. 258, Nr. 679). — Hierher ist Pahl. *𐭮𐭲𐭮* zu stellen; vgl. diese Zeitschrift III, S. 366.

Armenisch *սոխ*. — *սոխ* (*սոխ*) 'Seifenkraut' führt HÖRSCHMANN (*Armen. Gramm.*, S. 259, Nr. 686) auf ein vorauszusetzendes awest. *us-snāna-* oder *awa-snāna-* zurück. Dies ist nicht ganz richtig; *սոխ* muss auf ein vorauszusetzendes awest. *aiwi-śnāna-* (vgl. das Nomen prop. im Sanskrit: *alhi-śnāta-*) zurückgeführt werden.

Armenisch *Արսա*. — HÖRSCHMANN, *Armen. Gramm.*, S. 27, Nr. 24 und JUSTI, *Iran. Namenbuch*, 27, b. — Die Etymologie dieses Namens wird nicht angegeben. Altpers. *arlaka-* ist offenbar ein Diminutivum von einem vorauszusetzenden *arša-* = awest. *aršha-* = altind. *ṛkṣa-*, *ṛkṣas*, *urṣus*. Der Name *Արսա* deckt sich vollständig mit *Ursula*.

Արժայեաց (JUSTI, *Iranisches Namenbuch*, S. 21, a). — JUSTI erklärt den Namen als 'Eidverbindung habend, zur Eidgenossenschaft gehörend' und vergleicht damit osset. *ard* 'Eid'. Nun ist aber osset. *ard*, wie die Nebenform *art* selbst beweist, aus *art* hervorgegangen, was durch das altsl. *rota* 'Eid', *rotiti se* 'schwören' bestätigt wird. Armen. *երզնու*, *երզնի* ist aus *ert-* hervorgegangen, wie *արք* aus *mart-* (vgl. HÖRSCHMANN, *Etym. und Lautl. der osset. Sprache*, S. 23, Nr. 32). Ich führe osset. *ard*, *art*, altsl. *rota* auf *arta-* zurück, so dass 'der Eid' so viel wie 'die Wahrheit' bedeutet. — Ist dies richtig, dann muss die von JUSTI vorgeschlagene Etymologie fallen gelassen werden.

Պատմութիւն Երկրանոցի Սոխեանոցի, Իդ, S. 14. — Կամի՛ զգա ոչ սնացանել, չի՛ կին, քանզի ոչ է ի՛մ ծնանդ. բայց զի տեսնեմ՝ զերկնոց զի յառաւանոց է եւ զծնանոց նշանաբառ յաշխարհական աստիւրց եղիւոց, անցի առ 'ի յիշատակ ժամկանն իմոյ վախճանեցիւր՝ որ եղև ինձ յառաջին փառքն. Man lese: Կամ ի՛մ զգա ոչ սնացանել, չի՛ կին, քանզի՛ ոչ է ի՛մ ծնանդ. բայց զի տեսնեմ՝ զերկնոց զի յառաւանոց է եւ զծնանոց նշան-

Նակաւ աշխարհական տարերջ եղեալ մնայից առ 'ի յիշատակ ճանկանն իմոյ վախճանեցելոյ' որ եղև ինն յառաջին կողմէն.

Արտամաթիւն Աղեքսանդրի Սահեղանայւոյ, խց. Տ. 21. — Այլ զԱրտամաթիւի զվարդապետին իմոյ զպատահումս ընդ միտ անեմ՝ եւ խորհիմ արժանիս ուսման բնձնապին, եւ զձեզ պախարակեմ՝ որ զիւրաւ զլսելիազ 'ի վոյր տալիք ալլոյ երբեմն փառարարութիւց եւ շնորհապաշտ, եւ զայլս յազապս որդւոյ որ ըստ բնութեանն է պարտիք լուս լինել յազապս նախախնամութիւն եւ հոգ մատուցանել որ ինն պաշտ թերեւ. Man lese: այլ զԱրտամաթիւի զվարդապետին իմոյ զպատահումս ընդ միտ անեմ՝ եւ խորհիմ արժանիս ուսման բնձնապին, եւ զձեզ պախարակեմ՝ որ զիւրաւ զլսելիազ 'ի վոյր տալիք ալլոյ երբեմն փառարարութիւց եւ շնորհապաշտ, եւ յազապս որդւոյ որ ըստ բնութեանն է պարտիք լուս լինել յազապս նախախնամութեան եւ հոգ մատուցանել որ ինն պաշտ թերեւ.

FRIEDRICH MÜLLER.

Aus dem Kāthaka. 1. वर्यः im Nāighanṭuka. — Im Nāighanṭuka 1, 13 findet sich unter den Synonymen für 'Flüsse' auch das Wort वर्यः aufgeführt. Das Pet.-Wörterbuch setzt infolge dessen ganz richtig ein Fem. वरी mit dem Plural वर्यम् an, unter Beziehung auf Nāigh. 1, 13 und mit vergleichender Verweisung auf वारु und वारि. Indessen war das Wort bisher nicht nachweisbar. Es ist aber ein gutes, altes, vedisches Wort, das beweist folgender Vers, welcher sich Kāth. 5, 4, 4 findet:

अहं च त्वं च वृषहन्सैसनुयाव वरीष्वा ।

अरातीवा चिद्विबोऽनु नौ मूर मंसते भद्रा इन्द्रस्य रातयः ॥

Der erste Avasāna dieses Verses, der für uns hier von Bedeutung ist, weist metrische Störung auf und man wäre fast versucht, die Präposition von सैसनुयाव als späteren Einschub zur Verstärkung der Gemeinsamkeit des Handelns zwischen dem Sprecher und dem Vṛtratödter Indra anzusehen. Die Bedeutung wäre etwa 'Ich und Du, o Vṛtratödter, mögen Beute machen in (oder an) den Flüssen!' Das ist allerdings nicht recht befriedigend, zumal wir ein Object zu सनुयाव vermissen. Wer der Sprecher ist, bleibt unklar (vielleicht

Vishnu). Befriedigend und klar aber ist die Form वरीषु, deutlich der Loc. Plur. von einem Fem. वरी, dessen Nom. Plur. eben वर्ये lauten müsste. Es scheint mir klar, dass wir hier das im Nāighaṭṭuka aufgeführte Wort vor uns haben. Die Bedeutung 'Flüsse' passt sehr gut, denn die Flüsse, mögen es nun himmlische oder irdische sein, sind ja gerade das Gebiet, auf welchem Indra fort und fort seine Lorbeeren erringt. Der Ansatz der bezüglichen Form im Nāighaṭṭuka dürfte auf obigem Verse beruhen; jedenfalls wird sie durch denselben vollauf gerechtfertigt.

2. अहो रघंतरम्. — Der Sandhi-Ausdruck अहो रघंतरम् ist bisher nur Vārtt. zu Pā. 8, 2, 48 nachgewiesen, was noch das Sternchen in BOHTLINGER's 'Kürzerem Wörterbuch' ausdrücklich andeutet.¹ Es findet sich dasselbe aber zwei Mal, Kāth. 34, 1 in der Stelle:
यदहो रघंतरं साम आदापिद्यं तदहः पशुमालभेरन्वदहर्बुहदेन्द्रं तदहस्तदेन्द्राप
एव यदहो रघंतरं साम आदापिन्द्रस्तदहः पशुमालभेरन् etc.

3. तपसीवरी im Pet.-Wörterbuch. — Wir finden im Pet.-Wörterbuch ein Wort तपसीवन्, Adj. fem. *वरी aufgeführt, mit dem Citat Kāth. 39, 9 und der nur vermuthungsweise angesetzten Bedeutung 'vielleicht Schmerzen bereitend', also wohl von तपम् abgeleitet. Auch im 'Kürzeren Wörterbuch' finden wir 'तपसीवरी' Adj. fem. 'vielleicht Schmerzen bereitend'. Dieses Wort muss aus den Wörterbüchern gestrichen werden. Es beruht bloß auf einer falschen Lesart des Cod. Chambers 49, der allerdings deutlich तपसीवरी schreibt. Es wird indessen schon genügen, den Vers, in welchem das Wort sich findet, anzuführen, um die Correctur des handschriftlichen तपसीवरी in उपशीवरी evident zu machen. Der Vers lautet im Cod. Chambers 49, dem einzigen, der für diese Stelle des Kāthaka vorliegt:

या देवसीष्टक आयुदां तपसीवरी ।

सा नानुपशेष्य जायेव पतिमित्तादा ।

¹ B. W. faast अहोरघंतरं als ein Wort, vgl. aber KILBOM, Mahābhāṣya III, 411 अहो रघंतरं साम.

Es liegt auf der Hand, dass der erste Avasāna vielmehr lauten muss:

या देवसीष्टके चायुदा उपशीवरी ।

Der ganze Zusammenhang, speciell das उपशीवरी im zweiten Avasāna, dürfte das hinlänglich klar machen. Zum Ueberfluss heisst es im Texte weiter:

या देवसीष्टके प्राणदा आनदा अपानदायचुदाः श्रोत्रदा वाग्दा आक्षदाः पृथिविदा अन्नरिचदा बीदाः स्वदाः कुमारीदाः प्रफर्वीदाः प्रचमौपशदा युवतिदा उपशीवरी । सा मामुपशीष्व जायेव पतिमित्सदा ॥

Wir sehen also wenige Zeilen nach dem तपसीवरी, den Cod. Chambers selbst die richtige Form उपशीवरी bieten! Da in der Çaradā-Schrift त und उ sich zum Verwechseln ähnlich sehen, die Devanāgarī-Mss. des Kāthaka aber alle auf Çaradā-Mss. zurückgehen, ist der Ursprung des Fehlers offenbar. Demnach kann von einem तपसीवरी nicht weiter die Rede sein.

L. v. SCHROEDER.

Arabische Felseninschriften bei Tör. — Unter diesem Titel bringt das oben erschienene 1. Heft des 50. Bandes der ZDMG, S. 84—96, die posthume Veröffentlichung einer Abhandlung J. G. Strickel's, welcher topographische Mittheilungen des Herrn Dr. Vaux beigefügt sind. Kaum habe ich in meiner, am 27. Mai d. J. ausgegebenen Abhandlung über „Die Involutio im arabischen Schriftwesen“ (*Sitzungsber. der phil.-histor. Classe der kaiserl. Akademie d. Wissenschaften*, cxxxv, Abhandlung v) die durch und durch verfehlten epigraphischen Entzifferungsversuche in der vermeintlich letzten litterarischen Gabe des verewigten Gelehrten zum Gegenstande meiner Erörterungen gemacht, sehe ich mich unerwartet veranlasst, wiederum gegenüber der oben citierten Arbeit Stellung zu nehmen. Der Kürze wegen verweise ich die Leser der nachfolgenden Bemerkungen behufs Vergleichung auf die von Abbildungen begleitete Publication Strickel's. Nur kann ich nicht unbemerkt lassen, dass derselbe

nach diesmal, bei Ausserachtlassung vorausgegangener Arbeiten mit unglücklichem Blicke nur Irrwege eingeschlagen hat. Die beiden Inschriften haben zu lauten:

I.

حضره على بن ايوب بن محمد 1
 /////////////// وهو تشهد ان الله على كل 2
 شى قدير فان الله قد لحاظ 3
 بكل شى عليها ما شا الله كان 4
 وما لا (sic) يشا لا (sic) يكن 5
 سـ 6
 وكتب 7
 ١١٧٧

1. Anwesend war hier 'Ali, Sohn des Aijüb, Sohnes des Muhammed,
2. /////////////// und er bekennt, dass Gott über alle
3. Dinge mächtig ist und dass Gottes Wissen umfasst.
4. alle Dinge (Sûre 65, 12). Was Gott gewollt hat, ist geworden
5. und was Gott nicht will, wird nicht.
6. Und es schrieb's Sahl.
7. Jahr 378 (= 988/9 n. Chr.).

Zeile 1. Das zerstörte Eingangswort ist zweifellos حضره; es kommt auch in der zweiten Inschrift vor und ist noch weiters belegt durch die zwei Felseninschriften von Persopolis aus den Jahren 344 II. bei NIMMUR, *Reisebeschr.* II, Tafel xxvii A zu S. 139 (VON DE SACY an erster Stelle falsch نظرو gelesen). Was STICKEL حصل liest und gegen den Sprachgebrauch deutet, ist Nom. pr. على. In Zeile 2 fällt der bei REITERSMANN, 'Farisî Zîf' (!), wogegen die Formel وهو تشهد durch den Gebrauch gesichert erscheint, vgl. LANCI, *Trattato delle sepolcrali iscrizioni ecc.*, Tav. xii, u. a. a. O. Das vorausgehende, theilweise zerstörte Wort könnte eine Nische gewesen sein; doch ist nicht mehr auszumachen, welche der sich ergebenden Möglichkeiten die richtige wäre. In Zeile 4 steht deutlich يكن nicht يكون. Diese Phrase ist mit

dem vorangehenden Koränvers seit uralter Zeit ein wohlbekannter Bestandtheil in der talismanischen Gebetlitteratur der Muhammedaner. So heisst es z. B. in dem berühmten, nach der historischen Ueberlieferung auf den Propheten zurückgehenden Talisman des Abū Dudschāna (حرز ابی دجانه الانصاری)¹ nach einer Handschrift in meinem Besitz:² *الله جارك ووليك وحارسك وحافظك وناظرک ومعينك ما شاء الله فان وما لم يشأ لم يكن أشهد ان الله على كل شيء قدير وان الله قد احاط بكل شيء علما*. Die Zeilen 6 und 7 wurden von Strickel ausgelassen. Das *Sin* in سہل ist vollkommen verschleift mit cursivischem Ansatz سہل geschrieben. In der letzten Zeichengruppe vermute ich die überstrichene Jahrzahl: die untere Linie — könnte سنة, cursivisch zum horizontalen Strich verflacht sein, wie in den gleichzeitigen Urkunden; sodann glaube ich, dass der nichts weniger als gebildete Schreiber, weil ihm die Ziffer ٢ nicht geläufig war, statt derselben mit den drei Strichen sich zu behelfen wusste. Ueber das früheste Auftreten arabischer Ziffern s. *Papyrus Erzherzog Rainer, Führer durch die Ausstellung, 1894, S. 217, Nr. 798*. Der Schriftcharakter (المثلث) passt für diese Zeitbestimmung, welche von mir schon im xxiv. Bande der *ZDMG*, 1870, S. 232 festgestellt worden ist.

II.

Die von Strickel mit unglaublicher Phantasterei gedeutete zweite Inschrift zerfällt ersichtlich in vier Gruppen, deren Zeilen stellenweise ineinander geschoben sind — der Rolle des Zufalls entsprechend, dem sie ihre Entstehung verdanken. Strickel's Klage über die recht aufdringlichen Verlockungen zu Irrungen und die ungemeinen Schwierigkeiten bei Herstellung des ganzen zusammenhängenden Textes (S. 89), möchte ich als den Ausdruck seiner subjectiven Empfindung gerne gelten lassen; für mich war es eine Lust, die Inschrift *prima vista* wie folgt zu lesen:

¹ *Papyrus Erzherzog Rainer: Führer etc.*, p. 250.

² S. meine Abhandlung: *Die Involucris etc.*, l. c. p. 12, Anm. 2.

1	مد بن روح يؤمن بالله	
2	ابوسهل على بن احمد بن يوسف العراقي بالله يشق	
3	حضرة هرون بن على	
4	جرجس وپطرس ابني بسم الله لا اله الا هو الرحمن الرحيم وجرجس وپطرس	
5	بسم الله الرحمن الرحيم يا رب ارحم عبيدنا شهد نجران ابان محمد بن	
	موسى العيني	
6	الحكاة هرون بن على شهد ان الله لا اله الا هو	
7		

1. Gruppe:

1. |||||med, Sohn des Rauh, der an Gott glaubt!

2. Gruppe:

2. |||||Abû Sahl. 'Alî Sohn des Ahmed, Sohnes des Jûsuf el-'Irâkî, welcher auf Gott vertraut!

3. Gruppe:

- 3—4. Georgios und Petros, die beiden Söhne des — Im Namen Gottes! Es giebt keinen Gott ausser Ihm, dem Barmherzigen, dem Erbarmenden! Anwesend waren hier Harûn, Sohn des 'Alî und Georgios und Petros.

4. Gruppe:

- 5—6. Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Erbarmenden! O Herr! Erbarme dich deiner Diener, der Erzähler: Harûn, Sohnes des 'Alî, er bezeugt, dass es keinen Gott giebt ausser Ihm; es bezeugt (desgleichen) Nedschrân, Sohn des Muhammed, Sohnes des Mûsa el-'Aini.

Wie man also sieht, war auch am Dschebel Nakûs eine ähnliche Gesellschaft mitsammt ihren الحكاة versammelt, wie ich sie aus anderen Inschriften der Sinai-Halbinsel sattsam vorgeführt und geschildert zu haben glaube. Nur weil Streckl meine darauf bezügliche Abhandlung in dieser Zeitschrift, Bd. v, S. 311 ff. übersah, konnte er in so schwere Irrthümer, ja in sprachliche und sachliche Ungereimtheiten verfallen. Man vergleiche jetzt die beiden Lesungen mit einander, um das Urtheil nicht zu hart zu finden. — Zeile 1 begann

zweifelloß mit einem Formeltexte. Der Rest $\text{احد} \text{///}$ wird zu احد oder محمد zu ergänzen sein. Die Formel يومن بالله ist ein bekannter Siegeltext; ihr erstes Element Ji wurde, weil im dreieckigen Ductus geschrieben, von STICKEL als Min gelesen. — Zeile 2. ابوسهل kann die Kunja zu على بن احمد sein, falls nicht dazwischen die verbindenden wie die vorangehenden Schriftglieder gänzlich zerstört sind. Aus der Reproduction ist in dieser Hinsicht nichts zu entnehmen. Eutimo, welcher die Inschrift vom Dschebel Nakûs gleichfalls gesehen hat, giebt diese Zeile (unter Ausschluss der Kunja) in seinen *Sinaïtischen Inschriften*, 1891, Taf. 1, 2^d, ohne Bemerkung (S. 2) aus dem Contexte losgelöst. Er copierte die Nisbe: العواقي *al-'Awâqî*, den dreieckigen Kopf des Rê (genau so bei LANCI, *Sec. op. cuf.* III, Tav. XVI, Zeile 10) zu einem runden Wâw umgestaltend. Die jetzt vorliegende photographische Wiedergabe der Inschrift bietet überhaupt ein völlig anderes charakteristisches Schriftbild; ich kann daher nur auf das von mir in dieser Zeitschrift, Bd. V, S. 315 f. Gesagte nochmals verweisen. — Zeile 4. Georgios (bei STICKEL: Markos!) und Petros begannen mit der Verewigung ihrer Namen, hielten indes vor ihrem Patronymicon ein, worauf infolge eines unbekannten Vorganges mit der Ausarbeitung der eigentlichen Schriftzeile begonnen wurde. Bezüglich ابني s. *WZKM*, v. Bd. 314, Zeile 2 und 5; 317, Zeile 3. Aus بسم الله machte STICKEL لوكس , aber Lucas wird لقاس geschrieben. Nach der Eingangsformel يا رب ارحم عبيدك (s. *WZKM* l. c. S. 314, Z. 4 u. a.) sollte das folgende الحكاة (das â ist auf der Tafel, S. 95 sichtbar) gesetzt werden; der Schreiber brach aber beim Elif ab und begann eine neue Zeile, 5. Die Formel شهد ان الله daselbst, steht für شهد الله انه الع , LANCI, l. c. Tav. VIIA, VIII, x etc.; der zweite Erzähler, dessen Name (Z. 5) sich anschliesst, begnügte sich mit einfachem شهد . Was endlich die Zeit der Inschrift anlangt, so möchte ich für sie gleichfalls das IV. Jahrhundert d. H. in Anspruch nehmen.

Wien, am 10. Juni 1896.

J. KARABACEK.

Den Herausgebern der Wiener Zeitschrift für die Kunde
des Morgenlandes geht folgendes Schreiben zu:

Hochgeehrte Herren!

In der von den Geschäftsführern der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegebenen Festschrift „Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft 1845—1895“ ist jeder einzelne Geschäftsführer nur für den in seinen Geschäftskreis fallenden Theil verantwortlich, wie das ebenso bei den entsprechenden jährlichen Berichten auf den Generalversammlungen der Gesellschaft der Fall ist. Die Abschnitte III und IV der erwähnten Schrift sind von mir abgefasst. Daher trage ich für den Passus auf S. 32, der Sie zu der Erklärung in Ihrer Zeitschrift, Band X, S. 1 veranlasst hat, ganz allein die Verantwortung. Beseelt von dem Wunsche, soviel an mir liegt, zur Beseitigung der sehr zu meinem Bedauern entstandenen Spannung beizutragen, erkläre ich, dass ich die betreffenden Worte nicht in dem Sinne gemeint habe, in dem sie haben aufgefasst werden können, und in dem sie von Ihnen aufgefasst worden sind, und dass mir jede Absicht der Schädigung oder der Verletzung vollständig fern gelegen hat.

Leipzig, den 7. Juni 1896.

Professor Dr. E. Windisch.

Indem die Unterzeichneten das vorangehende Schreiben mit Befriedigung zur Kenntniss nehmen, geben sie ihrer Hoffnung Ausdruck, dass dasselbe der Veranlassung entsprechend, auch dem Leserkreise der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft zur Kenntniss gebracht werden wird.

G. BÜHLER. D. H. MÜLLER.

J. KARABACEK. F. MÜLLER.

L. REINISCH.

Die Bauinschrift des Barrekub

in dem kaiserlich Osmanischen Museum zu Constantinopel.

(Mit einer Lichtdrucktafel.)

Von

D. H. Müller.

Die Bauinschrift des Barrekub ist von Prof. SACHAU nicht veröffentlicht, aber öfters citirt und stückweise übersetzt worden. Ich habe versucht, aus den Citaten die Inschrift zu reconstruiren und aus seiner Uebersetzung den semitischen Text zu finden. So entstanden der Text und die Uebersetzung der Inschrift, welche ich in dieser Zeitschrift, Band VII, S. 118 (S. 44 des Separatabdruckes) habe abdrucken lassen.

Seither hat J. HALÉVY in der *Revue sémitique* III, p. 394 seq. (1895) nach einer Prüfung des Steines im Tschinili Kiosk in Constantinopel und später in der *Revue sémitique* IV, p. 185 seq. (1896) nach einem Abklatsche den revidirten Text gegeben und denselben mit einigen werthvollen Noten begleitet. Auf mein Ansuchen hat mir J. HALÉVY den Abklatsch zugeschickt und daran den Wunsch geknüpft, dass es mir gelingen möge, die noch dunklen und zweifelhaften Punkte aufzuhellen. Indem ich meinem verehrten Freunde hier auch öffentlich für die Uebersendung des Abklatsches danke, will ich versuchen, seinen Wunsch wenigstens theilweise zu erfüllen.¹

¹ Während des Druckes dieses Artikels erhalte ich durch die gütige Vermittlung meines Freundes Dr. J. H. MOHRMANN von Sr. Excellenz HANOT-DEY, dem Generaldirector des kais. Osmanischen Museums, einen ganz vorzüglichen Abklatsch dieser Stèle, der an Schärfe und Deutlichkeit den Abklatsch HALÉVY's übertrifft. Für die gütige Uebersendung des Papierabdruckes möge Sr. Excellenz auch hier öffentlich der ergebenste Dank ausgesprochen werden.

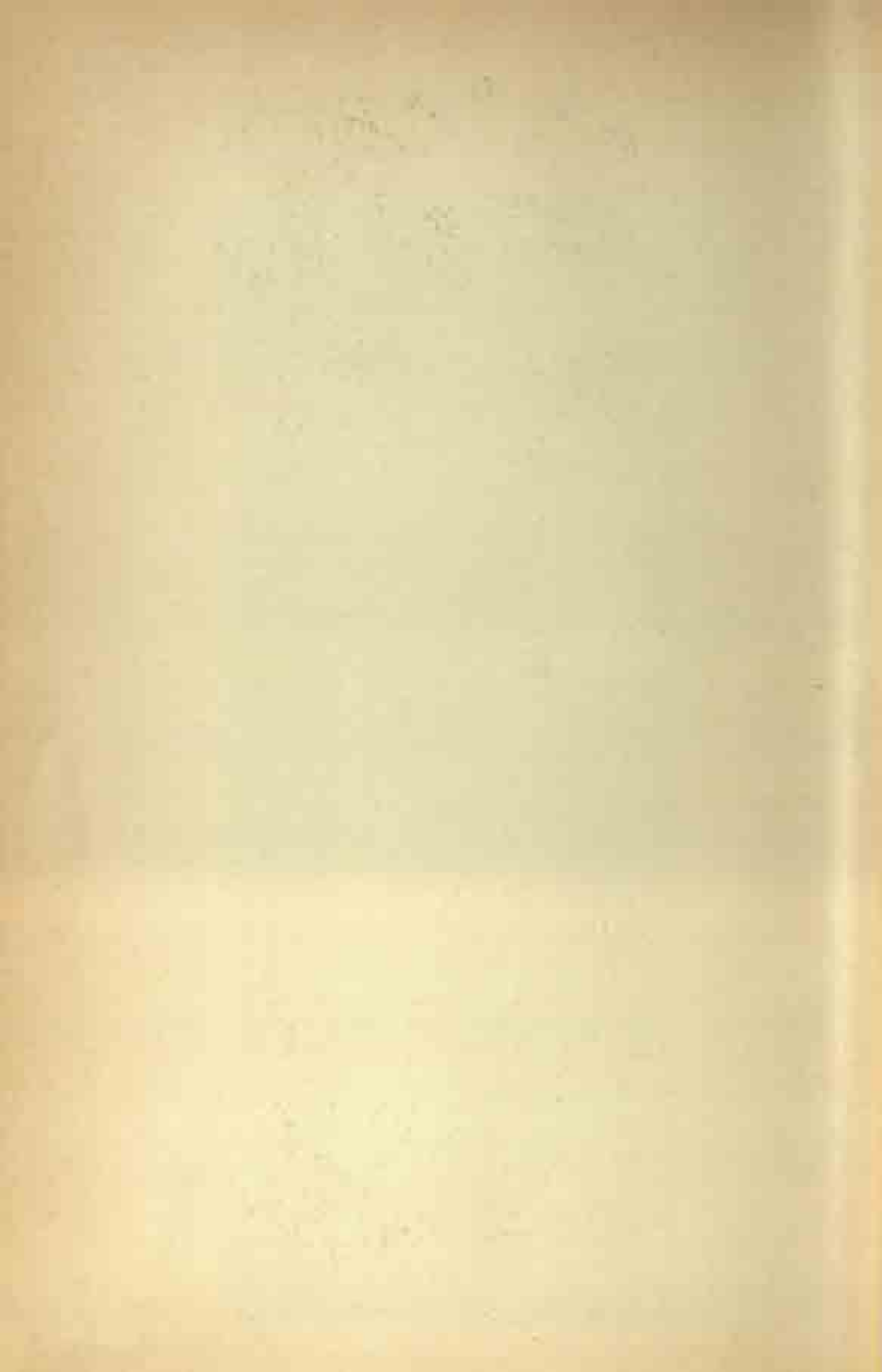
Ich gebe hier eine genaue Umschrift des Textes in hebräischen Lettern, und zwar in der Art, dass die Anordnung der Zeilen, so weit dies im Drucke möglich ist, ein möglichst getreues Bild des Originalen gewährt, lasse eine wörtliche Uebersetzung und in den Noten die Begründung derselben, so weit sie von der HALÉVY's abweicht, folgen.

אֵלֶּה בִּרְכֹּב	1
בֶּרֶךְ שֹׁמֵר מֶלֶךְ שָׁמַ	2
אֶל עֶבֶד תִּלְחַשְׁלִיסָד שָׂרָא	3
יִשְׁעִי אֶרְקָא בְּצֹדֶק אֲבִי וְנֹצֵד	4
קִי הָיָה בְּנִי שָׂרָאִי וְנֹבֵאֵל	5
וְשָׂרָאִי הָיָה שְׁלִיסָר עַל	6
שָׂרָא אֲבִי וְכִיתָ אֲבִיָּע	7
כָּל מֶן כָּל הָרָצָה בְּלֹלֵל	8
שָׂרָא מֶלֶךְ אֲשִׁיר בְּסֹפֶע	9
הַ מֶלֶךְ וְהַרְבֵּן בְּעֵלִי ב	10
כִּי וְעֵלִי זָהָב וְאֶתֶּת	11
בֵּית אֲבִי וְהָיָה בֵּיתָה	12
מֶן בֵּיתִי מֶלֶךְ דָּבָר ב	13
יָדֶיךָ אֲבִי אֲחִי מֶלֶךְ	14
אֶל לִבִּי כִּי מִבֵּית בֵּיתִי י	15
כִּי שָׁב לִישָׁר לְאַבְהִיָּע	16
לִבִּי שָׁמַל דָּא בֵּית בְּלֹלֵל	17
וְלִישָׁר שָׂרָא בֵּית שְׂרָאָל	18
דָּא דָּא בֵּית בִּינָאָל	19
אֵלֶּה בֵּיתָה בֵּיתָה וְנָה	20

- 1 Ich bin Bar-Rekúb.
- 2 Sohn des Panamú, König von Sam-
- 3 'al, Diener des Tiglatpileser, des Herrn
- 4 der vier Gegenden der Erde. Durch die Gerechtigkeit meines Vaters und durch meine
- 5 Gerechtigkeit setzte mich mein Herr Rekúbel
- 6 und mein Herr Tiglatpileser auf
- 7 den Thron meines Vaters. Und das Haus meines Vaters war thätig
- 8 als alle Emsigkeit (Emsigen) in dem Rathe
- 9 meines Herrn, des Könige von Ašur, in der Mitte



D. H. MÜLLER, Die Bauinschrift des Barrokub.



- 10 grosser Könige, Besitzer von Sil-
 11 ber und Besitzer von Gold. Und ich nahm in Besitz
 12 das Haus meines Vaters und machte es schöner
 13 als das Haus irgend eines der grossen Könige.
 14 ge. Und gegeben wurde die Einwilligung¹ meiner Brüder, der Könige,
 15 für Alles, womit ich schmückte (?) mein Haus. Und
 16 mir gefiel es, zu widmen meinen Ahnen, den Königen
 17 von Sam'al, dieses Bit-kilim-
 18 u ihnen. Und dieses Haus ist sowohl ein Sommerhaus ib-
 19 sen und auch ein Winterhaus. Und
 20 ich habe gebaut dieses Haus.

Z. 1. Die mit Punkten versehenen Buchstaben sind noch erkennbar.

Z. 7—8 liest HALÉVY $\text{לְבַרְכָּתִי אֲבִי עָמַל כָּל הַיּוֹם}$ und übersetzt: *Et la maison de mon père a travaillé de toute activité.* Dagegen hatte ich zweierlei Bedenken: erstens scheint mir die Construction לְבַרְכָּתִי 'travaillé de' nicht semitisch, zweitens ist nicht nur das עָמַל von לְבַרְכָּתִי nicht sicher (aber immerhin möglich), sondern auch das אֲבִי ist sehr zweifelhaft. Nach wiederholter sorgfältiger Prüfung des neuen Abklatsches sind aber sowohl das עָמַל als auch das אֲבִי (also die Lesung לְבַרְכָּתִי) ganz sicher, wogegen das Bedenken gegen die Zulässigkeit der Construction bestehen bleibt. Ich möchte daher übersetzen: 'und das Haus meines Vaters war thätiger als alle Emsigkeit (oder Emsigen) im Rathe meines Herrn.'

Z. 14 ist wieder eine rechte *crux interpretum*. HALÉVY liest: $\text{אֲבִי הַמֶּלֶךְ וְהַכֹּהֵן}$ (?) und übersetzt: *(moi) un des pères (?) des frères des rois.* Man sieht, dass der hochverdiente Epigraphiker hier der Lesung und der Uebersetzung nicht sicher ist. Ich lese mit ziemlicher Sicherheit $\text{וְהַכֹּהֵן אֲבִי הַמֶּלֶךְ}$ und übersetze: 'und es wurde gegeben die Bewilligung meiner Brüder der Könige (Prinzen) für Alles, womit ich schmückte mein Haus'. Die Lesung וְהַכֹּהֵן für לְבַרְכָּתִי ist ganz sicher. Wir hätten hier eine Hophalform von der Wurzel קָח 'geben', die

¹ Oder: וְהַכֹּהֵן 'und es drückten ihr Wohlgefallen aus meine Brüder, die Könige.'

- 10 grosser Könige, Besitzer von Silber-
 11 ber und Besitzer von Gold. Und ich nahm in Besitz
 12 das Haus meines Vaters und machte es schöner
 13 als das Haus irgend eines der grossen Könige.
 14 ge. Und gegeben wurde die Einwilligung¹ meiner Brüder, der Könige,
 15 für Alles, womit ich schmückte (?) mein Haus. Und
 16 mir gefiel es, zu widmen meinen Ahnen, den Königen
 17 von Sam'al, dieses Blit-kilim-
 18 n ihnen. Und dieses Haus ist sowohl ein Sommerhaus ihnen
 19 und auch ein Winterhaus. Und
 20 ich habe gebaut dieses Haus.

Z. 1. Die mit Punkten versehenen Buchstaben sind noch erkennbar.

Z. 7—8 liest HALÉVY בֵּיתִי עָמַל מְאֹד מְאֹד und übersetzt: Et la maison de mon père a travaillé de toute activité. Dagegen hatte ich zweierlei Bedenken: erstens scheint mir die Construction בֵּיתִי עָמַל 'travaillé de' nicht semitisch, zweitens ist nicht nur das ע von עָמַל nicht sicher (aber immerhin möglich), sondern auch das ב ist sehr zweifelhaft. Nach wiederholter sorgfältiger Prüfung des neuen Abklatsches sind aber sowohl das ע als auch das ב (also die Lesung בֵּיתִי עָמַל) ganz sicher, wogegen das Bedenken gegen die Zulässigkeit der Construction bestehen bleibt. Ich möchte daher übersetzen: 'und das Haus meines Vaters war thätiger als alle Emsigkeit (oder Emsigen) im Rathe meines Herrn.'

Z. 14 ist wieder eine rechte crux interpretum. HALÉVY liest: וְהָיָה לְכָל אֶחָד מֵאֲחֵי הַמֶּלֶךְ und übersetzt: (moi) un des frères des rois. Man sieht, dass der hochverdiente Epigraphiker hier der Lesung und der Uebersetzung nicht sicher ist. Ich lese mit ziemlicher Sicherheit וְהָיָה לְכָל אֶחָד מֵאֲחֵי הַמֶּלֶךְ und übersetze: 'und es wurde gegeben die Bewilligung meiner Brüder der Könige (Prinzen) für Alles, womit ich schmückte mein Haus'. Die Lesung וְהָיָה für וְהָיָה ist ganz sicher. Wir hätten hier eine Hophalform von der Wurzel הָיָה 'geben', die

¹ Oder: וְהָיָה und es drückten ihr Wohlgefallen aus meine Brüder, die Könige.

„maison de l'univers“ oder ein Todesdenkmal handelt, scheint mir das „Sommer- und Winterhaus“ zu widersprechen.

Es ist vielleicht nicht unpassend hier eine allgemeine Bemerkung hinzuzufügen über die Bedeutung der Sendschirli-Inschriften für die Erkenntnis der Stellung des Assyrisch-Babylonischen innerhalb der semitischen Sprache. Ich habe mich bekanntlich in Übereinstimmung mit PAUL HAUPT (aber unabhängig von demselben) dafür ausgesprochen, dass die Sprache der Keilschriften uns eine sehr alte Form des Aramäischen darbietet. Zu dieser Erkenntnis haben die Inschriften von Sendschirli insofern beigetragen, als sie bezüglich der Zischlaute auf der gleichen Stufe des Assyrisch-Babylonischen stehen. Aus lautlichen Gründen musste man früher das Assyrische als zumeist dem Hebräischen verwandt ansehen. Diese Gründe sind durch die Sendschirli-Inschriften beseitigt, so dass man auf Grund anderer Analogien dem Assyrisch-Babylonischen einen aramäischenartigen Charakter zusprechen darf.

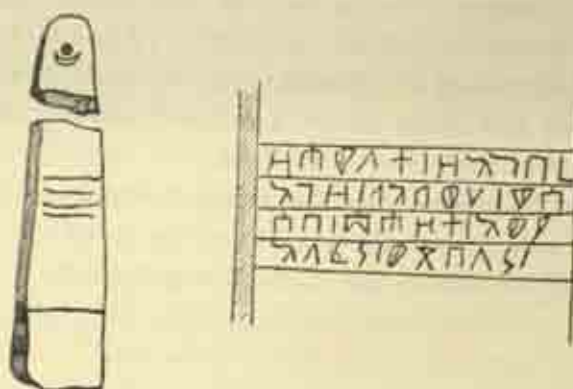
In einem Punkte unterscheiden sich die Sendschirli-Inschriften lautlich von der Keilschriftsprache, nämlich dadurch, dass sie für das ursprüngliche *q* (חַר) den *ç*-Laut bieten in אַרְכָּא, אַרְכָּא und אַרְכָּא, aber gerade hierin stimmen sie mit anderen aramäischen Dialecten in Babylonien überein, so mit den aramäischen Beischriften auf Keilschrifttafeln und mit dem Mandäischen, wo neben אַרְכָּא noch אַרְכָּא „Schaf“ (חֶאֱנִי) und אַרְכָּא „Wolle“ (חֶאֱנִי) dieses *ç* aufbewahrt haben. Das Mandäische zeigt aber durch eine ganze Reihe von Erscheinungen (Verwischung der Hauchlaute, Gebrauch der Vokalbuchstaben, Anwendung von 𐤌 [𐤌], Wechsel von *ç* und *z* und Häufung von Vocalen) den Einfluss der alten Keilschriftsprache.

Die Obelisk-Inschrift bei Matará.

Von

D. H. Müller.

Dr. CARLO CONTI ROSSINI, der sich durch seine Publicationen auf dem Gebiete der äthiopischen Sprach- und Geschichtskunde schon wesentliche Verdienste erworben hat, veröffentlichte jüngst in den Berichten der Reale Academia dei Lincei (Vol. v, fasc. 5^a, Seduta del 17 Maggio 1896) eine höchst merkwürdige altäthiopische Inschrift. Die Lesung und Erklärung des kleinen, aber sehr interessanten Denkmals zeigt von grosser Sachkenntnis und epigraphischem Takte. Da jedoch der Herausgeber selbst einige Punkte als dunkel und zweifelhaft gelassen hat, so will ich hier versuchen, diese dunklen Punkte zu prüfen und zu erklären.



Die Inschrift wurde von dem Hauptmanne ANTONIO ROSSINI, der inzwischen in der Schlacht von Adua den Heldentod gefunden, im November 1895 entdeckt und die hier in Facsimile folgende Skizze von Obelisk und Inschrift rührt von seiner Hand her.

Ueber den Fundort sowie über die Form und Grösse des Obeliskens macht der Herausgeber folgende Mittheilungen:

Etwa ein Kilometer südlich von Matarä (ጠጥረ), einem Dorfe von Acchele Guzay, in der Nähe des wohlbekannten Senafé, nächst der Strasse, welche von hier über Berachit in das Agame führt, ist der Boden ganz von Steinen bedeckt, die von einer einstmals stark bevölkerten Stadt herzurühren scheinen. Die Einwohner erwähnen sie unter dem Namen Saim, ein Name, der entweder von der Stadt dem benachbarten Berge verblieben ist, oder von dem Berge auf die Ruine der Stadt (deren Namen vergessen ist) übertragen wurde. Weder die griechischen Geographen, noch auch die bekannten äthiopischen Quellen erwähnen eine Stadt dieses Namens. Dagegen wird Matarä in einer dem König Gabra Maskal zugeschriebenen apokryphen Geschichte unter den Stiftungen des Klosters Dämmo erwähnt, welche unter dem Abte Mattia, dem ersten Nachfolger des Zamikā'el Aragawi (6. Jahrhundert) errichtet worden sind.

Zwischen den Ruinen, etwa 100 Meter von der Strasse entfernt, liegt auf dem Boden ein zerbrochener Obelisk. Zum Unterschiede von den meisten aksumitischen Monolithen hat derselbe an der Basis keinen Opferaltar und läuft nach oben nicht in eine Spitze aus. Er ist im Ganzen 5.50 Meter hoch und in der Mitte 0.80 Meter breit. Oben trägt er nicht, wie mancher Obelisk der alten abessinischen Metropole, ein Kreuz, sondern, wahrscheinlich einem heidnischen Cult entnommen, einen Diskus, gewiss die Sonnenscheibe darstellend, unten von einem Halbmonde umrahmt. Dieses alte Symbol, welches auch auf himjarischen Steinen vorkommt, figurirt gleichfalls auf den ältesten bisher bekannten äthiopischen Goldmünzen, welche die Legende tragen: Ἀγίαζε βασιλεὺς Ἀἰθιοπῶν βασι βασιλεὺς.¹

Ein wenig unter dem Symbol ist auf dem Obelisk die Inschrift in alten Geez-Charakteren eingravirt. In modernem Drucke lautet sie also:

ዘሐወልተ : ዘእገበረ :

እገዛ : ለእበወፀ : ወሰ

ሰበ : ጠሐዙተ : እወኖ

እለረኝ : ወጸበለኝ :

In paläographischer Beziehung ist die Inschrift höchst lehrreich, weil sie schon rechtsläufig geschrieben ist, vollkommen den Typus des äthiopischen Alphabets der sogenannten RERFELL'schen Inschriften von Aksum bietet, aber noch keine Spur von dem System der inhärenden Vocale zeigt. Man darf aber daraus nicht den Schluss ziehen, dass diese Inschrift älter ist als die beiden RERFELL'schen Inschriften, oder mit anderen Worten, dass sie aus einer Zeit stammt, in welcher das äthiopische Vocalsystem noch nicht erfunden worden war. Eine vergleichende Prüfung der Schrift soll meine Aufstellung begründen. Die Buchstaben, welche in der Inschrift von Matari vorkommen, sind, nach dem semitischen Alphabete geordnet, folgende:

ሐ. ቤ. ገ. ሀ. ወ. ሀ. ሐ. የ. ለ. መ. ን. ሰ. ረ. ጸ. ረ. ተ.

Im Verhältnisse zum sabäischen Alphabete haben folgende Buchstaben wesentliche Umgestaltungen erlitten:

ሀ (sab. ʾ), ሐ (sab. ʰ), ለ (sab. ʕ), መ (sab. ʃ), und ተ (sab. ʁ).

Diese Veränderungen der ursprünglichen Formen lassen sich nur mit Rücksicht auf das Vocalsystem erklären, ohne dasselbe sind sie unerklärlich.

Die folgende Uebersicht soll dies veranschaulichen:

ሀ	ሁ	ረ	ሪ	ረ	ሀ	ሀ
ሐ	ሐ	ሐ	ሐ	ሐ	ሐ	ሐ
ለ	ለ	ለ	ለ	ለ	ለ	ለ
መ	መ	መ	መ	መ	መ	መ
ተ	ተ	ተ	ተ	ተ	ተ	ተ

Die Existenz dieser Buchstaben in der veränderten Form setzt also die Erfindung des äthiopischen Vocalsystems voraus.

Dass auch in Schriftsystemen mit inhärenden Vocalen neben vocalisirten epigraphischen Texten auch unvocalisirte vorzukommen pflegen, beweisen manche indische Inschriftengruppen.

Das Alphabet der Inschrift von Matari ist also seinem ganzen Wesen und seiner Form nach mit dem der RERFELL'schen Inschriften von Aksum identisch, es geht unzweifelhaft auf ältere sabäische For-

men zurück als die Bilinguis und die Inschrift des Elä 'Amida.¹ Die Hypothese also, dass die Erfinder der neuen äthiopischen Vocalschrift nicht das landläufige Alphabet, sondern ein älteres sabäisches, wahrscheinlich dem Archive von Aksum (worunter natürlich auch daselbst aufbewahrte ältere Inschriften zu verstehen sind) entnommenes zu Grunde gelegt haben, bleibt also auch nach diesem neuen Funde aufrecht erhalten.

Zur Erklärung der Inschrift mögen folgende Bemerkungen hier noch Platz finden:

Z. 1. Das erste Wort liest Rossum richtig **ዝሐውልት** *questo è l'obelisco*. Die Bedeutung 'Obelisk' wählte er wohl wegen der Form des Steines. Das Wort bezeichnet sonst 'Säule, Stèle, Denkstein', und steht in der Regel in der Bibelübersetzung für hebr. **עמוד**. Die Wurzel ist **חל**, arab. **حول** 'drehen, kreisen'. Von derselben Wurzel findet sich im Sabäo-Minäischen **ḥwṣ** und **ḥwṣw**, wofür Sab. *Denkm.*, S. 91, die Bedeutung 'Rundsäule, Capital' mit Recht vermuthet worden ist.

ዘለግበረ: richtig Rossum: *che fece fare*.

Z. 2. **አገዛ** *Agaz* (oder besser *Agazz*, vgl. sab. n. pr. **ḪḪḪ**) ist Eigennamen, wie auch Rossum annimmt, dagegen halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass es aus **አገዛአ** verderbt oder verkürzt sei.

Das darauffolgende Wort liest der Herausgeber **ለአባቱ** *per i suoi genitori*. Dem Schlusse der Inschrift vermochte er keinen befriedigenden Sinn abzugewinnen. Es fällt aber auf, dass Agaz nicht den Namen seines Vaters nennt, wie es sonst in semitischen Inschriften üblich ist. Ich schlage daher vor **ለአባቱ** zu lesen (das **ወ** ist also nur volle Schreibung) 'seinem Vater'. Die zwei folgenden Worte **ወሰሰበ፡መልሱት** enthalten den Namen des Vaters. Dadurch wird erklärt, warum blos Agaz steht (ohne Zusatz: Sohn des S. N.) und die dunklen zwei Worte finden ihre richtige Stellung und Bedeutung in der Inschrift.

¹ Vgl. meine *Epigraphische Denkmäler aus Abessinien*, S. 62 ff.

Z. 2/3. Wie **ወሰሰሰ** zu lesen ist und was es bedeutet, lässt sich mit absoluter Sicherheit kaum angeben. **ወሰሰሰ** ist aber gewiss nicht Plural von **ወሰሰ** ‚conjunct‘, sondern wahrscheinlich **ወሳሳ** (وَسَائِب) zu lesen, wobei die Verdoppelung durch doppeltes **ሰ** ausgedrückt ist. Der zweite Bestandtheil des Namens ist, wie schon ROSSIGNI bemerkt, höchst wahrscheinlich **መሐዛኝ** (plur. von **መሐዛ**) zu lesen ‚Jünglinge, Liebende‘. Der Name würde etwa bedeuten ‚Gatte junger Frauen‘, was immerhin als Eigenname denkbar ist. Zu dem Ausdrucke darf man vielleicht die von DILLMANN aus *Fatha Nagast* 245 angeführte Phrase vergleichen **አሐዱ፡እምተዋሳብያን፡ድንግለ፡ህህህ** *qui matrimonio jungendus est virginum*.

Z. 3/4. Es bleiben noch die letzten drei Wörter zu erklären, von denen ich für das erste nur die Lesung **አወየ** (nicht **አወሀ**) für richtig halte. Aus dem Aethiopischen ist das Wort nicht zu deuten, ich vergleiche daher arab. **أوى** oder **أوى** ‚Gastfreundschaft, Zuflucht gewähren‘, dann allgemein ‚schützen‘. Zu **አለፈ** hat schon der Herausgeber arab. **آلف** ‚vereinigen‘ herangezogen, ich möchte es aber lieber als Substantiv ansehen und ***አለፍ** (آلف) lesen. Für **ጸበለ** will ROSSIGNI unter Hinweis auf BEST vi, 1 **ጸበለ** verbessern, aber in dieser alten Schrift ist **ጸ** und **ጸ** streng auseinander gehalten. Ich bleibe also bei der Lesung **ጸበለ** und übersetze den Schluss der Inschrift: ‚(O Gott) schütze unsere Vereinigung und Trennung.‘ **ጸበለ** heisst nämlich nicht nur ‚Staub‘, sondern auch ‚Zerstreuung‘, wie arab. **شَعَبَ**, und die ganze Phrase erinnert an die altarabische Redensart **لَمْ يَلَلْ شَعْبَهُ** ‚Allah möge seine Zerstreuung vereinigen‘. Möglich ist es auch, die Schlussworte als Anrede an den Todten zu fassen: ‚O weile bei unserer Vereinigung und Zerstreuung,‘ was der altarabischen Formel **لا تَبْعُدْ** entsprechen würde.

Die Inschrift ist demnach zu übersetzen:

„Dieses ist der Obelisk, welchen machen liess,

Agazz seinem Vater Was-

sāb Mahazāt. (O Gott) gewähre Schutz (oder: weile bei)




unserer Vereinigung und Zerstreuung.“

Altafrikanische Glossen.

Figure 1

W. Max Müller.

1. Troglodytisch 'Elephant'.

In einer *Zeitschrift für Ethnologie* (Verh. d. Berl. Ver. f. Anthrop.) xxv, 1893, S. 316 erschienenen kurzen Notiz habe ich bereits darauf hingewiesen, dass das allen Kuschiten (mit alleiniger Ausnahme der Bedja) gemeinsame Wort für ‚Elephant‘ in einer hieroglyphischen Ptolemäerschrift, der berühmten Pithomstele¹ vom J. 264 v. Chr., vorkommt. Es heisst dort Z. 23, dass nach der Gründung der Colonie Ptolemäis Theron, in den Enden der Negerländer der Admiral, in Fallen fing viele Elephanten-   *daher* dort und sie brachte auf Schiffen inmitten des Meeres². Zwei Richtigstellungen zwingen mich, das Wort nochmals zu besprechen.

Zunächst war es schwerlich richtig von mir, anzunehmen, dass jenes Fremdwort der Sprache der um Ptolemäis Theron wohnenden Barbaren entlehnt sei. Ein fremder Ausdruck wäre von den Schreibern gewiss mit Stolz hervorgehoben worden. Vielmehr stammt das als den Lesern bekannt vorausgesetzte Wort* wohl aus der Sprache der gelegentlich bis Heroopolis streifenden nördlichsten Troglodyten; der moderne Nachfolger des hier vertretenen Kuschitendialectes ist

¹ NAVILES, *Plithon*. Jetzt auch *Zeitschr. f. ägypt. Spr.* XXXII, 1894, 74 ff. Zur Datierung s. KÖHLER, *Abh. Berl. Akad.* xii, 1896, 975.

¹ Das alte ägyptische Wort, das etwa *šb(w)* gelautei haben mag, scheint damals nur in der Bedeutung „Elfenbein“ in der Volkssprache erhalten.

also der Norddialekt der Bischarin, nicht der südliche der Hadendoa etc. Die Richtigkeit dieser Erklärung bestätigt, dass wir in ebender-
selben Gegend auch das kuschitische Wort für „Krokodil“ finden, z. u.

Weiterhin hatte ich die Form *dahr*¹ nicht verstanden und zu emendiren versucht. Das *a* ist aber richtig. Die modernen Formen² sind:

a) (Südgruppe:) Somali *dogon* (SCHLIMMER, S. 114, Texte 90),
Galla *dolue* (TUTSCHKE, Lex. 115; Urform **dholue*);

b) (Mittelgruppe:) Afar *dakano* = Saho;

c) (Abessinische Gruppe:) Dembea, Bilin *jāna* (Quara auch *gāna*), Chamir *jān* (Urform **jahna*) (REINISCH). Die semitischen Entlehnungen: Harar *dāhūn*, Amharisch *zāhōn* (LEOPOLD's Amharer Gregor, *zāhōn*; IAKSHING *dok(o)no*; DILMANN (s. u.) citirt es mit *ḥ h²*), Tigre-Tigray *zēhāl*, Gurague (nach REINISCH, *Saho-Wörterbuch* 105) *jahāre*;

d) (Sidamagruppe:) Kafa *dāngiyō*, Gonga *dāngaso*, Wolamo-Worata *dangāra* (alle nach REINISCH, *Kafaspr.* 32). Die Urform also **dangar* (r aus l). Das *l* anschliessend an die (semitische) Nordform;

e) Die troglodytische Nordgruppe vertritt unser altes *danhar* oder *danhel*.

Es ergibt sich nun: 1. der Anlaut war wohl alt *d* (oder *dʔ*).³ Beides kann das ägyptische *d* ausdrücken; 2. der Schlussconsonant mag ursprünglich *l* gewesen sein. Die *a*-Form steht als östliche Aussprache den westlichen (das Troglodytische einschliessenden) Dialecten entgegen; 3. am wichtigsten ist der Mittellaut, der vielleicht als ein Führer in den überaus verwickelten Lautverschiebungen der Kuschitensprachen dienen kann. Das troglodytische *h* ist nämlich keinesfalls ursprünglich. Der ihm vorstehende sogenannte „Nasalein“

¹ Wo nicht anders angegeben, nach REINISCH's bekannten Werken.

² DILMANN (*Berl. Abh.* 83, 213) vergleicht bei Aethiops (*Büchell.* I, 19; II, 34; vgl. D. H. MÜLLER's *Glossar* 55) die Truppe **ḥhḥ**: *dakou*. (Das wäre die Kistenform, nicht das *schān* der Gebirgsdialekte.) Aber ich bezweifle dies stark.

³ Die veraltete Aussprache ist im Galla secundär und wegen des *l* eingeführt. Trotzdem scheint mir das *ḥ*, z. der Gebirgsdialekte nicht aus *d* zu stammen. Ich vermute, es soll nur einen unsemitischen Laut wiedergeben wie *q*.

schub' sollte besser 'Nasalierung des Stimmtones' genannt werden, denn in fast allen Sprachen schliesst er sich an die tönenden Consonanten an.¹ Unser *dankal* setzt also ein früheres **dangal* voraus (zufällig in den südlichen Gebirgssprachen erhalten, s. o.), dies wohl ein **dagal* oder **daggal*. Im 3. Jahrh. v. Chr. war also bei den Vorfahren der Bedja die Lautverschiebung von *g* zu *h* bereits eingetreten (vgl. REINISCH, *Bedauyesprache*, S. 30, §. 48 ff., DILLMANN, *Aeth. Gramm.*, §. 24—25 etc.), eine auch für das Genz nicht interessanten Thatsache.

2. Troglodytisch 'Krokodil'.

Das Gewässer des heropolitanischen Nomos hatte bekanntlich den Namen 'See von *Ha-r-m(a)*' oder 'das *Ha(u)-r-m(a)*-Wasser' (so REC. MON. III, 13),  (so III, 62, v. BRONN., *Hierogl. Inschr.* 17), , , , , 'Inscr. von Schahaf, Fragm. 10. Vgl. die Varianten, NAVILLE, *Pithou*, S. 6 (nach BRUNSEN, *Aegypt. Zeitschr.* 76, 127); , , , *ha-r-m-See* citirt BRUNSEN, *Aegypt. Zeitschr.* XXX, 33, 19 (ohne Beleg). Erinnern wir uns, dass das Gewässer des Nomos ein in den modernen 'Krokodil-*(timsah)*-See' führender Canal ist und vergleichen wir ANAT. 5, 11, 4     *h-r-mu kbu* 'kühler Teich', wo *h-r-m* mit dem Bestimmungszeichen des Krokodils erscheint, so ergibt sich ungezwungen ein Wort *h(u)r-m(a)* 'Krokodil'. Aegyptisch ist das Wort nicht, ebenso wenig bietet die semitische Wurzel *حرم* oder *حلم* einen Anhalt. Das Aegyptische, dessen Wort *(t)imsah* nicht nur ins Arabische, sondern sogar ins Bedauye (*timsah*, REINISCH) gedrungen ist, hat hier merkwürdiger Weise aus dem Kuschitischen, dem Vorfahren des Bedauye, dem Troglodytischen entlehnt.

Das Wort ist erhalten: Bedauye *lëma*, Nuba (aus Bedauye) *elëm*, *ulüm*, Plural *ulmü*, Saho *ilma*. Tigre hat *elma* entlehnt; ob

¹ Vgl. z. B. DILLMANN, *Aeth. Gramm.*, §. 72. Die ausführlichste Behandlung der Erscheinung, besonders im Assyrischen, ZIMMER, *Z. Ass.* v, 395, wo aber die Natur derselben nicht erkannt ist (vgl. auch ix, 393). Die Gebrauchserweiterung (z. B. im Anharischen) ist stets secundär.

Kunama *aynima* identisch ist, weiss ich nicht sicher. Grundform also *ebu(a)*; die Form *bulma* scheint dem Aegypter vorgelegen zu haben.

Ein sehr merkwürdiges Problem für die Hamitisten bietet der Anlaut *h*. BAKKISCH hat, *Bedauyerprache*, S. 21 festgestellt, dass sämtliche Kuschiten einmal kein *h* ϵ oder *h* ϵ hatten, nur *h*, also genau so, wie die von ihnen nach Westen und Süden gedrängten Negerstämme (vgl. z. B. Nuba und Kunama). Aehnlich muss es einst im Libyschen gewesen sein, dessen Wüstendialecte jetzt ϵ durch *h* oder ϵ ersetzen. Ob nun das Letztere „a true Libyan sound“ ist (NEWMAN, *Kabail Vocabulary* 4), stehe einstweilen dahin. Merkwürdig ist die Thatsache, dass die Sammlungen sudanischer Völkernamen, welche die Aegypter des 16.—13. Jahrhunderts uns hinterlassen haben (leider ohne jede Scheidung von Kuschiten und Negern und überhaupt ohne alle verständige Anordnung), von *h* und *b* wimmeln, während das *b* ganz fraglich ist.¹ Das *b* wird man doch wohl den Hamiten direct oder indirect zuschreiben und annehmen, dass dieser fremdartige Laut bei ihnen damals ähnlich wacherte, wie im heutigen Somali. Woher aber die (nichthamitischen!) Meroiten ein in ihren Königsnamen mehrfach erscheinendes *b* erhalten haben (dagegen kein *b*!), ist noch zu untersuchen.

Auf Grund des Aegyptischen, welches neben *b* und *h* sogar einen dritten, den Semiten frühzeitig abhanden gekommenen Kehllaut, ⲕ (*h*, koptisch ϣ), aufweist und vielleicht des Libyschen, dürfte man vielleicht annehmen, dass die nördlichsten Troglodyten noch die Aussprache des Kuschitischen bewahrten, in dem es sein altes

¹ Die grösste Liste, Max KERN 22, auf welche die meisten späteren Verzeichnisse zurückgehen, bietet *h* nur in Nr. 155  „ah“, was ich für eine Dublette, verschrieben aus 157 halte (95 und wohl 153 sind hereingemengte ägyptische Wörter) und 166 *P-u-hu-a*, wozu 167 die lehrreiche Dublette *P-u-a-hu* gibt (136 halb zerstört). Die Liste ist ja aus hieratisch geschriebenen Listen des Mittleren Reiches stand ausammengestoppelt und nur mit schärfster Kritik, welche vor Allem die vielen Dubletten ausscheidet, verwendbar. — Das einzige sichere *h* in der alten Stele von Wadi Halfa (CHAMP., *Mon.* 1), wo *h'rkyn* wie ein libyscher Plural aussieht. Die Seltenheit des *h* am weissen Nil (KALLA, *Studien z. Gesch. Aegypt.* IV, 39) gehört nicht hierher.

h (*k* und *'*) noch nicht der ägyptischen Negerausprache geopfert hatte. Unser Wort ist ja bis 1300 v. Chr. (Anast. 5) verfolgbare und mag recht wohl 1000 oder mehr Jahre früher entlehnt worden sein. Doch könnten auch einwandernde Araber auf einen Hamitendialect eingewirkt haben.

Wir dürfen übrigens nicht vergessen, dass *hulma* noch im Sinne von „stehendes Wasser, Teich“ nachweisbar ist und das Krokodil etwa „Teich(Schlamm?)bewohner“ davon geheissen haben muss. Es ist dies leider in keiner modernen Sprache mehr zu verfolgen, macht aber jenes alte Wort nur um so interessanter.¹

3. Vier Trogloodytenwörter.


Ich komme noch einmal auf die ältesten Glossen der Welt, die Hundenamen des Königs Antef-o (MAMETZ, *Monuments divers* 49, or Rouss, *Inscr. hiérog.* 161, *Transact. Soc. Bibl. Arch.* 4; *Rec. trav.* 11, 80) aus Dyn. 11, also Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr., zurück. Dieselben lauten:

1. *tkru*, d. h. „ein Kessel ist sein Inneres“ (oder „ist in ihm?“).
2. *B-ku-ka'*, d. h. „Leucoryx-Antilope“.
3. *Abu-k-ra* (ohne Uebersetzung).
4. *Phis* „Schwarzer“.

Von diesen vier Namen hatte MASPERO (*Transact. S. B. Arch.* v, 127) den dritten mit libyschem *abaikus* „Windhund“ verglichen. In meiner Behandlung der Namen (*Globus* LXIV, Nr. 17) hatte ich diese Bedeutung deswegen als richtig angenommen,² weil der Name offenbar bekannt und als Bezeichnung einer bestimmten Hunderasse nicht übersetzbar war. Da wir aber nichts von libyschen Windhunden hören und alle anderen Namen kuschitisch sind, halte ich auch jetzt noch

¹ Eben sehe ich, dass auch KUNZ, *Büch. Wörterb.* 77, so sehr Interessantes über Bedeutungsübergänge (*Büch alim* „Kesselschlange“; *Alim alim* „Flusspferd“) bemerkt ist, schon unser altägyptisches Wort anführt. Die dort angegebene Schreibung scheint allerdings nicht nachweisbar. Kunzisch steht äth. **አፒፑ** *imru* (*Dalla* W. 743 *bestia[u]* *fora[u]*, *animal[ia]*, *bellua[us]* *maior[us]*, *serpens*).

² Nur das moderne *k* für altes *k* sollte eigentlich erläutert werden.

den Namen für nicht aus dem Libyschen, sondern aus dem Troglydyschen genommen, das recht wohl jenes Wort vor 2000 v. Chr. noch mit dem Libyschen gemein haben konnte. Ich glaube nämlich jetzt alle drei Namen erklären zu können. Dass Nr. 2 frei übersetzt ist und dem äthiopischen *baḥak* 'Bock' (von Ziegen, Schafen, vielleicht auch Antilopen) entspricht, sah ich schon l. l. Das Bedja *hak* (plur. *hak*) 'Bock' wagte ich nicht bestimmt zu vergleichen; REINSEN hat aber (*Bedauygespr.* S. 94) bewiesen, dass es dasselbe Wort ist, mit regelrechter späterer Ablösung des *h*. — Ohne die Schreibung des Aegypters ganz verstehen zu können, so glaube ich doch, dass *ka*  ein *kō* (?) ausdrücken soll;¹ wenigstens weist das *ka* des Ge'ez auf dies als ältere Form hin.

Auch Nr. 2 habe ich schon erklärt. *Tk* weist auf eine Wurzel *tk* 'brennen' oder 'kochen' und wirklich finden wir: Bed. *tokvi* 'kochen' (ALMAYR), *tkvi* (RINISCH), dies entlehnt im Kunama *tāk* 'brennen' (intr.), Barea *tog, dog* 'heiss sein', Chamir *ṣak, zak*, Quara *ṣag* 'kochen', Bilin *ṣāk* (Causativ mit *s*) 'anzünden' steht neben einfachem *inḥ, iṣḥ* 'kochen' und Bil. *tākwid* 'brennen, rösten' (das *t* hier wohl erhalten durch den Dental am Ende, der auf ein Denominativ weist), Qua. *tāk* (*Wörterb.* 132 *takas* 'anzünden'), Cham. *tik*, dik, Sa. *takas* 'anzünden (heiss sein)' = Amh. *takasa* (aber nicht Ge'ez, DILMANS 566) (REINSEN). — Die Wurzel *tok* steht also fest. — In der Endung (*u*)*t*(*u*) möchte ich nicht mehr So. *we*, Ga. *gara* 'Bauch' sehen, sondern eine allgemeinere Postposition. Man könnte an *-l(i)* 'zu, bei, an, in' (mit *Irob-Saho*, S. 30 [116]) denken (?), eher an *-li, -le* (betont *-lah*, SCHLEICHER, *Somaligr.* 62) besitzausdrückend, das RINISCH, *Saho-Wörterb.* 241 als Particip. (*li*) von *la* 'haben' erklärt, also 'gluthabend' = *ακαταπίπτει*. Allerdings müsste das nach REINSEN l. l. im *Irob-Saho* auch *lih* (neben dem *li* der Texte) lautende Wort, dessen Stamm im *Saho* sogar gelegentlich ein *-k* erhalten zu haben scheint (*lik, luk*), hier schon verkürzt sein. Bei der un-

¹ Dass der Schreiber des Pap. Abbott 2, 10 mit seiner offenbaren Emendation 's (für e') *h-ḥa-ka* Unrecht hatte, sehe ich jetzt. Soll man nicht das *-ka* für ein Demonstrativ (Somali) oder eine Flexionsendung (Nuba *ka*, Objectivzeichen) halten?

man an die Wurzel *fs* denken, kabył. *efsu* 'es schmilzt, rinnt', so dass wir hier 'die Triefähigkeit' haben. Um so wahrscheinlicher wird dies, wenn wir erwägen, dass in der berühmten Bilingue von Tukka, Z. 6, '(Eisen-)giesser' (ⲉⲩⲉⲩⲉⲩ) ⲉⲩⲉⲩⲉⲩ mit •|ⲥⲟ| *n-bin* wiedergegeben wird. So erhalten wir als ältere (namidische) Form *esū* für *efsu* (ⲉ, das moderne *ⲉ* *b* der Tuareg, schwankt zwischen punischem *ⲉ* *ph* und *b*, *e* *ⲥ*), was mit Berücksichtigung der Verwandtschaft von *sc*, *f* und *b* in modernen Dialecten (HASOTEAU, *Gr. Kabyle* 356) auf ein *esū* der östlichen alten Syrtendialecte deutet. Im modernen Siwah-dialect heisst nach CAILLAUD (HASOTEAU 331) *essai*, *fondre* = kab. *efai*, was bestätigt, dass dort ein weicherer Laut als *b* oder *f* herrschte. *Wala* oder (t?)*esū*¹ heisst also 'das Rinnen'.

Was man auch hierüber denken mag, so steht doch fest, dass der zweite Theil *tūt(i)* oder *tet(i)* das bekannte libysche ⲧⲉⲩ *tūt* 'Auge' enthält. Es hätte uns nicht leicht eine lehrreichere Glosse bewahrt werden können; vgl. Somali *il* 'Auge' (SCHLIECHER, *Texte* 22), 'Quelle' *il* (50, Plur. *elal*, S. 139 'Auge' aber 'ando²'), Galla *idya* 'Auge' (wohl urspr. *ilya* ?), Saho (')*inti* 'Auge, Quelle' = Afar (eine Neubildung aus dem Individualis *in-tā* REXHORN, *Afarepr.* n. 22, könnte es aber nicht auch ein Archaismus sein?); Bilin *il* (= Tigre) 'Auge', 'elā' 'Quelle'; Agaumed, Dembea, Quara *iel*, *il*, *el*; die Chamirbeispiele scheinen aber *iel* 'Auge', *el* 'Quelle' zu unterscheiden. Bedanye *ili* ist Secundärform aus dem Plural (vgl. Bil. *'ill*, plur.). Aegyptisch ist das Wort verloren, muss aber nach dem Schriftzeichen ⲉⲩ für *ⲉⲩⲉⲩ*³ *n* einst vorhanden gewesen sein; vgl. noch Hausa *ido* 'Auge'. Libysch heisst

¹ Der vorgesetzte weibliche Artikel ist nach der Schreibung wohl der ägyptische, nicht der ganz ähnliche libysche. Dies lässt sich aus der Schreibung schliessen. Für weiblich hielt der Aegypter die ihm als ein Wort erscheinende Gruppe wohl nach Analogie der zahlreichen semitischen Fremdwörter auf *-t*.

² SCHLIECHER 141. Das einzige Somali-Wort, in dem ich ein deutliches 'Ain' hörte. Dies beweist weder die Ursprünglichkeit des ⲉⲩ, noch dass es ein Lehnwort aus *عين* ist, sondern nur Angleichung aus Arabische, die vor allem in dem Erscheinen des 'Ain, besonders im Plural 'endo, sich verräth. Dies gilt für sämtliche Hamiten, die erst durch die Semiten das früh verlorene 'Ain in diesem Wort wieder erhielten.

es: Tamašek *tif*, plur. *tiffawin*, kab. *tif*, plur. *taitawen*, *tattiwün* etc. neben allen (NB.!). Aber 'Quelle' kab. *t-ala*, plur. *t-ilawin*? (Ob das *Het*, *hala* der Beni-Menager noch das Wort ohne den zusammengewachsenen weiblichen Artikel zeigt, ist sehr zweifelhaft. Weitere Varianten siehe bei Basset, *Journ. As.* 1883, 303.)

Diese Zusammenstellung beweist, dass die Urform aller hamitischen Sprachen *en* neben *el* (schwerlich aus *ent*, *et*, *ef*) anstatt des ursprünglichen **ain* war, eine Differenzierung, deren Bedeutung sich aus späteren Differenzierungs-Versuchen kaum bestimmen lässt. Ob das Femininzeichen (*en-t*) schon gemeinhamitisch war, u. v.; ursprünglich hatte es ja wohl demonstrative Kraft. Jedenfalls zeigt das Wort so recht klar die Zusammengehörigkeit aller Hamitensprachen gegenüber dem verwandten Semitisch und ebenso, dass Libyer und Kushiten sich näher stehen als den Aegyptern.

Dass wir nun im 14. Jahrhundert v. Chr. das aus ursprünglichstem **t(i)-(ʿ)ʒa-t* 'das Auge' zusammengewachsene moderne *tif* vollständig getreu finden, mit Verlust des **ain* und des *n*, ist im höchsten Grade merkwürdig und beweist, wie uralt die Trennung der drei grossen Hamitenzweige und die Sonderentwicklung des Libyischen sein muss. Archaismen scheint diese alte und doch so junge Form der eyrenäischen Libyer gar keine zu bewahren.¹

¹ Allenfalls das ältere (?) *t* für *ʿ*, das vielleicht in Siwah (*ʿawte*, i. u. *ʿit*, *ʿawtine* CanLaud) erhalten ist. Noch unwahrscheinlicher ist es, das *t* zu Ende als Dualrest, nicht als stummes Zeichen, zu betrachten.

Zur Syntax der Zahlwörter.

Von

David Künstlinger.

Bekanntlich verbinden merkwürdigerweise alle semitischen Sprachen ein masculines Zahlwort mit einem femininen Nomen, wie auch umgekehrt, ein feminines Zahlwort mit einem masculinen Nomen. Diese Verbindung beginnt von dem eigentlichen Zahlworte der Menge שלש¹ und erstreckt sich bis עשר. Man sagt also שלשה בנים und שלש בנות u. s. w. Auch in der Verbindung der Einer mit der Decade begegnen wir derselben merkwürdigen Erscheinung; die Einer stehen immer im umgekehrten Genusverhältniss zum Nomen. Es wird also שלש עשרה בנים und שלש עשרה בנות gesagt. Abélwailb ist der Meinung: Die Zahlwörterendung ית(ית) ist gar nicht feminin, wie sonst, sondern sie steht للمبالغة. Es wurde somit diese Endung für das vorherrschende Masculinum verwendet, allein nachdem man für das weibliche Geschlecht eine besondere Form zur Bezeichnung für nöthig fand, blieb nichts anderes übrig, als für dasselbe, zum Unterschiede vom Masculinum, die Form ohne die Endung ית(ית) zu gebrauchen: ² رَأَوْا اسْقَاطَهَا (الهاء) من عدد الموتى لَمَّا يَشْتَبِه اللِّغْطَان. Zu dieser Annahme sah sich Abélwailb gezwungen, weil er, wie seine Vorgänger, die arabischen Grammatiker, ³ für absolut unmöglich annahm, dass ein wirklich feminines Zahlwort sich auf ein mascu-

¹ Dietrich, *Abhandl. für semit. Wortforsch.*, 229 Anm.

² *Kutub al-Luma* (Dienichen's Ausg.) 379.

³ Fläischer, *Kleinere Schriften*, I, 328.

lines Nomen, ein masculines Zahlwort auf ein feminines Nomen beziehen sollte. GeseNIUS¹ dagegen will selbst die Zahlwörter, welche ohne die Endung $\pi(\pi)$ auftreten, wie diejenigen mit dieser Endung als Abstracta ansehen. Um sie als Substantiva kenntlich zu machen, vermied der Semit vielleicht geflissentlich dasselbe Geschlecht zu gebrauchen („non inuicunda connahit“ sagt SCHULTZENS, *Instit.*, S. 317), gewöhnte sich auch wohl, vorzugsweise die Femininalform zu setzen, mithin auch bei den häufiger vorkommenden Masculinen und auf diese Veranlassung setzte sich dann dieser Gebrauch in dem ganzen Sprachstamme fest, und wurzelte so tief, dass er feststehende Regel wurde, die selbst dann fortgalt als man die Zahlen gleich häufig adverbial construierte (מים שלש; שלש מים).² Derselben Theorie begegnen wir bei EWALD,³ nur nimmt er die Femininalform für ursprünglich an. Auch KÖHNIG⁴ ist dieser Ansicht. Dagegen haben nach STADE⁵ alle Zahlwörter bloss männliche Form gehabt. — Einen ganz originellen Erklärungsversuch bietet S. D. LUZZATTO⁶ $\text{מה ידוע כי} \dots$ אן כחל עשרה דברים מפורים כי אם עשר אצבעות. ומה ידוע כי תחלה משה הספורים היו עשר אצבעות ודעם. אספן מה כי הקדש תחלה מלת שלש על האצבעות שכן לשון נקבה ושלשן נקבה נזר ארבע ספור דברים אספן שלש וכן מה עשר אחת חום האצבעות מה ידוע למה נקראו הקדש לקרא עם לזכרים תחלה. Allein wenn die kürzere Form שלש etc. ursprünglicher als die vollere שלשה ist, so war sie doch ursprünglich für beide Geschlechter gebraucht, also auch für das Femininum überhaupt, wenn man auch nicht nach den אצבעות gezählt hatte. Die אצבעות-Hypothese ist demnach ganz überflüssig.

Schon die entgegengesetzten Ansichten der Grammatiker über den Genusursprung der Zahlwörter beweisen, dass ihre Theorie nicht auf festem Boden steht. Neigt sich auch die Mehrzahl der

¹ *Lehrgeb.*, S. 610 ff.

² Vgl. dagegen KÖHNIG, *Lehrgeb.*, II, 210 ff.

³ *Krit. Gr.*, § 267. Vgl. HENCKS, *Syntax d. Zahlen*, 4—7.

⁴ A. a. O.

⁵ Vgl. bes. HENCKS A. a. O.

⁶ *Hebr. Briefe*, I, 76, Nr. XXII. Siehe auch IV, 640.

⁷ שלש als die kürzere Form von שלשה etc. ist nach L. ursprünglicher.

neueren Gelehrten zur Annahme, dass den femininen Zahlwörtern die Priorität gebührt, so kommt diese wieder in die unbequeme Lage behaupten zu müssen „für die Feminin-Nomina blieb nichts anderes übrig als die femininentbehrende Form zu gebrauchen“. Die Gezwungenheit einer solchen Annahme bedarf nicht näher auseinander-gesetzt zu werden.

Die Thatsache steht einmal fest, dass hier die Genera im um-gekehrten Verhältnisse stehen. Um diese zu erklären hilft uns die Grammatik gar nichts. Daher ist auch der Streit über den Geschlechtsursprung der Numeralia, insofern er sich nur auf dieselben bezieht, ganz zu beseitigen. Nach meiner Ansicht ist die Ursache dieser auffallenden Erscheinung nicht in der Grammatik, sondern in dem Glauben und dem Denken des semitischen Volkstammes zu suchen.

Bei den alten Hebräern galt als Sünde Personen zu zählen. Ein Beweis hierfür aus der Geschichte David's: Aus II. Sam. xxiv (I. Chr. xxxi) wissen wir, dass die vorgenommene Zählung des Volkes Israel eine Pest verursachte, ja, David wusste von vornherein, dass derartiges in Folge der Zählung eintreffen werde. Die Zählung war ein *חָסַד*, ein *חַסָּד*, eine *חַסְדָּה*. Mit dieser Scheu vor dem Zählen steht wahrscheinlich auch Exod. xxx, 12 ff. in engem Zusammenhange. Bei einer Zählung der Kinder Israel — heisst es daselbst — soll jeder derselben eine Münze geben *בְּכָר: כֶּסֶף*,¹ damit *לֹא יוּמָה בְּיָם נָפַק* *לִפְנֵי אֵלֶיךָ אֱלֹהִים*. Midräs Tanhūmā sagt zur Stelle: *לֹא יוּמָה בְּיָם נָפַק מִן הַכֶּסֶף הַזֶּה אֶת הַתְּקִלִּים רַחֲמָא כִּי שִׂדָּא לִדָּם שְׁמִירָתָא דְיִשְׂרָאֵל לְקִוְיָא שִׂדָּא בְּיָם הַקָּדוֹן וְהַקָּדוֹן לִדָּם אֶת הַתְּקִלִּים רַחֲמָא כִּי שִׂדָּא לִדָּם בְּיָם נָפַק מִן הַכֶּסֶף הַזֶּה אֶת הַתְּקִלִּים רַחֲמָא כִּי שִׂדָּא לִדָּם שְׁמִירָתָא דְיִשְׂרָאֵל לְקִוְיָא שִׂדָּא בְּיָם הַקָּדוֹן וְהַקָּדוֹן לִדָּם אֶת הַתְּקִלִּים רַחֲמָא כִּי שִׂדָּא לִדָּם*. Also das Zählen verursacht nach dem alten Glauben einen *חַסָּד*. Im Talmūd wird ausdrücklich von einem Verbote des Zählens gesprochen:² *אָסִיר לְמִטָּה אֶת יִשְׂרָאֵל אֲשֶׁלֹּי לִדְרֵךְ מִצָּה* oder *בֵּל דְּמִטָּה אֶת יִשְׂרָאֵל עֲבִיד בְּלֹא*. Auch bei den Arabern finden wir diesen Aberglauben, der sie verhindert, eine Zählung von Personen

¹ Im Tabari, III, 374, schreibt mir Herr Prof. Gutschmid, „findet eine veritable Volkszählung unter Manšūr (155 d. H.) statt“. Zu beachten ist aber, dass diese durch Münzen zustande gebracht worden ist.

² Joma 22^b.

oder Vermögensgegenständen vorzunehmen. Leider weiss ich nicht ein Zeugniß für diesen herrschenden Aberglauben aus einem arabischen Dichter anzuführen. Was ich hierüber von den Arabern weiss, ist dem Leben der jetzigen Beduinen, die bekanntlich sehr viel Altes beibehielten, entnommen.

BURCHARDT erzählt:¹ „Es hält schwer die Zahl jedes Stammes zu erfahren, indem ein Vorurtheil herrscht, welches ihnen verbietet die Reiter zu zählen, da sie, gleich den Kaufleuten des Morgenlandes, glauben, dass wer genau den Betrag seines Reichthums kennt, bald den Verlust eines Theiles desselben zu erwarten hat.“ Derselbe Reisende erzählt an anderer Stelle:² „Muhammedanische, christliche und jüdische Kaufleute des Ostens haben alle die gleiche Gewohnheit, niemals die Bilanz des wirklichen Standes ihres Vermögens zu suchen und dieses ist ein anderer Grund, warum ein Beduine niemals weder alle Zelte seines Stammes, noch alle Schafe seiner Heerde, ein Kriegshaupt nie die genaue Zahl seiner Männer, noch ein Gouverneur die Einwohner seiner Stadt zählt, aus demselben Grunde geben sich die Kaufleute keine Mühe, genau den Betrag ihres Vermögens kennen zu lernen; eine annähernde Schätzung ist das einzige, was sie erwünschen. Dies rührt von dem Glauben her, dass das Rechnen ein prahlerisches Auskramen des Reichthums sei, welches der Himmel durch eine schnelle Verminderung bestrafen würde.“ Auch SWONCK HUKARONZE bemerkt:³ „Der sparsame Hadhramite glaubt nun, er müsse im Interesse seines Glücks 1^o mit dem Betrag der nach und nach hineingelegten Pfennige unbekant bleiben, u. s. w.“

Fügen wir noch zu diesem den talmüdischen Satz hinzu:⁴
 אף הוזהר כספו לא ברב הקהל ולא ברב המון ולא ברב המון אלא ברב המון
 הדין, so ersehen wir daraus, dass die Hebräer und die Araber, — die

¹ Beduinen 7. Auch auf diese Stelle machte mich Herr Prof. GOLDBACH aufmerksam; ich spreche ihm hiemit meinen innigsten Dank aus.

² Reisen in Arabien 59.

³ Mekka II, 119.

⁴ Taanith 8^b.

grössten Repräsentanten des Semitenthumus — diesen Aberglauben hatten, und wir dürfen denselben auch in die gemeinsemitische Zeit hinauf verlegen. Diese Scheu vor dem Zählen von Personen und Vermögensgegenständen, behaupte ich nun, war es, die eine Art Umschreibung bei dem jedoch unvermeidlichen Zählen geschaffen hat. Man zählte, aber man that als ob sich die Zahl nicht auf das gezählte Object bezöge und man vertauschte die Geschlechter. Man sagte drei (fem.) Männer u. s. w., drei (masc.) Weiber u. s. w. Diese Art Umschreibung lässt sich vielleicht mit dem in den semitischen Sprachen vorkommenden Euphemismus am besten vergleichen. Aus Scheu Jemanden blind zu nennen sagte man im Aramäischen ܠܡܝܢܐ, und aus Scheu Jemanden kinderlos zu nennen gebrauchte man den Stamm ܬܟܠ, der nach FRAENKEL¹ ursprünglich 'fruchtbar sein' bedeutete. So sagte man beim Zählen von Männern, von männlich gedachten Dingen, man zähle Weiber oder weiblich gedachte Dinge und umgekehrt, um dem Aberglauben, dass infolge des Zählens eine Verminderung eintritt, gerecht zu werden.

Berlin.

¹ *Mehrlautige Bildungen u. s. w.* 2

Fragmente iranischer Sagen bei Grigor Magistros.

Von

Gregor Chalathiantz.

Grigor,¹ mit dem Beinamen Magistros, aus dem vornehmen und alten armenischen Geschlecht der Pahlavuni, welches seinen Ursprung auf die Arsaciden zurückführte, war einer der gebildetsten armenischen Schriftsteller. Er hatte eine für seine Zeit vortreffliche griechische Bildung erhalten und beherrschte, ausser seiner Muttersprache, welche er von Grund aus kannte, noch das Persische und Syrische. Er nahm lebhaften Antheil an dem Schicksal seiner in Verfall gerathenen Nation, war Augenzeuge der Agonie des Bagratidenreiches, und da er ausser Stande war, dem letzten Vertreter der Bagratidendynastie, Gagik n., gegen die Ränke des byzantinischen Hofes zu helfen, vertauschte er, in der Absicht den politischen Wirren zu entgehen und Ruhe zu finden, sein angestammtes Besitzthum in Centralarmenien (Airarat) gegen einige Städte in Mesopotamien, welche zu Byzanz gehörten, und siedelte mit dem Titel „Magistros“ dahin über, indem er sich in seinen letzten Lebensjahren literarischen Arbeiten und religiösen Interessen widmete. Er starb im Jahre 1058.

Von den augenscheinlich zahlreichen Schriften des Grigor Magistros sind jedoch nicht viele bekannt. Hervorzuheben ist vor allen eine kurze Geschichte des Alten und Neuen Testaments in Versen. Es ist dies die früheste Anwendung der arabischen Reinkunst in der armenischen Literatur, welche in der Folge viele Nachahmer

¹ Vgl. NEUBER, *Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur*, S. 137 ff.

gefunden hat. Mit noch grösserer Vorliebe befasste sich der Pahlavuni-Fürst mit der Uebersetzung griechischer Philosophen: es werden ihm (noch erhaltene) Uebersetzungen einiger Werke Plato's zugeschrieben, wie auch des Kallimachos, Andronikos u. a. m., welche letztere aber leider bisher nicht aufgefunden worden sind. Von seiner Uebersetzung der Geometrie des Euklid hat sich nur ein Theil erhalten. Wie aus erhaltenen Handschriften zu erschen ist, hat Grigor Magistros sich auch mit der Erklärung der armenischen Grammatik befasst. Das grösste Interesse aber sowohl in literarischer, wie auch in religiöser und socialer Hinsicht als getreue Charakteristiken der Epoche des Autors beanspruchen die Sendschreiben, über 80 an Zahl. Dieselben sind zu verschiedenen Zeiten an hervorragende Persönlichkeiten gerichtet, an Geistliche und Laien, sowohl an Armenier als auch an Angehörige anderer Völker, veranlasst durch diese oder jene Fragen, welche die damalige Gesellschaft bewegten. Diese interessanten Episteln sind in hochtrabendem Stil gehalten, welcher dem Magistros allein eigen ist, wobei er gewöhnlich — passend oder unpassend — Metaphern aus dem Gebiete der griechischen Mythen, Anspielungen auf verschiedene philosophische und poetische Werke des Alterthums, Citate aus armenischen Schriftstellern u. s. w. anwendet. Als glühender Anhänger griechischer Gelehrsamkeit und eifriger Nachahmer griechischer Schriftsteller, steht Magistros unter starkem Einfluss der griechischen Sprache, welcher, zum Nachtheil der Klarheit seiner Darstellung, deutlich in seiner Schreibweise hervortritt. Ausser Graecismen finden wir hier eine Menge griechischer Fremdwörter, welche durch die Unwissenheit der Abschreiber stark verderbt worden sind. Leider ist dieses in seiner Art einzige, interessante Denkmal der armenischen Literatur bisher nicht herausgegeben worden. Im Interesse sowohl der armenischen, als auch der byzantinischen Literatur sollte dasselbe bald edirt werden, natürlich mit Beigabe des nöthigen wissenschaftlichen Apparates, wie ihn die Gegenwart erfordert. Hierzu gehört ausser einer genauen Classification der bisher bekannten Handschriften der Sendschreiben des Pahlavuni-Fürsten eine detaillierte Angabe selbst der geringsten Va-

rianten in den Anmerkungen und die Herstellung der griechischen und persischen Wörter in originaler Schreibung. Der Herausgeber der Sendschreiben müsste durchaus die hier beiläufig hingeworfenen Worte zu erklären suchen, ebenso die Ausdrücke, Andeutungen über Fragmente dieses oder jenes Schriftstellers, dunkle oder undeutliche Stellen u. s. w. Doch würde eine derartige Anagabe ihren Zweck nicht erreichen, wenn derselben nicht ein Glossar in einer der europäischen Sprachen beigegeben wäre.

In der sicheren Erwartung der Edition eines solchen Werkes, habe ich es nicht für unnütz erachtet, den Iranisten dieses Mal einige interessante Fragmente iranischer Sagenstoffe aus den Sendschreiben des Magistros vorzulegen. — Die folgende Uebersetzung ist nach einer in meinem Besitze befindlichen Handschrift gemacht, welche mit der besten Handschrift aus der Sammlung von Edschmiazin collationirt worden ist. Die Reihenfolge der Sendschreiben geht nach der Handschrift von Edschmiazin.

I.

Aus dem 11. Sendschreiben: „An den Fürsten der Mami-
konier, welcher sich für Ichthyologie interessirte und ihm
(dem Magistros) Forellen schickte.“

„... Am (Flusse) Phison begegnet die Concubine des Königs Chosrow (folgendem) Wunder. Unschuldig gehasst von einem der Kebsweiber des Königs und durch Zauberei von derselben verläumdert, weinte sie bitterlich am Ufer des Flusses. Hier erschien ihr ein Fisch, Ašdāhak genannt, und spie ihr heidlich auf die Knie eine Perle, 12 Stater an Gewicht, aus. Sie erkannte sofort, dass ihr diese Gnade auf Geheiss der Götter erwiesen war und übergab diese wundersame, köstliche, weissglänzende¹ und durchsichtige (Perle)

¹ An dieser Stelle gibt es Varianten: *spitkôr*, welches ich für eine Verkürzung von *spitakapha* halte, ein classisches Wort, welches sich z. B. bei Agathangelos

dem König. Letzterer, in Bewunderung versunken über die herrliche, ungewöhnliche (Perle), legte sie auf die Spitze seiner Krone, welche Ezadadwan (Ezadadatan?) genannt wurde, d. h. von Gott gegeben. Das Keksweib aber befahl er zur ersten der Frauen zu ernennen, und die Götter durch reiche Geschenke zu ehren; eine Abbildung jedoch des Ađahak genannten Fisches (hiess er) auf die Götzenbilder zeichnen und am Ufer des Flusses Phison an derselben Stelle (wo der Fisch erschienen war) aufstellen, um Opfer darzubringen . . .

... Իսկ ի Փիսոնի սրահեղեղացն հանդիպին [Լ. հանդիպին] հարճ արքային Խաարսիս. քանզի սա ասեցեալ ասորացարս յառնեմէ ի հարճից արքայի՝ կիսույ [Լ. կիսուայ] հարճի ք. քառիմեան մասնեայ: Իսկ նորս աս եղերբն Փիսոնի ըսր կահանմամբ. զոր ելելայ ձկան ելելիլ նմա Բշղահանի կոչեցեալ և բաշեկայն ի զոր նորս ժայթքեալ մարգարիտ մի՝ երկաստան կլին. անելով նմա աստեր: Եւ սա ժամայն ծանեալ՝ թէ ի գիցն ազգմանէ եղև սգորմոթիւնն այն, և մասալցանէր զլ քնոպն այն և զսիրային և զհարչայի աղիակին (Var. աղիակահարս) և զահանակին աւքային. զոր զքանդակեալ ընդ սիրային և զսգորմոպին՝ զնէ ի ծայրս զապաթեան թագին իւրոյ, զոր Եզգուգոպան (Եզգուգոտան?) կոչեն, տրինքն աստածաստար: Եւ զհարճն այն ասալի ամենայն կանանց իւրաց համայնեաց կարգել, և զգինն մեծաւ պարզեզր պատուել: Իսկ զնկարագրութիւնն ձկանն այն Բշղահանի կոչեցեալ ի գինն նկարագրել և սա եղերբ զեալին Փիսոնի գահել ի անդալն այն . . .

II.

Aus dem 12. Sendschreiben: An denselben Fürsten der Mamikonier — über den Baum, welchen er (Magistros) für die Bank ausbat.'

... Die Ceder Sabalan, aus deren Aesten nach den Erzählungen der Parther drei Städte gobaut sind, und aus deren Wurzel und Stamm, welche versteinert waren, Spandiar sich ein

(ed. Venet. p. 589) findet — und *epitakophur*, in welchem man vielleicht ein echt persisches Wort sehen kann, da bei den persischen Dichtern der Vergleich weisser Gegenstände mit dem Kampher (np. *kāfur*) beliebt ist.

Denkmal errichtete . . . Es gibt bei den Parthern noch einen Baum, welchen sie Šamatahu (Var. Tāhamatāhu) nennen, d. h. bestimmt für Knaben und Jünglinge: man steckt ihn in die Erde während der Ringkämpfe, bei den Faustkämpfen und behängt ihn mit einer grossen Anzahl von reichen Geschenken, welche dem ersten Sieger als Preis zu Theil werden . . . Ich will auch erwähnen den Baum des Rostom, von welchem man erzählt, dass man aus seinen Zweigen kleine Leiern macht; man legt sie in die Hände unerfahrener Schüler, und diese lernen sofort mühelos (spielen), ähnlich, wie man durch den Lorbeerstock, welcher den Chor bildet, die Epopöen des Homer singt . . .¹

. . . մայրն Սարաբնի, գործեալն Պարթեի ք երկոյ քաղաքաց յասացն
կերտեցեալ. իսկ տրևաւ և միջոյ ծառս ի վե՛մ յեղաբիւսեալ՝ Սարանգիւրաց
զիւս կանգնեալ տրեւան . . . Սամիմ քեզ և ի մերոյն սարսաղաց Պարթեիաց,
որո շամարան (Var. շամարան) անուանեն, պոխեցին մանկան ծառ կամ
պատանեաց, որո ի Հանգիսի մերկամարտիցն քրջեալ՝ դարգուրեն յայնման
կարտեալս գտնեաւ. և որք յասացին կօխեանցն յաղթել, պարգևաք պատ-
կեալ ծնն և զայն ձիր բնականն . . . Քաղց տան՝ զՍասանեանն անկոյ,
գործեալն յասացն Հասեալ՝ գործէին զիւս [I. զնոս] մանրագոյն քնարս,
որոս եղեալ ի ձեռնն Համբակայն և առ ժամայն տեսալք անախատարար,
որպէս ի սարգենի մահալէ պար գործի երգէին զՍամիման քերզանան . . .

III.

Aus dem 30. Sendschreiben: „An Daniel; über den Schlaf.“

. . . Es gab einen gewissen Rostom, mit dem Beinamen Satäk, nahe vom Berge Dabavand. Er hatte ein Ross, Namens Raš, d. h. fuchsroth, Rostom fürchtete sich vor dem Düzöl¹ (die Handschrift hat Dölöl), welcher niemals Schlaf kannte und ihm (dem Rostom) während des Schlafes nachstellte mit der Absicht ihn zu tödten. Und deshalb war Rostom vorsichtig und befahl, bevor er selbst einschlief, strenge seinem Rosse auf der Hut zu sein; und das Ross war immer

¹ Kann das nicht jener Unhold sein, welcher im Šahnāmah vorkommt (ed. Vell., 1, p. 341, Vers 397)?

wach. Einst überraschte der Däzel den Rostom des Nachts und fand ihn berauscht. Sobald Ras ihn bemerkte, begann er mit den Hufen zu stampfen und zu wiehern, bis er den Rostom erweckte und rettete ihm (dadurch) das Leben. Ein anderes Mal traf der bekannte Spandiar zufällig auf den schlafenden Rostom und drohte den Dabavand auf ihn zu werfen. Aber erwachend, stiess jener Rastagès Sothaber,¹ d. h. die Locken schüttelnd, wie einst Kronos beim Anblick des Olymp, den Spandiar mit der Spitze seines Stiefels fort . . .²

... Իսկ անկ մերս առ Վարաանդն կոչեցեալ լեւան՝ Ռատամի կոչեցեալ Սանիկ երիտար նմա անել [որ] առի առջ, այսինքն աշխէն [լ. աշխէա]: Եւ զի քնոյ էր Ռատամի այն՝ պատէր նմա ճաշա՝ Վիւղեղն [լ. Վիւղեղն] և զի ոչ երբէք ննջէր Վիւղեղն այն՝ զգաւաթիւն եղեալ Ռատամայ զոր նայն խելոյր: Իսկ Ռատամի բոզորեալ երիտարին խբոյ ապին զգաւանայ. և նա ժլու ոչ ննջէր: Եւ ի միտ գիշերի հասնել ի վերայ նորա Վիւղեղն, դամել զնա արեալ. և խնայեալ զայր ապին, զարբո հասեալ վնջէր՝ մինչև զարթայցանէր զՌատամ և պաղէա ապրեցողսնէր: Եւ երբեմն ննջեալ քնոյն Ռատամ ի վերայ հասեալ պատահաճաճ Սպանդարն անաւանեալ, պատանոյր զՎարաանդ ի վերայ նորա հալովել. զոր զարթայեալ սրտապէսն այն ամառհէրն, այսինքն շարեւեալ զվարն՝ իբրտ երբեմն Սատնա յակնարկին զՍպանդար, և ի նոյրս կօչին արտակիտեալ ի վերջ նահանջէր . . .

IV.

Aus dem 33. Sendschreiben: An irgend einen Betrüger und Heuchler.³

Ein gewisser Bavardan,⁴ einer der südöstlichen (Statthalter) des mediischen Reiches, welcher in dem Gebürge am Flusse Džermakan (unten steht: Garnian) zur Zeit des Varbak lebte, versprach

¹ Sothaber ist die armen. Uebersetzung des persischen *rūstgēs „gestülpte Haare habend“.

² Einen Bavard (bon Dindars), zur Zeit des Kei-Kaus, erwähnen die persischen Chronographen (BARNIER DE MEYER, *Dict. de la Perse*).

diesem Letzteren mit Hülfe seines Heeres einen Ueberfall auf die Gebirgsbewohner (Khohakan) auszuführen und ihnen ihre Festungen zu entreissen. Hierbei gab er sich den Anschein, als ob er dieses thäte mit der Absicht, sich an den Gebirgsbewohnern wegen von ihnen einst nach Medien verübter Raubzüge zu rächen. Thatsächlich aber gedachte er (den Varbak) zu hintergehen und ihn zu einem grimmigen Ueberfall auf die Bergbewohner zu veranlassen in der Annahme, dass dieser (Varbak) in der Kampfeswuth in die Hände jener fallen, dass er selbst aber jener Gefahr entgehen werde. Auf diese Weise setzte er sich mit den medischen Truppen gegen die Bergbewohner in Bewegung, welche letztere vorher von ihm heimlich benachrichtigt worden waren, und den Medern am Ausgang eines Engpasses auflauerten. Auf ein gegebenes Zeichen fielen die Bergbewohner über die Meder her und tödteten sie alle: am Leben blieb allein (Bavardan). Aber auch er erhielt später seinen gerechten Lohn: denn er fiel bald nachher in die Hände eines gewissen Sahih, eines königlichen Rathes, wurde für seine Bosheit und Hinterlist von ihm erdrosselt und ermordet und ausgestellt auf einem Steinblock, am selben Flusse Garmian,¹ vor seinem eigenen Palaste, den Vorübergehenden zum Anblick . . .

Բաւարդան ան յարեւելան հարաւային կողմ պետութեան Սաւրաց, ի մանանկին Վարդակոյ, խառանայր նմա յազազ քահան լիա-
նարացն հանդերձ գրաւ նորա սպարաւելէ և յախշաւելէ զանոյնս: Եւ
կարծիս կատարանայ կողմայ իբրաւ թէ յազազ մահանայ նախաւան երա-
շակութեամբ արշաւանայր սր ի Սորս ի նմանէ եղեայ. զանդէ նա ի
Տէրտականն գետի սպառաւելն բնակէր: Եւ պոպէս պարտեայ ի յոյր
յուշակութեամբ ջանայր եղել զնորայն սրամտական յարմարեալ. զայն ի
յնորս ինչ զնգեայ անկի ի մեան լիանալանայն քահան և ինքն հարպ-
րեայ յայտոյնի փորձութեանց: Եւ զայն զգորս Սաւրաց, իւրա ի
վերայ քահանայն, և ազգեայ ի ծածակ պարտաւան գետաւ յեզր անմակ
անձաւն մաճանէր. և նշանակի արարեայ զոր յառաջ զգաւշայտեայ էր,
արկունէր զնաւս ի սաւարեալ: Եւ պոպէս մամնէր զնաւս, մայր ինքն

¹ Vgl. Germrud in Adersheidtsan (BARNIER DE MEYERD, *Ibid.*).

կենդանի, զոր և զկնի հասարակներ նա գտարան: Վաճճի սա անկեալ ի
 ձեռն Խորհն կռեցեալ խորհրդանքի արքային, զկնի անցեալ ժամանակաց,
 և յազազս արքայի մահանայ նենդաթեան՝ բնոյգցեալ մեռացանէր զնա և
 առ նոյն ինքն և զկնն զեապն Վարանան կռեցեալ, հանդէպ ապարանից
 նորին կաշխատեալ զինք՝ ի անոխ անցաւորացն թողոյր զնա . . .

V.

Aus dem 79. Sendschreiben: An Gregorius Toletis aus Hntza:
 bei Gelegenheit seines Austrittes aus dem Kloster und
 seiner Entfernung auf den Berg Varag.²

. . . Ich kenne auch den Biurasp, diesen Centaur Pyretes, im
 Berge Dabavand; nicht vergessen werde ich Spandiar, der sich im
 Berge Sabalan aufhält, oder unseren Artavaz auf dem Gipfel des
 Ararat im Berge Masis (Maso-khoh) . . .

. . . Վախեմ և զԲիւրասպ ի լեռան Վարանանց, որ և Կենտաւրոսն
 Պախեզեայ ոչ մոռացայց զՍպանդիարն ի Խորանին կռալ լեքին, կամ
 զմերն Արատաց ի ծալքս Արարտեայ՝ ի Մասեքսն . . .

Ueber die chinesischen Quellen zur Kenntniss Centralasiens unter der Herrschaft der Sassaniden etwa in der Zeit 500 bis 650.

Von

Friedrich Hirth.

Die chinesische Literatur zur Ethnographie und Geographie Centralasiens lässt sich, soweit die Zeit bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts in Betracht kommt, etwa folgendermassen eintheilen:

1^e Gleichzeitige oder nur wenig spätere Aufzeichnungen, die der Nachwelt nicht erhalten sind. Sie gehören selbstverständlich nicht zu unseren directen Quellen; aber wir dürfen annehmen, dass sie von den Bearbeitern ethnographischer Gegenstände entweder zur Zeit ihrer Entstehung oder später, so lange sie noch vorhanden waren, benutzt, wenn nicht copirt und excerptirt wurden.

2^e Gleichzeitige oder nur wenig spätere Aufzeichnungen, die nur durch Bruchstücke, Auszüge oder Citate in der jetzt vorhandenen Literatur vertreten sind.

3^e Gleichzeitige oder nur wenig spätere Werke, die entweder ganz oder nahezu unverletzt auf unsere Tage gekommen sind.

4^e Beträchtlich spätere, d. h. um mehrere Jahrhunderte näher liegende Compilationen. Dieselben sind nur da zu berücksichtigen, wo es sich um Stellen handelt, die aus einem jetzt nicht mehr vorhandenen Text geschöpft waren.

Wir besitzen von der gesammten zu ihrer Zeit vorhandenen alten Literatur zwei wichtige Kataloge, nämlich:

1^o Das unter dem Namen I-wön (藝文) im 30. Kapitel des *T'ien-han-schu* abgedruckte Verzeichniß der im Anfang unserer Zeitrechnung vorhandenen Bücher;

2^o das unter dem Namen King-tsi (經籍) im 32. bis 35. Kapitel des *Sui-schu* enthaltene Verzeichniß der am Ende der Dynastie Sui, d. i. um das Jahr 618, vorhandenen Werke.

Das letztgenannte Verzeichniß bildet für uns den einzigen jetzt vorhandenen Nachweis für die damalige geographische Literatur. Nach der noch heute gebräuchlichen, damals schon seit Jahrhunderten geübten Methode wird der gesammte Bestand der in diesem Katalog verzeichneten kaiserlichen Bibliothek in vier Abtheilungen eingetheilt, nämlich: 1^o Klassiker (king, 經), 2^o Historiker (schü, 史), 3^o Philosophen (tsü, 子) und 4^o Dichter und Vermischtes (tsi, 集), denen noch die tauistischen und buddhistischen Texte angehängt sind. Was uns besonders interessirt, ist die im 33. Kapitel abgedruckte Abtheilung der Historiker (schü), von der wiederum ein besonderer Theil (S. 22—25¹) der geographischen Literatur mit der Aufzählung von 139 Werken in 1432 Büchern (küan, 卷) gewidmet ist. Es ist selbstverständlich, dass die meisten dieser Werke nicht erhalten sind, doch sind viele erst in späteren Jahrhunderten verloren gegangen und deshalb bisweilen in späteren, auf die Jetztzeit gekommenen Werken erwähnt oder durch Citate vertreten. Eine der nützlichsten bibliographischen Arbeiten, die ich kenne, wichtig besonders für die gesammte Literaturgeschichte China's vor dem Jahre 618 nach Chr., ist dem erwähnten Katalog der Dynastie Sui gewidmet. Es ist das in Europa nur wenig bekannte *Sui-king-tsi-tschü-k'au-tschüing* (隋經籍志考證), d. h. „Kritische Zeugnisse zum Literaturverzeichnis der Dynastie Sui“, deren Verfasser Tschang Tsung-yüan (章宗源) es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, für jedes einzelne im *Sui-schu* als seiner Zeit vorhanden angegebene Werk diejenigen Belegstellen aus der späteren Literatur zusammen-

¹ Ich meine, wo ich die Seitenzahl in irgend einem der 22 Historiker an-
gibt, stets die Palastausgabe von 1739, von der sich ein Exemplar auf der Königl.
Bibliothek in Berlin befindet.

ausstellen, von denen sich irgendwelcher Zusammenhang mit dem alten Werke oder seinem Texte nachweisen lässt. Aus dem 6. Kapitel dieses im Anfang unseres Jahrhunderts entstandenen, echt philologischen Werkes geht hervor, dass im Jahre 618 sich bereits eine Anzahl Werke mit den Ländern des Westens befasste, von denen nur einige erhalten sind, während viele später gar nicht, andere nur gelegentlich erwähnt werden oder durch Citate vertreten sind. So verfasste der als begeisterter Kunstmäcen und Maler bekannte Kaiser Yüan von der Dynastie Liang (552 bis 556) ein illustriertes Werk über die fremden Tributvölker, in das der Kaiser eigenhändige Skizzen der mit den fremden Gesandtschaften zu Hofe gekommenen Ausländer aufgenommen hatte. Das uns leider nicht erhaltene Werk hiess *Tschü-kung-fu* (職貢圖), d. h. 'Tribut-Zeichnungen,' und wird unter den Werken des Kaisers im *Li-tai-ming-hua-ki* (歷代名畫記), dem hauptsächlichsten Quellenwerk zur Geschichte der chinesischen Malerei von den ältesten Zeiten bis zum 9. Jahrhundert, erwähnt. Die Geschichte der Malerei berichtet uns von zahlreichen Versuchen, Zeichnungen fremder Völkergestalten, Trachten, u. a. w., zu entwerfen, und wer die Manie der Chinesen kennt, in Schrift und Bild das Alte immer und immer wieder zu reproduciren, kann sich der Vermuthung nicht entziehen, dass manches Bild eines alten Völkertypus, dem wir noch heute in illustrierten Werken begegnen, mehr als ein blosses Phantasiegebilde sein muss. So finden sich in der illustrierten Pharmacopöie der Königl. Bibliothek in Berlin, die im Jahre 1505 entstanden ist (Nr. 2 der aus meinem Besitz stammenden Sammlung chinesischer Manuscripte) einige höchst interessante Aquarelle, nicht nur persische oder arabische Tributträger, sondern auch solche aus dem Lande Ta-tschin, wahrscheinlich Syrer, auf keinen Fall aber Römer oder Griechen, darstellend. Zu den älteren im Jahre 618 vorhandenen Werken gehörte das *Nan-tschou-i-wu-tschü* (南州異物志) mit Nachrichten über einige Merkwürdigkeiten fremder Länder und ähnliche Titel, sowie besonders das *Tschang-k'ien-tschü-wu-kuan-tschü* (張騫出關志), die Reisen des grossen Entdeckers Tschang K'ien behandelnd, ein Bericht, dessen Verlust ganz

besonders zu bedauern ist, da er vermuthlich wichtige Aufzeichnungen über die centralasiatischen Gebiete bis nach Baktrien und zu den Grenzen Parthiens enthielt. Ein Werk *Tschu-fan-fang-su-ki* (諸蕃風俗記), das noch in der Encyclopädie *Tung-tien* (8. Jahrh.) erwähnt wird, behandelte die Sitten und Gebräuche fremder Völker, während ein Werk mit ähnlichem Titel denen der Türken gewidmet war, nämlich das *T'u-küé-so-tsch'u-fang-su-schi* (突厥所出風俗事), worauf sich vielleicht ein im Commentar des *Tung-tien* erwähnter modificirter Titel *T'u-küé-pün-mo-ki* (突厥本末記) bezieht und dessen Inhalt vermuthlich in das *Sui-schu* aufgenommen ist. Im *Wai-kuo-t'u* (外國圖) waren vermuthlich wiederum Illustrationen fremder Völker zu finden.¹ Auf ein Reisewerk deutet der Titel *Li-kuo-tschuan* (歷國傳) des buddhistischen Mönches Fa Shōng; es war noch in der Mitte des 11. Jahrhunderts vorhanden, da es von Ou-yang-Sin, dem als Epigraphiker wie als Historiker gleich berühmten Vorsteher der kaiserlichen Bibliothek, in der geographischen Abtheilung seines Katalogs nebst anderen längst verlorenen Reisewerken (*T'ang-schu*, Kap. 58, p. 32) erwähnt wird. Verloren ist leider auch das *Sui-si-yü-t'u* (隋西域圖), dessen Verfasser Pei K'ü (裴矩) in Tschang-yó, einem Grenzmarkte in der Gegend des heutigen Kan-tschón-fu, Prov. Kansu, als kaiserlicher Handels-Commissär viel mit den dort verkehrenden centralasiatischen Händlern aller Nationen in Berührung kam und seine im Auftrage der Regierung unternommenen Nachfragen nach deren Sitten und Gebräuchen und den Reisewegen, die durch ihre Länder führten, in dem genannten Werke niederlegte (vgl. die Biographie im *Sui-schu*, Kap. 67, sowie NEUMANN'S Bericht in *Asiat. Studien*, bei v. RICHTHOFEN, *China*, 1, p. 529).² Von RICHTHOFEN macht (p. 530) mit Recht

¹ Es ist hier vor dem unheilvollen Irrthum davor zu warnen, die das Wort *t'u* (圖) mit 'Plan', 'Landkarte' übersetzen. *T'u* ist weiter nichts als eine Zeichnung und wird in den Katalogen der Museen des Alterthums auf Bilder aller Art, besonders auch auf Abbildungen menschlicher Figuren angewendet; natürlich auch auf Landkarten, wo es sich um solche handelt.

² Nach Sung K'ü (*T'ang-schu*, Kap. 221 A, p. 35) wäre Pei K'ü selbst Reisender gewesen, denn er sagt in seiner Beschreibung von Indien: „Unter Yang-ti

darauf aufmerksam, dass Vieles von diesen Berichten in die Annalen aufgenommen zu sein scheint, und in diesem Gedanken dürfen wir vielleicht einen Trost für die meisten seit jener Zeit erlittenen Textverluste erblicken. Das *Sai-si-gü-tu* muss noch am Ende des 10., wenn nicht des 11. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein, da sich zwei Citate daraus, den Vulkan Pei-shan in Centralasien und die Pforderzucht in Ta-yüan betreffend, im *T'ai-p'ing-huan-yü-ki* (太平寰宇記) aus den Jahren 976—983 finden; und wenn es auch auffallen muss, dass der Titel in der geographischen Abtheilung des um jene Zeit entstandenen älteren Katalogs der kaiserlichen Bibliothek (*Kiu-t'ang-shu*, Kap. 46, pp. 44—47) nicht angeführt ist, so sagt doch Ou-yang Siu in seinem hundert Jahre später, d. i. im 11. Jahrhundert, verfassten revidirten Katalog, nachdem er ein Werk des Pei K'ü über Sitten und Gebräuche in Korea, das *Kuo-li-fung-shu* (高麗風俗), angeführt, dass derselbe Verfasser auch das *Si-yü-t'u-ki* (西域圖記) geschrieben hat (*T'ung-chi*, Kap. 58, pp. 32 und 33).¹ Von den geographischen Einzelwerken, die noch im Jahre 618 vorhanden waren, sind wohl nur das ebenso alte als auf den ersten Blick alberne, aber dennoch werthvolle *Shan-hai-king* (山海經) und das oft übersetzte, noch vor wenigen Jahren von Liang herausgegebene *Fo-kuo-ki* (佛國記) von Fa Hiên auf unsere Tage gekommen, — Werke über China selbstverständlich ausgenommen. Wir sind daher bezüglich der Geographie von Centralasien grösstentheils auf die ethnographischen Kapitel der

besuchte (*T'ung 通*) Pei K'ü die Staaten der westlichen Gebiete; es ist sehr zu bedauern, dass er nicht auch nach Indien und Fu-lin (Syrien) gekommen ist. Da ich jedoch sonst nicht auf Andeutungen über persönliche Reisen des Pei K'ü gekommen bin, gehen wir vielleicht sicherer, wenn wir an dieser Stelle das Wort (*T'ung 通*) nicht mit 'besuchen, vordringen', sondern mit 'Verkehr unterhalten' übersetzen.

¹ Das von JULIEN, *Vie de Hiouen-thsang*, préface i, angeführte *Sai-si-gü-tu* ist in den alten Katalogen nicht angeführt und wahrscheinlich mit dem *Si-yü-t'u-ki* identisch. Dergleichen kleine Veränderungen werden bei Büchertiteln oft durch die Abschreiber vorgenommen.

dynastischen Geschichtswerke angewiesen,¹ die, wenn auch nicht gleichzeitigen Ursprungs, so doch nicht allzu lange nach der je geschilderten Periode auf Grund der gleichzeitigen Aufzeichnungen 1° der Hofchronisten, meist auf den Protokollen der sorgfältig ausgefragten Tributgesandten fremder Völker und den Berichten chinesischer Emissäre fussend, und 2° der verloren gegangenen Specialwerke bearbeitet wurden. Von den letzteren dürfen wir füglich annehmen, dass sie von den jetzt vorliegenden Geschichtswerken gewissermassen absorbiert wurden, so dass wir mit ihrem Verschwinden weniger den Verlust an Material als den der für die Kritik so wichtigen Erklärung der Umstände, unter denen die Chinesen zu ihrer Kenntnis jener Länder gekommen sind, bedauern müssen.

Für die Zeit gegen das Ende der Sassanidenherrschaft kommen folgende Historiker als Hauptquellen in Betracht:

1° *Wei-schu*, Kapp. 100—103 mit sehr ausführlichen Berichten über die türkischen und tartarischen Völkerschaften sowie die westasiatischen Gebiete, die Zeit von 386 bis 556 umfassend und am Ende des 6. Jahrhunderts niedergeschrieben.

2° *Pei-schi*, Kapp. 96—99, dasselbe Material in verbessertem Texte behandelnd. Zeit der Niederschrift: Mitte des 7. Jahrhunderts. Diese beiden Texte sind bei etwaiger Bearbeitung besonders wegen der bisweilen abweichenden Namen zu vergleichen. Uebrigens wird in dem der Palaustausgabe von 1759 hinter jedem Kapitel abgedruckten kritischen Apparat auf die Varianten in den beiden Texten verwiesen.

3° *Nan-schi*, Kap. 79, vom Verfasser des vorigen, die Zeit 420—589 behandelnd.

4° *Liung-schu*, Kap. 54, mit einem interessanten Bericht über die Sassaniden, die Periode 502—556 deckend. Entstehungszeit: Anfang des 7. Jahrhunderts.

¹ Wenigstens, was die Zeit vor 618 anbetrifft. Bekanntlich unternahm bald darauf der berühmte Mönch Hsüan Tschuang seine berühmte Pilgerfahrt nach Indien. In seinem von JULIUS GÜLLESTADT'S Werke ist auch wichtiges Material für Centralasien enthalten.

5° *Tschou-schu*, Kap. 59, für die Zeit 558—581, wenig umfangreich, aber wichtig wegen der Kürze und Definierbarkeit der von ihm gedeckten Periode, enthält u. A. einen interessanten Bericht über die Sassaniden.

6° *Sui-schu*, Kap. 83—84, für die Zeit 581—618. Entstanden in den Jahren 629—644, in welcher Zeit auch das vorliegende Werk verfasst wurde.

7° *Kiu-tang-schu*, Kap. 198—199^B. Dies ist die ältere Ausgabe der Tang-Annalen, die Zeit 618—907 deckend und in der Mitte des 10. Jahrhunderts entstanden.

8° *Tang-shu*, Kap. 221^A—221^B, revidierte Ausgabe des vorigen, von Ou-yang Siu Mitte des 11. Jahrhunderts herausgegeben. Die beiden *Tang-shu* (Nr. 7 und 8) enthalten sehr ausführliches Material über alle centralasiatischen Staaten, besonders aber über die Türken. Die ethnographischen Kapitel des *Tang-shu* sind von Sung K'i (宋祁, s. MAYRIS, *Manual*, etc., p. 195) bearbeitet.

Näheres über die genannten Historiker findet sich in dem kritischen beschreibenden Katalog der kaiserlichen Bibliothek in Peking, dem *Sai-k'u-t'shan-schu-tung-an* (Nr. 43 meiner ehemaligen Sammlung von Druckwerken, jetzt auf der königl. Bibliothek in Berlin), Kap. 45, p. 46 bis Kap. 46, p. 8. Vergleiche auch WYLLIE, *Notes on Chinese Literature*, p. 12 ff.

Die hier nanhaft gemachten Kapitel der Historiker bilden den hauptsächlichsten Quellenfond für unseren Gegenstand; doch sind auch die übrigen Kapitel der betreffenden Texte zu consultiren, da sich historische Thatsachen, besonders solche, die den diplomatischen Verkehr und die Kämpfe zwischen den Chinesen und Türken, sowie anderen Nachbarvölkern betreffen, oft in den eigentlichen Annalen (ki, 紀) verzeichnet finden, ohne in die ethnographischen Kapitel aufgenommen zu sein; ebenso sind in den li-tschuan (列傳) betitelten Büchern der Historiker die Biographien der chinesischen Heerführer, Gesandten und Staatsmänner zu beachten, die mit Türken und anderen Völkern zu thun hatten, da auch hier manches in der Ethnographie nicht Erwähnte vorkommt. Bezüglich der am chinesi-

sehen Hofe erschienenen Gesandtschaften füllen die älteren Encyclopädien wie *Tung-tien* und *Ts'ü-fu-yüan-kui* manche Lücke der Historiker aus.

Dass auch in solchen späteren Werken wichtige Aufzeichnungen enthalten sein können, die in den Historikern fehlen, lässt sich daraus erklären, dass ihren Verfassern zur Zeit noch Quellen vorlagen, die für uns verloren sind. So erfahren wir z. B. aus dem *Tung-tien* des 9. Jahrhunderts die auch von Ma Tuan-lin (*Résumé, Nouv. Mém. Asiat.*, t. p. 246) berührte Thatsache, dass im Jahre 661 ein Fürst von T'u-huo-lo (Tocharistan) dem chinesischen Kaiser eine Beschreibung der westlichen [vermuthlich sassanidischen Grenz]gebiete unter dem Titel *Sü-yü-t'u-ki* (西域圖記), d. h. illustrierte Aufzeichnungen über die westlichen Gebiete,¹ vorlegen liess mit der Bitte, sechzehn westlich von Khoten und östlich von Persien [das nunmehr in die Hände der Khalifen gefallen war] gelegene Staaten unter einen chinesischen Satrapen zu stellen, sie in gewisse Districte (80 tschón, 100 hién, 126 tschün oder Militärgebiete) zu theilen,² und in T'u-huo-lo als Denkmal der heiligen, d. i. kaiserlichen, Tugend oder Würde eine Stele mit Inschrift zu errichten, und dass der Kaiser die Bitte gewährte (vgl. *T'u-schu-tai-tschüing* 8, Kap. 67, T'u-huo-lo, p. 3). Wir dürfen daraus schliessen, dass nach dem Untergang der Sassanidenherrschaft die Tocharer sich an die Spitze einer antiarabischen Bewegung stellten, deren Zweck es war, sich mit chinesischer Hilfe gegen die Eroberer zu behaupten. Auch die Nestorianer, ob von Syrien (Fu-lin), ihrer nominellen Heimat, oder von Edessa, Mosul oder Bagdad aus, hatten sich nach China gewendet und haben vermuthlich mit den Tocharern stets gute Freundschaft gehalten, da sie noch 719 dem Kaiser durch tocharische Gesandte Löwen und Antilopen übersandten (s. *China and the Rom. Or.*, pp. 38, 45 u. 60); sie hatten bei den Tocharern vermuthlich Propaganda gemacht, denn Idhuzid, Bischof von Kumdan, der im Jahre 781 die nestorianische

¹ Vgl. die Aufzählung der 16 Satrapien mit 72 tschón und ihren Hauptstädten, *Tung-tien*, Kap. 43 B, p. 13 f.

Stele bei Singan-fu errichten liess, nennt sich in der in estranghelo-syrischer Schrift verfassten Nachschrift auf derselben: 'Sohn des Mllis, Priesters von Balkh, einer Stadt in Tocharistan' (Pauthier, *L'Inscription de Singan-fou*, Paris, 1858, p. 45). Schon im Jahre 656 war während des Bürgerkrieges zwischen Ali und Muawia ein einheimischer Fürst in einer Stadt namens A-buan (阿緩, awan, owan, akwan?) von China als tocharischer Statthalter eingesetzt worden; der Tod Ali's im Januar 661, oder vielmehr die ihm vorausgehende Zeit der Zersplitterung, mag den Gedanken der Gründung eines aus 16 Grenzländern bestehenden Pufferstaates unter chinesischem Schutz unterstützt haben. Doch scheint die chinesische Grenz-stüle für die spätere Wiederbesetzung dieser Gebiete durch die Kkalifen kein Hinderniss gebildet zu haben. In den Literaturverzeichnissen der Tang lässt sich der Titel jenes tocharischen Manuscriptes nicht mehr nachweisen, da das ebenfalls *Si-yü-t'u-ki* genannte des Katalogs von Ou-yang-Siu ausdrücklich als von Pei K'ü, dem Handelscommissär in Tschang-yü, herrührend bezeichnet wird, während ein Werk ähnlichen Titels im Jahre 661 bereits vorlag, das *Si-yü-t'u-ki* (西域圖志) in 60 Büchern, als Resultat einer Expedition, die der Kaiser Kao-tsung nach K'ang-kü (Samarkand) und Tschino-lo (Tocharistan) zur Erforschung von Sitten und Gebräuchen, sowie der Landeserzeugnisse abgesandt hatte. Ou-yang Siu, der (*T'ang-shu*, Kap. 58, p. 32) es als zum Bestand der kaiserlichen Bibliothek gehörig bezeichnet, fügt hinzu, dass das mit Illustrationen versehene Werk vom Staatshistoriographen Hu King-tsung (許敬宗), der übrigens weder als Staatsmann noch als Geschichtsschreiber einen guten Namen hinterliess, redigirt und im Jahre 658 dem Kaiser vorgelegt wurde. Da Kao-tsung erst 659 die Regierung antrat, kann die Expedition nur in den der Herausgabe vorangehenden acht Jahren stattgefunden haben.¹ Hu King-tsung, dessen Biographie sich im *T'ang-shu* (Kap. 223¹, p. 1 ff.) findet, hatte sich viel mit literarischen Arbeiten befasst; sein Name wird im Zusammen-

¹ Vgl. a. *T'ang-shu*, Kap. 221¹, p. 31.

geschildert (*Sung-shi*, Kap. 149, p. 15, und *Ma Tuan-lin*, Kap. 117, p. 18 ff.), wodurch von RACHNOVES's Zweifel an dem bisher angenommenen, fast prähistorischen Bekanntsein der Chinesen mit den Eigenschaften der Magnetnadel vollkommen bestätigt wird. Die von KLAPROTH dem *San-ts'ai-t'u-hui* entnommene Zeichnung aber findet sich unverändert in dem grossen Formenschatz für Nephritarbeiten *Ku-yü-t'u-p'u* (古玉圖譜, Kap. 47, p. 1) wieder, der, im Jahre 1176 verfasst, lange für verloren galt, bis er unter Kiênlung bei der 1773 unternommenen Jagd nach alten Druckwerken wieder entdeckt wurde. Das in der Abbildung dargestellte, Hand und Zeigefinger ausstreckende, mehrere Zoll grosse Nephritmännchen, denn um ein solches handelt es sich im Nephritwerke, konnte unmöglich von einer Magnetnadel in Bewegung gesetzt werden. Vgl. *T'oung Pao*, Oct. 1896.

Da es bei den chinesischen Illustrationen menschlicher Figuren und von Gegenständen mehr auf Umrisse als auf Schattirung ankommt, das seit den ältesten Zeiten übliche Durchpausen auf dünnem Papier aber ein Uebertragen facsimilirter Conturen sehr erleichtern musste, so ist es immerhin möglich, dass vielen der in späteren Werken mitgetheilten Illustrationen von Völker- und Trachtentypen früherer Epochen als letzte Urquelle ein nach der Natur gezeichnetes Original zugrunde liegt. Dass fremde Reisende nicht nur Aufsehen erregten, sondern auch von chinesischen Malern mit mehr oder weniger Geschick gezeichnet wurden, dafür stehen uns seit dem Werke des Kaisers Yüan im 6. Jahrhundert zahlreiche Zeugnisse zu Gebote; auch Ibn Batuta erzählt (*Yule, Cathay*, p. 182 f.), dass er in China abgezeichnet wurde. So könnte zu der in PARAVRY's *Dissertation abrégée sur le nom antique et hiéroglyphique de la Judée* mitgetheilte, dem *San-ts'ai-t'u-hui* (*jên-wu*, 人物, Kap. 14, p. 18) entnommene Figur eines Tribut bringenden Bewohners von Ta-t'ai'n wegen der eigenthümlichen, mit einem Stern gekrönten Tiara, einer der nestorianischen Priester von Fa-lin, die unter den T'ang wiederholt mit Geschenken am chinesischen Hofe erschienen, als Modell gestanden haben. Im Kataloge der noch im 12. Jahrhundert vorhandenen kaiserlichen Bildergalerie (*Shan-ho-hua-p'u*, 宣和

畫譜) werden drei Bilder von Wang Shung, einem Maler der Periode 907 bis 960, mit folgenden Tücheln angeführt: 1^o Sitten und Gebräuche von Fu-lin, 2^o Männer und Frauen von Fu-lin, 3^o verheiratete Frauen von Fu-lin. Von den 11 Bildern, mit denen derselbe Maler in der Galerie vertreten war, behandelten fünf die Darbringung von Tributgeschenken. Auf ähnliche Weise könnten auch centralasiatische Typen des Mittelalters erhalten sein: Nur wird es schwer, wenn nicht unmöglich sein, falls es uns nicht gelingt die vermittelnden Zwischenglieder nachzuweisen, aus der grossen Masse kindischer Phantasiegebilde das etwa Branchbare auszuscheiden. Von den im *San-ts'ai-tu-hui* (Jin-wu, Kap. 12—14) mitgetheilten Illustrationen empfehlen sich leider nur sehr wenige zur weiteren Nachfrage wie der Djurtseken-Tartare (Kap. 12, p. 4), der Hiung-nu (p. 6), der Bewohner der Liu-kiu-Inseln (Kap. 13, p. 4), der Kitan-Tartare (p. 6) und der Bewohner von Hami (p. 32), während die grosse Mehrzahl auf den ersten Blick als nutzlos beiseite zu legen ist, wie der Afrikaner aus Berbera (*Pi-pa-to*, 弼琶羅, mit Text nach Tschau Ju-kua ohne Quellenangabe), der mit einem bis auf die Knöchel reichenden tartarischen Pelzrock bekleidet ist. Verspreche ich mir auch vorläufig keinen Gewinn aus den uns augenblicklich zugänglichen ethnographischen Bildern der Chinesen, so muss doch die Möglichkeit, dass bessere Zeichnungen im Mittelalter vorhanden waren, aufrecht erhalten werden.

In den oben mitgetheilten Literaturnachweisen habe ich mich zunächst auf solche Quellen beschränkt, die gewissermassen als staatliche zu betrachten sind, insofern man sie hauptsächlich dem durch Handel, Politik und Kriegführung entstandenen Völkerverkehr verdankt. Eine besondere, für die Ethnographie höchst wichtige Classe von Quellen jedoch bilden ferner die aus der Wanderung des Buddhismus aus Indien nach China hervorgegangenen Aufzeichnungen, die wir im Gegensatz zu den vorigen als geistliche oder clericale bezeichnen können. Seitdem der Kaiser Ming-ti im Jahre 61 nach Chr. den berühmten Traum geträumt, der dazu führen sollte,

der Lehre Buddha's in China eines der grössten Missionsfelder zu eröffnen, das je von den Glaubensboten irgendwelchen Bekenntnisses betreten wurde,¹ waren die Pilgerfahrten zwischen dem Norden In-

¹ Die Erzählung vom Traum des Ming-ti bildet immer noch den ältesten Nachweis für die Einführung des Buddhismus und buddhistischer Güten in China, und die Mission des Ts'ai Yin (s. MAYERS, *Manual*, etc., p. 227) vom Jahre 66 ist als der erste directe Schritt zu jener Umwälzung anzusehen. Die im Schi-ki (Kap. III, p. 8) erwähnte goldene Statue, durch die der Fürst der Hing-nu, Bintechn, dem Himmel opferte und die im Jahre 121 vor Chr. durch den General Ho K'ü-ping vom Yen-tschischan (焉支山 oder 焉耆山, von MAYERS in der vielfach missverstandenen Biographie des Ho K'ü-ping, *Manual*, p. 53, irrtümlich mit Karaschar identificirt, thatsächlich im heutigen Kansu gelegen) als Krieger-trophäe mit nach China gebracht wurde, wird zwar vom Scholiasten an dieser Stelle als ein möglicherweise buddhistisches Götzenbild erklärt; es liegt jedoch im Texte, abgesehen von der Thatsache, dass die Statue von Gold oder vergoldet war, was allerdings auch schon in den ältesten Zeiten bei den indischen Pu-sa der Fall zu sein pflegte, keinerlei Andeutung vor, die auf das damalige Vorhandensein buddhistischen Kultus in China schliessen lässt. (Vgl. a. Ts'ien-han-shu, Kap. 55, p. 7.) Im Gegentheil nimmt Yen Schi-ku in einer Scholie zu Ts'ien-han-shu (Kap. 94A, p. 20) an, dass der buddhistische Kultus die Verehrung vergoldeter Götzenbilder von dem alten Himmeldienst, dem die Hing-nu ergeben waren, entlehnt hat.

Ein anderer Versuch die Einführung des Buddhismus in China auf ein früheres Datum zurückzuführen wurde von Herrn von RICHMONT gemacht. Aus den Acten der Dynastie Wei (386—535 nach Chr.) berichten die Historiker des Wei-shu (Kap. 102, p. 17), dass die Fürsten eines „Kleinen Yüö-tschü“ genannten Volkes Nachkommen des Fürsten Kitolo waren, der einst vor den Hing-nu nach Westen geflohen war und später einen Sohn über die Stadt Fu-lou-scha gesetzt hatte, weshalb das Volk „Klein-Yüö-tschü“ genannt wurde; dass aber ihr früherer Sitz zwischen Si-p'ing (d. i. Si-ning) und Tschang-yü (d. i. Kan-chou) war, wo ihre Trachten so ziemlich dieselben waren wie die der Kiang (Tanguten; 先居西平張掖之間被服頗與羌同). Der Hinweis auf ihre früheren Sätze sagt uns deutlich genug, dass es sich in diesem Bericht nicht um die an der chinesischen Grenze zurückgelassenen Kleinen Yüö-tschü handelt, wie schon RICHMONT (*Notiz. Mém. Asiat.* I, p. 224, Ann. 1) richtig bemerkt, sondern um ein von ihren Nachkommen beherrschtes, vermuthlich in Nordindien gelegenes Gebiet, wo sich ein Zweig der Ta-yüö-tschü unter einem Sohne ihres Fürsten Kitolo niedergelassen hatte. RICHMONT ist auf einer falschen Spur, wenn er dabei an die Nähe von Balkh denkt. Das Tarimbecken ist hier vollends ausgeschlossen. Denn nach dem Wei-shu lag die Stadt Fu-lou-scha südwestlich von Po-lu, 16500 Li von der chinesischen Hauptstadt entfernt; ebenso aber lag Ki-pin (Kahul) südwestlich von Po-lu, jedoch nur 14200 Li von derselben Hauptstadt. Fu-lou-scha muss also noch

diens und China an der Tagesordnung. Es galt zunächst das in China schnell wachsende Bedürfniss nach heiligen Schriften zu befriedigen. Dies geschah durch Boten, die theils von China ausgehend ihren Weg nach Indien suchten und fanden, um mit buddhistischen Schätzen, — Texten, Götzen und Reliquien, — aller Art beladen in die Heimat zurückzukehren (Tsai-yin, Fa Hién, Hsün Tschuang u. A.), theils durch indische Missionäre, die den Glaubensbrüdern

über Kipin (Kandj) hinaus gezogen haben oder nur auf dem Umwege über Kipin zu erreichen gewesen sein. Die Nachricht von einem im Jahre 560 genau 842 Jahre alten, 80 Tschang hohen Buddhathurm, die bei von Kienhorow (*Chien*, I, p. 440 Anm.) als Beweis für die frühzeitige Beköhrung der Yüé-tschü zum Buddhismus angeführt wird, stammt aus diesem Berichte des Wei-sek. Thatsächlich ist aber hier von einem Denkmal des Alterthums die Rede, das schon Jahrhunderte lang in der Nähe jener indischen Stadt Pu-lou-scha vorhanden war, als sich der genannte Zweig der Yüé-tschü dort niederliess. Der Buddhathurm muss nach jenem Berichte im Jahre 292 vor Chr. erbaut worden sein, während die indo-skythische Völkerwanderung erst mit der Ermordung der Fürsten der Yüé-tschü im Jahre 166 vor Chr. ihren Anfang nahm. Wenn fu (富 im Namen 富樓沙, Pu-lou-scha) in der Sanskrittranscription für pa stehen kann (vgl. JULIEN, *Histoire-générale*, Index, s. v. Poudjassamila), so kann der Name Pu-lou-scha recht gut eine Variante für Hsün Tschuang's Pu-lu-scha (布路沙) in Purusa-pura (nach SAINT-MARTIN Peschawar) sein. Fa Hién's Pu-lou-scha (弗樓沙), von RICHARD für eine alte Form des Namens beludsch gehalten, ist wahrscheinlich mit unserem Pu-lou-scha identisch. Auch bei Fa Hién bildet eine Topo von ausserordentlicher Höhe die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt, angeblich die höchste im ganzen Gebiet von Ko-fu-ti (s. den Text des Fa Hién im *T'ou-sien-tai-tsch'ang*, 8: 64, Pu-lou-scha; GRAM, p. 18 ff., — LAMON, p. 33 f.). Nur ist Fa Hién's Topo ein Werk des Kanischka; hätte man zu seiner Zeit diesem Bauwerk ein so bedeutend höheres Alter zugeschrieben, wie dies um 550 mit der Topo von Pu-lou-scha der Fall war, so hätte Fa Hién dies sicher erwähnt. Die Ursprungslegenden solcher alten Heiligthümer sind jedoch im Laufe der Jahrhunderte so vielen Veränderungen unterworfen, dass man daraus für die Identification kein Hindernis zu erwachen braucht. Wo die Topo von Pu-lou-scha auch zu suchen ist, ob in der Nähe von Peschawar, wie ich vermute, oder in einem anderen Theile Nordindiens, auf keinen Fall dürfen wir darin mit von RICHARD ein Moment erkennen, das mit der Verbreitung des Buddhismus in China in irgendwelchem Zusammenhang steht. Ueber Hsün Tschuang's Purusa-pura, s. JULIEN, III, p. 306 und CHERRINGHAM, *Asiatic Geography of India*, p. 47.

in China die gewünschte geistige Nahrung entgegenbrachten.¹ Was bis zum Jahre 618 in dieser Beziehung geschehen ist, findet sich in kurzem Ueberblick am Ende des Literaturkapitels im *Sui-schu* (Kap. 35, p. 31 ff.) zusammengestellt. Dass die Aufzeichnungen jener reisenden Mönche reich an ethnographischem Material sein mussten, ist selbstverständlich. Leider ist uns aus der früheren buddhistischen Periode nur das Werk des Fa Hiën ziemlich vollständig erhalten. Dasselbe enthält jedoch wichtige Beiträge zu unserer Kenntniss Centralasiens. Sehr viel reichlicher fliessen die buddhistischen Quellen unter den Tang (worüber bei JULIEN, *Vie de Hiouen Tchang*, in der Vorrede), die in dem grossen Reisewerk des Hsüan Tschuang, übersetzt von JULIEN und zum Theil mit Erfolg erklärt von VIVIEN DE SAINT-MARTIN, ihren Hauptvertreter finden. Es ist selbstverständlich, dass die staatlichen und die clericalen Quellen sich gegenseitig ergänzen müssen. Trotz der zahlreichen Vergleiche, die bisher schon von JULIEN und seinem gelehrten geographischen Mitarbeiter angestellt wurden, ist doch gerade auf diesem Gebiete noch unendlich viel zu thun.²

Die chinesischen Texte über die centralasiatischen Länder verdienen aus folgenden Gründen erneute Berücksichtigung:

1° Das vorhandene Material ist noch weit davon entfernt erschöpft zu sein, und wenn auch die wichtigsten Thatsachen durch Uebersetzungen bekannt geworden sind, so sind doch die bisher nicht übersetzten Texte geeignet, viele der jetzt geltenden Identificationen entweder zu befestigen oder zu modificiren, wo nicht zu widerlegen.

2° Viele, ja ich kann sagen die meisten, der bisherigen Uebersetzungen sind so mangelhaft, dass Neubearbeitungen absolut nöthig

¹ Vgl. LAMERS, *Ind. Alterthumsk.*, II, p. 1096 (1078), ff.; IV, p. 741.

² Wer sich dem Irrthum hingibt, dass mit JULIEN und DE SAINT-MARTIN, — deren Arbeit jedenfalls eine der bedeutendsten Leistungen ethnographischer Forschung auf sinologischem Gebiete ist —, die Hsüan Tschuang-Frage abgeschlossen ist, dan verweise ich auf die meist treffende Kritik von WATTEN, *The Shadow of a Pilgrim*, *China Review*, Vol. XVIII, XIX u. XX.

sind, wenn man daran denkt, die chinesischen Aufzeichnungen mit demselben Ernste auszunützen wie es bei denen der Literaturen Westasiens und Indiens geschehen ist.

3* Seitdem die älteren Uebersetzungen (von DE GUINÉE, VEDÉLOU, RÉGUSAT, KLAPROTH, u. A.) veröffentlicht wurden, haben sich die Erfahrungen bezüglich der Transcriptionsgesetze, nach denen fremde Namen mit chinesischen Schriftzeichen wiedergegeben werden, ganz beträchtlich erweitert. Für das indische Gebiet sowie für Centralasien bei solchen Namen, die gewissermassen indianisirt durch buddhistische Vermittler nach China gelangt sind, haben JULIEN'S Entdeckungen geradezu eine Revolution hervorgerufen. Aber auch für nichtindische Namen hat sich unsere Kenntniss der Transcriptionsgesetze ganz bedeutend vervollkommenet und sich besonders in den letzten Jahrzehnten der leider von JULIEN vernachlässigten Feststellung der alten Laute zugewandt. Die Folge davon ist, dass unzählige Namen ihrem wahren linguistischen Werthe nach ganz anders zu lesen sind als die auf das moderne Mandarin gegründete Wiedergabe jener älteren Uebersetzungen sie darstellt. Von einer verschiedenen Lesung der Namen werden aber auch die Identificationen betroffen.

4* Die geographische und ethnographische Erforschung Centralasiens hat in den letzten Jahrzehnten einen derartigen Aufschwung genommen, dass uns das beim Verständniss der Texte so wichtige vergleichende Material jetzt in ganz anderer Gestalt vorliegt als früher. Andererseits erfordern archäologische Entdeckungen, wie die der Russen bei Minussinsk, am Orkhon, u. s. w., und alle der historischen Ethnographie dienenden Untersuchungen zu vergleichenden Zwecken gut vorbereitetes chinesisches Material.

Aus allen diesen Gründen empfiehlt es sich für jeden Sinologen, der sich mit centralasiatischen Fragen beschäftigen will, bei vollständiger Tabula rasa bezüglich aller bisherigen Uebersetzungen lediglich die chinesischen Urtexte als Grundlage zu benutzen.

The Mirror of Truth or Bauddha Confession of Faith.

By

Herbert Baynes.

M. R. A. S.

The Bauddha Confession.

In the ancient treatise known as *Mahāparinirvāṇa Sūtra*, describing the entrance of the Enlightened into supernal peace, we have an account of the farewell of Śākya Muni, Siddhārtha, Gautama the Buddha, which, to followers of the gentle Ascetic of the North is what the 14th chapter of St. John's Gospel is to ourselves. We read how 'the blessed One came to the Mango Grove' discoursing on life and death, the four great truths and the noble eightfold Path. Conscious of the great loss they are about to sustain the disciples are eager to have their doubts and difficulties solved, their hearts comforted and their minds directed to *Parinirvāṇa*, the Arhat goal. Ānanda, the cousin and beloved follower of Gautama, is curious to know the fate of certain members of the brotherhood who have passed away. To this question the Buddha replies that such speculation is barren and vain, but that any Bhikṣu who can make Confession of Faith in the form of the prose passages which follow, constituting the *Dharmadārśa* or Mirror of Truth, may rest assured that he will attain the highest good. The text itself is canonical, being found in the *Tripitaka* or Three Baskets, as the Bauddha scriptures are called; the stanzas accompanying it, though old, are not so ancient. In rendering these venerable specimens of Pāli sacred poetry into English verse I have striven to give the spirit rather than the

letter of the original. With the exception of the two verses immediately following the introductory ascription they are still said or sung by members of the Saṅgha when they meet in solemn conclave for the recitation of the *Pratimukka* or Office of the Confession of Priests.

As regards the said two verses a word of explanation is necessary. The first is a poetical expansion of the celebrated couplet by which Assaji received Śāriputra and Maudgalyāyana into the Saṅgha. Not long ago I received from Burma an ancient Bauddha tile, found at Tagung, on the Irawadi, which centuries ago was the capital of the country and whence the religion of Śākya Muni was first introduced into Burma. The sculpture represents Gautama the Buddha in the 'witness' attitude, with Śāriputra on one side and Maudgalyāyana on the other. Underneath the figure is an inscription in characters midway between those found in Kutila and in Assam. So far as I know it is the only instance of the use of these letters in Burma. When deciphered it turned out to be the distich in question. And it is a noteworthy fact that the Sanskrit form of this Pāli stanza was the first original Bauddha text on religious monuments discovered in India. It was read for the first time in 1835 by PRISSEUR on the pedestal of a mutilated statue of the Buddha found in the ruins of an ancient city near Bakhra. Since then a sculpture of Gautama in the 'witness' attitude, of the eleventh century, has been found in the western portion of the temple at Buddha Gayā, and the Sanskrit form has also been discovered on a stone taken from the excavation of the Stūpa of Sārnāth.

When he first heard of PRISSEUR's discovery USOMA DE KÖNÖN remembered having often met with the lines in Tibetan books.

The second verse has lately been found with the first in four remarkable Inscriptions at Behār described by Prof. BENDALL in the Transactions of the Tenth Orientalist Congress. A poetical rendering of these inscriptions is necessarily conceptual only. For a literal translation I may refer the reader to Prof. BENDALL's article and to BURNOUR's *Lotus de la bonne Loi*.

Whether these two stanzas are ever recited with the others at the Pratinôkṣa ceremony I cannot say, but, as they constitute a real summary of the Tathāgata's teaching, I feel quite justified in inserting them.

The others are undoubtedly repeated when the chapter meets in the Simā of the ancient Lohapāsāda in the city of Anurādhapura, for there they were heard in 1874 by the late Sir FREDERICK DICKSON, who has given us a version in prose in the October No. of the *R. A. S. Journal* for 1875. He says:—

"The building has none of its original magnificence. The colossal stone pillars alone remain as a memorial of the devotion of the kings and people of Ceylon to the religion which was taught them by Mahendra, the great apostle of Buddhism. In place of the nine storeys which these pillars once supported, a few in the centre are now made to carry a poor thatched roof no larger than that of a cottier's hut and hardly sufficient to protect the chapter from the inclemencies of the weather. Still there was a simple and imposing grandeur in the scene. At the back of some dozen or more of these gigantic pillars were stretched pieces of white calico, to form the sides of the room: the ceiling in like manner was formed by stretching white calico above the pillars to conceal the shabby roof, the bare ground was covered with clean mats, two lamps gave a dim light; the huge columns, grey with age, stood out against the white calico. At the top of the long room thus formed was hung a curtain of bright colours, and through a space left for the entrance were visible, row after row, the pillars of the ancient palace, their broad shadows contrasting with the silvery brightness of the tropical moon.

Accompanied by a friend I went to the chapter-house about seven o'clock in the evening; we were met at the door by the priests, who showed us to the places prepared for us—two cushions on the floor at the bottom of the room, at a distance of about two fathoms from the place reserved for the priests. The ordinances of Buddha require that all persons who are not ordained priests, free at the time from all liability to ecclesiastical censure, shall keep at a dis-

tance of two and a half cubits from the assembled chapter. It was on my pointing out that this was the only direction of Buddha on the subject, that the priests consented to make an exception in my favour, and to break their rule of meeting in secret conclave.

After we were seated the priests retired two and two together, each pair knelt down face to face and made confession of their faults, one to another, in whispers. Their confessions being ended, they took their seats on mats covered with white calico, in two rows facing each other. The senior priest, the seniority being reckoned from the date of ordination, sat at the head of one row, the next in order at the head of the opposite row, the third next to the senior priest, and so on right and left down the room."

Having duly confessed and obtained absolution they all fell upon their knees and say:—

The Mirror of Truth.

To him, the perfect and the blest,
All adoration bring;
He eye has shown us highest rest:
His praises ever sing!

'Tis he proclaims our being's rise,
Of ceaseless life the ebb and flow;
'Tis he, the great Tathāgato,
Who trod the path and taught release,
Forsook the world for perfect peace
And preached the noble verities!

The secret of our world,
Its mystic spell;
Why thus for ever hurled
In space to dwell;
By him alone unfurled,
He knows it well!
And how it all will cease
In peace, peace, peace!

I believe in the Adorable, the holy one, in him who attained to total truth, having become perfect in supernal wisdom and conduct, who trod the Path, who knew the world, the unsurpassed, who was master of the human will and teacher of gods and men, Buddha, the blessed. Through life till I reach Nirvāṇa my refuge shall be Buddha!

The enlightened souls of yore
And Buddhas yet to be,
Yea, those now at our door,
My joy eternally!

No other refuge do I know,
My triumph and my food:
By these fair words of truth I throw
The best of all is Buddha.

My head unto the ground
In his feet's dust I bow,
Wherein my sins are found
I beg forgiveness now!

By the blessed One the Law was nobly taught: its action is instantaneous, time having no effect upon it. Its invitation is gracious; it leads to perfect peace. On this alone the hearts of the wise are set. Through life until I reach the goal I put my trust in Truth!

The teaching as it is to-day
And as it was long, long ago,
Yea, and in ages yet to flow,
My heart will evermore obey.

No other refuge do I know,
My triumph and my awe:
By these fair words of truth I throw
The best of all is Law.

I fall upon the knee,
To truth supreme I bow;
Of Law and Baskets three
I crave forgiveness now!

And I believe in the venerable assembly of disciplined brethren,
 the holy Order of the righteous, in such as walk uprightly and live
 by law, in those, indeed, who grasp the four sublime truths and
 tread the noble eightfold path, who are worthy of hospitality and
 offerings, ay, and of salutation with joined hands to the forehead—
 a field of merit unrivalled in the world. Through life until the rest
 supreme, my refuge is the noble Band!

The Church as in the past
 And as it is to-day;
 The Band as it will last
 I ever worship may.

My refuge is in thee,
 My triumph, my delight;
 In these fair words I see
 The battle for the right.

With head upon my hand
 In holy love profound
 Forgiveness of the Band
 I ask upon the ground.

The saint, the church, the truth
 Shall be my master now,
 Nay, have been from my youth:
 At their command I bow.

Upon my head abide
 Three shelters, symbols three,
 And ever at my side
 Nirvāṇa's shining sea.

Three signs, the threefold goal,
 Ah! only think of this:
 Nirvāṇa—thought of bliss,
 Bring peace into my soul!

Three saints around me stand:
 The Law, the Church, the Buddh:

They took me by the hand
And taught me all they could.

The words, the deeds, the very thought
Of the great Teacher I adore;
Yea, every shrine and every priest.
And, when from sin I am released,
I yet may gain that blissful shore
Where He is all, and I am naught!

धम्मादास

नमो तस्स भगवतो अरहतो सम्मासम्बुदस्स

ये धम्मा हेतुप्पभवा
तेस हेतुं तथागतो आह
तेसञ्च यो निरोधो
एवं वादी महासम्मणो
भगवा आवुसो पटिच्च-
समुप्पादधम्मदेशीति
पटिच्चसमुप्पज्ज्ञानञ्च
धम्माणं यो निरोधो

इति पि सो भगवा अरहं सम्मासम्बुदो विज्जावरणसम्मज्जो सुगतो
लोकविदू अनुत्तरो पुरिसदम्मसारथि सत्या देवमनुस्साने बुद्धो भगवा ति ॥
बुद्ध जीवितं याव निज्ज्ञानं सरणं गच्छामि ॥

ये च बुद्धा ज्ञातीता च
ये च बुद्धा ज्ञानागता
पशुप्पन्ना च ये बुद्धा
अहं वन्दामि सज्जदा
नत्थि मे सरणं अज्जं
बुद्धो मे सरणं वरं

एतेन सद्यज्जिन
 होतु मे जयमङ्गलं
 उत्तमङ्गेन वन्दे ऽहं
 पादपमुवदुत्तमे
 बुद्धे यो खलितो दोसो
 बुद्धो खमतु ते ममं

सकखातो भगवता धम्मो सन्दिट्ठिको अकालिको एहिपस्मिको ओप-
 नयिको पञ्चत्तं वेदित्तो विञ्जूहीति । धम्मं जीवितं याव निज्झानं सरणं
 गच्छामि ॥

ये च धम्मा अतीता च
 ये च धम्मा अनागता
 पञ्चुप्पन्ना च ये धम्मा
 अहं वन्दामि सज्जदा

नत्थि मे सरणं अञ्जं
 धम्मो मे सरणं वरं
 एतेन सद्यज्जिन
 होतु मे जयमङ्गलं

उत्तमङ्गेन वन्दे ऽहं
 धम्मं तिविधं वरं
 धम्मो यो खलितो दोसो
 धम्मो खमतु ते ममं

मुपटिप्पो भगवतो सावकसङ्घो उवुपटिपप्पो भगवतो सावकसङ्घो आ-
 यपटिपप्पो भगवतो सावकसङ्घो आसीविपटिपप्पो भगवतो सावकसङ्घो यदिदं
 चत्तारि पुरिसयुगानि अट्ठ पुरिसपुग्गला एस भगवतो सावकसङ्घो आङ्गणे-
 यो पाङ्गणेयो दक्खिणेयो अङ्गलिकरणीयो अनुत्तरं पुञ्जकखितं लोक्कसाति ।
 सङ्गं जीवितं याव निज्झानं सरणं गच्छामि ॥

ये च सङ्गा अतीता च
 ये च सङ्गा अनागता

पशुप्यत्रा च ये सहा
अहं वन्दामि सज्जदा

नत्वि मे सरणं अञ्जनं
सहो मे सरणं वरं
एतेन सख्यवञ्जनं
होतु मे अयमञ्जनं

उत्तमङ्गेन वन्दे ऽहं
सहस्रं त्रिविधोत्तमं
सहो यो खलितो दोषो
सहो यमतु तं भमं

बुद्धधर्मा च पञ्चेक
बुद्धसहा च सामिको
दासो ऽवाहऽ अस्मि एतेन
गुणं ठातु सिरं सदा

तिसरणं तिलकखण्डोपेक्षणं
निज्ज्ञानं अन्तिमं
सुवन्दे सिरसा निधं
अभामि त्रिविधं अहं

तिसरणं सिरं ठातु
सिरं ठातु तिलकखण्डं
उपेक्षा च सिरं ठातु
निज्ज्ञानं ठातु मे सिरं

बुद्धे सख्यवणे वन्दे
धर्मे पञ्चेकसम्बुद्धे
सहो च सिरसा येव
तिमन्निधं नमामि ऽहं

नमामि सत्पुत्रो वाद
प्यमादवचनन्तिमं
सद्धे पि चित्तये वन्दे
उपन्द्रावरिये मम
मवहं पणामतेत्रेन
चित्तं पापेहि मुञ्चतं

Anzeigen.

WILHELM GRUBE, *Die Sprache und Schrift der Juëen*, von Dr. —, a. o. Professor an der Königl. Universität zu Berlin. Leipzig, Commissions-Verlag von O. HARRASSOWITZ, 1896; xi und 147 (zum größten Theil autographierte) Seiten. 8°. — M. 8.

In der Pariser Handschrift der vom *Sao i koan* (四夷館 oder 四譯館) zu Peking¹ herausgegebenen Vocabularien fehlt gerade der Theil, der für unsere Kenntniss der uraltaischen Sprachgeschichte der wichtigste zu sein versprach: der juëen-(niutschin-)chinesische. Als sich daher zu Ende der achtziger Jahre die Kunde verbreitete, Dr. HIRTH habe diesen Theil in China glücklich entdeckt, hätte gar Mancher ihn gerne erworben . . . , leider war der Preis für einen Privatmann ein wenig zu hoch. Gerade deshalb ist es um so dankbarer anzuerkennen, dass die Königl. Bibliothek zu Berlin sich den Besitz dieses Unicum gesichert hat, dessen baldige Veröffentlichung von berufener Hand wir seit GRUBE's *Note préliminaire sur la langue et l'écriture Jou-tchen*² erwarten durften.

GRUBE hat seinem Werke folgende Eintheilung zugrunde gelegt: nach der Vorrede, in welcher die Stellung der Juëen zu den

¹ Vergl. hierüber den interessanten Aufsatz DUYENIA's in dem *Festgruss an HARLER*, pp. 94—102. GRUBE's Werk ist übrigens Herrn Prof. DUYENIA gewidmet, der sich um die Erforschung der chinesischen Geschichte unter den Yuen so grosse Verdienste erworben hat.

² *Toung Pao*, vol. v, pp. 334—40.

Mandschu besprochen und die grammatische Ansbeute aus den Texten mitgetheilt wird, erhalten wir: I. Das juen-chinesische Glossar, welches 871 Nummern enthält; in der ersten Spalte finden wir das jeweilige Juén-Wort in einer Schrift, die der chinesischen ausserlich ziemlich ähnlich sieht, jedoch keineswegs mit ihr identisch ist; Spalte 2 enthält den chinesischen Lautwerth, oder, wenn man will, die Transcription des Juén-Wortes mittelst chinesischer Charaktere; Spalte 3 endlich gibt uns die chinesische Bedeutung. II. Verzeichniss der Schriftzeichen, nach der Zahl der Striche geordnet. III. Einen alphabetischen Index der Schriftzeichen. II und III sind für die bequeme Benutzung von I werthvoll. IV. Juén-deutsches Glossar, in welchem Gurne ausserdem die Juén-Wörter mit den entsprechenden mandschu, mongolischen und chinesischen identificirt hat. V. Texte mit Transcription und (chinesischer und deutscher) Uebersetzung (pp. 105—145) und Anmerkung dazu (pp. 146—147).

Die Texte haben kaum ein historisches Interesse, sei es denn, dass der eine oder der andere Bittsteller einmal in einem anderen Werke erwähnt sei, was kaum anzunehmen ist. Und Bittgesuche sind alle diese Texte: der eine bittet um Erhöhung seiner Rangstufe, ein anderer um Erneuerung seines Diploms oder um einen Gürtel aus Goldbrokat mit Drachennmuster, sowie eine seidene Mütze und ein dritter um Uebertragung seines Amtes auf seinen Sohn: sämmtliche Gesuche sind „*Sr. Majestät zur Kenntnissnahme unterbreitet*“. Sprachlich sind die Texte nur insofern von Belang, als sie eben „*Wörter*“ enthalten: denn da, wie Gurne (p. vii) sagt, „*ihr Verfasser der Sprache völlig fremd gegenüberstand und sich darauf beschränkt hat, die ihm vorliegenden zwanzig chinesischen Texte mit Hilfe des Glossars Wort für Wort und unter Beibehaltung der chinesischen Wortstellung zu übersetzen*“, so kann von einem grammatischen, dem Geiste der altaischen Sprachen zukommenden Gefüge nicht die Rede sein.

Wer die chinesische Transcriptionsweise fremder Lauteomplexe kennt, weiss von vornherein, dass wir von ihr keine ganz exacte Wiedergabe der Juén-Wörter erwarten können; für die definitive Wiederherstellung der Juén-Aussprache wird es von Wichtigkeit

sein zu erforschen, nach welchem chinesischen Dialecte die zur Umschrift gebrauchten chinesischen Zeichen auszusprechen sind.

Während CHAVANNES noch vor ganz kurzer Zeit vom Jučen als dem *ancêtre du mandchou actuel*¹ gesprochen hat, drückt sich GAUSS sehr vorsichtig und, nach meiner Ansicht, sehr richtig dahin aus, „dass die Jučen-Sprache auf das Engste mit dem Mandschu verwandt ist“ (p. vii). In der That ist die Annahme, die Begründer des *aisin gurun*² seien mit den späteren Mandschu identisch, durch nichts zu erweisen, vielmehr spricht die bekannte Constanz des altaischen Sprachtypus, bei den unverkennbaren Abweichungen zwischen Mandschu und Jučen, sehr dagegen.

Da demnach das Jučen zwar mit dem Mandschu verwandt, keineswegs aber sein Vorfahr ist, so kann es uns nicht wundern, im Jučen-Glossar Wörter zu finden, die wir im Mandschu vergeblich suchen würden. Ich theile hier einige derselben, da sie bisher nicht identificirt sind, mit:

1. *tā-lā-wēn* (GAUSS, p. 100) ‚warm‘; vergl. mongolisch *dulaghan* ‚chaud, chaleur‘.

2. *tū-lā-wēn* (GRUBE, p. 100) ‚Yāng (Sonnenseite?)‘; vergl. mong. *duruna* ‚l'orient, l'est‘ (cf. z. B. die buddh. Triglote, ed. SCHUMER, fol. 35 verso), wonach die Bedeutung *yāng* zu tilgen wäre.

3. *’ōh-šēu* (GRUBE, p. 97) ‚nicht‘; vergl. mong. *ese* ‚non, ne‘; [da das mong. *ese* besonders vor Zeiten der Vergangenheit gebraucht wird, dürfen wir *’ōh-šēu sah-hā* ‚nicht wissen‘ wohl mit *ese saha* (vergl. mand. *sambi*) identificiren; *k’i-wūh pōh-šēu* (GRUBE, p. 95) ‚bitten‘ ist wohl *k’i-wūh-pōh šēu* abzutheilen und einem *k’i-wūh-be sambi* gleichzustellen].

4. *hāh-lā-wēn* ‚heiss‘, das GRUBE (p. 92) mit mand. *hālho* vergleicht, finden wir im Mong. als *khalaghun* ‚brûlant, chaud‘; vergl. burjat. *kalua* ‚heiss‘, welches noch genauer entspricht.

¹ Cf. *Journal asiatique*, mai-juin 1893, p. 541. Im *T’oung Pao*, vol. iv nennt COORDIN die Jučen eine *tribu toungouse*, was soviel heisst, als zum mandschou-toungusischen Stamm gehörig (L. c., p. 74).

² *aisin* ist im Jučen *’ān-šēu-wēn*, dem genauer noch das mongol. *allan* (cf. التون) entspricht.

5. *hah-t'an* (GUTH, p. 92) ‚stark, kräftig‘; vergl. mong. *khatan* ‚fort, solide, ferme‘, cf. mand. *katan* ‚stark‘.

Hinsichtlich der sprachwissenschaftlichen Stellung des Jučen zum Mandschu wird es aber bei dem Resultate von HAKLER¹ bleiben: *que les Mandchous appartiennent à la même famille de peuple que les Niu-tchis, mais qu'ils n'en sont point les descendants et ne les contiennent point. Leur langue est étroitement apparentée à celle des Niu-tchis, l'une et l'autre constituant deux dialectes d'un même idiome, mais dialectes bien distincts et présentant de grandes différences à côté de leurs similitudes.*²

Der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gebührt unser Dank für die Drucklegung dieses Werkes, einer ausgezeichneten Frucht gründlichster, aber auch mühseligster Forschung.

LÖWEN.

W. BANG.

GEORG HERN, *Die Inschriften von Tsaghan Baisiü*. Tibetisch-Mongolischer Text mit einer Uebersetzung sowie sprachlichen und historischen Erläuterungen herausgegeben von Dr. —, Privatdozent an der Universität zu Berlin. Gedruckt auf Kosten der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Leipzig, in Commission bei F. A. Brockhaus. 1894. iv und 63 SS. in-8°. M. 3.

Die russische Expedition, welche im Sommer 1891 unter Führung RADLOFF's³ zur Erforschung des Orkhon-Beckens ausgesandt wurde, hat uns neben dem übrigen reichen Material, dessen Veröffentlichung wir ihr verdanken,⁴ auch die Inschriften der Ruinen von Tsaghan Baisiü zugänglich gemacht. Diese Ruinen liegen unweit des Kreuzungspunktes des Flusses Tola und der Poststrasse von Uliasutai nach

¹ *Journal asiatique*, 1888, p. 31 des Abends.

² Cf. dessen vorläufigen Bericht im *Bull. de l'Acad. imp. de St. Pétersbourg*,

III (XXIV), 1894, pp. 253 ff.

³ Cf. *Arbeiten der Orkhon-Expedition: Atlas der Alterthümer der Mongolei*, etc. St. Petersburg, 1892 f.

Urga, und zwar nördlich von dieser Strasse auf dem linken Tola-Ufer.¹

Tsaghan Baisit oder das 'weisse Haus' scheint, nach den bisherigen Annahmen, ursprünglich einem mongolischen Fürsten als Residenz gedient zu haben,² wurde jedoch in den Jahren 1601—1617

¹ Siehe die Karte in den *Inscriptions de l'Orkhon, recueillies par l'expédition française 1890 etc.* Helsingfors 1892, doch sind die in dieser Karte südlich des Khalkha-Flusses eingezeichneten Ruinen nicht mit Tsaghan Baisit zu verwechseln.

² Ich mache darauf aufmerksam, dass Sanang Setsen in seiner Geschichte der Ostmongolen (vgl. SCHEURER, p. 186, cf. p. 150, Zeile 3) den Begräbnisplatz des Tschingis-khan 'das weisse Haus' (*tsaghan ger*) nennt. Sonst bezeichnet er diesen Platz als *seden-ü naiman tsaghan ger* 'die acht weissen Hüner [des Herrschers]'; cf. *l. c.* pp. 108, 184, 192, 222. Vor diesem *naiman tsaghan ger* pflegten die Nachfolger Tschingis-khans Besitz von der Khaghan-Würde zu nehmen (cf. auch pp. 146, 152, 182 *eden-ü euluz ete*), auch dienten sie in der Gefahr mongolischen Fürsten als Zufluchtsort (cf. p. 148, wo sie *eden-ü erdu*, p. 194, wo sie einfach *ger* genannt werden und die schon citierte Stelle p. 186; p. 194 auch *eden-dür*). Nach Sanang Setsen, p. 108, ZZ. 15—16, lagen sie: *altai khaghan-u uru, kental khaghan-u üge-dür* 'im Norden des Altai, im Süden des Keutai'. Das ist eine sehr weite Bestimmung; auch der Zusatz *gele ürech ureül khadeu-u* gibt uns keinen Anhalt. Nun befaul sich nach Raschid-oddin (SCHEURER, *l. c.*, p. 389; HOWARTH, *History of the Mongols*, vol. I, p. 167) das Grab des Tschingis-khan im Gebirge Burkhan Khaldun, welches sich nach Sanang Setsen, p. 57, Zeile 8, im Süden des Baikalsees hinzieht; ebenda, p. 106, Zeile 17, heisst dieses Gebirge Borkhatu-Khan. Da nun einerseits Tsaghan Baisit 'das weisse Haus' nach dem tibetischen Text unserer Inschrift in einer vom Burkhan Khaldun begrenzten Ebene liegt, und anderseits das südlich von dieser Ebene liegende Gebirge heute den Namen Borkhantü führt (cf. HERN, p. 61) — das heisst doch wohl so viel, als dass der ganze im Süden des Baikals liegende Gebirgscomplex mit dem Namen Burkhan-Khaldun (Borkhata etc.) bezeichnet werden kann — so ist die Frage erlaubt, ob Tsaghan Baisit nicht mit Tsaghan Ger identisch sei. Zur Bestätigung dieser Annahme, welche mit den Angaben des gut unterrichteten Marco Polo übereinstimmen würde, wird es allerdings noch der Untersuchung anderer Quellen bedürfen: besonders der bisher so wenig ausgebeuteten grossen Geschichte der Yuan; es versteht sich daher von selbst, dass ich die obigen Bemerkungen lediglich als Hypothesen gebe. SCHEURER (*l. c.* p. 408) meint allerdings die *naiman tsaghan ger* seien vermuthlich bewegliche Zelte oder Filzhütten gewesen; dafür scheint die Stelle Sanang Setsen, p. 250, zu sprechen; auch ist der Wortlaut der Stelle, p. 198, nicht absolut dagegen. Als Hüter der *tsaghan ger* werden, p. 190, die *Urigen-khan* (SCHEURER: *Urjädghan*) genannt, die Raschid-oddin (cf. SCHEURER, *l. c.* p. 408) als *Uriongit* (wohl *Urionditi*, *Urianditi* zu sprechen) anführt.

von einem Nachkommen des Dayan-Khan, namens Tsoktu Taidai und dessen Mutter in ein buddhistisches Kloster verwandelt. Mutter und Sohn liessen, wie es in der Inschrift heisst, sechs Pagoden (*stūpa*) erbauen und die Inschrift in tibetischer und mongolischer Sprache einmeisseln; dieselbe befindet sich auf einer Granitplatte etwa 100 Schritt südlich der eigentlichen Ruinen.

Unter Zugrundelegung der in den Arbeiten der Orkhon-Expedition veröffentlichten Tafeln — auch der von Rasloff genommenen Abklatsche? — giebt HURN nach einer kurzen, sachlichen Einleitung (I.) die beiden Texte in folgender Einteilung: II. die tibetische Inschrift (pp. 5—28): A) Form und Anlage (im Original 46 Zeilen, welche HURN nach ihrer metrischen und inhaltlichen Gliederung in 129 Zeilen hat drucken lassen). B) Text. C) Kritische Anmerkungen. D) und E) Eigenthümlichkeiten der Schrift und Sprache. F) Uebersetzung. G) Anmerkungen zur Uebersetzung. III. Die mongolische Inschrift (pp. 29—53): A) Form und Anlage (im Original 4 Zeilen sanskritischer Formeln, 25 Zeilen mong. Text nebst einem Schluss, in welchem die Künstler genannt werden; HURN hat diese Zeilen nach ihrer inhaltlichen und theilweise metrischen Gliederung auf 5 tibet. und 70 mongol. Zeilen vorthet). B) Text. C) Kritische Anmerkungen. D) und E) Eigenthümlichkeiten der Schrift und Sprache. F) Uebersetzung. G) Anmerkungen zur Uebersetzung. IV. Erläuterung und historische Beleuchtung des Inhaltes der beiden Inschriften.

Der Inhalt der mongolischen Inschrift — die Besprechung der tibetischen Version muss ich einem Anderen überlassen — ist kurz der folgende: ZZ. 1—8 (= Strophe 1 und 2) buddhistische Gebete, ZZ. 9—12 (alliterirende Strophe) 3) Incarnation des Vajradhara als Tschingis-khan, ZZ. 13—22 Stammbaum der Erbauer (in Prosa), nebst Angaben über die Lage von Tsaghan Baisū, die Zeit des Baues etc., ZZ. 23—52 buddhistische Segenswünsche (10 vierzeilige, alliterirende Strophen).

Dieser Name klingt an die von HURN zweifelnd *Erigenegil*, *Erigenegil* geleasene Form an, deren Lesart auch im übrigen nicht ganz sicher ist (HURN, p. 37).

Im übrigen muss ich auf HUTN's Arbeit selbst verweisen; ich gestatte mir, hier einige Bemerkungen zu Stellen zu machen, bei deren Interpretation ich von HUTN abweiche:

Die erste Strophe (Zeilen 2—4) lautet:

1. *ghurban tsag-un khamuk burkhud-un*
2. *beyen dsarlik setkil-ün mün tsinar*
3. *erkil üktül erdem tsok tegtsükxen*
4. *erdeni dsarlig-un ündüsün-e mürgümü.*

HUTN übersetzt diesen Text (p. 43) durch: 'Vor der Ueberslieferung des mit der wahren Wesenheit des Leibes, Wortes und Sinnes aller Buddhas der drei Zeiten: der Fähigkeit und Kraft der Unterscheidung' ¹ 'ausgestatteten Kleinods des (Buddha-)Wortes neige ich mein Haupt.'

Zu Text und Uebersetzung macht HUTN unter anderen die folgenden Bemerkungen: *erkil üktül* (p. 48, Anm. 5) Unterscheidung, Unterscheidungsvermögen = skr. *viśuddham*; vielleicht sind aber *erkil* '(Unterscheidung)' und *üktül* als zwei selbständige Wörter, deren zweites uns jedoch unbekannt ist, aufzufassen.¹ HUTN verweist denn noch auf die folgenden Stellen seiner Arbeit: 1. Eigenthümlichkeiten der Sprache, p. 39, sub. 2, wo es heisst: Ableitung eines Thätigkeitssubstantivs vermittelt des Suffixes *-l* von einem Participium auf *-ktai*, *-gtai* nebst Bindevocal *ü*, also zugleich ein Fall sekundärer Suffixbildung (von HUTN gesperrt): *erkil-ü-gtai-l* (Z. 3) 'Unterscheidung'. Auffällig ist auch, dass *erkile*, der Stamm des der vorliegenden Bildung zugrunde liegenden Verbi *erkilekü*, die Verkürzung zu *erkil*, die dann erst wieder die Einfügung des Bindevocals *ü* nothwendig macht, erleidet, während seine unveränderte Form die directe Anfügung von *-gtai-l* zulassen würde; in der That existiert denn auch ein von diesem unveränderten Stamm *erkile* mit dem dem *-l* synonymen Suffix *-lge* abgeleitetes Thätigkeitssubstantiv *erkile-lge* mit der gleichen Bedeutung 'action de distinguer, distinction' (s. KOWAL. I, 268^b).² 2. Eigenthümlichkeiten der Schrift, p. 37—38, sub. 6: *erkil-*

¹ Von HUTN gesperrt.

üktül Der getrennten Schreibung entspricht die Verwendung der am Anfang eines Wortes üblichen Form des *ü* *ᠠ* statt der in der Mitte eines Wortes gebrauchten Form *ᠭ* oder *ᠣ*, welche sonst bei Suffixen, deren getrennte Schreibung gebräuchlich ist, vorkommt, sodass es den Anschein hat, als ob *üktül* als ein selbständiges Wort aufzufassen ist, umso mehr, als *erkil* ein fertiges Wort für sich ist. Auf Seite 39 fasst HURN dann alles zusammen, mit den Worten: 'Diese Schwierigkeiten lassen vielleicht die Auffassung von *erkil* und *üktül* als zwei selbständigen Wörtern als richtiger erscheinen.' Und zum Schlusse heisst es wieder: 'aber während wir die Bedeutung des ersteren Wortes ('distinction', s. KOWAL. I, 268³) kennen, ist uns das letztere unbekannt.'

Alle Achtung vor dem Leser, der sich, ohne das Mongolische zu kennen, nach diesen Ausführungen — trotz der Wiederholungen — eine Ansicht gründen kann; HURN hat es offenbar selbst nicht so weit gebracht; ein einfaches 'ich weiss nicht' wäre daher angebrachter gewesen. Die nur im Anfange eines Wortes gebrauchte Form des *ü* *ᠠ* beweist klar und deutlich, dass *erkil üktül* zu lesen ist. Was deren Bedeutung anbetrifft, so gibt KOWALEWSKI unter *erkil* allerdings 'distinction', resp. 'separation', die im Deutschen beide 'Unterscheidung' heissen können; ein Blick auf die anderen Bedeutungen: 'respect, vénération, égard, révérence, préférence' und die verwandten Wörter hätte aber HURN darüber belehren können, dass 'distinction' hier gebraucht ist, wie man es z. B. in 'il a été l'objet de distinctions flatteuses' etc. findet, d. h. in der Bedeutung 'Verehrung, Auszeichnung'. — 'Unterscheidung' als 'Unterscheidungsvermögen' ist im Franz. *discernement*, im Mongol. *ilghagha*; *erkil* ist in der That ein Synonym von *kündüel*.

Was *üktül* anbetrifft, so kann man über seine Bildung verschiedener Meinung sein: soviel steht fest, dass es nur eine Ableitung von *ᠠᠭᠤᠯᠠᠭᠠᠨ* *ükkü* 'donner, présenter, rendre, offrir etc.' sein kann, dessen Stamm im Imperativ *ᠠᠭᠤᠯᠠᠭᠠᠨ* *ük* (cf. auch *üktü*) zu Tage tritt. Wenn man mit HURN an eine Ableitung durch *ktü-l* denken will, so hätte man

anzunehmen, *üktsil* stände für *ük-ktä-l*, was nicht ausgeschlossen erscheint; doch kann man auch an eine *-l*-Ableitung eines voraussetzenden **üktsikū* denken (cf. *taghatsi-l*, *tebtä-l* etc.). Die Bedeutung wird in dem einen wie in dem anderen Falle nur ‚Gebung, Darbringung, das Darbringen etc.‘ sein können, sodass *erkil üktsil* ‚Verehrung-Darbringung‘ bedeutet, wofür wir uns im Deutschen mit ‚Verehrung, Anbetung‘ zu begnügen pflegen.

Was die Uebersetzung von *dsarlig-un ündüsün* ‚Ueberlieferung‘ anbetrifft, so ziehe ich derselben diejenige durch ‚Lehre‘ vor — jedoch nur, weil sie einfacher und doch bezeichnender ist; *ündüsün* ist ein Synonym von *kitügen* und wird wie das chinesische 身 in der Bedeutung *corpus* (vergl. *corpus inscriptionum*) gebraucht, sodass *dsarlig-un ündüsün* das Ensemble der buddhistischen Lehren bezeichnet (KOWALOWSKI: *série de mandements*).

Indem ich *nün tšinar* wie *ündüsün* von *mitrgümt* abhängen lasse und *erdeni* vielmehr adjectivisch auffasse, übersetze ich die ganze Stelle: Die Wesenheit des Körpers, Wortes und Geistes aller Buddhas der drei Zeiten (verehre ich); die treffliche mit der Würde und der Kraft der Verehrung ausgestattete Lehre verehere ich.

Trotzdem Schabdr im § 181 seiner Grammatik ausdrücklich sagt, dass der Accusativ als Object nicht immer flectirt zu werden braucht — die Beispiele sind sehr zahlreich — rechnet Huth das Fehlen des Accusativ-Affixes zu den ‚Eigenthümlichkeiten der Sprache‘ unserer Inschrift (p. 40). Er hätte dann als Beispiel auch *sain etšige eke* in Zeile 23 anführen müssen, da es als Accusativ von *olkhu boltoḡhai* abhängt. In derselben Zeile *khamigha-ber türtül tutum-dur-yeṅ* bleibt *khamigha-ber* ganz unübersetzt, auch äussert sich Huth in keiner Weise darüber. Trotzdem ich es nicht belegen kann, möchte ich es durch ‚daher‘ übersetzen; ich denke, es entspricht den tibetischen Wörtern, welche Huth p. 23 durch ‚kraft [dieses Tugendwerkes]‘ übersetzt.

Die ZZ. 27–28 lauten:

27. *tešsel ügei degedü adistittan dsarlig-un ündüsün-s utširaden*

28. *degüde[ge]rel khaghatsal ügei yaboghat ḡhurban kündel-
yer bayaskhan . . .*

HUTU übersetzt: ‚Mit der Ueberlieferung der unvergleichlichen, heiligen, segensreichen (Buddha-) Worte zusammentreffend, ohne Zaudern und unbeirrt ihren Weg wandelnd und die drei (Kostbarkeiten) durch Verehrung erfreuend‘²

Zu *adistittan* finden wir in den ‚Eigenthümlichkeiten der Sprache‘, p. 41, sub 1, die Bemerkung *adistittan* (pluralis) *darlig* (-un *ändüsün*) (Z. 27) statt *adistittai darlig-ut* (-un *ändüsün*): Flexion des Attributs, vielleicht durch die Unveränderlichkeit des stehenden Ausdruckes *darlig*(-un) *ändüsün* hervorgerufen.³

Ganz abgesehen, dass der Ausdruck *darlig-un ändüsün*, wie schon die Klammer bei HUTU beweist, keineswegs unveränderlich ist (cf. KOWALEWSKI) und man statt des Genitiv-Affixes sehr einfach das Pluralsuffix hätte einsetzen können, wenn man es für nöthig erachtet hätte, *darlig* zu pluralisiren, verstösst HUTU's Erklärung von *adistittan* (Plural von *adistittu*) gegen eine der elementarsten Regeln der mongolischen Grammatik, welche (SCHMIDT, § 56) besagt, dass kein einziges Adjectiv als solches, oder als Eigenschaftswort in Verbindung mit dem Substantiv declinirt werden kann.⁴ Wenn man auf diese Weise mit der Grammatik unspringt, ist es allerdings leicht, im correctesten Text von der Welt ‚Eigenthümlichkeiten der Sprache‘ zu finden; *adistittan* ist hier als substantivisch gebraucht zu betrachten.



Der Unterschied, der im Deutschen zwischen ‚ohne Zaudern‘ und ‚unbeirrt‘ bestehen könnte, entgeht mir; im mongolischen Text steht *khaghtai ugei* = ‚ohne Trennung, ungetrennt‘ (KOWALEWSKI: *inséparablement*).






Ich übersetze: ‚Mit der Lehre der Unvergleichlichen, Heiligen, Gesegneten zusammenkommend, ohne Zweifel und ungetrennt ihren Weg wandelnd (= lebend)‘⁵

Das adverbiale ‚ungetrennt‘ kann sich auf eine Trennung von Mutter und Sohn, oder auf deren Trennung von der Lehre beziehen;

² JAROSSEK's Frage: ‚May not the absence of concord in Magyar be a comparatively modern simplification?‘ (cf. *Progress in Language*, London, 1894, p. 38) ist und bleibt eben eine höchst rhetorische ‚Frage‘.

vorgl. Huth's Uebersetzung der tibet. Inschr., p. 23: „möge der Mutter und dem Sohn Einklang mit der Religion . . . zu theil werden“ (*dos* = mong. *nom*, was wieder für meine Uebersetzung von *darlig-un ündünün* sprechen würde).

Unter „Eigenthümlichkeiten der Schrift“ erwähnt Huth die Buchstabenform  statt  als Schlussform des *t*; ich bemerke dazu, dass diese „eigenthümliche“ Form sich im Sanang Setsen zum Beispiel auf Seite 40, Zeile 2; 42, 19; 58, 15; 74, 6; 76, 15; 84, 19; 86, 3; 88, 7; 90, 10; 154, 4, etc. etc. findet, also keineswegs als eigenthümlich betrachtet werden darf.

Eben so wenig kann die von Huth angeführte Form  *beyen* statt des gewöhnlichen  *beye* als unserer Inschrift eigenthümlich angesehen werden: sie findet sich z. B. im Geser-Khan, p. 183, l. 16, wozu man ebenda p. 118, l. 2  *beyeben* für  *beye*  *ben* vergleiche.

Diese Aussetzungen können den Werth von Huth's Arbeit nicht beeinträchtigen, da diejenigen, welche sich aus irgend einem Grunde mit der mongolischen Sprache beschäftigen, bei dem ungewöhnlichen Mangel gedruckter Texte von vornherein jede derartige Veröffentlichung mit Dank zu begrüßen haben; doch würden sowohl die Uebersetzung als auch die Anmerkungen entschieden gewonnen haben, wenn sie nochmals und ohne Hast überarbeitet worden wären.

LÖWEN.

W. BANG.

ERNST SCHRADE. *Keilinschriftliche Bibliothek*. Sammlung von assyrischen und babylonischen Texten in Umschrift und Uebersetzung. In Verbindung mit Dr. L. ABEL, Dr. C. BEZOLD, Dr. P. JESSEN, Dr. F. E. PRISER, Dr. H. WINCKLER herausgegeben von —. Bd. IV. Texte juristischen und geschäftlichen Inhaltes von FELIX E. PRISER. Berlin. Verlag von REUTHER & REICHARD. 1896. 324 S.

Das Studium der juristischen Urkunden Assyriens und Babyloniens ist wie so manches Andere in der Assyriologie von ORIENT

inaugurirt worden. Seine in Verbindung mit MENASY 1877 erschienenen *Documents juridiques* sind, abgesehen von unbedeutenden Vorarbeiten, der erste Versuch, uns ein Bild der rechtlichen Verhältnisse des Zweistromlandes zu geben. Natürlich ist infolge der Unzulänglichkeit des damaligen Materials und des damaligen Standes der Assyriologie sehr Vieles jetzt nicht mehr zu halten, und das Buch besitzt jetzt kaum mehr als historischen Werth. Da in den nächsten zehn Jahren neue Texte nicht hinzukamen, ruhte auch dieser Zweig der Wissenschaft fast vollständig, bis 1887 STRASSMAYER seine grossen Publicationen der neubabylonischen Rechtsurkunden begann. Von diesem Zeitpunkte an haben eine grössere Anzahl meist jüngerer Fachgenossen durch neue Inschriften-Publicationen und philologische und juristische Behandlungen der vorhandenen die Kenntniss der assyrisch-babylonischen Jurisprudenz so bedeutend gefördert, dass nach abermals kaum zehnjähriger Arbeit es schon möglich ist, sich einen ungefähren Ueberblick über eine zweitausendjährige Rechtsgeschichte zu verschaffen. Und in den nächsten Jahren wird sich diese Kenntniss, wie sich sicher hoffen lässt, noch bedeutend vergrössern. In Tello sind etwa 50.000 Thontafeln meist juristischen Inhalts aus der ältesten Epoche der babylonischen Geschichte gefunden, im British Museum befinden sich noch etwa 5000 Urkunden aus der Zeit der ersten Dynastie von Babel, und die amerikanischen Ausgrabungen in Niffer haben auch eine Menge juristischer Urkunden aus der bis jetzt fast ganz unbekannten Kassitenzeit an das Tageslicht gefördert. Auch die assyrischen *Contracts* im British Museum, deren Herausgabe PRINCE versprochen hat, werden noch manchen Aufschluss über dunkle Punkte bringen; dazu kommen dann noch die Umassen neubabylonischer Thontafeln, welche in allen Museen zerstreut sind.

Eine Auswahl der wichtigsten bekannten Urkunden auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, war eine glückliche Idee PRINCE's, der wie keiner durch seine Studien, die sich fast ausschliesslich der babylonischen Jurisprudenz zugewendet haben, zu dieser Aufgabe befähigt ist. Er löst dieselbe in mustergiltiger Weise, indem er in chronologischer Ordnung uns eine Auswahl der interessantesten Texte

vorführt, die ein gutes Bild von dem privaten Leben der Völker geben, deren historische Entwicklung aus den Texten der ersten drei Bände erkannt werden kann. Dass PERSSON nicht zu sparsam in seiner Auswahl geblieben ist, ist nur zu billigen, allein in dem assyrischen Theile wäre vielleicht eine etwas grössere Beschränkung rathsam gewesen. Ich lasse einzelne specielle Bemerkungen folgen.

S. 40 *. Ein Sekel hat 180 ŠE; vgl. REISSNER in den *Sitzungsber. der Berl. Acad.* 1896.

S. 62, Z. 44. *ai da-mu-šu* kann nicht verschrieben sein für *i-ši-mu-šu*, da *ai* mit Praeteritum als Prohibitiv steht, also wohl *ai iš-mu-šu*.

S. 88, Z. 9. (*ilu*) *HAR* ist, wie TALLQUIST ZA 7, 356 nachgewiesen hat Bunene; s. MEISSNER-ROST, *Babylonschriften* Sanh. 107.

S. 102, Z. 5. *AN-SAG* ist = *galulu*, nicht *galil*; s. B. A. III, 271.

S. 110, III, 7. Die Bedeutung Quittung für *pāhu* scheint mir sehr unwahrscheinlich zu sein, ebenso die Fassung von *itašu* und *ittesi* als Prs., vielmehr wird *ina pāhi itašu (ittesi)* zum vorigen Satze zu ziehen sein: 20 Minen Geld, gehörend dem Zaxi, sind zur Verfügung des Šulum-šarri etc. als Tauschobject herausgegangen (d. h. sind entlehnt).

S. 124, I, 15. Dass *u-an* (resp. *il*) -*ti* wirklich nur 'Tafel' bedeutet, zeigt auch K. 8510 (Bezold, *Cat.* 933), wo als Unterschrift einer Tafel *u-an-ti Ašur-mudammik* steht.

S. 128, VI, 21. Für *b(p)urku* als Körpertheil vgl. Bezold, *Cat.* 911, 1020: *šumma amēlu ina bur-ki aššati galil*. . .

S. 130, IV, 22. Für *šartinnu* ist *sartinu* zu lesen; s. DEL. HW. s. v.

S. 142, IV, 13. PERSSON's *bēl damikī* für *bēl dikī* ist sehr plausibel, doch bieten alle drei Inschriften deutlich *dī-ik-ti*.

Ibid. Anm. 5. Auf PERSSON's Anfrage erwidere ich, dass von dem Namen des Belehnten auf Rm. 308 nur zwei Zeichen, die vielleicht *ru-šu* gelesen werden können, erhalten sind, dann folgt eine Lücke von etwa drei Zeichen, am Schluss der Zeile folgt *ki*.

S. 152, XIX, 7. Für *ekul* ist doch wohl *ikkal* zu transscribiren.

S. 170, 2f. ist ganz falsch gelesen, die richtige Umschrift und Uebersetzung s. ZA. 7, 21.

S. 198, XXIX, 14. *UH-KI* ist, wie PITCHES nachgewiesen hat, *Upi*, die Stadt Opis.

S. 232, XXVIII, 2. *kizukku* bedeutet nicht ‚Schale‘ (?), sondern ‚Fessel‘.

S. 252, LVI, 14. Zu *DUG-TIG-ZI* als ‚Becher‘; s. SCHR. II, 104, 109; III, 19, 21; VII, 43.

In dem Anhang 320 ff. hätte noch bemerkt werden können, dass neben der Serie *ana ittisu* sich noch Reste eines altbabylonischen Gesetzbuches erhalten haben; s. MULLER, *APR.* 2. Zu den von BEZOLD, *Cat.* 607 genannten Fragmenten gesellen sich noch eine Anzahl neuer, welche im dritten Bande des *Cat.* erwähnt sind. Eine Gesamtausgabe dieser Fragmente wäre sehr zu wünschen.

Hoffentlich wird auch dieser Band der keilinschriftlichen Bibliothek dazu beitragen, die Assyriologie in immer weiteren Kreisen populär zu machen und neue Arbeiter für diese Studien zu gewinnen.

BRUNO MEISSNER.

RIEGL, ALON. *Ein orientalischer Teppich vom Jahre 1202 n. Chr. und die ältesten orientalischen Teppiche.* Mit 2 Farbendrucktafeln und 16 Text-Illustrationen. Berlin. SIMONS. 1895. fol. 33 S.

Das hohe Alterthum des den P. P. Mechitharisten in Wien gebührenden armenischen Teppichs, dessen Abbildung in den Farben des Originals an der Spitze der vorliegenden Publication sich befindet, kann als völlig zweifellos bezeichnet werden. Die Jahreszahl auf demselben lautet **ԹՎ** und nicht, wie man vermuthen könnte, **ԹՎԷ**, da von dem wagrechten Strichelchen, rechts von **Թ** keine Spur vorhanden ist und diese auch nicht durch spätere Ausbesserung, wie ich mich durch genaue Besichtigung des Originals überzeugt habe, beseitigt worden sein kann.

Meine Lesung der Inschrift weicht jedoch in manchen Punkten von jener des Mechitharisten-Paters Dr. GREGOR KALEMKIAN ab. Ich lese nämlich:

**ԵՂԵՐԵԱՆԷԼԻ ԿԻՐԱԿՈՍԻ ԻՆԵՐՈՍԻՒՄԻ ՏՈՒՆԻ
ՅԻՇԼՏԵԿ ՀՈՒՓՈՒՄԷՆԻ ՏԵ ՈՆՈՒ ԹՎԼԵ ԲՈՒՅԵ Պ
ԳՈՐԺԻ ԵՆ ԲՈՏ ԵՐ . .**

d. i. այդ արկանելի Կիրակոսի բանասիրի տառա յիշատակ Հախիսիմի տաճարին տնայն թղին զոս Գորչա (Պետրոս?) Գործի արար բառ ար(ուեստի խրատ). „Dies da ist der Teppich des Gelehrten Kirakos. Er wurde gegeben als Andenken der Kirche der Hripsimé im Jahre 651 der armenischen Zeitrechnung (= 1202 n. Chr.). Denselben hat Paulus (Petrus?) Gorzi verfertigt gemäss seiner Kunst.“

FRIEDRICH MÖLLER.

ՊԵՐ ԽՈՐԱԹԵԼԱՆԳ. — Ը. և Բ. Մատթարգայ գրքերի նորագիտ հայ թարգմանութիւնը. — արատապաճ Արարատ ամսագրի 1896 թ. յուրիս հարկից. — Պարզաբանութեան, արարան ձայր ամսագրի սրբոյ Իջմանածնի 1896. — 8°, v & 10 S. — (GREGOR CHALATHIANTZ, *Neuaufgefundene armenische Uebersetzung der Paralipomena I und II*. Separatabdruck aus der Monatschrift „Ararat“, 1896 der Juli-Nummer. Wajarsapat. Druckerei des heil. Stuhles von Edžmiasin, 1896, v & 10 S.)

Unser geschätzter Mitarbeiter Prof. G. CHALATHIANTZ in Moskau wurde bei seiner Durchforschung der Bibliothek von Edžmiasin behufs der Fortsetzung seiner grossen Arbeit über Moses Chorenatahi¹ durch einen von ihm gemachten grossen Fund selbst überrascht. Er fand nämlich im Codex 176 (*Տեղը յայտնի*, S. 13), einer Pergamenthandschrift vom Jahre 1167 (1767 = 1318), welche die ganze Bibel (*ամսանոցառնը*) umfasst, eine Uebersetzung der beiden Bücher der Paralipomena, welche von der gewöhnlichen armenischen Bibelübersetzung (der von Zohrab edirten Vulgata) ganz abweicht. Dies wird durch die Vergleichung von Paralipomena Ե, Ժ, ԺԷ, Ի und Բ, Բ, ԺԸ, ԻԶ, welche Prof. CHALATHIANTZ mittheilt, evident bewiesen.

¹ Г. Халатянцъ. — Армянскій эпосъ въ исторіи Арменій Моисея Хоренскаго. — Опытъ критическаго изслѣдованія. — Часть I. Начальное. Часть II. Матеріалы. Москва. 1896. 8°, т. 347, III, 30 S. und eine Tafel.

CHALATHIANTZ glaubt in der von ihm entdeckten neuen Uebersetzung die von mehreren Gelehrten gesuchte, aber bisher nirgends zum Vorschein gekommene Version aus dem Syrischen (im Gegensatze zu der aus dem Griechischen geflossenen Vulgata) gefunden zu haben. — Der neue Text der beiden Bücher der Paralipomena wird nächstens die Presse von Edžmiatsin verlassen und hiermit den Bibelforschern zugänglich gemacht werden.

Die Abhandlung, in welcher Prof. CHALATHIANTZ von seinem Funde berichtet, ist in der Monatschrift „Ararat“, 1896, Juli, S. 311 ff. (*Տի Կաթան Գիտ. և Իշխանիկ Տառնույնաբանութիւն*) erschienen. Die von mir angezeigte Broschüre ist ein unveränderter Separatabdruck derselben.

FRIEDRICH MÖLLER.

Giornale della Società Asiatica Italiana, vol. ix, 1895—96. Firenze,

B. SENER. 1896, 8° — xiv & 264 S.

Der vorliegende Band enthält ausser den Fortsetzungen von *Saddartanasamučajafika* (S. 1—32) und DE HARLES's *Mi-Tse* (S. 81—126)¹ noch folgende Abhandlungen: RUGARIL, *Il Libro di Gherahar, poema di Asadi* (S. 33—80), FIKO, *Memorie di filosofia egiziana* (S. 127—170), NOCESTRINI, *Fatti antichi ogni giorno ricordati* (S. 155—170) und *Favole chinesi* (S. 171—174), PAVOLINI, *Vicende del tipo di Muladeca* (S. 175—188) und *Analisi di un Ms. fiorentino del Katharpava* (S. 189—198) und dann PRATO, *Il sole, la luna, le stelle immagini simboliche di bellezza nelle lingue orientali* (S. 199—224). Es folgen dann von S. 225—257 Recensionen, von denen namentlich jene der beiden syrischen Wörterbücher von BROCKELMANN und BRUN (S. 241—246) von S. MINOCCHI hervorgehoben ist.

FRIEDRICH MÖLLER.

¹ Vgl. diese Zeitschrift, Bd. ix, S. 282.

Gurupūjākāumudī. Festgabe zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum ALBRECHT WEBER dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ, 1896.

Um das fünfzigjährige Doctorjubiläum ALBRECHT WEBER's würdig zu feiern, haben sich Freunde und Schüler des grossen Indologen zusammengethan und dem Jubilar eine Festgabe dargebracht, ähnlich den BÖTTLINGER und RORN seiner Zeit gewidmeten Festschriften. An der Spitze steht eine warme, glückwünschende Anrede GEORG BÜHLEN's an den hochverehrten Freund und Meister, in welcher WEBER's umfassende, fruchtbare, nach so vielen Richtungen hin bahnbrechende Gelehrtenarbeit in grossen Zügen charakterisirt und gewürdigt wird. Den Reigen der Aufsätze eröffnet sodann RUDOLF RORN, der Meister der Vedenforschung, der den Ehrentag des langjährigen Freundes leider nicht mehr hat erleben sollen, mit einem Artikel 'Vom Baum Vibhidaka'. An WEBER's Verdienste um die Erforschung des Kāthaka erinnert schon im Titel, wie auch weiter im Inhalt, der folgende Aufsatz von L. v. SCHROEDER 'Einiges über das Kāthakam'. Ueber die Metrik der altbuddhistischen Literatur, insbesondere in ihrem Verhältniss zur Metrik des Epos handelt weiter HERMANN OLDENBERG in seinem Aufsatz 'Zur Chronologie der indischen Metrik'. ERNST LEUMANN bespricht sodann 'Rhythmische Erscheinungen in der vedischen Sprache'. JOHANNES SCHMIDT 'Die erste Person Singularis medii des umschriebenen Futurs im Sanskrit'. CARL GELDNER sucht in seinem Artikel 'Yama und Yami' Beiträge zur Aufhellung des bekannten Hymnus RV. 10, 10 zu liefern, wobei er zu Resultaten gelangt, denen ich allerdings nicht beipflichten kann. R. OTTO FRANKER bietet 'Einiges über die Beziehung der Wortbedeutung zur Wortform'. FRANZ KIELHOEN bespricht 'Pāṇ. 1, 3, 2: Svaritādhikāraḥ', während RICHARD GAERRE 'Bemerkungen zum Āpastamba Āraṇyaka' mittheilt. Es folgen THEODOR ZACHARIAE mit 'Bruchstücke alter Verse in der Vāśavadattā' und KURT KLEMM mit 'Mādhava, sein Lehrer und seine Werke'. Von einer Stelle der *Maṭṭh. Sāth.* (4, 2, 9) geht BERTHOLD DELARUE aus in seinem Aufsatz

„Akshyoti akshgute, das Vieh zeichnen“. HERMANN JACOB handelt „Ueber den Cloka im Mahābhārata“, den er mit demjenigen des Rāmāyana vergleicht. EDUARD MÖLLER bespricht „Die Legende von Dipatipkara und Sumedha“. CARL CAPPELLER „Zwei Prahasanas“ (Kāntakasārvasva und Kāntukaratnākara). ERNST WINDISCH „Das Tittirajātaka Nr. 438“. ALFRED LUDWIG handelt „Ueber den Namen der linksläufigen Schrift der Inder“. MARC ANTON STREIS bietet in seinem Aufsatz „Zur alten Topographie des Pir Painsāl“ einen werthvollen Beitrag zur historischen Geographie von Kaschmir. HEINRICH ZIMMER bekämpft in seinem Artikel „Zur angeblichen gemeinwesteuropäischen Accentregelung“ eine von THURNETSEX ausgegangene, von PLANTA und FRIEDRICH STOLZ vertretene Theorie. Es folgt „Rechtshistorisches aus der Rājatarāṅgini“ von JULIUS JOLLY, veranlasst durch M. A. STREIS's Ausgabe des erwähnten Textes; ferner „Eine tibetische Quelle zur Kenntniss der Geographie Indiens“ von GEORG HUTR; „Aus der indischen und keltischen Sagenwelt“ von HEINRICH KERN; „Die siamesische Palastsprache“ von OSCAR FRANKFURTER; „Was bedeutet pāṭha im Veda?“ von EMIL SIEG; „Abhinavagopānasāguptapāda“ von RICHARD FISCHER; „Der Gāya mīśhādī“ von LUDWIG HELLER; „Singhalesisches“ von WILHELM GRUBER. Sodann ein Aufsatz von WILHELM PERTSCH „Ueber eine Pāli-Handschrift der herzogl. Bibliothek zu Gotha“, welcher durch ein Facsimile ergänzt wird. Endlich ERNST KERN „Buddhistisches in den apokryphen Evangelien“ und JULIUS EGGELING „Ueber den Kathāprakāśa“.

Man ersieht wohl schon aus dieser kurzen Uebersicht, dass die Festschrift zu WEBER's Ehrentag einen reichen, des grossen Forschers würdigen Inhalt bietet.

L. v. SCHROEDER.

Kleine Mittheilungen.

Neupersisch آزر. — آزر bedeutet einerseits (Synonym von آزار) ,ira, molestia, dolor', andererseits ,reverentia, justitia, misericordia' = Pahl. 𐭠𐭣𐭥. Beide Bedeutungen lassen ein altpers. *āzarman-* voraussetzen. Doch geht *āzarman-* in der ersten Bedeutung auf altind. *har* ,böse sein', dagegen in der zweiten Bedeutung auf altind. *a + har* ,darbringen' zurück (Horn, S. 6, Nr. 20).

Neupersisch آفریدن. — Bei آفریدن bemerkt Horn (S. 10, Nr. 39): ,Oder zwei ganz verschiedene Verba?' Dieser Gedanke scheint mir richtig zu sein. Während ich neup. آفرین ,Lob, Preis' = Pahl. 𐭠𐭣𐭥 auf awest. *a-frī-nāmi* beziehe, möchte ich zur Erklärung von آفریدن die Wurzel des griechischen Verbums *τείνω* ,sägen, zerschneiden' (*τείνω* ,Sägen', *τείνω* ,das Gesägte') verwenden, so dass ,schaffen' so viel wie ,das ungeformte Chaos in Theile schneiden und formen' bedeuten würde. Das Bild ist von der Thätigkeit des τέκτων — *tak-pan* — *takhan* hergenommen, der in der Urzeit wohl ausschliesslich seine Werke aus Holz schuf.

Neupersisch آرزو. — آرزو, welches sowohl ,Zinn' als auch ,Blei' bedeutet, kann mit awest. *ərəzata-* = altind. *ragata-* = latein. *argentum* nicht zusammenhängen, da seine ältere Form (nach dem armenischen արծի) im Pahlawi *arēc* gelautet haben muss (vgl. Horn, S. 17, Nr. 65 und HÜSCHMANN, *Persische Studien*, S. 12, Nr. 68). Das Wort dürfte mittelst des Suffixes -ic, neup. -iz (wie آریز, کنیز), von

einem voranzusetzenden *arcā-* ‚strahlend‘ (vgl. altind. *arcā-*, *arcās-*) abgeleitet sein. — Das arab. *رصاص*, welches ebensowohl ‚Zinn‘ als auch ‚Blei‘ bedeutet und mit *رزيق*, *arziq* gewiss im Zusammenhang steht, reflectirt eine ältere Form *arciac*. Wie haben wir uns das Verhältniss der beiden Formen *arciac* und *arciac* zu einander zu denken?

Liegt etwa beiden die anzunehmende Form *arciac* (so gebildet wie *amjanc*), Gen. *arciac*, Acc. *arciacam* zugrunde? Dieses *arciac* würde so viel wie ‚dem Strahlenden zugewandt‘ = ‚etwas strahlend‘ bedeuten.

Neupersisch *بخشیدن* und *بخشودن* (Horn, S. 43, Nr. 186 und 186¹⁴⁶). — Horn bemerkt von *بخشودن* es sei von *beχšiden* streng zu trennen (NÖLDEKE, ZDMG. XLVI, 138, Anm. 3).¹ Diese Bemerkung ist richtig. Diese zwei Verba, von denen *بخشیدن* im Praesens *بخشیم*, dagegen *بخشودن* bildet, hängen mit einander gar nicht zusammen. *بخشیدن* ‚schenken‘ ist das awest. *baχših* (ins Armenische als *բախիմ*, *բախիք*, *բախայիք* übergegangen); *بخشودن* kann aber aus zwei Gründen auf awest. *baχših* nicht bezogen werden. Erstens wegen des Pahl. *𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥* = Pazand *awaxšāišn* ‚charitable, pitying, favoring, compassionate, forgiving‘, welches sicher *apuxšāišn* (mit *p*) zu lesen ist, und zweitens wegen des Ausganges *-āj* (vgl. *بخشیشی*, aber *بخشایشی*) im Praesens.

Dagegen ist Pahl. *𐭥𐭥𐭥* = Pazand *awaxš* ‚sorry, vexed, grieved, penitent‘ = Sanskr. *anūtāpin-*, *paścātāpin-* geeignet uns auf die Spur der richtigen Etymologie zu führen. Armen. *ապաքանակ* ‚ich bereue‘, *ապաքանաթիվ* ‚Busse‘, *ապաքանաց* ‚Büsser‘ sind offenbar dem Pahlawi entlehnt (HEBSCHMANN verzeichnet sie in seiner armenischen Grammatik nicht) und lassen dort eine Form *apaxšad* voraussetzen. Dieses *apaxšad* ‚bereuend, büssend‘ muss mit Pahlawi *𐭥𐭥𐭥* = Pazand *awaxš* ‚penitent‘ zusammenhängen.

Ich stelle mir im Altpersischen ein Verbum *apa-χšad-amij* oder *apa-χšad-aij*² vor, mit der Bedeutung ‚bereuen‘, von welchem ein

¹ Vgl. altind. *śpad* ‚zerlegen, zerschneiden‘. Darnach würde altpers. *apa-χšad* ‚wegschneiden, abtrennen‘, und das Medium davon ‚sich von einer Sache abtrennen, lossagen‘ bedeuten.

Nomen *apaxšāda-* gebildet wurde, das im Pahlawi noch existirt haben muss, da es ins Armenische überging. Zu *apaxšadamiy* lautete das Causativum *apaxšadajamiy* mit der Bedeutung 'ich lasse barcuen', d. h. 'ich verzeihe'. Später ging das primäre Verbum ganz verloren und es blieb bloß das Causativum übrig, das im späteren Pahlawi regelrecht *apaxšājam* (*apaxšadajamiy*: *baššājam* = *darajamiy*: *dāram*) gelautet haben muss. Dieses *apaxšājam* bildete nach Analogie der Verba, deren Praesens in *-ājam* ausgeht, den Infinitiv *apaxšātan*, von dem aus dann das Adjectivum *apaxš* als Ersatz des verloren gegangenen *apaxšād* (= armen. *ապաշխարալ*) sich abzweigte, welches im Pahlawi *𐭠𐭣𐭥𐭥* = Pazand *awayš* vorliegt.

Neupersisch *پر* — Bei *پر* 'voll' bemerkt Horn (S. 66, Nr. 294): 'Ich sehe nicht ein, weshalb auch *Guzen*, *Lautlehre des Baluchi*, neup. *پر* 'voll' statt von awest. *perəna-*, altind. *pūrṇa-* 'voll' von altp. *paru-*, awest. *pouru-*, altind. *puru-* 'viel' ableitet, deren Bedeutung nicht passt. Lautlich mussten ja allordings beide Worte schon im Pahlawi zusammenfallen, aber *pur* 'viel' ist hier bereits aufgegeben.' — Nach meiner Ansicht hat *Guzen* ganz recht, da altes *ra* im Neupersischen, wenn es nicht bleibt, in *er* übergeht. Dieses *er* wird am Schlusse der Formen zu *r*, aber die Form mit *er* lässt sich daneben immer noch nachweisen. Da aber neben *pur* die Form *purr* nicht vorkommt und die davon abgeleiteten Formen *پر* 'das Vollsein', *پریدن* 'voll machen' nur einfaches *r* zeigen, so ist sicher, dass hier nicht awest. *perəna-*, sondern *pouru-* zugrunde liegen muss. Die Form *pur* hat eben die sinnverwandte Form *purr* ganz verdrängt und sich an deren Stelle gesetzt.

Und dass *پر* im Sinne von 'viel' (= altp. *paru-*, awest. *pouru-*) im Neupersischen noch existirt, dies möge Horn, der dies zu läugnen scheint, aus VULLERS' *Lexicon* I, 386, a entnehmen. In dem dort citirten Satze aus Sa'di's *Gulistan* 'پیشہ چو پر شد بزند پیمرا' kann *پر* nur 'viel', nicht aber 'voll' bedeuten.

Neupersisch *پنیر* — *پنیر* 'Käse' stellt Horn, S. 289, Nr. 163 zweifelnd zu *pēm* 'Milch' = awest. *paēman-*. Dies scheint mir nicht

richtig zu sein. Neup. پتیر (= Pahl. 𐭯𐭥𐭥 — armen. *quēšp*) ist wohl ebenso gebildet wie دلیو, دبیر, d. h. mittelst des Suffixes -er, -ir von einem Nomen *pan* abgeleitet. Dieses *pan* identificire ich mit dem latein. *penus* (*penoris*), *penus* (*pani* und *panus*), *penum* „Mundvorrath“ (nach Cicero est omne, quo vescuntur homines, *penus*). Darnach bedeutet پتیر so viel wie „den Mundvorrath bildend“. Brod und Käse bilden ja bekanntlich bei Naturvölkern den hauptsächlichsten Mundvorrath.

Neupersisch تاسی. — VELLENS hat (*Lex Pers.-Latina* 3, p. 413, b) تاسی, *perturbatio, inquietudo, moeror*, تاسا, *moeror, tristitia*. Dann تاسه, *perturbatio, inquietudo, moeror* und تاسیدن, *moerore affici, tristem esse*. Dies sind keine persischen Worte. — تاسا ist nichts anderes als der Infinitiv der v. Form des arabischen Zeitwortes تاسى, *tristis, sollicitus fuit*, welcher nach und nach zu تاس, تاسه corrupt und von dem (wie قصیدن, قومیدن) das Verbum تاسیدن abgeleitet wurde.

Neupersisch دیوان (HORN, S. 119, Nr. 540, HÜBSCHMANN, *Persische Studien*, S. 60 und diese Zeitschrift VII, S. 376). — Der Zusammenhang von دیوان mit دبیر und دقتر, den (nach HORN) LAGARDE erkannt hat, ist ein scheinbarer. دبیر geht auf das altp. *dipi-* zurück, دقتر ist = griech. *διπτα*, welche Gleichung HÜBSCHMANN seinem Collegen NÖLDEKE zuschreibt, die aber einem älteren Gelehrten angehören muss, da sie sich schon bei SPRINGER, *Traditionelle Literatur der Parsen*, S. 403 verzeichnet findet. Neup. دیوان (*dēwān*, nicht *dīwān*) ist = arm. *qfēwān*, das aus dem Neupersischen stammt und die dem Pahlawi entnommene Form *mōwān* zur Seite hat. Das armen. *mōwān* setzt, wie ich bereits bemerkt habe, im Proto-Pahlawi (im Pahlawi der Arsakiden-Zeit) die Form *𐭯𐭥𐭥* voraus. Die Pahlawi-Form *𐭯𐭥𐭥*, welche HÜBSCHMANN, *Armen. Gramm.*, S. 143 anführt, dürfte dem späten Pahlawi oder dem Neupersischen angehören. Das armenische Wort *mōwān*, das ich entschieden für ein Lehnwort halte, wird von HÜBSCHMANN a. a. O. nicht behandelt, woraus hervorgeht, dass er dasselbe für echt armenisch zu halten scheint. Ich bemerke noch, dass wenn دیوان mit دبیر und altp. *dipi-* zusammenhinge, dann die

Pahlawi-Form 𐭥𐭥𐭥 lauten würde, welche im Neupersischen eigentlich regelrecht zu دیبان geworden wäre.

Neupersisch سپاردن und سپارندن (Hoxs, S. 154, Nr. 697 und S. 155, Nr. 701). — Diese beiden Verba, von denen Hoxs das erste auf awest. *spar* = altind. *sphar* 'treten',¹ das zweite auf awest. *u-par* = altind. *ut-par* 'hinüberführen' bezieht, gehören nach meiner Ansicht zusammen. Sie verhalten sich zu einander ebenso wie گذشتن zu گذاشتن , سپاردن (*spharati*) bedeutet 'auf etwas treten', سپارندن (*spharajati*) dagegen 'auf etwas treten lassen', d. h. 'übergeben'.

Die Begriffsentwicklung ist von unbeweglichem Hab und Gut ausgegangen. Man vergleiche latein. *possideo*, *possessionis*, *possessor* und unser 'besitzen, Besitz, Besitzer', denen die Wurzel *sud* zugrunde liegt. Vgl. weiter noch neup. سپار 'utensilia domus, supellex' und 'torcular, preluu', worunter man sich ursprünglich das 'Ausstreuen' der Trauben vorzustellen hat.

Armen. սփարեմ 'ich übergebe' ist ebenso wie sein Vorbild Pahlawi 𐭥𐭥𐭥𐭥 mit der Präposition *apa* (*api*)² und սփարեմ 'ich stelle wieder her' mit der Präposition *paiti* zusammengesetzt (vgl. Henschmann, *Persische Studien*, S. 73, Nr. 697 und desselben *Armen. Gramm.*, S. 106, Nr. 55 und S. 227, Nr. 526, 2).

Neupersisch سپهر (Hoxs, S. 155, Nr. 700). — سپهر 'Schild' ist aus awest. *spāra* hervorgegangen. Auffallend ist das kurze *a* im Neupersischen gegenüber dem alten *a*, welches aber das armen. սփար aufweist. Diese Verkürzung des *a* im Neupersischen vor einem andern Laut als *h* (Henschmann, *Persische Studien*, S. 134) findet ihre Parallele im 𐭥𐭥𐭥𐭥 = altind. *paritāpa* (vgl. diese Zeitschrift, Bd. vii, S. 358), 𐭥𐭥𐭥𐭥 'Geier' = awest. *kahrkasa*. (Hoxs, S. 189, Nr. 849).

Neupersisch غرم . — غرم 'Zorn' kommt bei Hoxs nicht vor. Es ist auf ein voraussetzendes altf. *grama* oder *graman* (= *graman*)³

¹ Vgl. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *gāni padā spharant*.

² Vgl. unser *Agrimat*.

zurückzuführen, dessen Wurzel im awest. *graw* ‚gerimmt, zornig werden‘ (JUSI, *Zendwörterbuch*, S. 106, a) vorliegt. Wegen des *gr* im Anlaute vgl. *grō* = awest. *graua-* (s. diese *Zeitschrift*, Bd. 13, S. 384).¹

Neupersisch *ورشان* — Ich habe in dieser *Zeitschrift*, Bd. 13, S. 378, Note *ورشان* = syr. *ܠܫܢܐ* (so ist statt des Druckfehlers *ܠܫܢܐ* zu lesen) ‚Walddauben, Turteltauben‘ auf ein vorauszusetzendes awest. *warešhja-* zurückgeführt. — Dies ist nicht ganz richtig, da in diesem Falle die neupersische Form *ورشی* lauten müsste. Neup. *ورشان* ist mittelst des Suffixes *-ān*, das in der Function mit dem alten Suffixe *-ja* sich berührt (vgl. *خرومان* ‚zornig‘ von *خرو* ‚Zorn‘, *پیشان* ‚vorne befindlich‘ von *پیشی* ‚vorne‘), von *warešha-* abgeleitet. — *ورشان* kommt bei HORS nicht vor.

Armenisch *սեւեմե* (HÜBSCHMANN, *Armenische Grammatik*, S. 96, Nr. 19), *սեւեմե* (ebendas. S. 191, Nr. 390). Vgl. noch dazu: *սեւեմե* ‚wilde oder Ross-Minze‘.

Armenisch *սար* (vgl. HÜBSCHMANN, *Perische Studien*, S. 9, Nr. 53 und *Armen. Gramm.*, S. 112, Nr. 80). — Armen. *սար* ‚Bente‘ kann auf die Wurzel *bhar* absolut nicht bezogen werden. Ich setze dafür ein altpers. *a-wāra* an, von *a* + *war* ‚sich auswählen, sich aneignen‘, was sowohl zur Form als auch zur Bedeutung vortrefflich paßt.

Armenisch *զոսկ* (HÜBSCHMANN, *Armenische Grammatik*, S. 149, Nr. 226). — *զոսկ* = neup. *زونی* = arab. *زوني* sollen aus einem vorauszusetzenden altp. *zarnija-* ‚goldig‘ entstanden sein. Ich

¹ HORS (S. 279, Nr. 91) führt, wie ich jetzt sehe, *graw* unter dem verlorenen Sprachgut. — Offenbar hat er aus JUSI (*Zendwörterbuch*, S. 106, a) *graw*, Huzw. *grāk*, neup. *gare* (Druckfehler statt *ghare*) excerptirt und dann ein *گرو* ‚Rohr‘ im Lexikon nicht gefunden. Dagegen war *خرو*, das selbst in der *Christosathia* Schahnamas von VULLENZ vorkommt (S. 44: *یکي مرد شد چون یک ازاد سروا پرش*), dem grossen Kenner des Schahnamas ganz unbekannt geblieben. — HÜBSCHMANN, der das Kapitel ‚Verlorenes Sprachgut‘ nicht eingehend geprüft, sondern nur flüchtig durchgesehen hat, ist der Schmitzer nicht aufgefallen. Aber BERTHOLOMEJ, der die Correctur des HORS'schen Werkes so gründlich und aufmerksam gelesen hat!

betrachte alle diese Formen als Fremdworte, hervorgegangen aus dem griech. *ἄρτυον* (durch die Mittelformen *ἀρτυόν*, *ἰστυόν*) durch Anlehnung an *ἄρ*, *ἄρ*.

Armenisch *թրիմ*. — *թրիմ* 'ich knete' ist mit altsl. *trěti*, Praes. *trě*, latein. *terō*, *tritum* zu vergleichen. Awest. *javanām aθrēntām* Vend. vii, 93 (vgl. Juvā, Zendwörterbuch, S. 17*) darf nicht herangezogen werden.

Armenisch *հալածիմ*. — *հալածիմ* 'ich vertreibe, verfolge' (*հալածիմ առիւմիմ*, *հալածիմ* u. s. w.) ist bisher, so viel mir bekannt ist, nicht erklärt worden. Ich identifice es mit dem latein. *pello*, *pepuli*, zu dem es sowohl der Form als auch der Bedeutung nach vollkommen passt.

Armenisch *համիմ*. — *համիմ*, Aor. *համ* gehört zu den bis jetzt unerklärten Worten. Ich erblicke in demselben die Wurzel awest. *as*, altind. *ak*. Das anlautende *հ* ist wie in *հալ*, *հալ*, *հալ*, *հալի*, *հալի* zu erklären, über welche man diese Zeitschrift, Bd. viii, S. 282 vergleichen möge.

Armenisch *հեղ*. — *հեղ* 'faul, nachlässig, schwerfällig' ist, so wie ich sehen kann, bisher noch nicht erklärt worden. Ich identifice es mit dem latein. *pigro*.

Armenisch *հի* und *հա*. — Diese beiden Worte führt Henschmann in seiner *Armenischen Grammatik*, S. 180 nicht an, woraus hervorgeht, dass er sie für echt armenisch zu halten scheint. Da aber anlautendes *հ* = *s* bloß in Fremdworten nachgewiesen werden kann, so sind *հի* und *հա* als Entlehnungen aus dem Pahlawi zu betrachten.

Armenisch *հիսիմ*, *հիսիմի*. — HÜBSCHMANN, *Armen. Gramm.*, S. 180, Nr. 347 bemerkt: „*հիսիմ*, 'Wahrsagung', *հիսիմի*, *հիսիմի*, 'wahrsagen, voraussagen, ahnen', *հիսիմի*, 'Talisman' passt in der Bedeutung nicht zu zd. *humaya*, *humāya* 'heilsam, heilkräftig' GELDNER, 'docile' DARMESTERER, skr. *sumāya* 'guter Anschläge voll' (von *su* und *māya* 'Wunderkraft, Kunstgriff, Hinterlist, Trug, Gau

keler').⁴ — HIRSCHMANN hat gerade jenes Wort, welches hätte verglichen werden sollen, nicht herangezogen, nämlich neup. 𐭪𐭫𐭮𐭭, über welches man diese Zeitschrift, Bd. ix, S. 174, nachlesen möge. Armen. *Schapp*, *Schapp* sind also unzweifelhaft dem Pahlawi entnommen und ist die Klammer des Artikels 347 zu tilgen. Diese Formen beweisen auch, dass meine auf der oben citirten Stelle gegebene Erklärung von neup. 𐭪𐭫𐭮𐭭 die einzig richtige ist.

Armenisch *Տաշ* (HIRSCHMANN, *Armenische Grammatik*, S. 183, Nr. 355). — HIRSCHMANN meint, dieses Wort gehöre nicht zu awest. *frašha-* (= *fraš-ja-*) 'vorwärts', da die Bedeutung durchaus verschieden ist. Nach meiner Ansicht steht die Sache etwas anders. Das Wort *frašhokerēti* 'Neu-Machung der Welt, Auferstehung' wurde von den Armeniern als *Տաշակաբար* im Sinne von 'wunderbar-gemacht' entlehnt und von da aus erst das Wort *Տաշ* im Sinne von 'Wunder' abgeleitet. — *Տաշ* hängt also nicht unmittelbar mit awest. *frašha-*, wohl aber mittelbar durch *frašhokerēti* mit demselben zusammen.

Armenisch *նյար*. — *նյար* 'Vorrath', *նյարեմ* 'ich versche mit Vorrath' setzt im Pahlawi *nīpār* voraus, das gewiss mit *Տաշար* (HIRSCHMANN, *Armenische Grammatik*, S. 178, Nr. 336) zusammenhängt. Dies beweist, dass *Տաշար* nicht auf die Wurzel *bhar*, sondern auf *par*, was ich früher bezweifelt habe, wirklich zurückzuführen ist.

Armenisch *նոստակ*. — *նոստակ* 'Kastanie' ist synonym mit *նոստակ* = neup. 𐭪𐭫𐭮𐭭 (HIRSCHMANN, *Armenische Grammatik*, S. 272, Nr. 111). *նոստակ* stammt der Form nach aus dem Pahlawi. Es würde einem neup. 𐭪𐭫𐭮𐭭 entsprechen. Aber das *𐭪* statt des zu erwartenden *𐭫* macht Schwierigkeiten. Doch vgl. 𐭪𐭫𐭮𐭭 (Hoxn, S. 170, N. 772).

Armenisch *նոս*. — *նոս* 'todter Körper, rohes Fleisch' ist bisher nicht erklärt worden. Ich halte es für identisch mit altind. *śarīra-* 'Körper, Leib'. Dadurch erhält *նոս* = altind. *śarīra-*, Gen. *śarīra-nas*, griech. *σάρω*, Gen. *σάρω-ος*, wo *𐭪* = altind. *ś*, grundsprachlich *h* ist, eine unzweifelhafte Parallele.

Armenisch *աշտիք*. — *աշտիք* ‚Cardamome‘ fehlt bei HÜSCHMANN (*Armenische Grammatik*) unter den aus dem Neupersischen entlehnten Wörtern, wo es S. 273 hinter Nr. 119 stehen sollte. Es ist das neup. *ششیر*. — *աշտիք*: *ششیر* = *խաղաթ*: *تدبير*.

Armenisch *առկիկակ*. — *առկիկակ* ‚Peitsche‘ fehlt unter den aus dem Pahlawi stammenden Worten des Armenischen bei HÜSCHMANN in der armenischen Grammatik. Es ist das Vorbild des neupers. *تازیانه* und beweist, dass dieses Wort wirklich vom Pahlawi *𐭠𐭮𐭲𐭠*, armen. *առկիկ* (wie HORN, S. 81, Nr. 367 annimmt) und nicht von *𐭠𐭮𐭲𐭠* abzuleiten ist. Das Wort muss im Pahlawi *tāčikēnak* gelautet haben. — Dies würde im Neupersischen *tāzīgānah* ergeben. Daraus muss durch Anlehnung an *تازینان* die Form *تازیانه* entstanden sein.

Armenisch *ֆոքճ*. — *ֆոքճ* ‚Lohn, Sold‘ stellt HÜSCHMANN (*Armen. Gramm.*, S. 245, Nr. 612) zu neup. *ورزیدن* mit der Bemerkung: ‚echt oder entlehnt?‘ — Echt kann das Wort, wenn es von *warg* abgeleitet wird, unmöglich sein, da ja *warg* = awest. *warz* im Armenischen als *գործ*, *գործիւ* auftritt. Aber auch als Lehnwort macht *ֆոքճ* Schwierigkeiten, da man dafür *ֆոքդ* erwartet. Gleiche Schwierigkeiten macht armen. *ֆոքճ* ‚Uebung, Studium; gelehrt, kundig‘, welches HÜSCHMANN (a. a. O., Nr. 611) ebenso zu neupers. *ورزیدن* ‚schaffen, thätig sein‘ stellt. Man begreift nicht, warum *ورزیدن* in dem einen Falle als *ֆոքճ*, in dem anderen Falle als *ֆոքճ* im Armenischen sich festgesetzt hat.

Armenisch *աղի*, *ողի*. — *աղի* ‚Schaf‘ (Stamm *audjo* für *awi-djo*) enthält sicher das Wort *awi* ‚Schaf‘ in sich. Das zweite Element *djo* beziehe ich auf die Wurzel von altind. *dheu-*, awest. *daenu-*, die bekanntlich zur Bezeichnung des milchenden Mutterthieres verwendet werden. Auch awest. *daja*, sowie auch neup. *دایه* mit seinen Verwandten (HORN, S. 119, Nr. 539) ist herbeizuziehen.

Armenisch *աղ*, *ող*. — Dieses Wort, welches ‚Bahn‘, dann auch ‚Locke, Ring‘ bedeutet (Stamm *ayī-*) ist bisher nicht erklärt worden. Ich identificire es mit dem sanskr. *avali* ‚Streifen, Reihe, Zug‘.

Das armenische Suffix *-pud*. — Dieses Suffix ist nicht echt armenisch, sondern dem Pahlawi entlehnt.¹ Es steckt darin das altiranische Suffix *-dāna* (= altind. *-dāna*), das im Neupersischen als *-dan* (Horn, S. 118, Nr. 533) auftritt.

Ausgegangen ist das Suffix von den dem Pahlawi entlehnten Worten *mayrapud* (Hörschmann, *Armen. Grammatik*, S. 104, Nr. 47), *qawdarpud* (Hörschmann a. a. O., S. 126, Nr. 122), was im Altpers. *gāza-dāna* voraussetzt, *qazarpud* (Hörschmann a. a. O., S. 151, Nr. 236), was im Awest. *zabōra-dāna* voraussetzt, *qšarpud* (Hörschmann a. a. O., S. 151, Nr. 233), gleich einem voranzusetzenden awest. *zāna-dāna*.²

Von diesen Bildungen wurde das Suffix *-pud* abstrahirt und man bildete dann: *mayrapud* = *mayrapudāna* 'Bethaus, Capelle' von *mayap* 'Gebet'; *qawrapud* 'Wörterbuch' von *qaw* 'Wort'; *qšarpud* 'Apotheke' von *qšaq* 'Heilmittel'; *kerapud* 'Gesangbuch' von *kerq* 'Gesang'; *βawrapud* 'Schatzhaus, Museum' von *βawd* 'kostbar'; ja selbst *mayrapud* 'Palast des Königs' von *mayray* 'König'; *qšarpud* 'Wohnung des Arztes' von *qšaq* 'Arzt'; dann auch *pupud* 'Auditorium' von *pah* 'Ich höre'; *ššarpud* 'Ort wo man peripatetisch sich bewegt, Akademie' von *ššap* 'Ich wandle hin und her'.

mekrapud 'Evangelium' stammt wohl von *mekrap*, das (statt *mefrap*) für älteres *meṭi-g* steht und auf das Causativum von *qhap* zurückzuführen ist.

Jüdisch-tatarisch *moirn* 'Stute'. — Hörschmann (*Persische Studien*, S. 194, Anmerkung 2) schreibt darüber: 'Vgl. wegen *r* und *t* jüd.-tat. *moirn* 'Stute' aus **moryūn* = np. *mōdiyān* 'Stute' aus

¹ Hörschmann scheint das Suffix *-pud* für echt armenisch zu halten, da er (*Armen. Grammatik*, S. 113, Nr. 85) bemerkt: *βawrapud* = 'Götter-Ort' (= *araw* arm. Suffix = 'Ort').

² Da dem neupersischen زندان 'Gefängnis' im Armenischen *qəzān* (Hörschmann a. a. O., S. 151, Nr. 235) entspricht, so kann زندان nicht, wie Horn (S. 149, Nr. 671) meint, awest. *zāna-dāna* sein, da dieses im Armenischen *qšarpud* lautet. Vgl. meine Bemerkungen über زندان in dieser Zeitschrift, IX, S. 79.

**mätikän*.* — Ob hier nicht eine Beeinflussung durch das mongolisch-mandäische *morin* 'Pferd' vorliegt?

FRIEDRICH MÖLLER.

Letter from Dr. von Rosthorn on Hiouen-Tsang's 'twelve chang'.

— My dear Professor BÜHLER. — The query you addressed to me some time ago respecting a passage in Hiouen Tsang (Ed. JULIEN, t. 72), in which he speaks of a book in 12 'sections' being taught in Indian schools in the 7th century, has been fixed in my mind by the coincidence, that I was just then endeavouring to find the key to a system of vowel notation arranged under 12 headings and contained in the K'anghsi Dictionary and other works on Chinese philology. I took up the hint and proceeded to compare the Chinese with the Indian vowel system, but failed to bring them into exact correspondence. I have pursued the matter since with the wider scope of discovering the origin and tracing the development of the phonetic spelling in China. I have come to believe more firmly than ever in the Indian origin of the so called *fan-ch'ie* transcription of China, though I am as yet unable to demonstrate it in such a manner as to silence all contradiction.

In the mean time I have had opportunities for consulting different works on the minor question referred to in the opening of this letter, and shall try to give you a summary of the information collected. The translation by JULIEN of the passage in question would be quite correct but for the irrelevant interpolation of the word 'book'. It says that the instruction of the young and their initiation in the course of study began with the practice in the 12 *chang*. After the age of seven they were gradually taught the great treatises on the 5 sciences (*vyākaraṇa*). The latter are sufficiently described by Hiouen Tsang himself (*loc. cit.*) and in the Relation of I-tsing communicated in extract by M. RYABOV FUDZARIMA (*Journ. As., Sér. 8, Vol. XII*). It does not appear from the text what was meant by the 12 *chang*, and it would be difficult to say, without some collateral evidence, whether that expression is rendered more

correctly by '12 sections' (Julius), or by '12 tables' (Lacour), or, as you suggest, by 'twelve (syllable) table' (*dwadaiśakṣari*).

We are fortunately in possession of several independent, if fragmentary, accounts of the Indian syllabary by Buddhist writers of the Tang and Sung dynasties, and from these it appears that the *fan-chang* (Brahma syllabary) was a syllabary in 12 parts attributed to Brahma, of which the *Siddha* was the first (ERR. 126). This much had already been gleaned by Julius from the *Fan-i-ming-i-chi* (fac. 14, fol. 18, A in my edition), a Buddhist dictionary of the 12th century (1143), on which see the same author's *Méthode*, Intr., p. 13. Fa-yün (the author of the *Fan-i-ming-i-chi*), quoting from another work, says that the Brahma syllabary contained 12 *chang*, of which the *Siddha-chang* was the first. It was composed of 52 letters. The word *Siddha* was a general term which headed the *chang*, and what followed was the *chang* proper. It (i. e. the *Siddha-chang*) comprised the letters *a*, *ā*, etc. down to *ṛ*, *ṝ*, *ḷ*, *ḹ*.

The *Siddha* (here evidently in the sense of 'alphabet'), according to the same author, was made by Brahma. From antiquity down to his (Fa-yün's) time, there had existed no other system of writing; only in the matter of some dots and strokes there had been some slight differences.

Siddha, he says again, means 'perfected', and the *Siddha-chang* is the root from which all words take their birth. Its elements are described as 'half sounds', whilst those of the other *chang* are complete in themselves, and are therefore called 'full sounds'. Some further information is needed to make the foregoing remarks intelligible.

The most complete account of the Indian alphabet I can find (though of its accuracy I can form no opinion), is contained in the *I-ch'ie-ching-yin-i*, a Buddhist dictionary composed between 788 and 810 by Hui-lin (whose family name was Pei), a native of Sulu (identified with Kashgar) and a disciple of Amoghavajra, who died in China in 820. In his annotations to the *Mahāparinirvāṣasūtra* (*I-ch'ie-ching-yin-i*, fac. 25, fol. 17, B) we have the following remarks on the subject in hand.

The letters are called *akṣara*. This name is interpreted in various ways. There are altogether 50 letters: 12 vowels, 34 consonants and 4 supplementary symbols. The sounds are grouped in 5 classes (*varga*): Gutturals, Palatals, Linguals, Dentals and Labials. In each of these groups 5 modes of articulation are distinguished, e. g. *ka*, *kha*, *ga*, *gha*, *ḥa*. Their sequence exhibits a progression from hard to soft sounds. The vowels are next enumerated as follows: *a*, *ā*, *i*, *ī*, *u*, *ū*, *e*, *ai*, *o*, *au*, *ap* and *aḥ*. Besides these there are 4 additional letters, which are described as artificial and not in common use. They correspond to the letters *ṛ*, *ṝ*, *ḷ*, *ḹ* (now read in Chinese *yi*, *yī*, *li*, *lī*). In the older translations they are represented by different symbols which are now read *lu*, *liu*, *lū*, *lou*. Then follow the 34 consonants, viz. the 5 *vargas* with 5 letters in each, the 4 letters of the *antalya* series, the 3 sibilants, the spirant *ha* and the letter *kṣa* which is said not to fit into the order of the sounds preceding. The nine last are described as formed "inwards" (perhaps a clumsy way of discriminating them from the explosive sounds).

Hui-lin has some curious remarks on the *ṛ* and *ḷ* vowels. These, he says, were not commonly used. Ordinary people and beginners did not know them, but they were employed as 'expletives' by grammarians. The older translators of the Buddhist canon (referring to the Chin and Nan-pei-ch'ao periods) did not sufficiently understand the nature of the sounds, and are responsible for much confusion caused by their gratuitous alterations of the system. The *Nirvāṇa-sūtra* had been translated in the year 415 by Dharmarakṣa from a text written in the language of the Kuichih country (Kharashar?). The pronunciation differed considerably from that of Central India and this led to subsequent alterations in the vowel system. The vowels *ay* and *aḥ* were discarded from the alphabet, and the vowels *ṛ*, *ṝ*, *ḷ*, *ḹ* (*lu*, *liu*, *lū*, *lou*) introduced instead. Hence we read of a system of 14 vowels which became utterly unintelligible. It is not known by whom the error was originated, but it was perpetuated for more than 380 years and nobody was able to rectify it. He (Hui-lin) had in his early years learnt to read the *Siddha* of Kharashar (?), and

had found that it neither contained the letters *r*, *ṣ*, *ḷ*, *ḻ*, nor were the letters *ay* and *ah* missing. He had accordingly reconstructed the true alphabet and rendered it according to the pronunciation of Central India.

Hui-lin remarks that the 34 consonants had been by the translators erroneously described as half or incomplete sounds, and we have seen that they are so described in the work of Fa-yün. In words and in sentences, he says, certain imperfectly articulated sounds do occur, as *e*, *g*, the *r* in *sarva* (Chinese *sa-sa*) or in *dharma* (Chinese *te-sa*), and they are properly called *half* sounds; but to call the consonants generally, which are the most radical elements of speech, by that name, is a gross misrepresentation.

Our author then goes on to explain the principle underlying the amplification of the consonants — the mother sounds or radicals — into the combinations of the syllabary. To begin with, each of the 34 *matṛkas* is combined with each of the 12 vowels which indicate 'the quality of the sounds'. In this manner each consonant has 12 derivative syllables, and the total number of combinations is 408. This constitutes one *fan* or 'cycle'. The next cycle is formed by affixing the letter *g* to each of the 34 consonants and combining the compound with each of the vowels. The same process is gone through with the letters *r*, *ḷ*, *ṣ*, *ḻ*, *h* and with each of the 5 nasals. This gives us 12 cycles or *fan*. There are yet other evolutions alluded to, indeed they are said to be infinite, but Hui-lin does not enter into these, because, he says, the above are the only ones in common use and sufficient for all practical purposes.

The 12 cycles described are doubtless the 12 *cheung* referred to by Hiouen Tsang. Now many of the combinations above indicated are manifestly impossible. Yet I think we may accept the statement borne out by several independent writers, that there was known to them a set of tables exhibiting the formation of syllables from the primary elements of writing. They may have been merely writing exercises, a fit introduction to the course of study which was to begin at the age of seven.

It remains to be pointed out that tradition differs as regards the number of elementary symbols of which the syllabary was made up. Whereas the latter was said to have been composed of 52 letters by Fa-yün, and of 50 letters by Hui-lin, it contained only 49 letters according to I-tsing (*loc. cit.*), who says that their combinations were exhibited in a series of 18 "chapters" forming over a thousand words and grouped in more than 300 ślokas.

In conclusion I may add that the *fan-ehs* system of China is based on the same principle which governs the formation of the Indian syllabary. In the form which it presents in the first set of tables in the introductory volume of K'anghsi, it is nothing but a syllabary or tabulation of all syllabic elements found in the language. 36 consonants enter into combination with a series of vowels consisting of 12 primary vowels each of which is by certain qualifications expanded into four. But consonants and vowels are not conceived as having concrete existence, nor is the Chinese system of writing capable of expressing them independently of each other. The consonants having the coefficient *a* or *e*, corresponding to short *a* in Sanskrit, are called *Siddha* or radicals, whereas, if they are followed by any other vowel or combination of vowels, they are called *vikara*, i. e. modifications or derivatives. The *Siddha* are in Chinese also called *tsū-mu* — a literal translation of *mātṛkā* — and this is explained by them as 'mother sounds', because from them 'all words take their birth'.

I will not enter any further into the comparison of the Chinese and the Indian systems, as I intend to deal with it in a more exhaustive manner elsewhere. But if, in the course of enquiry, any thing, interesting from an Indian point of view, comes up, I shall be happy to communicate with you again. — Yours very

Shanghai, 10. June 1896.

A. DE ROSTHORN.

Eine monotheistische sabäische Inschrift.

For

J. H. Mordtmann und D. H. Möller.¹

[Im Jahre 1892 erlangte ich durch die stetsbereite Gefälligkeit des Herrn Dr. Budoz einen vorzüglichen Abklatsch der Inschrift, welche seinerzeit von Herrn Prof. D. H. Mellen im xxx. Bande der ZDMG., S. 671 ff., sub. Nr. 1, nach einer etwas mangelhaften Copie, veröffentlicht worden war. Dieser Text interessirte mich wegen seiner Verwandtschaft mit den in den Sabäischen Denkmälern, sub Nr. 41 bis 44 besprochenen Fragmenten, und den, ebenfalls nur fragmentarisch erhaltenen Inschriften ZDMG. xxviii, S. 492, Nr. 9 und GLASSER, Nr. 234. Sie sind sämmtlich in sogenannter Reliefschrift eingehauen und weisen eine gewiss nicht zufällige Aehnlichkeit in der Phrasologie auf. Der Rahmān Z. 4 der Mellen'schen Inschrift und SD. 43₁, vgl. SD. 41₁, [„der Herr“] Himmels und der Erden; ḫṣ=𐤍 | ḫṣꜥ= | ḫṣꜥ𐤍 | „das Diesseits und Jenseits“, das sonst nicht nachgewiesene Verbum ḫṣꜥ𐤍, und einige Wörter wie 𐤍𐤕 („Liebe?“ „Sünde?“), ḫṣṣḫṣ= | =SD. 43₁, „Gnade und Ermahnung“, 𐤎𐤕𐤍 ib. Z. 2 „Friede“ gehören einem den älteren Texten durchaus

¹ Die in eckigen Klammern gesetzten Stellen führen von J. H. MOHRHAUS her.

² Durch die glückliche Lösung und Deutung dieser Worte durch MÖNSTERMANN bin ich auf die Erklärung der übrigen dunklen Ausdrücke geleitet worden. Das Werk der Entzifferung hat bei einer gemeinschaftlichen Prüfung der Inschrift stattgefunden, wobei bald der Eine, bald der Andere die richtige Deutung vortrachte.



𐤀𐤕𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤀𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕
 𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕
 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕
 𐤕 | 𐤕 | 𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕
 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕
 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕𐤕𐤕𐤕 | 𐤕

א | יצחק | חסד | יצחק | קדוש
 י | ובעולם | בעולם | וקדוש | וקדוש | וקדוש
 נ | ובעולם | וקדוש | וקדוש | וקדוש | וקדוש
 א | ובעולם | וקדוש | וקדוש | וקדוש | וקדוש
 א | ובעולם | וקדוש | וקדוש | וקדוש | וקדוש
 א | ובעולם | וקדוש | וקדוש | וקדוש | וקדוש

- (1) Und er möge fortja]hren zu verzeihen ihre Sünde und annehmen ihre Ga-
- (2) be, u. a. in der fernem (zukünftigen) und nahen Welt. Und er ge-
währe Offen-
- (3) barung und frohe Botschaft und halte fern Beigeweihtung an seinen Herrn,
der Unheil hervorbringt

- (4) und Heil stiftet, an den Namen des Rahmān, dieweil gewährt hat
 (5) der Rahmān die Gnade ihrer Fürsten, der Könige,
 (6) . . . und Schönheit und Frische und Kraft und Unversehrtheit (?)

Z. 1 ist wohl zu ergänzen [כַּף | כְּ(נִי לְ)] und er möge fortfahren zu verzeihen ihre Sünde'. Die Wurzel כַּף findet sich Gl., *Berl.* 830; כַּף-כַּף, ihre 'gedeckten Behälter' [und כְּ(נִי לְ) HAL. 48₂]. Die Bedeutung 'decken, bedecken' ist gemeinsemitisch. Daraus erklärt sich arab. كَفَر, 'leugnen, undankbar sein', spät-hebr. כַּפ, 'leugnen, ungläubig sein' (eig. 'die Thatsache oder die Wohlthat verdecken'), andererseits 'sühnen' ('die Schuld verdecken'). Diese letztere Bedeutung ist im Hebräischen besonders im Piel häufig. Im Arabischen hat كَفَر, wie gesagt, die Bedeutung 'ungläubig, undankbar sein'; daneben kommt aber auch die Bedeutung 'Sühne' vor, so im Korān 5₂₁ فَكَفَّرْتَهُ اشْعَامَ عَشْرَةِ مَسَاكِينَ, und seine Sühne besteht im Speisen von zehn Armen'. Vgl. auch Sure 5₂₀₋₂₆ [und die ausführlichen Bestimmungen über die Kaffāret im islamitischen Ritualgesetz, z. B. v. HAMMEN, *Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung* 1, S. 13 ff.]

Unsere Stelle zeigt nun dieselbe Bedeutung im Verbum. Mit Rücksicht darauf, dass كَفَّرَ auf ein Verbum n. Form führt, mit Rücksicht ferner darauf, dass Gauh. und Kam. für כַּפ die Bedeutung 'sühnen' angeben, dass auch im Hebräischen und Aramäischen das Piel, beziehungsweise das Pacl in dieser Bedeutung gebraucht wird, muss man wohl hier כַּפֵּן (יִכְפֵּן) lesen.

כַּפֵּן ist nicht חַיִּיִּם, ihre 'Liebe' zu lesen, sondern חַוִּיִּם, ihre 'Schuld, Sünde'. Im Hebräischen kommt dies Wort nur in Dan. 1₁₀ vor (in Ezechiel 18₂ ist חַיִּיִּם Dittographie von חַיִּיִּם). Dagegen ist es im Aramäischen häufig in der Bedeutung 'Schuld, Sünde', חַיִּי, חַיִּי, חַיִּי etc. Ebenso häufig sind im Arabischen حَاب und die Substantive حَوْب, حَاب, حَوْب etc. Letztere Form findet sich auch im Korān 4₂ إِنَّهُ كَانَ حَوْبًا قَبِيرًا, 'eine grosse Sünde' (dies ist die einzige Stelle im Korān, wo diese Wurzel vorkommt).

An unserer Stelle ist demnach حَوْب oder حَاب zu vocalisiren. Daran schliesst sich sehr gut: und er nehme entgegen ihr Opfer.'

קָבַץ das Verbum kommt noch HAL. 49₁₁ [9. HAL. 362₁₁] קָבַץ vor. Die Grundbedeutung von קָבַץ ist wohl 'gegenüber treten' und dann 'freundlich entgegen nehmen'; im Hebräischen und Aramäischen ist das Piel gebräuchlich. Eine ähnliche Wendung bietet Gen. 4_{4b}: וַיִּבֶּץ אֱלֹהִים אֶת אָבֶל וְאֶת קַיִן וְאֶת הַנֶּחֱשׁ וְאֶת הַחַיָּה וְאֶת כָּל הַבְּהֵמָה וְאֶת כָּל הָעוֹף הַשָּׁמַיִם וְאֶת כָּל הָאָדָם וְאֶת כָּל הַבְּהֵמָה וְאֶת כָּל הָעוֹף הַשָּׁמַיִם וְאֶת כָּל הָאָדָם וְאֶת כָּל הַבְּהֵמָה וְאֶת כָּל הָעוֹף הַשָּׁמַיִם und es blickte Jahweh auf Abel und seine Gabe, auf Kain aber und seine Gabe blickte er nicht.

Zu \mathfrak{p}_{17} ist bereits HAL. 168 verglichen worden.

תוצאות | קריאה
 שאלות | תשובות
 פתרונות | תוצאות

Diese Stelle ist aber zerstört und unsicher. Das Wort قَرْبَان Opfer kommt im Koran nur in Citaten aus der Bibel vor, so Sure 5:119: حَتَّى يَأْتِيَنا بِقَرْبَانٍ تَكُفِّرُ بِنَدْوَانِ. bis er uns bringt ein Ganzopfer, welches das Feuer verzehrt. 5:30: وَأَتَى عَلَيْهِمْ نَبَأُ ابْنَيْ آدَمَ بِالْحَقِّ إِذْ قَرَّبَا قُرْبَانًا فَتُقْبِلُ مِنْ أَحَدِنَا وَلَمْ يُقْبَلْ مِنَ الْآخَرِ. 16: 22 dagegen hat قَرْبَان die Bedeutung „Mittel der Annäherung“ فَلَوْلَا نَصْرُهُمُ الَّذِينَ آتَيْنَاهُمُ الْكِتَابَ لَكُنَّا عَنْ آلِهَةٍ مَعِيذِينَ الَّذِينَ آتَيْنَاهُمُ الْكِتَابَ لَكُنَّا عَنْ آلِهَةٍ مَعِيذِينَ. 16: 22

Z. 2 **وَالْعَالَمِ الْمَجِيدِ الْقَرِيبِ** ist gleich **وَالْعَالَمِ الْمَجِيدِ الْقَرِيبِ** und zwar in der fern und nahen Welt, d. h. in Jenseits und Diesseits. Diese Phrase ist deswegen höchst merkwürdig, weil sie das Prototyp des koranischen **وَالْحَيَاةِ الدُّنْيَا وَالْآخِرَةِ** zu sein scheint, wobei natürlich **وَالْحَيَاةِ** beziehungsweise **الدُّنْيَا** zu substituieren ist. Vgl. Koran 2:207 **وَمَا آخِرَةُ الدُّنْيَا إِلَّا أَعْتَابٌ وَلَهُمْ وَالِدَارٌ آخِرَةٌ خَيْرٌ لِّلَّذِينَ يَشْقُونَ**.

In dem Worte עֲלָמ (العالم) liegt eine Entlehnung aus dem Aramäischen vor, denn das Wort für Welt ist gewiss nicht gemeinsemitisch.

Koranisch الحَيَاة الدُّنْيَا وَالْآخِرَةُ

Spät-Hebr. הַשְׁמָלָה הַזֶּה הַשְׁמָלָה הַזֶּה

Jüd.-Aram. שלם דעקרא ועלם דקישטא

על צד א' א"י

Für den Gegensatz 'nahe und fern' findet sich sonst (Os. 20₉; Sab. Denkm. 12₉₋₁₀) $\pi\pi\iota$ $\epsilon\pi\pi\alpha\iota$; hier aber handelt es sich nicht um räumliche Entfernung.

Interessant ist hier die Thatsache, dass das Wort und der Begriff *Šr* dem Loqmān in den Mund gelegt wird. Die alten Weisen Arabiens hatten also schon gegen den *Sick* Stellung genommen.

Wichtig ist die Betonung, dass die *Šr* bei der Schöpfung der Erde und des Himmels keinen Antheil gehabt haben. Ferner ist von grosser Bedeutung die Charakteristik des höchsten Wesens, das hier bezeichnet wird als der *Šr* (Šr), der Herr, der Böses hervorbringt und Gutes stiftet und der dann noch ausdrücklich als der ar-Rahmān bezeichnet wird. Es klingt hier fast die prophetische Verkündigung des Deuterojesajas durch:

Jes. 44₂₄: Ich bin Jahweh, der Schöpfer des Alls, spanne den Himmel allein, breite aus die Erde, wer mit mir? . . .

Jes. 45₅ ff.: Dass nichts ist ausser mir, ich bin Jahweh, sonst keiner, der Licht bildet und Dunkelheit schafft, Heil stiftet und Unheil¹ schafft.

Wie Jesajas dort gegen den Dualismus der Perser polemisiert, so ist es sehr wohl möglich, dass hier der Rahmān als *Šr* und *Šr* bezeichnet wird, um gegen die dualistische Anschauung Stellung zu nehmen, welche mit den Persern unter den Sassaniden nach dem Jemen gekommen sein mag.

Šr (Šr) sind augenscheinlich Partic. der iv. Form = *Šr* (Šr). Die volle Form des Participiums *Šr* findet sich LANGER 10₄ (CIH. 20) [former CIH. 29₃; GL. 128₃; 158₃; 268 (2); GL., B. 850₄] und das Verb *Šr*, *Sub. Denkm.* 42₉. Eine ii. Form dieses Verbums, woran man etwa denken könnte, führen die arabischen Lexica nicht an.

Auch von der Wurzel *Šr* kennt das arabische Lexicon keine ii. Form und in der Inschrift kommt die iv. Form im gleichen Sinne wie hier öfters vor, so *Sub. Denkm.* 85: *Šr* (Šr) (Šr); PAUL. 16₄; *Šr* (Šr) (Šr); HAL. 346₃; *Šr* (Šr) (Šr); GL., B. 825₂; *Šr* (Šr) (Šr) [ferner *Reh.* vi, 13; *Prd.* xv; DRENNOURG, *Études* t. 14₁₂].

¹ Hebr. *Šr* und *Šr* was so ziemlich dem *Šr* und *Šr* entspricht.

Ausserdem kommt die x. Form wiederholt [aber nur im Minuskel!] vor (HAL. 465₄, 530₄, 533, 535₄), welche ja bekanntlich auf die iv. Form zurückgeht. Demnach haben wir hier sicher zwei verkürzte Participialformen *مُفْعِل* (für *مُفْعِل*).¹

לִּסְחָן | רַחֲמָן. Sehr eigenthümlich ist diese Ausdrucksweise, dem Namen des Rahmān für zu erwartendes ‚dem Rahmān‘. Es erinnert an die Wendungen der aramäischen Versionen der heiligen Schrift, welche zur Vermeidung von Anthropomorphismen häufig רַחֲמָן durch רַחֲמָן שֶׁפָּא umschreiben. Die Ausdrucksweise hier ist sehr vorsichtig: dem Rahmān kann man Niemand beigesellen, wohl aber seinem Namen.

רַחֲמָן bedeutet dem Zusammenhange gemäss ‚gewähren‘, was mit arab. *أُظْهِرْتُ الْأَرْضَ (الْغِيَاثَ)* und hebr. רָחַם, ‚erhören, gewähren‘ übereinzustimmen scheint. Vgl. מִרְחָם | רַחֲמָן MORDTM., ZDMG. xxxiii, 492, Nr. 9.

Z. 6. Sehr schwer ist mit Sicherheit der Sinn der letzten Zeile zu bestimmen. Nach dem Zusammenhange müssen hier lauter Wohlthaten des Rahmān aufgezählt werden. Zu Anfang der Zeile scheint noch ein Buchstabe (Q?) erkennbar zu sein, der sich nicht gut an Z. 5 anschliesst.

שֶׁפָּא. Von dieser Wurzel kommt nur שֶׁפָּא als bautechnischer Ausdruck vor (HAL. 203, 250, 429, 495 und 535₄). Hier bedeutet es Schönheit (arab. *وُسْمٌ*).

Q1111. Wenn die Lesung, die durch Gl. 234₄

Q41 | Q111 | QX.0.0.0 | Q

gesichert zu sein scheint, richtig ist, darf man ‚Feuchtigkeit, Frische‘ übersetzen und HAL. 149₁₂ קָוֶה | קָוֶה | קָוֶה (PRATT.) vergleichen.

קָוֶה scheint mit arab. *حَوْلٌ* ‚Stärke, Widerstandskraft‘, z. B. in dem bekannten Ausdruck *لَا حَوْلَ وَلَا قُوَّةَ إِلَّا بِاللَّهِ* ansammeln zu hängen.

Das letzte Wort, dessen Lesung trotz der Parallelstelle Gl. 234₄ unsicher ist, muss etwas ähnliches bedeuten.

¹ Hierher rechne ich auch das unübliche Mal vorkommende Wort *חֲסִיד* (= *الْحَسِيدُ*). Weitere Beispiele der Elision des *ח* in Partic. des Causative sind SCH. DEUKER, S. 90 angeführt. Damit ist die Verständigung gegen die Grammatik, welche meiner Lesung *חֲסִיד* = *مُتְחַסֵּב* von verschiedenen Seiten und wiederholt (mit grosser Schadenfreude!) vorgeworfen worden ist, ein für alle Mal beseitigt.

Einige Bemerkungen zu den Selguqischen Inschriften aus Kleinasien.

Von

M. Th. Houtsma.

In einer Reihe von Aufsätzen in der von Herrn J. HALÉVY redigirten *Revue Sémitique*, Band II und III, hat Herr C. HEAULT die von ihm auf einer im Auftrage der französischen Regierung in Kleinasien unternommenen Reise gesammelten muhammedanischen Inschriften veröffentlicht. Diese Inschriften beziehen sich größtentheils auf die selguqischen Herrscher Kleinasiens, welche, wie schon längst bekannt war, dort viele, zum Theil auch in künstlerischer Hinsicht sehr bemerkenswerthe Bauten errichtet haben, wie denn auch Herr HEAULT speciell beauftragt war, diese Monumente zu studiren. Er bereiste dazu die Strecke von Brussa über Kotahija und Afium Karahissar nach Kenia und sammelte an verschiedenen Stellen nicht weniger als 58 Inschriften, wovon 36 in der ehemaligen Hauptstadt des Selguqen-Reiches alaiän. In einem dritten Theile hat er die nicht von ihm selbst, sondern von Herrn SZOX, damaligem französischen Vice-Consul von Janina in Siwas copirten Inschriften hinzugefügt, so dass im Ganzen 69 Inschriften vorliegen. Es ist schon hieraus ersichtlich, dass Kleinasien ein sehr ergiebiger Boden ist für die arabishe Epigraphie und dass es sich reichlich lohnen würde, wenn auch andere Strecken dieser Europa so nahe gelegenen Halbinsel bereist würden zu dem Zwecke, die dortigen Inschriften zu sammeln.

Wissen wir ja bereits aus Answorth's *Travels and Researches*, aus Barth's *Reise von Trapezunt nach Scutari* und aus gelegentlichen Notizen anderer Reisenden, dass auch in andern, als den von Herrn HUART bereisten Strecken, die Ernte an Inschriften viel verspricht. Die Arbeit ist umso nützlicher, weil wir der Hilfe der Epigraphie für die Feststellung der Seljukengeschichte, welche noch so viel Unsicheres bietet, auch in chronologischen Fragen, nicht entbehren können. Referenten, der sich schon längere Zeit mit dieser Geschichte beschäftigt hat, interessirten deshalb die Mittheilungen HUART's sehr und er wurde dadurch veranlasst, einige Bemerkungen dazu zu veröffentlichen.

Die von Herrn HUART mitgetheilten Lesungen der Inschriften beruhen auf Copien, nicht auf Abklatschen oder photographischen Aufnahmen und wir wollen es ihm deshalb nicht verargen, dass diese Lesungen sehr viel zu wünschen lassen. Umso mehr glaube ich mich berechtigt, einige Verbesserungen vorzutragen, wobei ich aber nur die die Seljuken betreffenden Inschriften berücksichtigen werde.

Wenn man absieht von den Inschriften Nr. 18 und 32, datiren die ältesten Inschriften von Ghıyâts ed-din Kaikhosrau I., der im Jahre 606 oder 607 im Kampfe mit Theodor Lascaris fiel. Ich selbst habe mich früher¹ für 606 ausgesprochen, hauptsächlich auf Grund eines von Ghalib bey beschriebenen Dirhems von Kaikhosrau's Nachfolger, Kaikâwus, vom Jahre 606 (*Essai de numismatique seldjoukide*, s. 77, Nr. 18), womit stimmte, dass der in einer geschichtlichen Quelle namhaft gemachte Wochentag, Freitag, 23. Dsu'l-Higga sich wohl mit 606 (1210), nicht aber mit 607 (1211) reimen lässt. Die von HUART mitgetheilten Inschriften Nr. 22 und 55 machen dies aber wieder zweifelhaft, denn beide sind vom Jahre 607 datirt und nennen Kaikhosrau als regierenden Fürsten. Weil in den zuverlässigsten historischen Quellen ebenfalls 607 als Sterbejahr genannt wird, muss Ghalib bey sich wohl, wie HUART behauptet, in der Lesung geirrt haben.

¹ *Verhandlungen en Mededeelingen der Kon. Akad. v. Wetensch.* Amsterdam 1893, s. 143.

Kaikäwus 1. nennen die Inschriften 25, 61 und 64, nicht 11 und 13, wie HUART mit Unrecht annimmt, wie wir unten beweisen werden. Auf Nr. 25 führt er richtig den Titel السلطان الغالب und die Jahreszahl 616 gibt wirklich das letzte Regierungsjahr dieses Fürsten an. Statt الاتابكى ist aber الاتابك zu lesen, wie auf Nr. 24, was HUART mit Unrecht corrigiren will. Auf Nr. 26 ist الاتابكى richtig und liegt die Sache anders, weil das Relativum hier die Würde selbst bezeichnet (متولى الاتابكى). Die chronologische Schwierigkeit in Nr. 61 — die Jahreszahl 604 — hat HUART selbst berichtigt, wenn er vorschlägt 614 zu lesen.

Nr. 64. Die Grabchrift Kaikäwus' ist interessant, weil der Text wörtlich mit dem von Gannäbi mitgetheilten stimmt. Einige kleine Voreehen glaube ich danach berichtigen zu können: statt يا حبرته lies يا حمرته; statt تبين الرحال lies تبين الارقال; die Schlussworte عن كل ما شك التزال تحقق الانتقال وتبين الارقال عن كل رسك (sic) تحقق الانتقال والتوال. HUART sagt mit Recht, dass das Datum, 4. Sawwāl 617, nicht den Todestag Kaikäwus', sondern den Tag der Errichtung des Monuments anzeigt, denn jener starb bereits im J. 606 (Herbst 1219).

Den berühmten Selgüquensultan Kaiqobād 1. (616—634) nennen die Inschriften Nr. 2, 15, 25, 26¹, 27, 28, 29, 30. Zu den von HUART mitgetheilten Lesungen habe ich zu bemerken, dass er das Wort برهان im Titel mehrerer Selgüquenfürsten zwar viermal unrichtig gelesen (Nr. 8 برهه, Nr. 11 فى برهان, Nr. 13 بن لغان und Nr. 15 بن لغان), doch selbst richtig erkannt hat. Nur meint er mit Unrecht, dass dieser Titel nur von Kiliğ Arslān II. (s. unter Nr. 11) geführt wurde und lässt sich dadurch verführen, بن auf den genannten Inschriften hinzuzufügen, obgleich schon paläographisch deutlich ist, dass in فى auf Nr. 11 das fehlende و vom vorhergehenden Worte كمتسرو steckt, und dass بن auf Nr. 13 und 15 einfach aus بر (den zwei ersten Buchstaben von برهان) verlesen ist.

¹ Die Worte: ثم هذا بيت الله sind wohl ungenau gelesen.

Kaikhosrau II. (634—643) treffen wir wahrscheinlich auf Nr. 9 und 10; doch hier sind die Abschriften so fehlerhaft gewesen, dass sich ganz unbegreifliche Versehen eingeschlichen haben. So wird auf beiden der Vater Kaikhosrau's سنجان genannt, obgleich ein Sultan des Namens Kaikhosrau ihn Sulaiman nie existirt hat, und finden wir noch auf Nr. 9 die sonderbare Jahreszahl 657. Hier können erst genauere Abschriften die Lesarten richtig stellen.

Kaikawus II. findet sich ziemlich häufig, nicht allein auf Nr. 12, 14 und 35, wo Huart seinen Namen liest, sondern auch auf Nr. 11 und 13, welche er irrthümlicherweise dem Kaikawus I. zuschreibt. Von Nr. 11 ist es bereits a priori wahrscheinlich, weil diese Inschrift dem nämlichen Monumente zugehört wie Nr. 12, doch wir können die Wahrscheinlichkeit zur Gewissheit erheben. Die Jahreszahl سبع (sic) ال مئتين واربعمائة, welche Huart ستمائة liest, soll nämlich ستمائة heissen, sodass die Inschrift gleichzeitig ist mit Nr. 12, und was Nr. 13 betrifft, so ist ثمان واربعمائة in ثمان (648) zu berichtigen und nicht mit Huart in ثلثة عشر وستمائة. Dies erhellt weiter hieraus, dass auf allen diesen Inschriften, Nr. 35 ausgenommen, als eigentlicher Stifter der betreffenden Gebäude genannt wird فخر الدين على بن الحسين (auf Nr. 13 ist natürlich ein Versehen). Auch später begegnen wir demselben Namen, z. B. im J. 668 (Nr. 50), wo auch der Name des Grossvaters hinzugefügt ist (الخاق ابو بكر) im J. 670 (Nr. 66 und 67) und endlich haben wir seine Grabinschrift auf Nr. 51, woraus erhellt, dass er im J. 684 gestorben ist. Obgleich es nicht schlechterdings unmöglich wäre, dass ein in diesem Jahre gestorbener Würdenträger bereits im J. 607 genannt wäre, so ist es doch sehr unwahrscheinlich und also an eine Identität mit فخر الدين على تبریزی, in meinem *Recueil* II, S. 105 namhaft gemacht, nicht zu denken. Unser Fakr ed-din ist ja in der Geschichte der Seljuken keine unbekannte Persönlichkeit. Wir wollen erstens bemerken, dass die Inschriften selbst von seiner amtlichen Carrière Zeugnisse ablegen. Auf Nr. 11 und 12 d. h. in 647 nennt er sich einfach العبد oder العبد الضعيف الميرين (المبتدئ I). Im nächsten Jahre 648 (Nr. 13) bezeichnet er sich zwar auch

noch als *عبد*, doch hinter seinem Namen ist seine Würde: *أمير دار*, etwa = Justizminister hinzugefügt. Elf Jahre später, im J. 659 (Nr. 14), führt er den pompösen Titel *الصاحب الاعظم الوزير المعظم*, um im J. 668 (Nr. 59) wieder einfach als *عبد* und nochmals im J. 679 (Nr. 66 und 67) als *الصاحب الاعظم الدستور المعظم* mit den höchsten Ehrentiteln zu erscheinen. Wirklich finden wir ihn in den Geschichtsbüchern, z. B. bei *Seid Loemani ex libro Turcico qui Oghuznams inscribitur excerpta* ed. etc. Lagus, s. v und ff., zuerst als Begleiter von Izz ed-din Kaikâwus n., indem er nolens volens (*فكره وفكره اختياره*) gezwungen wurde als Vizir Rukn ed-din's aufzutreten, als dieser von den Mongolen als Sultan anerkannt wurde und Kaikâwus n. sich zur Flucht anschicken musste, also im Jahre 658 (Nr. 14). Auch nach Rukn ed-din's gewaltsamem Tode, wobei Falih ed-din eine nicht ganz deutliche Rolle gespielt hat, blieb er Vizir von Kaikhosrau m., bis der bekannte Perwana Ma'in ed-din Salaiman ihn (671) stürzte, unter Vorgeben, dass er heimliche Correspondenz führe mit dem nach der Krim entwichenen Kaikâwus n. Sein Sohn Nasir ed-din Mahmud wusste aber bei Abaqa zu bewirken, dass die Person seines Vaters freigelassen und dessen grosse Güter herausgegeben wurden, sodass er aus der Haft befreit wurde und erst 684 starb. Aus Nr. 59 scheint hervorzugehen, was nicht bekannt war, dass er bereits vor seinem Sturze (671) auf kurze Zeit seiner Aemter verlustig war, wenn es nicht zufällig ist, dass hier seine Titel und Würden unerwähnt bleiben.

Im Einzelnen ist noch Folgendes zu berichtigen: Nr. 11 statt *عمر هذا الخاقان* ... *في عمر هذا الخاقان لغاية كريمة* ist wohl zu lesen *في هذا الخاقان لغاية كريمة* (وأي: *العبد جوجه على أبو [ابن] ل.*) *جوجه* — *ایام* verlesen ist, sehe ich nicht,² gewiss aber ist es kein Eigennamen *Djoûdjémê*, wie HUART vermuthet. In Nr. 12 steht an gleicher Stelle *بغاخی*, was ich zuversichtlich in *أبو المعالی* (vgl. Nr. 13) ändere, an Boga ist wieder nicht mit HUART zu denken. *غیاث الاسلام* 1. 2 soll natürlich *غیاث الاسلام*.

¹ Dies *وای* ist sehr verdächtig; schon *ای* ohne *و* würde Bedenken erregen.

² Man erwartet: *رحمة ربی*.

heissen.¹ — Von برهان statt بن لغان in Nr. 13, l. 2 war oben schon die Rede.

Rukn ed-din Kihg Arslān iv. und Alā ed-din Kaiqobād ii.² kommen in den Inschriften nicht vor; Kaikhosrau iii. aber finden wir in den Inschriften Nr. 37 vom Jahre 664, Nr. 50 vom Jahre 668 und Nr. 65 und 66 vom Jahre 670. In seine Regierungsjahre fällt auch die Inschrift Nr. 60 vom Jahre 670, doch den darauf genannten Šems ad-dunja wa'd-din Muhammed ibn Muh. ibn Muh. finde ich auch in den mir zu Gebote stehenden Quellen nicht erwähnt.

Ich möchte hierbei die Aufmerksamkeit der Kenner des mittelalterlichen Griechischen auf die Inschrift Nr. 63 lenken,³ wovon HUART bemerkt: *Ces deux lignes sont restées jusqu'ici rebelles à toute interprétation.* Dass die Sprache, worin die Inschrift abgefasst ist, Griechisch ist, scheint mir wahrscheinlich und ich glaube darin die Wörter ‚Prophet‘ und ‚Moamed‘ zu erkennen, doch vielleicht irre ich mich dennoch und ist etwa das Armenische herbeizuziehen.

Der von HUART hinzugefügte historische Commentar, welcher für das Verständniss der Inschriften sehr nützlich ist, bleibt hier ausser Betracht.

¹ Ibid. l. 3 steht noch hinter الله عاقبتہ فی عیسین الایغر: *الحسن الله عاقبتہ فی عیسین الایغر* was HUART *في عيسين الایغر* liest = dans l'année du Fore des Oulpaurs. Davon kann aber gar nicht die Rede sein, denn der zwölfjährige Cyclus der Mongolen war nie in Kleinasien gebräuchlich. Offenbar steckt in den Buchstaben entweder ein zweiter Segenswunsch oder der Monatsname.

² Mit Recht bemerkt HUART, 8, 27 des Separatabdrucks, dass eine Münze von diesem Sultan mit dem Jahre 663, beschrieben von Ghali bey a. n. O., s. v. a. unter 117, unmöglich diesem Fürsten, der bereits im Jahr 635 starb, zugeschrieben werden kann. Hier muss irgendwelcher Irrthum in der Lesung vorliegen.

³ Der Text lautet nach HUART:

ایبتون ازریون پرفتون لو غسلین فیث اقتولا کہ طالوتیر
توتومند موامیت ایندوس، نا کردش یمت پیشی

Die Theekanne des Freiherrn von Gautsch.

Von

Dr. A. von Rothhorn.

Es geht mir soeben das erste Heft des 1. Bandes der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* zu. Dasselbe enthält S. 36—40 einen Aufsatz über obige Theekanne aus der Feder des Herrn Fa. KÜHNERT.

Herr KÜHNERT will darin ein Beispiel liefern, wie leicht man sich bei chinesischen Aufschriften auf Porzellan und anderen Gegenständen irren kann, und das ist ihm auch vollkommen gelungen.

Die Aufschrift auf dem in Rede stehenden Object ist wie folgt:

		俶			
	於	天	壬		
俞	宜	篤	辰	投	定
子	雅	山	仲	筆	遠
明	室	人	夏		
		筆			
		法			

KÜHNERT übersetzt:

„(Marquis) Ting-yuen hatte die Feder bei Seite gelegt; aber erst am Hindukusch, Mittsommer 92 (p. Chr.) trat das gewünschte Verhältniss der menschlichen Schreibkunst zu einem glänzenden Haus ein.“

Die Uebersetzung sollte lauten:

„Ting-yuan wirft den Schreibstift von sich.“ (Das ist das Motiv der Zeichnung. Was folgt, bezieht sich auf die Kanne.) „Im

Jahre jên-ch'ên, im fünften Monat, gemalt nach dem Vorbild des T'ienchu shan-jên im Iya-shih von Yü Tzu-ming.

Vergleicht man meine Uebersetzung mit jener Künker's, so wird man es kaum für möglich halten, dass die beiden sich auf denselben Text beziehen. Das Beispiel ist gerade deshalb instructiv und sollte es namentlich für Herrn Künker selbst sein. Es ist ja nicht immer ganz leicht derartige Inschriften zu entziffern, weil es uns oft an der Kenntniss der Realien gebricht, und in Europa fehlen wohl auch die literarischen Behelfe. Allein wer, mit der chinesischen Denkweise vertraut sein will, darf keine solchen Missgriffe machen, wie sie in der Uebersetzung Künker's vorliegen.

Es erübrigt nur noch die verbesserte Version durch einige Worte zu erläutern. Ting-yuan ist eine sehr bekannte Figur in der chinesischen Geschichte. Ich verweise auf Maxen's *Chinese Reader's Manual* 536, wo die Laufbahn Pan Ch'ao's beschrieben und das Begebniss mit dem Schreibstift ausdrücklich erwähnt ist. Yü Tzu-ming, der die Inschrift gemacht hat, ist ein obscurer Maler dieses Jahrhunderts. Porzellangegenstände mit seinen Zeichnungen sind in Shanghai massenhaft zu sehen und erfreuen sich keines grossen Ansehens. Es ist in China Mode allerlei Gegenstände, wie Briefpapier, Schreibstifte, Tische, Reibschalen, Tabakpfeifen, Riechfläschchen, Tassen, Kannen, Fächer u. a. w. mit allegorischen Figuren und Sprüchen zu versehen. Die Production dieser Artikel ist eine massenhafte und die Leute, die sich mit dem Bemalen derselben befassen, gelten nicht als Künstler, sondern nur als geschicktere Arbeiter. Man wird den Namen Yü Tzu-ming in einem Lexicon moderner Maler vergebens suchen. Seine Arbeit ist hauptsächlich Copie. In diesem Falle ist der Künstler, welcher als Vorlage gedient hat, ausdrücklich genannt. 'Der Mann vom T'ienchu Berge' ist ein nom d'artiste. Seinen wahren Namen habe ich bis zur Stunde nicht eruiren können. Iya-shih ist ein Name, mit welchem der Maler seine eigene Wohnung oder (wenn er, wie oft, von einem Gönner unterhalten wird) die seines Mäcen's bezeichnet. Das Jahr jên-ch'ên kann in diesem Jahrhundert nur 1832 oder 1892 sein.

Die Theekanne des Freiherrn von Gautsch.

Von

Dr. Friedrich Hirth.

Unmittelbar nach Empfang des vorhergehenden Artikels von Dr. A. v. Rossmann wandte ich mich an die erste Autorität auf dem Gebiete der chinesischen Kunstgeschichte Herrn Dr. FRIEDRICH HIRTH in München mit der Bitte mir mitzuthellen, ob er mit KUNZERT's Uebersetzung der Inschrift einverstanden sei oder ob er, mit einem anderen Sinologen (ich nannte ihm den Namen desselben nicht), sie als verfehlt betrachte. Dr. HIRTH war so freundlich, mir die folgenden zwei ausführlichen, äusserst lehrreichen Schreiben ankommen zu lassen, die ich im Interesse der Wissenschaft hiemit zu veröffentlichen mir gestatte.

FRIEDRICH MÖLLER.

I.

München, 3. September 1896.

Sehr gern komme ich Ihrem Wunsche, mich über die Richtigkeit von KUNZERT's Uebersetzung und Erklärung einer Inschrift („Ein Geschichtscapitel auf einer chinesischen Theekanne“, *Wiener Zeitschr.* x, 36—40) zu äussern, entgegen. Leider muss ich sagen, dass ich mit KUNZERT's Auffassung nicht einverstanden bin; ich muss aber hinzufügen, dass die Schwierigkeit der kleinen Inschrift für manchen Europäer mehr durch ungenügende Kenntniss der Realien hervorgerufen wird als durch Unkenntniss der Sprache. VON DER GABELLINTZ, SCHOTT oder PRIDEMER hätten es kaum besser gemacht. Diese

Monat, des Jahres Jün-tsch'ün'. Das cyclische Jahr Jün-tsch'ün kann entsprechen den Jahren 1892, 1832, 1772, 1712, 1652, 1592, 1532 u. s. w. Welches europäische Jahr wir nun zur Uebersetzung wählen, hängt von der Lebenszeit des Malers ab, die ich leider nicht feststellen kann, da Yü Tsi-ming, wie er sich am Ende der Inschrift nennt, in dem grossen biographischen Maler-Lexikon, das den Namen jedes irgendwie bedeutenden Malers vom zehnten Jahrhundert bis etwa zum Jahre 1830 enthält, im *Sung-yüan-i-lai-hua-jün-sing-shi-lu* (宋元以來畫人姓氏錄), unter dem Zunamen Yü (俞), Cap. 5, pp. 17—25, nicht genannt wird. Yü Tai-ming müsste daher entweder ein neuerer, d. h. nach 1830 zu Ehren gekommener Maler oder ein alterer, wegen mangelnder Bedeutung im Künstler-Lexikon nicht aufgenommener gewesen sein. Möglicherweise lässt sich das Datum mit einiger Bestimmtheit feststellen durch die Thekanne selbst, wenn sich am Boden eine Kaisermarke findet oder wenn Glasur und Farbensammensetzung des Bildes auf eine bestimmte Epoche in der Herstellung des Porzellans deuten. Findet sich auf dem Bilde z. B. das für die Mitte und das Ende des vorigen Jahrhunderts in der chinesischen sowie in der europäischen Porzellanmalerei charakteristische Rosa verwendet, so darf man auf 1772 rathen; ist die Kanne innen grün glasiert und zeigt sie äusserlich die nicht zu verkennenden Charakteristica der Periode Tan-Kuang (1820—1852), so ist das Jahr 1832 vorzuziehen. Sollte sie sich als echtes K'ang-hi-Porzellan erweisen, so wäre sie 1712 zu datiren. Jedenfalls aber bezieht sich das Datum auf die Skizze des Malers Yü Tsi-ming und nicht auf den General Pan Tsch'au.

In der folgenden Schriftsäule (9—15) setze ich einen kleinen Irrthum in der Abschrift voraus, wonach anstatt des ersten Zeichens 倣 das dem Sinne nach hierher gehörende 倣 (*fang*, „nachahmen, copiren“) zu lesen ist. Unter den chinesischen Malern ist nämlich das Copiren älterer Bilder an der Tagesordnung, und die Dä minorum gentium unter ihnen, denen die Fantasie zum Ausdenken neuer Themata fehlt, begnügen sich mit der mehr oder weniger getreuen Wiederholung eines alten, sind auch ehrlich genug, ihre Quelle an-

zugeben. Eine der häufigsten Formeln für derartige Quellenangaben, die etwa unserem ‚Copie nach...‘ entspricht, lautet 倣 筆法 *fang* [Name des Original-Künstlers] *pi-fa*, d. h. ‚nachahmend die Pinsel-Methode des [Name des Original-Künstlers]‘. Der Künstler, von dessen Darstellung der oft gemalten Pinsel-Szene des Pan Tsch’au unsere Theekanne eine Copie oder freie Nachahmung enthält, heisst *T’ien-tu-schan-jün* (天篤山人). Dies ist nun leider nicht der wirkliche Name des Original-Künstlers, sondern wahrscheinlich sein Cognomen (chin. *hau*, 號). Jeder Chinesische hat mehrere Namen. Zuname (*sin*), Personennamen (*ming*) und Beiname (*tsi*) sind diejenigen, die sich beim Zeichnen ihrer Bilder von den Malern älterer und neuerer Zeiten am häufigsten angegeben finden, wie sie auch meist in den Legenden der Maler-Siegel zu lesen sind. Maler von bedeutendem Ruf fügen jedoch gern ihr Cognomen (*han*) hinzu, das im Laufe des Lebens bisweilen gewechselt wird und in der Literatur und Kunst eine ähnliche Rolle spielt wie bei uns das Pseudonym. Maler, Kalligraphen und Dichter wählen sich als Cognomen gern Fantasiebezeichnungen wie die obige, *T’ien-tu-schan-jün*, d. h. wörtlich ‚Bergmensch von Indien‘, denn *T’ien-tu* ist, wie Dr. KONERT richtig bemerkt, ein Wechselausdruck für *T’ien-tschu*, ‚Indien‘. Ein wohlbekannter Maler, dessen wirklicher Name Hua Yen (華岳) ist und der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, nennt sich auf den meisten seiner Bilder einfach *Sin-lo-schan-jün* (新羅山人), d. h. ‚Bergmensch von Sinra oder Korea‘, was mich lange Zeit in Verlegenheit setzte, bis ich nach vielem Lesen in den Maler-Biographien eines Tages zufällig auf den eigentlichen Namen stieß. Glücklicherweise huldigen weniger bekannte Künstler dieser Unsitte nicht, und wenn der Name des Original-Malers unseres Theekannenbildes nicht näher bezeichnet wird, so dürfen wir daraus schliessen, dass der Copist sein Original für bedeutend genug hielt um voraussetzen, dass jeder Gebildete weiss, wer der ‚Bergmensch von Indien‘ ist. Ich weiss es leider augenblicklich nicht, glaube aber den Namen gelesen zu haben; früher oder später werde ich, da ich mich jetzt viel mit chinesischer Kunst beschäftige, wieder darauf stossen, und

werde mir dann erlauben, Ihnen den Namen und sonstiges Wissenswerthe über den indischen Bergmenschen mitzutheilen. Gäbe es in München einen gebildeten Chinesen (leider wohnen hier weder gebildete noch ungebildete), so genügte vermuthlich eine Anfrage, da die höheren Literaten, wie z. B. die meisten höheren Beamten in China, in der Kunstilliteratur ganz erstaunlich gut beschlagen sind. Dass ein so lediglich nach seinem *nom de plume* genannter Künstler kein ganz gewöhnlicher sein darf, habe ich an dem Studium meiner eigenen, aus über 600 Piécen bestehenden chinesischen Gemaldesammlung gelernt; ich bin auch soweit gekommen, jetzt wenigstens mit den hauptsächlichsten Fantasienamen vertraut zu sein, ohne deren Kenntniss man bei der Beurtheilung chinesischer Gemälde wie verurtheilen und verkauft ist. Ein interessantes Beispiel ist der Maler Tang Yin, ein Zeitgenosse Raphaels, da er im Jahre 1523 starb, von dem ich vor einigen Jahren dem Wiener Hof-Museum ein Originalgemälde widmete. Derselbe nennt sich auf fast jedem seiner Bilder anders, bald *Nan-king-kie-yüan*, 'der Magister von Nan-king', bald *Liu-ju-kü-schü*, 'der Eremit Lio-ju', auch *Po-hu*, *Tz'oué* u. s. w.

Die Zeichen 8—15 würden also zu übersetzen sein durch: 'Copie im Stile des Tién-tu-schan-jön'.

Die Zeichen 16—19, *yü I-ya-schü*, bedeuten: 'Im Hause I-ya'. Damit wird der Ort angedeutet, wo der Maler seine Copie anfertigte und wo er die Inschrift niederschrieb. *I-ya-schü*, was man etwa mit 'das den Humanioribus gewidmete Haus' übersetzen könnte, ist vielleicht ein Garten-Pavillon, wie man ihn oft in den Ya-mön und Privat-Grundstücken gut situirter Chinesen sieht, wo die Hans-Bibliothek und die etwa vorhandene Sammlung alter Gemälde- und sonstiger dem Literaten werthvolle Curiositäten aufbewahrt werden.

Der Name des Copisten, *Yü Tz'i-ming* (20—22), ist, wie schon erwähnt, vorläufig unbekannt.

Nach der hier mitgetheilten Auffassung, die ich für die allein richtige halte, wäre die Inschrift etwa wie folgt zu übersetzen:

T'ing-yüan [d. i. Pao Tsch'au] wirft den Pinsel weg,
 Copie nach [einem Gemälde des] T'ien-tu-schan-jön
 [gemalt] im Hause I-ya
 im Hochsommer des Jahres Jün-tsch'ün.

[Gez.] Yü 'Tai-ming.'

II.

München, 28. September 1896.

Früher als ich unter gewöhnlichen Umständen hätte hoffen dürfen, bin ich in die Lage versetzt worden, Ihnen den wirklichen Namen des Malers T'ien-tu-schan-jön mitzutheilen, woraus Sie ersehen mögen, dass mich mein chinesisches ‚Latinitäts-Gefühl‘ auch in diesem Falle nicht betrogen hat. Ein günstiger Zufall hat es gewollt, dass ich zum Studium meiner eigenen chinesischen Gemäldesammlung, die ich zum grössten Theil von Händlern der alten Kunst- und Musenstadt Yang-tschön¹ erstanden habe, mir von dort einige Werke von localer Bedeutung mitnahm, in denen ich Auskunft über das Kunstleben in Yang-tschön erwarten durfte. Darunter befindet sich die im Jahre 1795 unter dem Namen *Yang-tschön-hua-fang-lu* (揚州畫舫錄) in 18 Büchern herausgegebene Beschreibung der damals noch in voller Blüthe stehenden, später durch die Tai-p'ing-Rebellen arg mitgenommenen Stadt. In diesem Werke wird mit besonderer Liebe der Künstler, insbesondere Maler und Kalligraphen, gedacht, die theils als Eingeborene, theils als Zugezogene durch ihr Wirken zum Ruhme des Ortes beigetragen haben. So finden wir (Cap. 2, p. 10) unter einigen 70 Biographien von Malern der gegenwärtigen Dynastie auch die folgende kurze Notiz:

¹ Marcepolopolis habe ich da nach dem grossen Venetianer genannt, der uns versichert, dass er dort drei Jahre lang Gouverneur gewesen ist, was ich nach Einsichten der Local-Chronik für eine gelinde Uebertreibung halte. Marco dürfte höchstens als Rathgeber oder Secretär im Dienste eines als Befehlshaber der Truppen dort stationirten mongolischen Prinzen angestellt gewesen sein, weshalb die Local-Chronik, die aus officiellen Acten geschöpft hat, seinen Namen verschweigt und als Civil-Gouverneur in jenen Jahren einen Chinesen nennt.

K'ang Tau aus Hang-tschön, genannt Schü-tschön, zubenannt T'ien-tu-schan-jön, alias Liën-jüi-fing-t'ou-ju-hin-jön [d. h. „der Unvergängliche vom Lotusblüthen-Gipfel“] oder Mau-sin-lau-jön, malte Landschaften, Blumenstücke und Vögel. Conturenzeichner und Kalligraph.¹

Dem genannten Künstler ist wohl nie nationale Würdigung zu Theil geworden, so bekannt er auch in Yang-tschön gewesen sein mag. Im grossen Maler-Lexikon *Hua-jön-sing-schü-lu*, das Tausende von Biographien enthält, ist sein Name nicht zu finden; auch im *Kuo-tschau-hua-schü* und dessen Fortsetzung, dem *Mo-kiang-kü-hua-schü*² habe ich vergebens danach gesucht. Wohl aber wird K'ang Tau, genannt Schü-tschön, unter Weglassung seiner drei Cognomina im *T'ung-jin-lun-hua* (桐陰論畫), einem recht nützlichen Werkchen über moderne Malerei, erwähnt, wo er in einer Nachlese von 120 Namen aus der Zeit von der Mitte des 17. bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus mit wenigen Worten als technisch begabter Maler von Scenen aus dem Leben und Damen-Porträts³ genannt wird.⁴ Da sein Geburts- und Todesjahr nicht mitgetheilt wird, die Reihenfolge der aufgestellten Meister aber chronologische Anordnung verräth, so darf uns als Fingerzeig der Umstand gelten, dass kurz vor ihm ein Maler genannt wird, der von 1732 bis 1807, kurz nach ihm einer, der von 1741 bis 1794 lebte. Wir dürfen daraus schliessen, dass K'ang Tau etwa zwischen 1732 und 1741 geboren wurde, und da Yü Tz'i-ming das Theekammen-Bildchen ausdrücklich als im Stile des T'ien-tu-schan-jön gemalt bezeichnet, so können bei der Datirung des Bildes nur die Jahre 1712, 1832 und 1892 in Frage

錢塘康壽字石舟號天鵲山人又號蓮蕪
峯頭不朽人又號茅心老人畫山水花卉翎
毛工白描善書法

² Ueber diese der gegenwärtigen Dynastie gewidmeten Nachschlingewerke siehe meine „Bausteine zu einer Geschichte der chinesischen Literatur“, im *T'oung Pao*, Vol. vi, p. 323 ff.

³ 畫人物士女在能妙之間

kommen. Wenn wir annehmen, dass K'ang T'au im Jahre 1772 noch nicht berühmt genug war, um einfach unter seinem Cognomen 'Bergmensch von Indien' bekannt zu sein, so spricht die Wahrscheinlichkeit mehr für die beiden letzten Zahlen, 1832 und 1892. Von diesen ist wiederum 1892 für den Fall auszuschliessen, dass sich das fragliche Object bereits vor fünf Jahren in den Händen eines glaubwürdigen Besitzers befunden hat. Sollte es sich jedoch um eine Erwerbung allerjüngsten Datums handeln, so muss der Boden oder der Rand, auf dem das Gefäss ruht, darüber Aufschluss geben, ob es vor nur wenigen Jahren (1892) oder einen Cyclus früher (1832), wenn nicht 1772, entstanden ist, da neue Gefässe einen rauhen, unter der Lupe körnigen Rand zeigen, während ein Alter von 60 und mehr Jahren sich an den Stellen, wo das Gefäss durch Hin- und Herstellen und Schieben mit harten Tischflächen in Berührung kommt, durch natürlich abgerundete, nicht künstlich angeschliffene Glätte geltend zu machen pflegt. Dieses Kriterium wäre als ultima ratio besonders dann heranzuziehen, wenn es sich um eine bloße Skizze des Conturenzeichners (*kung pai-miau*, 工白描) K'ang T'au handeln sollte, da uns in diesem Falle die bisweilen das Alter verrathenden Farben im Stiche lassen und die Altersbestimmung von einfach weissem Porzellan oft recht zweifelhaft ist. Das ist so ziemlich Alles, was ich Ihnen von hier aus über Inschrift, Bild und Theekanne mittheilen kann.

Kharthwelische Sprachwissenschaft.

Von

Hugo Schuchardt.

II.

Unter den georgischen Grammatiken, die BOSSER, *Éléments*, S. xi verzeichnet, befindet sich eine handschriftliche von unbekanntem Verfasser, die einem Herrn SCHULZ gehört hatte und in den Besitz der königlichen Bibliothek zu Paris übergegangen war, und zwar nach TEZA, *Nota*, S. 4, Anm. 2 im Jahre 1835. Bei meiner Beschäftigung mit der grammatischen Litteratur des Georgischen wurde in mir der Wunsch rege auch diese Grammatik, von der BOSSER rühmt: „cet ouvrage est très-exact et bien rédigé“, kennen zu lernen, und die bewährte Liberalität der Pariser Nationalbibliothek ermöglichte mir das, ohne dass ich Graz zu verlassen brauchte. Nun bin ich allerdings ziemlich enttäuscht worden; aber ich glaube doch, dass die Mühe, die ich mir um die Handschrift und mit ihr gegeben habe, keine ganz verlorene ist, da ich im Stande bin Andere vor der gleichen Enttäuschung zu bewahren, und sich mir dabei die Gelegenheit zu einigen weiteren Feststellungen und Anregungen darbietet.

Die Handschrift (unter den georgischen der Par. N. B. mit 13 nummeriert) hat 52 Blätter, von denen Blatt 15 und 51 leer sind; das Blatt 52 ist aber von anderem Papier und die beiden georgischen Satzgefüge, die auf seiner Innenseite stehen, gehören nicht zur Grammatik und haben auch miteinander nichts zu schaffen (glücklich ist das Volk, welches ein weiser und tapferer Herrscher lenkt u. s. w. und „mein lieber Sohn, jetzt kennst du die Buchstaben deiner

angestammten Sprache¹ u. s. w.). Auf seiner Aussenseite stehen allenthalb russische und georgische Worte und Buchstaben durcheinander, Andeutungen des Besitzers von ‚dieser Grammatik‘, auch die Jahreszahl 1835 (daneben R. B. n° 1837); an den entgegengesetzten Rändern (schwarz) 103 und (roth) 67^{tes} mit dem Anschein von Bibliotheksnummern. Die Grammatik ist ganz in georgischer Sprache, grösstentheils in sehr sorgfältiger, nur an einzelnen Stellen in flüchtiger Schrift. Die chutsurischen Majuskeln werden nicht nur als Anfangsbuchstaben, sondern auch in den Ueberschriften verwendet; einmal so auch die chutsurischen Minuskeln. Es kommen ein paar Schreibfehler vor; eine bemerkenswerthe Schreibung ist vielleicht nur die von *ა* in *აბგეო* und ausnahmsweise in *აბგეო* (S. 8) (jenes auch bei *ASTON* und *PINNALOW*; bei Ersterem z. B. noch *აბგეო*, *აბგეო*, §. 190; 8) — eine Abirrung des verdunkelten Personalpronomens. Die Seitenzählung, welche unten stattfindet, geht nur bis 82^{te} — Bl. 41^e. Die Grammatik ist in Paragraphen getheilt, die aber nur bis 96 mit Zahlen versehen sind (§. 90 ist doppelt vorhanden: S. 60 und S. 81); darauf folgen noch 18. Der Titel lautet nur *ქართული ზნეობა*, also rührt in *Grammaire abrégée* bei *BRUSSER* das zweite Wort von ihm selbst her. Im §. 2 werden als Haupttheile der Grammatik bezeichnet: Rechtschreibung, Wortbildung (Etymologie) und Wortfügung (Syntax); diese letzte ist aber in unserer Hs. nicht vertreten. Der Inhalt ist nach den Ueberschriften der folgende: I. Theil. Ueber die Rechtschreibung, §. 3; 1. Kapitel. Ueber die Buchstaben und ihre Eintheilung, §. 4—9; 2. Kapitel. Ueber die Silben und Wörter, §. 10—12; 3. Kapitel. Ueber die Zeichen in und über den Zeilen, §. 13—14. II. Theil. Ueber die Bildung der Wörter, §. 15—17; 1. Kapitel. Ueber die Nomen und ihre Eintheilung, §. 18—25; 2. Kapitel. Ueber die Eigenschaften oder Eigenthümlichkeiten der Nomen, §. 25—41; 3. Kapitel. Ueber die Pronomen, §. 42—57; 4. Kapitel. Ueber das Verb, §. 58—[102]¹; [5. Kapitel.] Ueber das Particip, [§. 103—105]; [6. Kapitel.] Ueber die Präposition, [§. 106—108];

¹ S. 89 vor §. 90 steht noch einmal die Ueberschrift: ‚Viertes Kapitel‘ und dann ‚Ueber die Wandlung der Verbalendungen‘ u. s. w.

[7. Kapitel.] Ueber das Adverb, [§. 109—110]; [8. Kapitel.] Ueber die Conjunction, [§. 111—113]; [9. Kapitel.] Ueber die Interjection, [§. 114]. Wann und von wem SCHULZ, oder wohl richtiger SCHULTZE, der in den zwanziger Jahren den Kaukasus bereist zu haben und 1835 gestorben zu sein scheint, die Hs. erwarb, darüber finde ich keine Nachricht. Es kann nicht lange nach ihrer Niederschrift gewesen sein.

Ich hatte sie schon in Händen, als ich über sie in der Brosset'schen Bibliographie, Sp. 536 f. eine wichtige Bemerkung entdeckte. Brosset hatte sie im Jahre 1837 abgeschrieben; diese Abschrift hat sich in seiner Bibliothek vorgefunden, die nun das Eigenthum der Petersburger Akademie ist (s. ebenda, S. LV). Und dann heisst es: „La grammaire en question n'est autre que celle du protodré Iéaé Davidovitch Tchoubinof, composée vers 1816 ou 1817 et qui fut imprimée à Tiflis, in-16, en caractères khoutsourli, sans titre, ni date. Un exemplaire s'en trouve dans la bibliothèque de M. Brosset. Cf. l'article de M. Sjögren, cité plus haut, col. 81.“ Dieser Artikel, in der St.-Petersburger Zeitung vom (16.) 1. Mai 1838, Nr. 97, S. 452—454, worin Sjögren über die beiden Grammatiken Brosset's Bericht erstattet, ist mir nicht zugänglich. Näheres über die Grammatik von IÉAÉ TCHUBINOW (nicht zu verwechseln mit dem weit bekannteren Grammatiker und Lexikographen DAWID TCHUBINOW, seinem Sohne) theilt TRAGARELL, *O gram. khm.*, S. 35 f. mit; vgl. auch dessen *Сводная о наименованиях грузинской письменности*, I, III (Petersburg 1894), S. LXI — hier wird 1818 als Druckjahr angenommen — sowie QIPRIANI, *ბერძნული-ქართული გრაფიკა* (Petersburg 1882), S. 7. Die Grammatik diente lange Zeit als Lehrbuch in geistlichen und in Volksschulen; sie mochte dann und wann abgeschrieben werden, und eine solche Abschrift wird die Pariser Hs. sein. Dass sie aber keinesfalls ganz mit dem Drucke übereinstimmt, das ersehe ich aus TRAGARELL's doch durchaus nicht erschöpfenden Angaben. Unwesentlich ist es, dass die Zahl der Paragraphen und auch die der Kapitel eine abweichende ist; sehr wesentlich aber, dass den sieben Declinationen des Druckes vier der Hs. gegenüber-

stehen — fast möchte ich an einen Druckfehler bei TSAGARÉLI glauben, kommt doch bald darauf die unmögliche Seitenzahl 369 vor. Eine Stelle, an der mit besonderer Bestimmtheit ausgesprochen würde, что все русские слова изъясняются наизусть (прежде), такъ и окончанія (сущ.), по лицамъ и временамъ, vermag ich in der Hs. nicht zu entdecken. Hier werden §. 73 als Beispiele für die Futurbedeutung des mit Präpositionen (. . . წარ, მი . . . ; Тѣ: . . . წარ, მი, მი . . .) zusammengesetzten Präsens დებსწერ, წარვიკითხვ. angeführt (Тѣ: აღესვენებ, დავწერ, გადაბობ). Bei der Eintheilung in zwei Conjugationen (§. 89 f.), ebenso wie bei der Darstellung des Passivi (§. 92) ist nicht von ძალი მძიბოვნენი (Тѣ: es ist das ein AKTOX'scher Ausdruck), sondern von ძალი მძიბოვნებდნენი (so auch bei DOBAW u. A.) die Rede. Als einen der besten Abschnitte der Grammatik I. Tšumxow's, die er für eine der besten hält, bezeichnet TSAGARÉLI den über die abgeleiteten Nomen; der Stoff sei zwar den Vorgängern entlehnt, aber weit einfacher und systematischer dargestellt als bei ihnen. Das ist, wie man zu sagen pflegt, nicht hoch geschworen. Bei AKTOX, der den Grund gelegt hat, herrscht in dem entsprechenden Abschnitt (§. 190) eine geradezu unbegreifliche Systemlosigkeit; die Bezeichnungen sind zum Theil sehr unpassend gewählt, die Bestimmungen fast durchweg unbefriedigend. Dagegen allerdings sticht der §. 30 der Hs. einigermaßen vorthellhaft ab. Von den 18 Kategorien AKTOX's sind sechs, und zwar mit vollem Recht, beseitigt worden: die 2^{te}, die ზესობიანი, welche die an einen anderen Ort gehörenden Comparative und Superlative umfasst; die 3^{te}, die ზემცესლობიანი (was სპობელი, ზესაწირავი, მცხრველიც. Gemeinsames haben, entgeht mir); die 8^{te}, die სახელ-ზნა-სხმიანი, Ableitungen vom Verbalnomen, unter denen auch Participe wie ქმნილი auftreten; die 12^{te}, die მფრველობიანი (die გამგელობიანი ZORDANIA's), die doch nur als eine Unterabtheilung der 9^{ten}, der ქონებიანი, betrachtet werden können (vgl. მესაქუბლე zu ზენავე); und zu den letzteren gehören eigentlich auch die უღღიანი, die 14^{te} Kategorie (z. B. მესაზვე); die 15^{te}, die იფულობიანი, als welche AKTOX die Nomen mit angehängter Verstärkungspartikel, wie კაცვე, betrachtet (!); die 16^{te}, die წესებანი,

die Ordinalzahlen. Die 4^{te}, die წათესკობიანი sind, ebenfalls passender Weise, in zwei zerlegt worden, die წათესკობიანი (u) und die აღესკობიანი (m); hinwieder die 6^{te}, die აბსტრაიანი und die 10^{te}, die აღმატებოანი, zu einer (v) zusammengefasst, wobei die beiden Ausdrücke zunächst als gleichwerthig, sodann aber für die Unterabtheilungen gebraucht worden, nur dass აბსტრაიანი dem Wortlaute nach richtig (Substantive¹) von Adjectiven abgeleitete Substantive (z. B. სიიფიხე von იფიხი), nicht, wie bei ანთოი, von Substantiven abgeleitete Adjective (z. B. კობციელი von კობცი) bezeichnet. Was den Ausdruck აღმატებოანი anlangt, so ist er mir, mit Bezug auf Wörter wie კაცება, ხატება, nicht recht verständlich, obwohl ანთოი gerade an dieser Stelle ziemlich weitschweifig ist; man erwartete განვეწებოანი 'Abstracte'. Dass die შედგობიანი (vi = 11; vgl. *Kharthw. Spr.*, 1, 124) beibehalten worden sind, dazu hat gewiss die Autorität der Bibel beigetragen (s. ანთოი, §. 186); aber das neue Beispiel სამარტელი 'Samaritaner' finde ich Joh. 4, 9 nicht. Uebrigens hat nach Analogie der fremden weiblichen Personennamen auf -ა auch das Georgische solche geliefert; so werden uns als bei den Phäaen üblich angeführt: შტეია von შტეი 'Strahl', შეტელა 'Sunne-Mädchen' von ტელა 'Mädchen', წაელა von წაელა 'Licht', სანელა von სანელა 'zuverlässig' (Занула канула. ома. ум. пуча, географическо издание, xviii, 138).

Bevor ich auf jene Notiz in der Baouur-Bibliographie stieß, war mir die Verwandtschaft der Ha. mit der Grammatik von Solomon Dodaew, oder da er sich auch in georgischer Sprache der russifizirten Namensform bedient, Dodaew¹ aufgefallen, von der ich durch die Güte des Herrn Peter Umkaew in Batumi ein Exemplar besitze. Sie betitelt sich შემოკლებული ქართული ღრმადიკის გამოცემული სოლომონ დოდევასიტრ, ტფილისი [nicht -ისა] 1830 [nicht 9.] სტამბას შინა გამოცემული [nicht -ისა] კონტენტისა und hat 83 S. [nicht 80; nach S. 78 beginnt die Zählung von neuem mit 76], 151 §. [nicht 156] (vgl. Tsakareli, *O ypaia, Aum.*, S. 43 f. von dem ich hier und im

¹ Bei dergleichen Namen (Tchirkow u. s. w.) lasse ich das -i weg, das sie im Georgischen haben, bleibe aber sonst bei der georgischen Schreibung (also nicht Dodaew u. s. w.).

Folgenden einige kleine Versehen berichtige); sie ist schlecht auf schlechtem Papier gedruckt. Der erste Theil behandelt die Formenlehre, der zweite die Syntax (die bei I. Tšumow ganz fehlt), der dritte die Rechtschreibung; und zwar ausführlich in drei Kapiteln (1. über den regelmässigen Gebrauch der Buchstaben: a) über die grossen Buchstaben, b) über den Gebrauch der Vocale und Doppelvocale, c) über den Gebrauch der Consonanten; 2. über den Gebrauch der Zeichen in den Zeilen; 3. über den Gebrauch der Zeichen über den Zeilen). Am Schluss der Grammatik, S. 78—80, steht ein Abschnitt, der als eine Ergänzung des zweiten Theiles zu betrachten ist: 'Ueber die allgemeinen Regeln der Rede oder über die Bildung der Sätze und Perioden.' DODAEV hat, auch vom zweiten und dritten Theil abgesehen, Manches, was in der Hs. fehlt; umgekehrt bietet diese Manches, was man bei ihm vermisst, so die Bemerkungen über die Nominalableitung, die Verbalpräpositionen, die Passivbildung. In Bezug auf den Beiden gemeinsamen Stoff ist die formale Uebereinstimmung eine auffällige. Allerdings nicht ganz ohne Ausnahme. ANTONI hat (§. 177) neben dem *დადებითი*, dem Positiv, nur einen Steigerungsgrad des Adjectivs, den *აღმატებითი*; denn mit dem *შემაჯავებითი*, welcher buchstäblich dem 'Comparativ' entspricht, ist thatsächlich der Aequativ gemeint. Von der Bildung *უ-* ist hier gar nicht die Rede (doch §. 190, 2), wie zum Theil auch bei den Späteren nicht; so heisst es in der Grammatik, die Tšumow's Wörterbuch von 1840 begleitet (S. vi), dass der Superlativ durch Hinzufügung eines Adverbs vom Positiv oder Comparativ abgeleitet werde. In (KLAFFORT) BRONNER's *Éléments*, S. 38 werden *უ-* und *შე-* als gleichwerthig, und zwar als Zeichen des Superlativs betrachtet; BRONNER aber in der Berichtigung, S. xxxiv spricht nur von dem mit *უ-* gebildeten Comparativ, der zuweilen auch als Superlativ diene. Ganz wie bei ANTONI ist auch in der Hs. (§. 22 ff.) nur ein Steigerungsgrad, der *აღმატებითი* oder *უაღმატებითი*, erwähnt, welcher mit *უ-* oder *შე-* gebildet werde. Hingegen hat DODAEV, §. 22 zwei Steigerungsgrade: der *აღმატებითი* ist der Superlativ (*უუ-*), der *შემაჯავებითი* der Comparativ (*უ-*) — von den neueren Grammatikern wird der letztere

შეჯერებითი გეგმა. Ein grösseres Interesse gewähren die Uebereinstimmungen und Abweichungen, die wir bei ASTOXI, bei DODARW und in der Ha. (oder bei L. Tsumvow) bezüglich eines anderen Punktes finden. Im §. 235 unterscheidet ASTOXI, und zwar im Geiste meines Landsmannes BAUMEISTER (dessen philosophische Werke er auch ins Georgische übersetzt hat), von der Activität, deren Begleiterin die Passivität ist, und von der Passivität, deren Begleiterin die Activität ist, die Activität, die von keiner Passivität begleitet ist, und die psychologische, nicht grammatische Passivität, die von keiner anderen Person bewirkt wird. Die Verben, in denen die beiden letzteren enthalten sind, bilden die Klasse der Neutren, der უმეგობრობის, die nach §. 238 'keine derartige Activität erzeugen, deren Begleiterin die Passivität ist, und auch keine Passivität seitens einer anderen Substanz oder einer anderen Person' (z. B. ეტყულება, ეჩივება). Und nach einigen Zwischenworten fährt er fort; 'Das Neutrum theilt sich in zwei, nämlich das Activ, von welchem Niemand leidet, z. B. ეტყულება, und die psychologische Passivität [აქ, ენებია, nicht 'Passiv', ენებოდა, dem früheren მოტყუებოდას entsprechend, steht im Text], welche von keiner anderen Substanz oder Person ausgeht, z. B. ეჩივება. Es sind dies Passivitäten im philosophischen Sinne und des neutralen Verbs.' Daran schliesst sich unmittelbar die Bemerkung, dass von den Neutren die einen ბატყუებობის [d. h. formale Active oder activisch geformte] sind, welche nicht unter die Conjugation mit dem Buchstaben o fallen, wie მოტყუებს, ეტყობ u. a., und diejenigen selbst, die die psychologische Passivität darstellen, weil sie unter die Conjugation dieses Buchstaben fallen [?]. Und die anderen gehören dem ბატენობის [d. h. formalem Passiv] an, welche unter die Conjugation mit dem Buchstaben o fallen, wie ენება, გეტყუებოდნენ u. a. Aber diese sind weder wegen ihrer activen Form Active, noch wegen ihrer passiven Form Passive, sondern dem Laut nach gleichen die einen dem Activ, die anderen dem Passiv.' Wenn ich ASTOXI recht verstehe, so nehmen die Neutren oder Modien insofern eine Mittelstellung zwischen den Activen und Passiven ein, als sie den einen oder den anderen bald in der Bedeutung

sich nähern, bald in der Form gleichen. Die letztere Unterscheidung kommt schon im ersten Theil von ASTOXI'S Grammatik vor; so wird z. B.: *აივს* 'es schneit', §. 91, als *ხატშემოქმედებითი*; aber *იუნდების* 'es wird Tag', §. 92, als *ხატენებითი* angeführt. Bei DODAEW, §. 43, 4 erscheinen diese beiden sich kreuzenden Eintheilungsprincipien miteinander vermischt; das Neutrum zerfällt seiner Bedeutung nach in *ხატმოქმედებითი* und *ხატენებითი*, indem jenes 'eine Activität oder activen Zustand eines Gegenstandes, und nicht die Passivität eines anderen bezeichnet', dieses 'die Passivität oder den passiven Zustand eines Gegenstandes, nur dass dieser nicht von einem zweiten Gegenstand herkommt'. Die gegebenen Beispiele entsprechen allerdings der Charakterisirung beider Klassen, wie sie ASTOXI hat: 1. *ვტყალობ, ვტყობ, ევლოცა*, 2. *ვსწვები, ვშვრები*. In der Hs. §. 64 heisst es, das Neutrum, *სამტალო* oder *უმშვეკობითი*, werde aus zwei Gründen so genannt. Erstens wegen seiner Bedeutung, und aus diesem Grunde (§. 65 ff.) werde es in das *ხატშემოქმედებითი* und das *ხატენებითი* eingetheilt. Es wird das wesentlich mit denselben Worten ausinandergesetzt wie bei DODAEW, nur wird hinzugefügt, dass bei jenem das Subject im Nominativ, Dativ oder Activus steht, bei diesem im Nominativ, d. h. die Neutren werden zum Theil wie die Active, zum Theil wie die Passive construiert (s. meine Abhandlung: *Ueber den passiven Charakter* u. s. w., S. 70 ff.). Die Beispiele im §. 64 entsprechen wiederum der ASTOXI'schen Charakterisirung: 1. *ვალ, ეიხარებ, ვსულევ*, 2. *განვსაცხრები, ვსოფრები, ვშოვები* (vgl. auch §. 90*, S. 66, 69). In den Beispielsätzen in §. 64, 67 ist merkwürdigerweise die zweite Kategorie durch die Perfecte *დავწვე, დავშვერ* vertreten (DODAEW bietet, wie wir gesehen, die Präsensformen: *ვწვები, ვშვრები*). Der zweite Grund bestehe darin, dass sich vom Activ in primitiver Form (*პირველსა ხატესა შინა*) kein Passiv ableiten lasse. Dass hier 'Activ' (*შემოქმედებითი*) von dem Neutrum activer Bedeutung zu verstehen ist, erhellt aus dem §. 68, der ja den zweiten Theil des §. 64 nur wiederholt: 'Aus dem zweiten Grunde sind die als Neutren bezeichneten Verben diejenigen, die die Activität der Person oder der Sache auf eine andere, zweite Person oder Sache, ähnlich wie das Activ,

können (§. 157 g). Das scheint im Widerspruch mit den unmittelbar vorhergehenden Worten ANTONI's zu stehen, wie sie TRAGARELLI, *Opusculum*, S. 88 übersetzt: „I pronomechten rayne, tñet a; oc- uonnoñ abyrt ð rayoe a.“ Aber bei ANTONI wird das nur von der Verbindung des ð mit a und des ð mit e gesagt (a-fo-mof; — e-fo-mof = *ἄφομοφ*). Woher kommt nun jene wunderliche Lehre? Wir müssen ins 17. Jahrhundert, und zwar auf die italienischen Missionäre zurückgehen. PAOLINI (1629) hat a und ɜ nicht, und gibt dem *o* (das bei ihm die Gestalt *℔* hat) den Werth von *h* (er schreibt damit Wörter wie *ɛj. hik, ɟ^ho hēri*), dem ð (das er im Alphabet unmittelbar darauf folgen lässt) den von *hh* und den gleichen dem ð. MAGGIO (ich benutze die Ausgabe von 1670) im Alphabet ebenso, nur dass er für *o* irrtümlich ð setzt, das also zweimal auftritt. Aber bei der Eintheilung der Buchstaben im zweiten Kapitel (S. 6) fasst er *ɛ, ð, ɟ* als „plene“ zusammen, „quia nōnunquam, nullius indigent vocalib“, indem *ɛ* wie *ra* gesprochen werde (*ɛ, ara*), *ɟ* wie *hha* (*ɟ₃, hhae* „Baum“), *ɟ* wie *hho* (in *hho₃, hhoime*). Daher werden diese Buchstaben *rae, hhae, hho* (PAOLINI: *rai, hhai, hhoi*), nicht *rae, hhar, hhor* genannt. Er fügt hinzu: „Dixi nōnunquam, quia plerumque *ɛ Rae* valet *R* . . . : *ɟ Hhae* et *ɟ Hho* valent *Hh* . . .“. Die Quelle des Irrthums (von *ɟ* abgesehen, das in der That = *ho* zu sein pflegt) liegt zu Tage: man hat aus den Namen der Buchstaben ihre Aussprache hergeleitet, wobei man übersah, dass *ar* auch gesprochen und *ɛ* auch geschrieben wurde; *ɟ₃* kommt in der älteren Sprache als *ja* vor, der Baum heisst *ɟ₃*, und an eine diphthongische Aussprache ist weder hier noch dort zu denken. Von den Missionärgrammatiken des 18. Jahrhunderts erklärt T jene Buchstaben im Allgemeinen richtig; aber in der, deren sich KLARCK bediente, scheinen sie als Doppelvocale gefasst zu werden. Wenigstens werden nach den *Éléments*, S. 4 f. (und zu S. 2) zwar *o* wie *ɛ* und ð wie *h* gesprochen, aber *a* wie *iē*, ɜ wie *eiē* (Name: *iē, iise*), ð wie *ho* (Name: *hoē, ho*). Dass schliesslich die einheimischen Grammatiker den fremden auf diesem Irrweg gefolgt sind, lässt sich aus der überall verbreiteten und tief wurzelnden Abneigung herleiten, vor-

schiedenen Zeichen den völlig gleichen Lautwerth anzuerkennen. Die Buchstaben h , z , 3 , 3 hatten ihre ursprüngliche Function verloren, sie waren überflüssig geworden; indem man aber fortfuhr sie zu schreiben, bedachte man sie mit neuen Functionen, man glaubte in dem h , dem z , dem 3 Anderes zu hören als in dem z , dem 3 , dem 3 , man glaubte, dass z nicht völlig stumm sei, oder wo das Ohr das Zeugniß verweigerte, stellte man an die Zunge die Forderung. Auch die anders gearteten Erklärungen dieser Buchstaben bei Axtos entstammen demselben Unterscheidungstrieb. Um doch mindestens ein Beispiel aus einem anderen Sprachgebiet anzuführen, so haben sich bis in unsere Tage spanische Grammatiker gefunden, die behaupten, dass im Spanischen e (vor e , i) und z verschieden ausgesprochen werden oder auszusprechen sind. In Brossier's *Art libéral* (E. TESSA hatte die Güte mir die betreffenden Stellen anzuschreiben) taucht die Lehre von den Doppelvocalen wieder auf, und zwar im Anschluss an I. Tschukow. Es heisst nämlich dasselbst S. 9: „Les voyelles doubles sont 1 *ha*, 2 *hi*, 3 *hi*, 4 *ho*. Nous les appelons doubles *ekhmowanni*, d'après une petite grammaire imprimée à Tiflis 1818, dont le 1^{er} feuillet nous est, seul, parvenu“ (später hatte er die ganze Grammatik in Händen und schrieb sie ab; s. oben S. 311). In unserer Hs. findet sich ja zwar dieser Name, aber er beruht auf einer Buchstabenbeugung, die Brossier nicht annimmt, ja nicht einmal erwähnt. Man sieht gar nicht ein, wie *ha*, *hi*, *hi*, *ho* zu der Bezeichnung „Doppelvocale“ gelangen: Brossier bemerkt gleich darauf mit Recht: „On pourrait les appeler *aspiciées*, puisque réellement elles contiennent une aspiration, jointe à une voyelle brève faiblement articulée“, und fügt hinzu, dass z in der Regel „n'a pas plus de son que notre z “. S. 16 wird z mit *hié* umschrieben (aber als parasitischer, d. h. überflüssig und willkürlich gesetzter Buchstabe gekennzeichnet). S. 18 3 mit *chi*. PIMALOW, *Onoymenat* (1820), hat S. 2: „*aparentachme*: 1, *ee*, 2, *ie*, 3, *gie*“; 1 ist wohl ein Druckfehler für h , dessen Name in den *Éléments* als *ee* angegeben wird. Wenn Brossier an der ersten Stelle (S. 9) in Betreff von 1, h , z , 3 sagt: „PIMALOW, p. 3 de l'*Autodidacte*, les nomme *semivoyelles* (*nakhéwar-ekhmowanni*), et omist les

Und er ist uns noch etwas Anderes schuldig. Es mag ja sein, dass alle Nachfolger ASTONJ's bis zu D. TŠENKOW so unbedeutend und unselbständig sind, dass sie am Besten mit Stillschweigen übergegangen würden. Aber hat man einmal begonnen von ihnen zu reden, so muss man zu einer erschöpfenden Klarheit über sie gelangen. Wenn, wie ich annehme, die Pariser Hs. die Grammatik I. TŠENKOW's ist, so hat DODAEW diese zum grösseren Theil ausgeschrieben. Davon findet sich aber bei TSAGARRELI keine Andeutung; nur äussert er sich über die Sprache der beiden Grammatiker in sehr ähnlicher Weise. Von der des ersteren sagt er (S. 41): „*язык книжный, чистъ у его предшественниковъ, опредѣленія его кратки, просты и понятны, вся система грамматики упрощена*“ von der des zweiten (S. 43 f.): „*довольно обработанный и легко доступный всякому, въ крайній мѣрѣ, въ то время: опредѣленія кратки, категоріи и техническіе термины болѣе сближены съ разговорнымъ языкомъ, чистъ у его предшественниковъ*.“ Uebrigens hatte TSAGARRELI damals (1873) nicht in alle Grammatiken jener Periode Einsicht genommen. Die von TEB GAHRELIANTS' *Самозучитель грузинскаго языка*, Tiflis 1857 (68 S.), deren Titel E. TEBE sich aus einem Buchhändlerkatalog angemerkt hat, wird von ihm nicht einmal erwähnt. Zwei handschriftliche hatte er nicht gesehen, die von IOANE KHANTHWELOW, Tiflis 1809 (S. 29), die sich in der Bibliothek des Fürsten IOANN GRIGORIEWITSCH GURJESKIJ fand, und die des Prinzen IOANE, Petersburg 1829, von der SŁOGER 1858 sprach (S. 43). Inzwischen aber hätte er Gelegenheit gehabt sich wenigstens mit der ersteren bekannt zu machen; denn jene Bibliothek wurde 1880 in die kaiserliche öffentliche von Petersburg einverleibt und TSAGARRELI hat sich (s. seine oben angeführten *Самозучи*, I, 1 [1886], S. vii ff.) eingehend mit ihr beschäftigt. Aber im dritten Heft des eben genannten Werkes (1891) druckt er den Katalog derselben so ab, wie er ein Vierteljahrhundert früher von georgischen Studenten verfasst worden war, „weil die Durchsicht und Beschreibung dieser ganzen Sammlung viel Zeit erfordert“ (S. xix). So erfahren wir denn über die Grammatik von KHANTHWELOW (S. 209, N. 162) kein Wort mehr, als wir schon wussten. Nun wünschten wir

nach hinsichtlich der zu Mozdok 1789 (also in demselben Jahre, in dem GAIOZI's Grammatik zu Krementäng erschien) geschriebenen Grammatik (ebd., N. 159), sowie der „Betrachtung über den Nutzen der Grammatik, von den Lehrern des Telaw'schen Seminars 1783 geschrieben“ (ebd., N. 161) Näheres zu erfahren. Die „Grammatik in chutsurischem Druck“ (ebd., N. 167) ist ohne Zweifel die I. Tscharkow's. Und ist die „Grammatik, Theil eines Heftes, 1829 geschrieben“ (S. 210, N. 169), nicht die des Prinzen Ioane, wie ja das „georgisch-russische Wörterbuch in sieben Theilen“ (S. 207, N. 144) von ihm ist? Ich bemerke noch, dass in dem Exemplare der Grammatik des Prinzen Dawid, das D. Tschurnow besass (S. 125, N. 98) als Entstehungsjahr derselben 1790 angegeben wird (TRAGARELLI, *O spazn. arm.*, S. 37, hatte gesagt: „nicht später verfasst als 1798“).

Ueber das Khodai-name.

Von

J. Kirste.

Von der orientalischen Facultät der Petersburger Universität wurde kürzlich zur Feier des hundertjährigen Bestandes der École spéc. d. langues orient. viv. in Paris eine Festschrift unter dem Titel „Восточная Записка“ herausgegeben, in der sich (p. 155—191) ein Aufsatz von Baron Rosen, der sich mit den arabischen Uebersetzungen des Khodai-name befaßt, befindet. Da die Festschrift nur in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren gedruckt wurde und nicht in den Handel gelangt, so dürfte es nicht unangemessen sein, kurz den Inhalt der interessanten Abhandlung zu skizziren und daran einige weitere Bemerkungen zu knüpfen.

Der Verfasser gibt zuerst den arabischen Text sammt russischer Uebersetzung einer Geschichte, die sich in dem كتاب المعاسن والاضداد des Al-Jahiz († 869) findet, und die, wie schon Noldeke (*Gesch. d. Perser u. Araber*, p. 154) bemerkt hatte, auch im Majmil al-tavārikh (verfaßt 1126) steht. Die Geschichte lautet kurz: „Der persische König Balāš verlangt von dem indischen König — der Name ist nicht genannt — die Hand seiner Tochter. Als sie ihm verweigert wird, tötet Balāš den Inder im Zweikampfe, und führt die Tochter als Gefangene fort, vernachlässigt sie aber bald zu Gunsten einer einheimischen Favoritin, der Tochter eines Stallknechtes, die ihn durch Unterwürfigkeit zu fesseln versteht. Die in ihrer Eigenliebe gekränkte Prinzessin schleicht sich in das Vertrauen der Nebenbuhlerin und es gelingt ihr durch Anwendung desselben Benehmens den König

derselben abtrünnig zu machen. Die Perserin rächt sich, indem sie dem König die Geschichte von dem Fuchse erzählt, der sich in das Vertrauen der Vögel einzuschleichen wusste, um dieselben gemächlich zu verzehren — ein in der indischen Fabelliteratur sehr bekanntes Sujet —, worauf die indische Princessin mit der Geschichte von der Taube und der Krähe antwortet, in der die Taube den von der Krähe infolge ihrer Naschhaftigkeit verlorenen Platz am warmen Herde durch die Bemühung der letzteren erhält, aber dann jede Dankbarkeit ablehnt, da die Krähe einen hinterlistigen Charakter habe. Schliesslich vergiftet sich die Stallknechtstochter, da ihre Nebenbuhlerin, der sie vom Könige geschenkt wurde, sie mit einem Sklaven verheiraten will.¹ Als Gewährmann für seine Erzählung führt Al-Jāhiz den Al-Kesravi an, ein Beinamen, der im Fihrist drei Schriftstellern gegeben wird, von denen jedoch aus chronologischen Gründen nur Mūsā b. 'Isā al-Kesravi in Betracht zu kommen scheint, der auch von Hamza von Isfahan (circa 961) citirt wird (Nöldex, *ZDMG.* xxxii, 521). Allerdings geschieht dies nicht im Vorwort, wo Hamza seine Quellen aufzählt; dies beruht jedoch nur auf einem Versehen der Abschreiber, denn erstens sagt Hamza ausdrücklich, dass er acht *سير ملوك القوس* benutzt habe, während dann nur sieben Namen folgen, und zweitens zeigt die Vergleichung mit der entsprechenden Stelle des Muḡmil, dass der ausgelassene Name in der That der des Mūsā b. 'Isā al-Kesravi ist. Dieser Autor gehört demnach neben Ibn al-Moqaffa' zu den ältesten Uebersetzern, resp. Bearbeitern der persischen Chroniken, und wir sind sogar im Stande auf Grund der Citate bei Jāhiz und Hamza uns eine Vorstellung von der Art und Weise zu machen, wie er seine Arbeit ausführte. Wie er in die Geschichte von Balās zwei aus Indien stammende Fabeln einflacht, so gehört ihm wahrscheinlich auch eine andere im Kitāb al-Mabāsiri vorkommende Episode derselben Provenienz von der Zähmung eines Weiberhassers an, und was seine Zuverlässigkeit in historischen Dingen betrifft, so hat schon Nöldex (*Gesch.* p. 401) dieselbe mit Recht als sehr gering bezeichnet, da er sich nicht schemt dem König Yazdegerd i., 'dem Bösen' in Yazdegerd 'dem Gütigen' einen voll-

ständig erdichteten Vater zu geben. Uebrigens theilt Hamza selbst seine Quellen für die persische Geschichte in drei Classen, nämlich in Uebersetzungen des Khodai-näme, in Bearbeitungen und Uebersetzungen ein, und es ist nach dem oben über das Verhältniss seiner Liste und der des Muġmāl Gesagten kaum zweifelhaft, dass Al-Kesrāvi der dritten Kategorie angehört. Ziehen wir ferner in Betracht, dass Al-Kesrāvi aller Wahrscheinlichkeit nach identisch ist mit *Moṭṭar* & *Moṭṭar*, dem Verfasser des der griechischen Recension des Sindbadromanes zugrunde liegenden arabischen Textes, so erwächst in ihm dem bis jetzt nach den landläufigen Anschauungen die hervorragendste Rolle in der betreffenden Literaturperiode spielenden *Ibn al-Moqaffā* kein geringer Rivale.

Soweit Baron Roxx, und ich glaube, dass Niemand den Wunsch nach erneuter Sichtung, resp. Herausgabe des Materials, welches die Lösung einer ganzen Reihe von literarhistorischen Fragen, die mit dem Šāh-näme und seinen Quellen zusammenhängen, ermöglichen würde, ungerechtfertigt finden wird. Im Grossen und Ganzen können wir uns allerdings auch schon jetzt eine Vorstellung davon machen, wie die persischen 'Chroniken', die gewiss schon zur Zeit der Achämeniden vorhanden waren (*Nöldeke, Grundr. iran. Phil.* II, p. 152), ausgesehen haben. Es waren Verherrlichungen der Grossthaten der verschiedenen Adelsgeschlechter, und wenn wir sogar in der einheitlichen Zusammenfassung und poetischen Bearbeitung der iranischen Königslegenden durch Firdausi die Zusammenschweissung zweier epischen Cycles, des segestanischen und eigentlich persischen, noch zu constatiren im Stande sind (*Nöldeke, ib.* p. 139), so wird diese Auffassung durch die ganz analogen Verhältnisse im nahe verwandten indischen Epos bestätigt, in dem auch die letzte Redaction verschiedene Listen der mythischen Könige nebeneinander bestehen liess, zumal die verschiedenartigen Legenden, die sich an das Sonnen- und Mondgeschlecht, an die Könige von Magadha, an die Yādavas etc. knüpfen, eine Einheitlichkeit der Gesamterzählung eigentlich von vornherein ausschliessen. Die Forschung hat sich auf beiden Gebieten vorzüglich mit der Frage nach dem Früher oder Später der einen

oder andern Partie beschäftigt, ich glaube jedoch, dass es vor Allem darauf ankäme, die einzelnen epischen Kreise auseinanderzulegen, aus denen diesseits und jenseits des Indus, so gut oder so schlecht es ging, ein nationales Gesamtepos zusammengefügt wurde. Dann erst wird es an der Zeit sein, die Frage nach dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines indo-iranischen Epos, auf dessen Existenz die Identität einer Anzahl von Heroennamen in den ältesten Denkmälern der beiden Völker hinzuweisen scheint, sowie die Frage nach gegenseitiger Beeinflussung der beiden Nationalepen, deren Beantwortung von DARRESTER auf Grund unzulänglichen Materials schon vor längerer Zeit versucht wurde (*Journal As.* 1887, x, p. 57 ff.), einer gedeihlichen Lösung zuzuführen.

An additional Note on Dr. Waddell's Kaldarra
Inscription.

93

G. Bühler.

Through the kindness of Dr. A. A. Fennell I have lately received two good paper impressions of Dr. Waddell's Kharosthi inscription from Kaldarra, which I have edited according to the photograph, *ante*, vol. x, p. 55. The impressions show that the figures for 100 and for 10 in the date do not differ so much, as the photograph led me to assume, from those used in other inscriptions. The whole date is according to the impressions **III7XI** i. e. cxiii. or 113. The impressions show also that the second *sa* of *savramapa* is complete and they make it probable that the correct reading is *not pukarape*, but, as one would expect, *pukarapi*. The top of the sign is however damaged.

October 31. 1896.

Anzeigen.

- P. PETERSON, *A Fourth Report on the Search for Sanskrit MSS. in the Bombay Circle, 1888—1892*, Extra number of the *J. Bo. Re. Roy. As. Soc.*, vol. xviii, pp. cxiii, 17, App. 1, pp. 177 and App. ii, pp. 58. Bombay 1894.
- — *A Fifth Report of Operations in Search of Sanskrit MSS. in the Bombay Circle, April 1892 — March 1895*, pp. cxiii, 317. Bombay, Govt Central Press, 1896.

These two substantial volumes, which show us what Dr. PETERSON has accomplished during the last ten years, are closely connected by the account of the important results of his journey to Aṅgīrāvāḍ Pattan, undertaken during the Christmas vacation of 1893. Though Dr. PETERSON failed (like myself and Dr. BUDHPĀNKA before him), in his chief object, the opening of Hemācārya's Bhaṇḍār, he yet got sight of about 90 ancient, mostly unexamined, palm leaf MSS., preserved in other collections of the town, and he was able to secure very full and valuable extracts from these venerable documents. The Fourth Report, pp. 1—17, briefly summarises the most interesting points, which they offer, and the Fifth Report, pp. 1—154 gives the original extracts. Forty eight of these ancient MSS. are dated, and their dates run from Vikramasamvat 1118—1398 or from the middle of the eleventh century A. D. to the middle of the fourteenth. The oldest among them goes back, as Dr. PETERSON remarks, twenty years beyond the time of the well known Viśeṣyāvākyakāṭhikā of the Deccan

College. The great majority of course contains religious works of the Jains. But there are also copies of important books referring to the Brahminical Śāstras or belonging to Brahminical literature. Thus we find a number of very ancient copies of Hemacandra's works on grammar, lexicography, metrics and poetics, which hereafter may become of service to Sanskritists.

The Siddhahemacandra Vyākaraṇa with the commentary, written during the author's lifetime in Vikramasamvat 1216 (4th Rep., p. 18), would probably alone suffice for a good edition of the grammar and make the collation of other MSS. superfluous. Equally the same author's Nighaṇṭusūtra (5th Rep., p. 23 f.) dated V. S. 1280, will no doubt yield a much more trustworthy text than that which the printed editions offer. Again, the collection contains a copy of Vāmana's Līlā-gaṇaśāsana (5th Rep., p. 34) which is older than the Cambay MS. and is accompanied by a commentary.

For the Nyāyāśāstra there is a most valuable novelty, Mallavādyācārya's Tippaṇa on Dharmottara's Nyāyabinduṭīkā (4th Rep., p. 2 and 5th Rep., p. 1 ff.). I should not wonder if my Jesalmir fragment of 1873/4 were a piece of this work, which Dr. Perrenson justly calls his most important discovery. The find is highly interesting in several respects. First, it shows that the Jains did not disdain to utilise famous works, written by their hated rivals, the Bauddhas. Secondly,—and this is the chief point—it proves a *maître, famous in the Śvetāmbara tradition*, to be more than a mere shadow. Dr. Perrenson is probably right in identifying Mallavādin, the author of the Tippaṇa on the Bauddha Nyāya compendium with the Mallavādin, whom the Prabandhas declare to be a nephew of "king Śīlāditya" of Valabhi and the conqueror of the Bauddhas. But if that is so, the date Virasamvat 884 or A. D. 358, which the Prabhavakacarita (13th century) assigns to him, must certainly be very much out. The dynasty of Valabhi, to which not one "king Śīlāditya" but many Śīlādityas belonged, did not exist in the fourth century A. D., and the Nyāyabindu is, as Mr. K. B. Pathak has shown, a Vārtika on a work of by Dignāga and very probably attributable to a Dharmakīrti, whom Dhar-

mottara followed. As Mallavādin comes after the last mentioned author, he cannot have lived, as Dr. PERSSON is inclined to assume, in A. D. 358. If the two Mallavādins are identical and the figures of the date in the *Prabhāvakaacarita* are genuine, Sam 884 may possibly be a Vikrama year, which the later authors erroneously referred to the reckoning according to Virā's Nirvāṇa. I trust that Dr. PERSSON will find time to publish the *Tippaya* and that the Director of Public Instruction will consent to relax in this case the rule which dooms the Bombay Sanskrit Series to extinction in a not remote future. It would be really a matter of regret, if Dr. PERSSON had again to apply for help to the Asiatic Society of Bengal and the Bombay Series were deprived of the honour of making known this important find.

Among the ancient MSS., containing Brahminical works, the copy of great Harṣa's *Nāgānanda Nāṭaka*, dated V. S. 1258 or between A. D. 1200 and 1202, is perhaps the most interesting. A collation of its text with that of the published edition is highly desirable, as the drama, the composition of one of the greatest kings of India, ought to be made known in the most authentic form attainable.

Of considerable historical interest are the *Hemakumāracarita* and the *Kumārāpālāpratibodha* of *Somaprabha* (4th Rep., p. 12 and 5th Rep., pp. 24, 37) which give a contemporary account of the relations between Hemacandra and the conqueror of Śakambhari, Mālva and the Koṭkaṣ, and of the conversion of the latter to Jainism. Both poems deserve to be published, as they will give much interesting and authentic historical information. Even the *Prasasti* of the second work, printed in the 5th Report, p. 38 f. contains something of interest for the literary history of Gujarat. *Somaprabha* says (p. 39, ll. 2—4) that he composed this poem in the house of famous Siddhipāla, the court poet of Kumārāpāla and the son of Śrīpāla of the Prāgvaṭa race, called "Kaviṇdra" and "brother" by Siddharāja or Jayasīṃha (p. 38, ll. 3—1 from below and p. 39, l. 1). It agrees with this that Śrīpāla calls himself in the *Vaṭnagar Prasasti*, vs. 30 (*Epigraphia Indica*, 1, p. 300) *śrī Siddharājapratipannabandhuḥ* and *kavacakravartī*.

But the information that he was a Prāgvāta, i. e. a Porva] or Orpad Vāpio, is new and throws a curious light on the state of things at the court of Aṅgulivāḍ. It appears that even under the orthodox Brahminist kings the influence of the merchant class must have been very great, as the Jaina Prābandhas assert. And it helps us to understand how the Śrmaṇi Vāpio Udayana could succeed in introducing Hemacandra into Jayasimha-Siddharāja's Sabha, whereby he became that king's court grammarian and chronicler.

A great curiosity is the MS. of the Dharmavidhi (4th Rep., p. 9 and 5th Rep., p. 113), as it is written on cloth with black ink. The Greek accounts of Alexander's invasion tell us that the Hindus wrote in the fourth century B. C. on the tender inner-bark of trees and on well beaten cotton cloth. The first statement, which occurs in Q. Curtius' *History of Alexander*, of course, refers to the use of the Himalayan birch bark, which was used for writing until recent times in Kashmir, while minute fragments of MSS. with Kharoṣṭhi characters have been found in the Stūpas of Afghanistan.¹ The cotton cloth is mentioned in the fragments of Nearchus and the use of this indigenous Indian material, like that of the equally indigenous Indian birch bark, proves that the art of writing was thoroughly domesticated in India about B. C. 327. But there were hitherto very few indications of the continued employment of cotton cloth. Irrespective of the statement that cloth was used for Śāstras, I was not able to adduce in the *Grundriss*, *loc. cit.*, more than Dr. Bernell's remarks on the Kanarese merchants' account books, written with chalk on blackened *kajatan* cloth, and the silk band with the list of the Jaina Āgamas in the Jesalmir Bhagdar. Dr. Peterson's find, which very probably will be followed by others, now fills up this gap in our information. It will be duly noted in the English edition of the *Grundriss*.

Dr. Peterson's extracts from the palm leaf MSS. (5th Rep., p. 1—151) are very full, but by no means too full. Owing to the great antiquity of the MSS. their Praśastis are most valuable for the history

¹ See the *Grundriss der ind.-ar. Phil. und Alterthumsk.*, i. 11, p. 88.

of the Jaina sect, of the castes of Gujarat and Rajputana and sometimes even for the political history of the province. Like the Cambay MSS., those from Aghilvaḍ furnish a number of dates for several Caulukya kings and various interesting items for their reigns. They furnish also notices of some of the subordinate rulers of Candravati, Aghār and Vijapur, regarding whom little or nothing is known from other sources. A particularly interesting item of the kind is contained in the colophon at p. 56, which gives the date V. S. 1334 and represents the high-priest of the temple of Śiva-Somanātha at Devapattana as governing the town conjointly with a merchant alderman (*adhyakṣa Devapattana sakalarājavalipāreṇa paramapāśupatācāryamahattara-paṇḍitaḡaṇḍa[mayḡala]pravarā-Brahmapati agra[agr]jāpāri¹-śrī-Abhaymihirvatipattan*).

Dr. PETERSON's purchases for the Government Collection, from which also valuable extracts are given, amounted in 1886—92 (March) to 1504 and in 1892 (April)—1895 to 987, and thus make up a total of nearly 2500 numbers. The figures show that, as I pointed out in 1888, the resources of the private libraries of Gujarat and Rajputana are by no means exhausted. The new acquisitions, which include two palm leaf MSS. of V. S. 1490, naturally contain a good many works already represented in the collections of former years. But there are also not a few which fill up gaps. Most welcome is the additional copy of Kṣemendra's Bhaṭkathāsāra, No. 369 of the 5th Report. Though it is marked "incomplete", its 364 fols must contain a very large portion of the interesting text. A more explicit statement regarding the Lambakas, which it includes, would have been valuable. No. 399 of the same list is the first *old* copy of the Someśvara's Surathotsava, acquired for Government. A careful collation of its version of the 15th canto with that published by Dr. BUĀKṢAN, the original discoverer of the work, in his Report for 1883/4, is desirable, as Someśvara's account of his family possesses historical importance.

¹ This must be substituted for the senseless reading *agrāpāri*.

Both Reports begin with extensive alphabetical lists of the Indian author's names, under which notes regarding their time and writings are given, compiled from the works collected, the *Prakastis* of the Aṅgīrvaṇ MSS. and other sources. Most of these notes are up to date. But some, e. g. those on Dharmapāla and Amarasandra, might have been made more complete and exact, see the *Sitzungsber. d. Wiener Akademie* cxix, 2, p. 570 ff., where Dharmapāla's own account of his family has been given according to his commentary on his brother's *Rasabhapañcāśikā*, and *ibidem*, cxix, 7, p. 4 ff. In other notes there are also some slips, as is perhaps unavoidable in the present state of Sanskrit studies. Nevertheless these *additamenta* are valuable and make the Reports handy for reference.

While there are thus, I think, good and sufficient reasons for congratulating Dr. Pearson on the results of his work and on the manner in which he has set them forth, I have to submit three *desiderata* for his consideration. First, I would ask him to keep the promise made in the 4th Rep., p. 16, and to publish soon the extracts from the palm leaf MSS. of the Saṅghavi Bhaṇḍar, made sixteen years ago by Nārāyaṇ Shastri, after a due revision has been made. We want all their *Prakastis* for historical purposes. Secondly, I think that he should move Government to permit the use of a portion of his funds for photographing (half size and with the dry plate process) some of the most valuable Aṅgīrvaṇ MSS. Copies would no doubt sell, if the price is not put too high, and the outlay would probably be covered by the sales. Thirdly, I would ask him to turn his attention particularly to the Bhāgavata-Pañcarātra literature, MSS. of which are found in Pattan, Mulher (Khandesh) and other parts of the Presidency. It is high time that all the writings of this ancient and important sect should become accessible. They are indispensable for the history of the Indian religions.

October 2, 1896.

G. Böhlen.

J. S. SPEYER, *Vedische und Sanskrit-Syntax*.

Wenn sich Männer, welche nicht mehr in den ersten Jugendjahren stehen, über die Bedingungen unterhalten, unter denen es möglich ist, wissenschaftlich zu arbeiten, so pflegen sie sehr bald zu dem Eingeständnisse zu gelangen, dass niemand im Stande ist, auch nur einen bescheidenen Theil dessen zu lesen, was er eigentlich lesen möchte und müsste. Aus dieser allgemein verbreiteten Empfindung sind die zahlreichen Grundrisse entstanden, welche bestrebt sind, die unendliche Fülle der überall aufschliessenden Literatur zu sammeln, zu sichten und in der Form des Extractes dem Publikum vorzusetzen. Vielleicht war es nirgends schwieriger und darum auch verdienstlicher, einen solchen Grundriss zu schaffen, als auf dem Gebiete der indö-arischen Forschung, wo man es einerseits mit einer unendlichen Masse einheimischer und fremder Schriftstellerei zu thun hat, und wo doch andererseits wieder die Arbeit in den einzelnen Gebieten noch nicht überall so gereift ist, dass man es wagen möchte, eine kurze Zusammenfassung zu geben. Es ist unter diesen Umständen nicht zu verwundern, dass die einzelnen Theile des grossen BÜHLER'schen Unternehmens, dem wir von Herzen den glücklichsten Erfolg wünschen, ein ungleichartiges Aussehen tragen. An der Arbeit von JOLLY z. B. über Recht und Sitte sieht man mit Erstaunen, wie gross und verzweigt die einheimische indische Rechtsliteratur ist, wie Vieles gewusst werden kann und gewusst wird, und wie Vieles doch schliesslich auch schon von modernen Gelehrten an allen möglichen Orten über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, so dass gewiss Verfasser und Leser in der Ansicht übereinstimmen: es war ein glücklicher Gedanke, hier einmal zusammenzufassen und allgemein zugänglich zu machen, was bisher nur Wenigen bekannt war. Anders steht es mit der Syntax von SPEYER, denn die Literatur über Syntax ist geringfügig. Der Verfasser selbst äussert sich darüber im Anfang seines Werkes: „Der Verfasser dieses Abrisses, welcher zum ersten Male die Hauptlinien der Syntax des Indischen, wie sie in der vedischen und der Sanskrit-Literatur vor-

liegt, auf der Höhe der heutigen Forschung historisch darzustellen hat, ist sich wohl bewusst, dass auf diesem Felde der Indologie dem reichen Boden bis jetzt nur eine kleine Ernte abgewonnen ist. Von der einheimischen Grammatik vernachlässigt und von europäischen Sanskritisten nur seit verhältnässig kurzer Zeit stellenweise untersucht oder in ihrem ganzen Umfange studirt, ist die indische Syntax eigentlich nur in ihren allgemeinen und bleibenden Zügen bekannt. Zu einer genaueren Kenntniss der Entwicklung in historischem Zusammenhang und mit richtiger Würdigung der in Betracht kommenden örtlichen und zeitlichen Momente mangelt es noch sehr an Vorarbeiten, namentlich Einzeluntersuchungen für scharf abgegrenzte Perioden und Literaturgattungen, welche die für die Lösung der vielen Fragen unentbehrlichen Data beibrächten. Zwar ist hier für den Veda Manches und Gutes geleistet, doch die an sich dankenswerthe Darstellung syntaktischer Facta trägt dem historischen Gange vielleicht weniger Rechnung, als vom Standpunkt der Indologie wünschenswerth wäre. Das Epos, für die indische Sprachgeschichte von hervorragender Bedeutung, ist bis jetzt wenig erforscht; das Riesengebiet der classischen Literatur harret noch einer Behandlung, wo die verschiedenen Zeiten, Orte, Stilgattungen auseinander gefaltet worden.* Der Verfasser wird deshalb vielleicht selbst nicht widersprechen, wenn wir behaupten, dass lediglich vom Standpunkt der Syntax aus es wohl richtiger gewesen wäre, sich jetzt den noch ausstehenden Einzeluntersuchungen zuzuwenden. Diese Ueberlegung darf uns indess nicht hindern, den Abriss, der doch nun einmal vorliegt, mit Unbefangenheit als das, was er ist, zu begrüßen, nämlich als eine sorgfältige, zuverlässige Arbeit, die gewiss Lernenden und Lehrenden von Nutzen sein wird.

Innerhalb der syntaktischen Bestrebungen wird jetzt die Frage der richtigen Anordnung nicht selten erörtert. Wir fürchten, dass der Verfasser in dieser Hinsicht vor den Systematikern übel bestehen wird. Die Trennung zwischen Bedeutungslehre und Syntax ist nicht in dem gewünschten Masse durchgeführt, die *Casus* sind unabhängig vom Verbum behandelt und anderes mehr der Art.

Ich muss aber gestehen, dass ich den Verfasser in dieser Hinsicht nicht tadeln kann, denn es kommt doch schliesslich wesentlich darauf an, dass man in einem Buche dasjenige, was man sucht, leicht findet, und das ist bei SPEYER's Buch der Fall. Dies schliesst natürlich nicht aus, dass auch ich Einiges anders wünschte. Sucht man z. B. die Lehre von der Congruenz, so ist man erstaunt, dieselbe in dem Inhaltsverzeichnisse überhaupt nicht zu finden. Im Buche selbst dagegen erscheint, nachdem in Capitel 1 Substantivum, Adjectivum und Adverbium, in Capitel 2 Genus und Numerus, in Capitel 3 die Casuslehre abgehandelt worden ist, auf S. 29 noch ein Capitel 4, welches die Congruenz enthält. Anderes dazu Gehöriges findet sich auf S. 75.

Frägt man, inwieweit durch den gebotenen Stoff oder neue Auffassungen des bekannten Stoffes die wissenschaftliche Erkenntniss gefördert worden ist, so darf man, glaube ich, sagen: Das Hauptverdienst besteht in der historischen Aufreihung desjenigen, was in den bisherigen Arbeiten über die vedische Zeit und desjenigen, was über die Sanskritsyntax im engeren Sinne, namentlich vom Verfasser selbst ermittelt worden war. Inwieweit der Verfasser auf dem mir zunächstliegenden vedischen Gebiete selbständige Sammlungen angelegt hat, vermag ich mit Sicherheit nicht zu sagen. Es scheint mir, dass er sich im Wesentlichen auf eine kritische Durcharbeitung der vorhandenen Darstellungen beschränkt hat. Dafür sprechen auch Wendungen wie die auf S. 36: 'Inwieweit diese Freiheit schon im Veda bestand, kann ich nicht genau sagen, da Dattatraya hierüber schweigt.'

Da die Tendenz des Werkes mehr auf Constatirung als auf Erklärung geht, ist der Stil durchweg knapp und trocken, womit für ein solches Werk auch sicherlich die richtige Kunstform getroffen ist. Nicht selten weicht natürlich der Verfasser von seinen Vorgängern, namentlich von mir, ab. Manchmal stimme ich ihm, wie sich denken lässt, zu, häufiger aber habe ich doch Einiges gegen sein kurz gefasstes Urtheil einzuwenden, was an einem Beispiele gezeigt werden mag. Pisonat hatte gelegentlich einmal seine An-

sicht dahin geäußert, dass auch in der alten Sprache der Instrumentalis bei dem Comparativ da vorkäme, wo man nach der gewöhnlichen Regel den Ablativ erwartet. Als ein Beispiel dafür hatte er *T. S.* 5, 3, 11, 1 beigebracht, wozu ich *Altindische Syntax* 138 bemerkte: „Endlich führt PACHAUS noch *T. S.* 5, 3, 11, 1 an, wo es heisst: *devāsuraḥ sāmyatā āsan, kṛatyāśve iteṣā āsan bhūyāṃśo'asrah, te devā etā iṣṭakā apagyan tā upādadhata; bhūyāṃśo'asity ecā bhūyāṃśo'bhavan vānaspātibhir'śhadhībhir; varivāṃśo'asittvām ajayan; prācy asiti prācīm dīḡam ajayan* (so zu lesen): *ardhrāṣṭy amā ajayan etc.* „Die Götter und die Asuras lagen im Kampfe, die Götter waren schwächer, die Asuras stärker, da erfanden die Götter die folgenden Backsteine und legten sie für sich auf. Sie sagten *bhūyāṃśo'asī*, damit wurden sie stärker an Bäumen und Kräutern; *varivāṃśo'asī*, damit eroberten sie die Erde; *prācy asī*, damit eroberten sie den Osten; *ardhrāṣī*, damit eroberten sie den Himmel“ u. s. w. Die erste Wendung *bhūyāṃśo* (so zu lesen) *'bhavan* ist etwa gleichwerthig mit dem *ajayan* bei den übrigen Backsteinen. Sie ist gewählt, weil der Name der *iṣṭakā* das Wort *bhūyas* enthält. Somit kann ich PACHAUS' Übersetzung: „sie wurden zahlreicher als Bäume und Kräuter“, nicht für richtig halten.“ Dazu sagt nun SEITZ S. 12, Anm.: „Von DELACROIX *MS.* 137, mit Unrecht bezweifelt. *T. S.* 5, 3, 11, 1 kann der Instrumentalis philologisch nicht anders interpretirt werden; auch *RF.* 6, 48, 19 (auf derselben Seite von ihm selbst citirt) ist *paro martyāḥ* = höher als die Sterblichen.“ Von der philologischen Behandlung einer Stelle hat man namentlich zu fordern, dass sie dem Zusammenhange gerecht zu werden sucht, das ist im vorliegenden Falle von mir geschehen. Sodann, dass der Sprachgebrauch gehörig berücksichtigt werde, auch das denke ich gethan zu haben. Die Verfasser der *Brahmanas* handhabten ihre Sprache mit grosser Correctheit, und ihr Stil ist von einer Gleichmässigkeit, wie es mir sonst nirgends wieder begegnet ist. Es ist mir nicht glaublich, dass in einem solchen Stil einmal ohne Noth der Instrumentalis da gebraucht werde, wo die Schriftsteller sonst den Ablativ anwenden. Sollte dies Verfahren wirklich

unphilologisch sein? Ein Instrumentalis bei *parda* kann meiner Ansicht nach Nichts für die Möglichkeit desselben Casus bei einem Comparativ beweisen. Auf Anderes der Art einzugehen, vermage ich mir. Bei fortschreitender Arbeit an der indischen Syntax wird sich ja herausstellen, wer von uns beiden im einzelnen Falle im Rechte ist.

Jena, November 1896.

B. DELBRÜCK.

IGNAZ GOLDZMHER, *Abhandlungen zur arabischen Philologie*. Erster Theil. Leiden. Buchhandlung und Druckerei vormals E. J. Brill. 1896. (vii und 231 S. in Octav.)

Dies Werk Goldzmann's schliesst sich eng an seine „Mohamedanischen Studien“¹ an. Auch hier sucht er die Entstehung und Fortentwicklung bedeutender Lebensäusserungen des arabischen, respect. islāmischen Volksgeistes darzulegen. Nur beschäftigt sich das Buch mehr mit dem speciell Arabischen und wenig mit dem religiösen Element, so dass jener Titel nicht so gut dafür passen würde. Freilich fehlt es auch hier nicht an Ausblicken auf den allmählichen Uebergang uralter heidnischer arabischer Weise in die gemein islāmische.

Die erste Abhandlung, welche über die Hälfte des Bandes einnimmt, hat gewiss nicht bloss mir manche überraschend neue Auffassungen geboten. Auch ich habe längst angenommen, dass der شاعر 'Dichter' ursprünglich der 'Zauberer' sei, denn wörtlich heisst der Ausdruck 'Wissender', und so benennen eben Semiten und andre Völker gern den Zauberer.² Aber ich war doch betroffen von

¹ S. diese Zeitschrift 3, 95 ff. 4, 43 ff.

² So im Arabischen selbst noch ٱدَّاعٍ, hebr. יָדָע, tigris. ʾāḏā 'Wissender' (de Vries, *Prolegomena* 128), anharisch ʾāḏāḏ 'Wissender'. Das anharische ʾāḏā 'klug' ist im Chamir-Agan 'Zauberer' (Reinisch, *Chamir* I, 94, 71). So fündsch ʾāḏā 'Wissender' und ethiopisch ʾāḏā 'Weiser' = 'Zauberer' (Comazzi, *Kalenda*, Deutsche Uebers. 24, 45). Ob ʾāḏā mehr als eine blosser Uebersetzung von ٱدَّاعٍ und die Unterscheidung von ٱدَّاعٍ 'Zauberer' und ٱدَّاعٍ 'Wissender' ursprünglich ist, steht dahin. — Vgl. noch Kinnar s. v. 'Weisungen'.

der kühnen Herleitung der arabischen Schmähpoesie aus der feierlichen Verfluchung durch den Zauberer.¹ Wiederholtes Lesen und Prüfen hat mich aber von der Richtigkeit dieser Hypothese überzeugt.² Freilich wissen wir vom altarabischen Zauberwesen blutwenig, zumal es bereits vor dem Islām starke Veränderungen erfahren hat. Schon die ältesten uns erhaltenen *Hidschā*-Verse sind reine Schmähgedichte. Aber in allerlei Ausdrücken und Formeln zeigt sich noch der Zusammenhang mit dem Ursprünglichen. Treffend weist Götze auf Bileam hin. Da haben wir den Zauberer, der bestellt wird, ein Volk zu verfluchen, und seine poetischen Sprüche abgibt: so musste der arabische *Kāhin*, *Schā'ir* einst durch seinen Spruch oder sein Gemurmel *Hidschā*,³ den fremden Stamm verfluchen. Die Vorstellung, dass der Poet (gleich dem Zauberer) durch einen

¹ Wie der 'Wissende', Klinger hier zum Dichter wird, so wird er auch als 'Medicinuus' zum 'Arzt'. So طيبى, dessen Fem. pl. طبائى Huth. 2, 3. Dass da wirklich Wälder gemeint sind, wird bestätigt durch Stellen wie Dschahiz 32, 6 v. u. Za طيب und طبى. Zauber vgl. Ibn Anšārī, Aǧālib 150; Buchārī (Kanz) 2, 320. Das moderne حكيم 'Arzt' findet sich schon in einem angeblichen Verse 'Antara's Jāqūt 4, 544, 9.

² Auch mit einer viel einschmeichelnderen Anschauung Götze's ist es mir ähnlich gegangen. Ich musste zwar bingel, dass das Hadith viel falsches Gut enthält, aber Götze's radikale Skepsis schien mir übertrieben. Jetzt ist das nicht mehr der Fall. Man frage sich bei jeder einzelnen normativen Tradition: ist es wahrscheinlich, dass der Prophet über die betreffende Sache eine spezielle Vorschrift gegeben, oder aber, dass man bei seinen Lehren so genau darauf geschaut habe, wie er diese oder jene gleichgültige Handlung in allen Einzelheiten vollzog, um das der Nachwelt als Norm zu überliefern? Da wird man meistens antworten: das ist recht unwahrscheinlich; also . . .! Dann kommt, dass für sehr viele Fälle zwei oder mehrere Entscheidungen überliefert sind, von denen allerdings eine richtig sein könnte.

³ Vgl. حروف الهجاء 'buchstabieren', حروف الهجاء 'Alphabet'; انطقوا 'das wohl die ursprüngliche Bedeutung), انطقوا 'ansprechen' Wurm, Catal. 105 b, انطقوا 'ganzes Löwen, Buchstabieren'. Auch die im Tigre noch ganz beliebte Wurzel, welche 'reden, Wort' bedeutet, scheint hierher zu gehören, obwohl ein h hat (s. Murson's Glossar s. v., Bezwakh-Mess 63. 71 ff.; Kanaan, Billa 2, 419). — Das Verbum عجا wird in der Bedeutung 'verfluchen, schmähen' weit verwendet sein. Vgl. عجا 'verfluchen' aus Redensarten wie اللہ فلا عجا 'für einen nicht zu erklären'.

Dämon inspiriert werde, lebte, wie Goldzimer auch schon früher gezeigt hat, noch lange fort. Allerdings sieht man nicht immer, wie weit der Dichter von seinem Dschinn oder Schaitän im Ernst oder im Scherz spricht.¹

Das *قافية* in der alten Poesie manchmal ‚Vers‘ heisst, war bekannt, aber wir haben uns bisher damit begnügt, nach Vorgang der arabischen Philologen darin eine Anwendung der *para pro toto* zu sehen: ‚Reim‘ für ‚ganzer Vers‘. Es ist mir etwas schwer geworden, Goldzimer's Ansicht beizutreten, dass die etymologisch so nahe liegende Bedeutung dieses Wortes ‚Reim‘ der alten Sprache ganz unbekannt gewesen und erst von späteren Gelehrten aufgebracht worden sei, aber die Thatsache, dass in allen bekannten Stellen — und sie sind ziemlich zahlreich — *قافية* nur ‚Vers‘ ist, macht das sicher. Auch darin wird man ihm zustimmen müssen, dass das Wort ursprünglich nicht ‚Vers‘ schlechthin, sondern ‚Streitvers‘ heisst. Er giebt zum Beweis reiches Material.² Ich erlaube mir, dies noch um ein Geringes zu vermehren. ‚Streitvers‘ ist *قافية* auch bei Harith b. Hilliza in *Dschäbir*, *Bajän* 1, 189, 5; bei Bischr b. Abi Häzim in *Machtärät* 57, 1; bei Hassän im *Diwän* 58, 11 (ganz wie die von Goldzimer 89 citierte Stelle Nābigha's; zu verbessern übrigens nach 'Aini 4, 563) und (in demselben Gedicht) Ibn Hišām 234; bei Decharir in *Chizāna* 1, 310, 9; ferner (anonym) *Bajän* 1, 56, 10. Die von mir schon in den *Beiträgen*, S. 22 f. übersetzte Stelle eines frühislamischen Dichters sieht beim ersten Anblick so aus, als spräche sie von der Poesie überhaupt, aber eine genaue Betrachtung (vgl. *Bajän* 1, 156; *Agh.* 11, 129) lehrt, dass es sich um bissige Schmählieder handelt, und

¹ Auch ein besonders herrlicher Gesang wird in märchenhafter Weise vom Satas abgeleitet. S. die Erzählungen von Ibrāhīm al-Manšūr oder von seinem Sohn Ibrāhīm mit ihren Varianten *Ma'ādī* 6, 340 ff.; 1001 Nacht (*Bāliq* 3, 263 f. — *Agh.* 5, 36 f.; Ghazālī, *Ma'ālī*, cap. 21; 1001 Nacht 3, 250 ff. (angedeutet in Haunert's Ausg. 12, 16). — Vgl. Goldzimer, S. 14.

² Der auch von ihm angeogene Vers Hamās 299 v. 3 findet sich ebenso in einem Gedicht der *Chana* 75, 2. — *Agh.* 13, 142 (wo, wie im Berliner Codex des *Diwān*'s, bessere Versordnung). Dies Gedicht ist auch sonst mit fremdem Gut vermischt; s. *Chizāna* 1, 24.

die historische Ueberlieferung dazu (auch in dem Capitel über den Dichter in Ibn Qutaiha's Buch) zeigt uns das deutlich. 'Streitverse' sind *قوافي* wahrscheinlich auch Ham. 54 v. 8.

Allerdings finde ich dieser grossen Masse gegenüber doch zwei Fälle aus früherer Zeit, in denen *قافية* einfach 'Vers' bedeutet, nämlich ausser in dem von Goldziher angeführten von Biehr b. Abi Hāzim Machmūr 79, 3 noch bei Ka'b b. Zuhair Agh. 15, 147, 20 — Chizāna 1, 411, 6, wo wenigstens die Bedeutung 'Streitvers' ziemlich unwahrscheinlich ist. Stammen diese Verse wirklich von den alten Dichtern, so ist die specielle Bedeutung theilweise schon früh in die allgemeine übergegangen. Nachher ist das sicher geschehn. Für ziemlich spät darf man wenigstens die Beispiele Bajān 1, 74, 6. 90, 8; Ham. 577 v. 2 halten, in denen *قافية* 'Vers' schlechthin ist. Nicht deutlich ist Bajān 1, 89, 11; übrigens gewiss spät. — Wie dem nun aber auch sei, die ganz überwiegende Menge der Fälle entscheidet für Goldziher's Ansicht, dass 'Streitvers', 'Schmähvers' die ursprünglichere Bedeutung des Wortes ist. Wohl möglich ist auch seine, etymologisch ganz berechnigte, Vermuthung, *قافية* sei eigentlich 'das den Hinterkopf (فأ) Treffende, Zerschmetternde'. Wenn der Dichter, allerdings im vollen Bewusstsein des Bildes, sagt: *رميتهم بفأرة* 'ich traf sie mit einem das Rückgrat zerschmetternden' ('Vers' oder 'Gedicht') Agh. 11, 129, 2, so kann das *رمي بالقوافي* ähnlich gemeint gewesen sein.¹ Denkbar ist aber immerhin, dass *قافية* einfach ist: 'das, was von hinten kommt, verfolgt'.

Ich mache aufmerksam darauf, dass S. 12 zwei echte Fluchformeln aus Muhammed's Zeit stehn. Sie tragen nicht metrische Form, aber wohl die des *Sadsch*. Diese Form war, nach allen Spuren zu schliessen, bis in die letzte Zeit des Heidenthums auch die der

¹ Vgl. das von Goldziher 88, Anm. 2 citierte *رميته بكأفة* Hārith, Mu. 89 (bei Lyall v. 36); Ham. 819 v. 5. — Zu *رمى* und *قذف* im Sinne von 'schleudern' ('suchen') vgl. u. a. Äthiop. *ropama* 'verfluchen', das im Bilde auch syrisch: *ܪܡܝܬܐ* 'verfluchen' mit seinem Fluchen bewehrte LXX. Annot. 2, 55, 7. So Äth. *wasel* 'Anklage', *astawāḍaja* 'anklagen' zu *wasaja* 'werfen'; auch *ḥḥ* 'suchen' zu Äth. *gudaja* 'werfen'; auch *جذف* ist ebenfalls 'werfen'.

Kähin-Sprüche. *سجع*, das gewöhnlich vom klagenden Giran der Tauben steht,¹ sollte wohl die Rede bezeichnen, welche, ähnlich jenem, rhythmisch, taktmässig, in kurzen, stark markierten Absätzen verläuft.

Dass *رجز*, eigentlich etwa ‚Gedröhn‘, nur ein rhythmisch discipliniertes *Sadsch* sei (S. 76), ist recht wahrscheinlich.

Von den alten technischen Bezeichnungen für Dinge der Poetik sind einige noch dunkel. Namentlich gilt das von *قصيدة*, grade weil die Bedeutungen der Wurzel *قصد* wie die Anwendungen der Form *قصيدة* zahlreich sind und sich mehrere leidlich annehmbare Erklärungen geben lassen.

Der bekannte Ausdruck *بيت*, ‚Vers‘ (Pl. *أبيات*) dürfte aber nicht auf arabischem Boden gewachsen sein (S. 98). Denn schon in einer syrischen Handschrift des 6. Jahrhunderts (Wagner's *Catal.* 665^b) kommt *ܬܬܐ* ‚Strophen‘ vor, wie später noch mehr (eb. 337^a [vom Jahre 675]; 248^a; 294^a; 234). Ob nun das entsprechende *ܬܬܐ* (auf das PAYNE-SMITH s. v. *ܬܬܐ* hinweist²) das Vorbild des syrischen Ausdrucks oder eine Uebersetzung desselben ist, konnte ich nach den von DUCANGE s. v. gegebenen Belegen nicht bestimmen. Der beste Kenner dieser Dinge, KIEHMACHER, schreibt mir aber, der griechische Ausdruck sei nicht vor dem 7. Jahrhundert nachzuweisen und er halte ihn sicher für eine Uebersetzung des syrischen. Auf alle Fälle haben die Syrer ihn gehabt zu einer Zeit, wo sie ihn den Arabern nicht entlehnt haben können. Ein zufälliges Zusammentreffen zwischen derselben Bezeichnung zweier so ähnlicher Begriffe ist aber kaum denkbar. Der in zwei-grosse Glieder zerfallende arab. Langvers ist ja eine kleine Strophe, und so bezeichnet *بيت* später auch die mehrgliedrige Strophe des *Muwaššat*. Also darf man annehmen, dass die Araber das Wort den Syrern nachgebildet haben. Geschah

¹ Von den Jammerschreien des Kameels noch Kāmil 757, 3. Von den Tauben direct auf die Klagekruen übertragen. Kāmil 377, 2 (s. den Commentar I. 16 ff.) → Agh. 6, 27, 12. — In der dunkeln Stelle bei Goldammer S. 39 ist *سجع* kaum richtig; auf keinen Fall darf man weitergehende Schlüsse aus ihr ziehen.

² S. jetzt KIEHMACHER, *Gesch. der ägypt. Litt.* 2, 695 f.

das vielleicht zu der Zeit, wo sie begannen, den Reim sorgfältig durchzuführen oder künstlicheren Metra anzuwenden?

Wenn die erhaltenen Hidschā-Verse keine deutlichen Zeichen des Ursprungs dieser Dichtungsart enthalten, so hängt das wohl damit zusammen, dass der alte Götterglaube und was dazu gehört, schon längere Zeit vor Muhammed wenigstens im mittleren Arabien stark verblasst war, so dass das Heidenthum als Religion dem Propheten bekanntlich fast gar keinen Widerstand geleistet hat. Das Hidschā ist uns also nur als Schmähpoesie gegen einzelne wie gegen ganze Geschlechter und Stämme bekannt. Rücksichtslose Schärfe, beissender Witz spielen darin eine grosse Rolle, aber auch Habsucht, Schadenfreude und andre unerfreuliche Motive. Namentlich benutzt mancher zungenfertige Dichter das Hidschā oder die Drohung damit zur Erpressung, und oft mit Erfolg. Ob aber die feierliche religiöse Verfluchung durch den Zauberer sichtlich auf einer höheren Stufe stand, ist sehr fraglich. Man bedenke, dass der Zauberer für seinen Spruch bezahlt wurde (Num. 22, 18, 57, 24, 11) und dass das Schmähgedicht höchstens das Ansehen des Angegriffenen mindern konnte, während der Fluch des Zauberers nach dem alten Glauben den Betroffenen objectiv schädigte oder gar vernichtete.

Die zweite Abhandlung zeigt uns den Wechsel in der Werthschätzung der alten und der neueren arabischen Poesie bei den Gelehrten. Da man erkannt hatte, dass die Dichtung im heidnischen Wesen wurzele, hatte man von Anfang an Neigung, die islamischen Poeten als minderwerthig zu betrachten, und bei dem herrschenden Glauben, dass die Welt überhaupt immer schlechter werde, setzte man leicht auch jede spätere Dichtergeneration jeder früheren nach. Zum Theil treten solche Anschauungen recht pedantisch hervor, z. B. wenn Abul 'Amr b. al'Alā sagt, hätte Achat nur noch einen einzigen Tag von der Heidenzeit erlebt, so würde er ihm keinen einzigen alten Dichter vorziehen. Bei diesem Urtheil wie überhaupt oft bei der Würdigung der Dichter durch die Gelehrten, machten sich übrigens rein philologische Ansichten und Vorurtheile mehr geltend als ästhetisches Feingefühl. Nicht alle Kritiker setzten jedoch die Modernen ohne Wei-

teres zurück. Schon früh bemerkte man, lächelnd oder im Ernst, wie ungereimt es war, wenn Städter, bloss um der Weise der Alten zu folgen, in ihren Gedichten als Wüstenwanderer und sonst als Nomaden auftraten. Schliesslich wandte sich auch bei vielen Gelehrten das Urtheil: man ward unparteiisch oder zog gar — wie längst das Publicum — die Neueren den Alten vor. Ibn Chaldûn, Muqaddiss 3, 349 f. betrachtet den Vorzug der islâmischen Poesie vor der heidnischen als anerkannt. Er sieht aber nicht, dass die Zurücksetzung dieser auf einer Veränderung des Geschmacks und darauf beruht, dass zum Verständniss jener grosse Kenntniss der alten Verhältnisse und der alten Sprache nöthig ist.

Wir können übrigens dieser jüngeren Richtung der Kritik keineswegs unbedingt Recht geben. An den Neueren bewunderte man besonders die sprachliche Künstelei oder man freute sich auch wohl der ziemlich inhaltslosen Glätte, die von der rauhen und schwierigen Art der Wüstendichter angenehm abstach. In Wirklichkeit bewahrt aber den Alten grade der Umstand immer einen gewissen Vorzug, dass die Späteren sich viel zu sehr an deren Vorbild hielten. Die Poesie, welche sich, der conservativen Art der Araber gemäss, schon in der Heidenzeit an ganz feste Formen gebunden hatte, wandelte sich mit der durch den Islâm und die Uebersiedlung in die alten Culturländer gegebenen gewaltigen Veränderung des ganzen physischen und geistigen Zustandes nicht entsprechend um. Das geistige Leben war viel reicher, aber die Poesie blieb im Ganzen einförmig. Man vergleiche nur die viel mannigfaltigere persische Poesie, um von der indischen oder gar der der Griechen und der modernen europäischen Völker zu schweigen. Dazu kam, dass die für die Gebildeten bestimmte Poesie — nur um diese handelt es sich ja — eine längst erstorbene Gestalt der Sprache einhalten musste. Auch der begabteste Mann musste sich durch philologische Studien die genauere Kenntniss der zu seinen Gedichten nöthigen Sprache verschaffen, und es fehlte doch nicht an Kritikern, die Dichtern wie Mutanabbi Sprachfehler nachwiesen. Etwas freier hatten sich einige Dichter der letzten Omajyaden- und der ersten Abbäsidenzeit gestellt,

eben weil sie der alten Sprache noch näher standen und deshalb nicht so ängstlich die Neuerungen abwehrten, die sich damals im Sprachgebrauch geltend machten. Vom rein ästhetischen Standpunkt aus betrachtet braucht mindestens der berühmteste Dichter grade dieser Zeit, der genial-liederliche Abū Nuwās, den Vergleich mit keinem der Alten zu scheuen. Vielleicht hat aber eben die damals in mehreren Zweigen grossartig aufblühende Philologie stark dazu beigetragen, die Poesie vom Betreten freier Bahnen zurückzuhalten. Je später die Zeit, desto mehr schadete natürlich die todte Gelehrsamkeit der Poesie. Goldzinner weist zum Schluss darauf hin, welch lächerliche Blüthen die gelehrte arabische Dichtung noch am heutigen Tage treibt.

Die kurze dritte Abhandlung, die auch in die 'Muhammedanischen Studien' gepasst hätte, führt aus, wie der jüdisch-theologische Ausdruck נְנוּחַ, den Muhammed ohne rechtes Verständnis in der Form سَكينة übernommen hatte, von den Muslimen, weil der Zusammenhang mit سكن auf der Hand lag, meist einfach als (jünnere) Ruhe, Würde aufgefasset wurde, wie sich aber auch wieder der eigentliche jüdische Begriff der נְנוּחַ hineinmischte und sich selbst Nachklänge altheidnischen Dämonenglaubens im Gebrauch des Wortes geltend machten.

Natürlich enthalten die drei Abhandlungen wie die dazu gehörigen Excurse noch sonst viel des Lehrreichen und Anregenden. Goldzinner's Belesenheit, seine Kritik und sein Scharfsinn verleugnen sich eben nirgends.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen über Einzelheiten. Darin, dass der Prophet grade im 'Ardsch ein sehr böses Wort über die Dichter gesagt haben soll (S. 8), möchte ich eine theologische oder pietistische Bosheit gegen 'Othmān's Urenkel, den lebenslustigen erotischen Dichter sehn, der, weil er eben an jenem Orte ansässig war, al'Ardschī genannt wurde. — Zuhair b. Dschanāb (19. 22) mag eine historische Person sein, aber was von ihm erzählt wird, ist durchweg erdichtet. An ihm wollte man zeigen, dass auch die Kelb einen gewaltigen Helden und Herrscher hervorgebracht hätten. Die Fiction im

Interesse der Kell. war der *hünjarischen* ähnlich. — *عريف*, Häuptling, Vorgesetzter¹ möchte ich von *عريف*, kundig², trennen (S. 21 Anm. 1) und auf die Grundbedeutung von *عرف*, oben sein³ zurückführen.⁴ — S. 31 Anm. 2 ist des Metrums wegen gegen die grammatische Regel *لم تعبري* zu schreiben; s. dergleichen in meiner Abhandlung „Zur Grammatik des klassischen Arabisch“ § 9. — Dass ein arabischer Stamm ein „unwürdiges“ Mitglied ausgestossen hatte (S. 33 f.), mag höchstens ganz vereinzelt vorgekommen sein. Nicht moralische Erwägungen bestimmten sonst die Ausschliesung, sondern eine schwache oder ängstliche Gemeinschaft schaffte sich dadurch einen unbequemen Mann vom Halse, der ihr all zu viel Blutrache zuziehen konnte. Begriffe wie *جُرْ*, *جَتَى*, *جَتَى* haben für den alten Araber an sich nichts Veranreinendes. — Ich glaube keineswegs, dass die zwei Negationen in *ἐνταῦθα ἀπὸ παλαιῶν καὶ ἐκδοκίμου νόμου* Prov. 26, 2 eine Bejahung bedeuten sollen (S. 39); vielmehr verstärken sie einander vgl. z. B. 1 Esra 4, 40 καὶ οὐκ ἔστιν ἐν τῷ νόμῳ οὐδὲν νόμος. — Zum Abschwächen der Selbstverwünschung (S. 39 Anm. 2) wird auch gern die 3. Person für die 1. gesetzt wie *امراته طالق* statt *امراتى طالق*. — Die Uebersetzung „taub“ für *الصَّمَد* (S. 53) kann irre führen. *صَمَد* ist zunächst „solide“, „continuirlich zusammenhängend“; jener Ausdruck geht direct auf diese Grundbedeutung zurück, nicht auf die daraus erst abgeleitete „taub“. — Die Zaubersprüche, auf die S. 78 Anm. 1 hingewiesen wird, haben correctes Verstaändniss. Die beiden Formen Lyall S. 156 und Chizāna 4, 300, 11 sind im Basit, die andere im richtigen Radschaz. — Ich möchte das *سبع* „verfluchen“ (so wohl Mufaḍḍahjāt 23, 4) doch lieber nicht vom Raubthier *سبع* ableiten, sondern wie *שבעה*, *שבועה*, äth. *seb*, *seb'at* „Beschwörung“, *masāb'i* „Beschwörer“ zur heiligen Planetenzahl „Sieben“ stellen; vgl. die sieben Altäre bei der Verfluchung Num. 23, 1, 29 u. A. m.

Hoffentlich lässt GOLDSCHMIDT diesem ersten Theil bald einen zweiten und weitere folgen!


Strassburg i. E. 1896.

¹ Auch *علم* scheint ursprünglich „hoch, oben sein“ zu bedeuten. Derselbe Tropus auch sonst.

STERN B., *Aegyptische Kulturgeschichte*, Bd. i, *Altertum*. Mit zahlreichen Illustrationen von A. SCHMIDT und vom Verfasser. Magdeburg, W. NIEMANN, 1896. 8°. 247 SS. 8 M.

Das Buch ist sichtlich für populäre Zwecke bestimmt und nach dieser Hinsicht als wohl gelungen zu bezeichnen. Die Illustrationen sind stilgerecht, die Sprache fließend und gut, die ganze Darstellung übersichtlich und klar. Für Leser, welche wenig oder nichts von Aegypten wissen, bietet das Buch eine unterhaltende und anregende Lectüre, aber es ist recht zu beklagen, dass das Werk für mehr unterrichtete Kreise wenig zu brauchen sein wird, weil der Verfasser Citate, welche ein tieferes Eingehen in die behandelten Stoffe ermöglichen könnten, ganz ausgeschlossen hat. Wenn schon der ungestörteren Lectüre wegen Citate und eingehendere Rückweise auf Spezialwerke unterhalb des Textes vermieden werden, so könnten solche am Schluß des Buches in ein oder zwei Blättern leicht angebracht werden und dasselbe würde durch dies bedeutend an Wert gewinnen.

L. REICHEN.

J. LINDELS, *Le livre égyptien*  *que nous sommes fleurissés*. Publié et traduit par —, professeur d'égyptologie à l'université de Christiania. Avec une table de fac-simile. Leipzig. J. C. HIRNICH. 1895. 8°. 47, LXXIII pgg. 12 M.

Die Ritualtexte obigen Titels gehören sämtlich dem neuen Reiche an, wenn schon einzelne Wendungen derselben bereits in den Pyramidentexten nachweisbar sind. Der berühmte norwegische Aegyptologe J. LINDELS hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, alle ihm bis jetzt erreichbaren Texte dieser Kategorie, 21 an Zahl, aus dem Hieratischen ins Hieroglyphische zu umschreiben und zu übersetzen. Die Uebersetzung ist sorgfältig und gewissenhaft ausgeführt, wie dies von J. LINDELS nicht anders zu erwarten ist. Die Mühe, welcher sich der Herausgeber unterzogen hat, die genannten

hieratischen Texte in Hieroglyphen zu umschreiben, wäre nach dem heutigen Stand der ägyptischen Forschung vielleicht nicht nötig gewesen, viel eher hätte man wünschen dürfen, wenn der Herausgeber die hieratischen Texte als solche in treuem Fac-simile, wie bei dem am Schluß des Werkes angefügten Papyrus LIEBLER geschehen ist, publicirt hätte.

L. REINER.

Kleine Mittheilungen.

Die Suffixe -nt und -want, -ferz im Armenischen. — Die Reflexe der Suffixe -nt und -want, -ferz im Armenischen scheinen bisher nicht erkannt worden zu sein, da BRUGMANN in seiner *Vergleichenden Grammatik*, wo sie II, S. 376 und 381 stehen sollten, sie nicht anführt. Ich erlaube mir daher dieselben im Nachfolgenden kurz zu behandeln.

I. Das Suffix -nt.

Dahin gehören: *ntsch*, *ntschgn* ‚gewachsen‘ von *ntsch*, Aor. *ntschgn* ‚ich wachse‘; *mnt* ‚redend, vernünftig‘, *mntmnt* ‚nicht redend, unvernünftig, brünn‘, von *mnt* ‚ich rede‘; *qfnt* ‚wissend, kundig, intelligent‘, von *qfnt* ‚ich weiss‘; *qfntgn* ‚führend‘, von *qfnt* ‚ich fühle‘; *ftmnt* ‚kurzatmig, asthmatisch‘, von *ftmnt*, *ftmnt* ‚ich ringe nach Athem‘; *ftnt* ‚Vogel‘, von *ftnt* ‚ich fliege‘; *ftmnt* ‚redend‘, von *ftmnt* ‚ich rede‘; *ftnt* ‚süßere, geronnene Milch‘, von *ftnt*, Aor. *ftnt* ‚gerinnen, ankleben‘; *nt* ‚zeugungsfähig‘, von *nt* ‚ich zeuge‘; *nt* ‚Reptil‘, von *nt*, *nt* ‚ich krieche‘.

II. Das Suffix -want, -ferz.

Das Suffix -want, -ferz erscheint im Armenischen in zwei Formen, nämlich -ua und -nt. Die erste Form reflectirt den alten Accusativ -wantam, die zweite Form, welche wahrscheinlich ursprünglich ein Adverb war, einen schwachen Casus, wahrscheinlich den Instrumental.

A) In die Reihe von -wantam gehören: *nt* ‚liebenswürdig, reizend‘, von *nt* ‚Liebe, Anmuth‘; *nt* ‚sichtbar‘ von *nt* ‚An-

blick'; *špand* 'voll von Rauch', von *šuch* 'Rauch'; *šummanand* 'fest', von *šumman*; *šišummanand* 'weise, gelehrt, intelligent', von *šišumman* 'Weisheit, Gelehrsamkeit, Intelligenz' und dieses von *šišand*; Aor. *šišagan* 'begreifen, erkennen'; *šamqapšand* = *šamqapšanz* 'blätterreich', von *šamqapš* 'Blatt'; *šamqumand* 'beendet', von *šamqum* 'Ende'; *šidapand* 'gesäuert', von *šidap* 'Sauerkeit'; *špamandap* 'Recht, Gerechtigkeit, Gesetz', von *špam* 'recht, wahr'; *šhapand* 'bemalt', von *šhap* 'Bild, Gemälde', bedeutet dasselbe wie *šhapand*, welches mittelst des bekannten Suffixes altpers. *-āna*, awest. *-āna* abgeleitet ist.

B) In die Reihe von *-wand* gehören: *šamqumandum* 'felsig, steinig', von *šamqumand* 'Fels, Stein'; *šamqumand* 'sandig', von *šamq* 'Sand'; *šamqumand* 'mit Grünem versehen', von *šamqum* 'Grünes'; *šamqumand* 'finster', von *šamqum* 'Finsterniss'; *šamqumand* 'trocken', von *šamqum* 'Trockenheit, Durst'; *šamqumand* 'lehmig', von *šam* 'Lehm'; *šamqumand* 'musculös', von *šamqum* (Genit. *šamqum*) 'Muskel'; *šamqumand* 'voll von Beinen', von *šamqum* 'Bein'; *šamqumand* 'felsig', von *šamqum* 'Fels'; *šamqumand* = *šamqumand* 'voll von Dornen', von *šamqum* 'Dorn'; *šamqumand* 'steinig', von *šamqum* 'Stein'; *šamqumand* 'von Schlangen wimmelnd', von *šamqum* 'Schlange'.

Aus altind. *-ant*, griech. *-ant* und altind. *-ant*, griech. *-ant* entstand im Armenischen *-and* wie in den höheren Zahl ausdrücken, die mittelst altind. *-ant* (= *-ant*), awest. *-anta* (= *-anta*), griech. *-ant* gebildet sind und im Armenischen auf *-and* ausgehen. Man vergleiche dann noch *šand* 'Furch' = latein. *ponti*, altslav. *pōti*, griech. *πόντι*.

Darnach kann das Suffix der 3. Person Plural im Armenischen *-and* (*šamqumand*, *šamqumand*) nicht auf altind. *-anti*, awest. *-anti*, griech. *-anti* (= *-anti*), latein. *-ant* (= *-ant*) bezogen werden, da es dann *-and* lauten müsste (altind. *bharanti* wäre arm. *šamqumand*), sondern muss aus der Reihe der Praeterital-Suffixe (altind. *-an*, awest. *-an*, griech. *-an*) stammen. Das was BRUGMANN a. a. O. II, S. 1362 (1019) darüber bemerkt, ist nicht richtig.

[Das Suffix *-ia* (*-ja*) im Armenischen. — Dieses Suffix behandelt BRUGMANN II, S. 120. Hier hätte bemerkt werden sollen, dass, wenn das *a* des Suffixes *-ia* im Armenischen als *u* auftritt, der Vocal i

intact bleibt und *-ia* durch *-u* ausgedrückt wird, dann dagegen dann, wenn das *a* des Suffixes *-ia* als *u* auftritt, der Vocal *i* in *u* verwandelt und *-ia* durch *-u* dargestellt wird. Man sagt daher Instr. Sing. *mekhlan*, *porphan*, dagegen *ppanuf*, Genit.-Plural. *mekhlang*, *porphang*, dagegen *ppang*, Instr.-Plural. *mekhlang*, *porphang* (*mekhlang*), dagegen *ppang*. Man hat hier sicher ursprünglich *teylan*, *teylan* — *ordhou*, *ordhotah* und erst später *teyan*, *teyan*, *wordhou*, *wordhotah* gesprochen.

Demselben Wechsel zwischen dem hellen Vocal *i* und dem dumpfen Vocal *u* begegnet man in den Wörtern *zayr*, *dayr*, *kyayr*, welche im Genitiv *zayr*, *dayr*, *kyayr* haben. Hier wurde gegenüber *hair*, *mair*, *eyhair* gewiss *hair*, *mair*, *eyhair* gesprochen.¹ Da *ayr* (*ayr*) aus griech. *ἄγρην*, latein. *oratum* hervorgegangen ist, so könnte man meinen, zwischenvocalisches *t* werde im Armenischen zu *i* (*y*), dagegen das *t* in der Lautgruppe *tr* zu *u* (*zayr* = *ταγρ*). — Dagegen aber sprechen *ayr* 'Grotte' = *antrum*, *ayrd* 'ich setze in Flammen' = *awest atar*, Genit. *atry*.

Mit dem Suffix *-h*, respective der Form desselben *-u*, hängt das Suffix *-h* (*-ian*) zusammen (fehlt bei Brugmann), welches, wie aus *hahndahnd*, *porphand* hervorgeht, ursprünglich Adjectiva relativa bezeichnet, dann aber vorwiegend die Abstammung, die Zugehörigkeit zu dem durch das Grundwort bezeichneten ausdrückt, z. B. *ayndand* zu Adam gehörig, von ihm abstammend¹, *ayndand* u. s. w. Dahin gehören die zahlreichen armenischen Eigennamen, welche auf *-h* (*-ian*), z. B. *Ütschkardaschian* oder *hahd* (*hant*), z. B. *Chalathiantz*, ausgehen, wobei im letzteren Falle das Wort im Genitiv-Plural (den N. angehörend²) zu denken ist.

Mit dem armenischen Suffix *-h* ist das griechische Suffix *-ios* identisch, das, wie Brugmann II, S. 337 richtig bemerkt, neben *-is* auftritt und Patronymica bildet, z. B. *alexios* = *ἀλεξάνδρῃος*, *Kyprianos*, *Ἀργείος*, *Ἡγέλειος*.

Dazu stelle man noch: Lateinisch (*centio*, *centurio*) und Slavisch (*zemljan*, *gradan*, *seljan*). Brugmann a. a. O., S. 340.

¹ Für *zayr*, *dayr*, *kyayr* schreibt Brugmann, *Index*, S. 199 das Suffix *-r* (= *-er* = *-der*).

Ob die Bildungen auf *-kəj*¹ (z. B. *uqumkəj*, *uqəskəj*, *uqəskəj*, *uqəskəj*) hierher gehören, möchte ich bezweifeln; ich sehe in ihnen Analogiebildungen nach den aramäischen Adjectiven in *lā-* (wie eine solche Bildung unzweifelhaft *šəskəj* = *lāšən* ist), z. B.: *lāšən* 'Römer', *lāšən* 'körperlich' u. s. w.

Das Secundär-Suffix *-iska* im Armenischen. — BRUGMANN behandelt II, S. 260 das im Litu-Slavischen und Germanischen vorkommende Secundär-Suffix slav. *-isko*, lit. *-iška*, germ. *-iska* (z. B. alt-slav. *nebes-jsky* 'himmlisch', *šidor-jsky* 'jüdisch', lit. *daug-iška-s* 'himmlisch'; *lėtuv-iška-s* 'litauisch'; got. *fun-isk-s* 'feurig', *judaiv-isk-s* 'jüdisch') und meint, das Suffix sei vielleicht bloß germanisch und im Litu-Slavischen aus dem Germanischen entlehnt oder es sei eine Composition zweier Suffixe, nämlich *-is* und *-ka* oder gar eine Neubildung des Suffixes *-ka* (*-go*).

Dem gegenüber möchte ich bemerken, dass der Reflex des litu-slavo-germanischen Secundär-Suffixes *-iska* auch im Armenischen und zwar ganz in derselben Bedeutung vorkommt. Die Form des Suffixes lautet hier *-əgh* (nach J.: *-əgh*), was aus ursprünglichem *-isk-ja* hervorgegangen ist. — Beispiele: *qəgh* 'auf dem Hügel (*qəgh*) wohnend', *qəgh* 'weiblich (*qəgh*)', ganz dem alt-slav. *ženjsky* entsprechend, *qəgh* 'babylonisch', *qəgh* 'französisch', *qəgh* 'hebräisch', *qəgh* 'armenisch' (*qəgh*), *qəgh* (aus *klah* Hromklah), Beiname des Nerses Šnorhali.

Das armenische Suffix *-əgh*. — Dieses Secundär-Suffix bildet Nomina abstracta. Es hat im Genitiv *-əgh*. Ich zerlege das Suffix in *-ə* + *gh*, *gh*. Die Form des Genitivs *gh*, sprich: *-thjan*, identificeire ich mit dem lateinischen Suffix *-tion*, während ich für die Form des Nominativs *gh* (*-thjan*) ein Suffix *-tian* annehme, welches sich zu *-tion* gerade so verhält, wie latein. *-lat* zu *-tat* (vgl. BRUGMANN II, S. 290).

¹ *-kəj* ist in Bezug auf die Bedeutung identisch mit *-k* und *-kəgh*, z. B. *qəgh* *qəgh* = *qəgh* oder *qəgh* 'leinenes Hemd'.

Beispiele: *այազմութիւն* 'Geiz', von *այազ* 'geizig'; *ազատութիւն* 'Freiheit', von *ազատ* 'frei'; *այծառութիւն* 'Adel', von *այծառ* 'edel'; *աշտանութիւն* 'Furchtbarkeit', von *աշտան* 'furchtbar', und dieses von *աշ* 'Furcht' mittelst des Suffixes *-ութիւն* gebildet; *զապառութիւն* 'Wildheit, Bestialität', von *զապառ* 'wildes Thier'; *կրպորութիւն* 'Bruderschaft', von *կրպոր* 'Bruder'; *ճերմութիւն* 'Alter', von *ճեր* 'alt'; *բարութիւն* 'Güte', von *բար* 'gut'; *սրբութիւն* 'Heiligkeit', von *սրբ* 'heilig'; *արդեանութիւն* 'Qualität', von *արդեան* 'wie beschaffen, welche (պ) Gestalt (պեւ = awest. *paśah-*; alind. *pāśas-*) habend'; *չեւութիւն* 'Nicht-Existenz', von *չեւ* 'es ist nicht' (*չ* 'nicht' = *չ* + *եւ* 'es ist, existirt').

Armenisch *աշտայ* 'Lanze'. — Ueber dieses Wort bemerkt HIRSCHMANN, *Armen. Gramma.*, S. 102, Nr. 39: 'Sonderbar ist die Endung *-այ*,¹ man erwartet nur *ait*, wie altpers. *ariti-* im Pahlawi lauten musste.' Bekanntlich ist, wie ich in dieser Zeitschrift IX, S. 380 nachgewiesen habe, altpers. *ariti-* das neupers. *ارشک*,² wodurch die Pahlawi-Form *arōš*, welche HIRSCHMANN annimmt, sichergestellt ist. Was den Ausgang *-այ* anbelangt, so stimmt mit demselben *բարեւ*, auf welches HIRSCHMANN in der Note sich beruft, nicht; offenbar ist HIRSCHMANN die richtige Etymologie von *բարեւ*, welche ich in dieser Zeitschrift IX, S. 288 gegeben habe, noch nicht bekannt gewesen.

Nach meiner Ansicht lässt sich der Ausgang *-այ* nur dadurch erklären, dass man annimmt, das Wort sei nicht unmittelbar aus dem Pahlawi, sondern mittelbar durch das Aramäische entlehnt. Dort wird das Wort *aršā* (davon der Stamm *aršak* = *aršamay*, der dem Genitiv *aršak* zugrunde liegt) oder *aršāja* gelautet haben (woraus *աշտայ* für *աշտայայ* entstand).

Armenisch *գրուշ* und *գրուշ* — *գրուշ* 'Bildsäule, Statue' ist von *գրուշ* 'Fahne' ganz zu trennen³ (HIRSCHMANN, *Armen. Gramma.*, S. 146,

¹ Diese Endung *-այ* kommt nämlich sonst nur Adjektiven zu (vgl. oben S. 352).

² Dieses *ارشک* kommt im Armenischen auch vor in *արշակապետ* (HIRSCHMANN a. a. O., S. 159, Nr. 277).

³ Oder ist die Fahne ursprünglich nicht das, was wir unter 'Fahne' verstehen, sondern ein auf einer hohen Stange befestigtes Sculpturwerk (ein Adler, ein Drache oder dergleichen)?

Nr. 211). Während *դրուշ* 'Fahne', das awest. *drafsša-*, neup. *دراش* ist, muss *դրուշ* 'Statue' auf griech. *ἑστῶτα* bezogen werden. Von *դրուշ* 'Statue' kommt *դրուշիմ* 'ich schnitze, meissle'. Damit muss *դրուշ* 'das eingegrabene Zeichen, Stempel, Siegel' zusammenhängen,¹ von dem *դրուշիմ* 'ich grabe ein, ich drucke' abgeleitet wird.

Armenisch Թաշկան. — *Թաշկան* 'Tuch zum Abtrocknen, Abwischen' ist sicher ein dem Pahlawi entlehntes Wort. HIRSCHMANN verzeichnet es in seiner armenischen Grammatik nicht. Es ist gerade so gebildet wie *մաշկան*, welches ich oben S. 278 behandelt habe. Ich führe das Wort auf die Wurzel altind. *tarṣ*, Causativ: *tarṣajāmi*, griech. *τετραται* 'ich werde trocken', *τετραίνω* 'ich trockne', lat. *torreo*, althochd. *derran* 'dörren' zurück (vgl. *ճարման* 'trocken' von *ճարմ* 'Durst') und setze dafür ein altpers. *tarsikaina* 'zum Trocknen gehörig' an, das im Pahlawi zu *taškenak* wurde.

Armenisch համայն und սփամայն. — In Betreff dieser beiden Worte bemerkt HIRSCHMANN, *Armen. Gramm.*, S. 164, Nr. 295: *սփամայն* ist sicher Lehnwort wegen der Negation *ս* für arm. *an-*; auffällig ist nur das auslautende *-այն*.² Was nun den letzteren Punkt anbelangt, so erkläre ich *համայն* und *սփամայն* von Haus aus für Adverbien, nämlich Genitiv-Ablative von *համ*, *սփամ* und speciell von einem Stamm, der im Instrumental zutage tritt.

Armenisch հոր. — *հոր* 'gebogen, krumm' ist an griech. *καρ-τεν*, latein. *curvus* anzuknüpfen. Von *հոր* stammen *հորուշ* 'mit krummer Nase (սնշխ) versehen', *հորադարձ* *աշխարհ*, *հորադոր* 'ganz beschämt', *հորաթիւն* 'Krümmung', dagegen *հորայն* 'Beschämung'.

Armenisch Համշիր, համշիր, 'Milchbruder, Milchschwester'. — Dieses Wort, welches HIRSCHMANN in seiner *Armen. Gramm.*, S. 176, N. 330, anführt, ist offenbar dem Pahlawi entlehnt. Auffallend ist das *ի*, wofür man nach dem awest. *hšhira-*, altind. *ksīra-* den Vocal *e* (also die Form *Համշիր*, *համշիր*) erwartet (vgl. HERS, S. 178, Nr. 802).

¹ Wegen *ս* = *an-* vgl. man *քարակ* = neup. *քար* = arab. *حجر* (HIRSCHMANN a. a. O., S. 122, Nr. 117).

Armenisch Զոհդէլու. — Darüber schreibt HÜBSCHMANN, *Armen. Gramm.*, S. 176, Nr. 320: „*hanget*, gleich, entsprechend¹, oft in Comp. = Էտ, z. B. *hangit-a-thiv* Էտ՝Թաւ: „gleich an Zahl“, *hangit-a-patir* Էտ՝Թաւ, *hangit-ak* „ähnlich, gleich“ (aus **ham-ket* „Punkt Ziel, Object, Regel, Mass?“). — Diese Erklärung ist nicht richtig. Das Wort *դէլու*, welches in diesem Sinne bloß in Compositis vorkommt, ist das griechische *εἶδος* (ἑίδος). — *Զոհդէլու* entspricht also vollkommen dem griechischen *ὁμοειδής* (ὁμοειδέης). Mit unserem *դէլ* in *Զոհդէլու* ist das *դէլ* in *այլելու* „unwissend“ zusammenzustellen, das aus altem *des* + *wēda* entstanden ist. Beide *դէլ* gehen auf die alte Wurzel *wid* „wahrnehmen“ (Perfectum: „wahrgenommen haben“ = „wissen“) zurück.

Armenisch փեսայ. — Zu den räthselhaften Worten des Armenischen gehört unstreitig das Wort *փեսայ* „Bräutigam, Schwiegersohn“. Da bisher von Niemandem eine Erklärung desselben versucht wurde, so erlaube ich mir meine Vermuthung über die Etymologie desselben vorzutragen. Dem Ausgange *-ah* nach stammt das Wort unzweifelhaft aus dem Syrischen. Dort war es aber selbst ein Fremdwort und zwar glaube ich in demselben das griechische *παῖς* zu entdecken. Diesen *παῖς* muss in der Bedeutung „Jüngling, Sohn“ gefasst werden. *παῖς* wurde im Syrischen zu *ܦܝܣ* (das bis jetzt freilich nicht nachgewiesen werden kann), und daraus entstand im Armenischen (wo es zunächst zu *փայայ*, *փայայ* wurde) *փեսայ* (vgl. *հեղայ* für *հեղայ* = *հայայ*, welches ich in dieser Zeitschrift VI, S. 286 aus dem aramäischen *ܚܝܝܐ*, *ܚܝܝܐ* abgeleitet habe und *սեւհիք* „frohe Botschaft“ für *սեւհիք* = *awest. awāda*, was sich aus *awāda-jēwi*, *awāda-jāwahi* ergibt. Wegen der Bedeutung von *փեսայ* = *παῖς* vgl. man öech. *mladenec* „Jüngling, Brautführer“ = altslav. *mladenicej*, *младенец*, *младенец* (von *mlady* = altind. *mrdu*).

Armenisch պայ. = *Pahl. pat.* — Ganz sicher entspricht arm. *պայ* dem Pahlawi *pat.* in den Formen *պայված* = *patmān* (HÜBSCHMANN, *Armen. Grammatik*, S. 220, Nr. 502) und *պայքար* = *patkār* (HÜBSCHMANN a. a. O., Nr. 504). Darnach möchte ich dasselbe auch in *պայքանակ* „Bentel“ (HÜBSCHMANN a. a. O., Nr. 503) vermuthen, welches

Wort ich mit dem skr. *wasti-* (lat. *vesica*) ‚Blase, Beutel‘ zusammenstelle und ebenso in *պարգաթա* ‚Nachfolger, Erbe‘ (HENSENHAHN a. a. O., S. 219, Nr. 500), wofür ich die ursprüngliche Bedeutung ‚Agnat‘ annehme.

Armenisch *u* in *ես*. — Das *u* in *ես* ist von dem *u* in *հայր* u. s. w. streng zu trennen, da es mit ihm gar nicht zusammenhängt. Das *u* vor *հայր* ist mit dem Pronomen *ես* zu verknüpfen (ebenso wie das *q* in *համակ* mit dem Pronomen *քա* und das *u* in *համակ* mit dem Pronomen *նա*), das *u* in *ես* dagegen ist nichts anderes als das griechische *αὐτ.* Die Verbindung *ես* ist ebenso wie skr. *apī ca*, griech. *ταὐτ* und lat. *at-que* zu beurtheilen.

Neupersisch خوردن = armenisch *թփել*, *սեմել* im Sinne von ‚erleiden‘. — Man sagt im Neupersischen *تباچه خوردن* ‚eine Ohrfeige essen‘, *زخم تیغ خوردن* ‚eine Wunde durch das Schwert essen‘ und ebenso im Armenischen *քաթի թփել* ‚Schläge trinken‘, *քաթի սեմել* ‚Schläge getrunken habend‘, *սպասել թփել* oder *սեմել* ‚Ohrfeigen trinken‘ oder ‚essen‘.

Zu Minūg Chrat II, 37. — Hier hat Pazand: *ē-nōk mā var*, Neriosengh: *ēkōpānau mā pračara*, dagegen Pahlawi: *من هو با* (s. meine Abhandlung ‚Beiträge zur Kritik und Erklärung des Minūg Chrat.‘ Wien 1892, S. 5, *Sitzb. der k. Akad. der Wissensch.*, Bd. cxxv). Dazu vergleiche man jetzt IAS. GOLDSCHMIDT, *Abhandlungen aus der arabischen Philologie*, I. Leiden 1896, S. 49 die Stelle aus dem Hadiß: *عن أبي هريرة أن رسول الله صلعم قال لا يمسين أحدكم في نعل واحد*. Darnach haben der Pazand-Text und Neriosengh gegenüber dem Pahlawi-Text entschieden recht.

¹ Das neupers. خوردن entspricht sowohl unserem ‚essen‘ als auch unserem ‚trinken‘. Man sagt *فان خوردن* ‚Brod essen‘ und ebenso *می خوردن* ‚Wein trinken‘ (vgl. HORN, S. 412, Nr. 507).

² Die neue Ausgabe von DARAB DASTYR PERSHUTAN SAKIYAN. Bombay 1895. hat: *من هو با*.

Ist *Ge'ez* ሠራት: *camelopardalis styaniensis* — ሠራት? — Gegen diese Gleichung, welche A. DILMANN in seinem *Lexicon ling. aethiop.* p. 1044 gibt, und wermeh Q. ሠራት: bei Ausfall von *f* für ሠራት: stehen würde, ist Folgendes zu bemerken: Im Tigray heißt die Girafe ሾራ: ,Amh. ሾራት: oder ሠራት:, vollständiger aber ሾራተ: ሥሥት: wörtlich: klein am Schwanz d. i. (ein Thier) mit kleinem Schwanz (verschön), von Amh. ሾራት: oder ሠራት: Ty. Tl. ሾራ: Schwanz. Das Wort gehört dem kuschitischen Stamme an und entspricht dem Cha. *jeru*, Sa. 'Af. *gara*, So. *garā* und *gerā*, Kaf. *kerā* Schwanz. Im Somali lautet der Ausdruck für Girafe *giri*, *geri* und vollständiger: *halgiri* d. i. *hal-giri* mit verstümmeltem Schwanz behaftet, worin *hal* verkürzt aus *halal* verloren gehen; verlorben, verstümmelt, beschädigt sein, *halay* (für *halafuſi*) verlieren, einbüßen, vgl. *ḥ* elapsus fuit, vacuus fuit. Die Nische *i* hat das vorangehende *e*, *a* in *gerā*, *garā* Schwanz, infolge von Vocalharmonie ebenfalls zu *i* verwandelt. A. W. SCHLUNGER, *Die Somalischprache*, p. 185, § 54 schreibt: '*hal-geri* (Kamel-Strauß) Girafe', eine Deutung, welche aus verschiedenen Gründen unmöglich ist, indem *hal* nicht das Kamel überhaupt, sondern die Kamelstute bezeichnet, der Strauß aber nicht *geri*, *giri*, sondern *gādrayo* (= Sa. 'Af. *gādryā*, Bed. *kātre*) heißt; auch nach der grammatischen Composition ist die genannte Deutung unzulässig.

L. REICHS.

Ibn al Aǧǧābī, der bisher nicht erkannte Verfasser von *Cod. Gothanus*, N. 423. — Prattsch, einer der besten Handschriftenkennor der arabischen (persischen und türkischen) Literatur, verzeichnet in seinem ausgezeichneten Catalogue raisonné 'Die Arabischen Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha' I, S. 369—575 unter N. 422 und 423 in der zweiten Abtheilung der Lexicographie, der 'Synonymik', nur zwei Werke; und er bezeichnet die zu Beginn und am Ende defecte Handschrift 423 als 'ein sehr interessantes Buch über arabische Synonymik'. Am Schluss der Beschreibung findet sich die Notiz: 'Von Prof. THOMSEN benutzt'. Auch Prof. BATSKOW hat sich mit der

Handschrift beschäftigt und in den achtziger Jahren eine vollständige Abschrift genommen, die er mir vor Jahren zu freier Benützung vollständig überliess. Pertsch neigt sich nun dort, nach gebührender Abweisung der falschen (von Battnow nicht mehr gesehenen) Angabe auf dem Schnitt des Buches, als ob es Ta'lab's Faṣṭḥ (herausgegeben von Barth, Leipzig, 1876) wäre (oder gar Ta'ālīb's Fiḫḫ alluḡa), vielmehr der Notiz SEITZES's „Loghat al ʿarab v. Asmay“ zu, wenn er auch für zweifelhaft hält, ob es gerade dessen كتاب اللغات sei. Hiegegen spricht nun schon meiner Ansicht nach das im Text vorkommende *هذا قول ابى حبيدة والاممعى*. Wie ich vor längerer Zeit schon die paar Auszüge aus Ibn al Aḡḡābī's *Kitāb kifājat al Mutaḡaffiz* in der Beirut' Ausgabe (1883) des Fiḫḫ (S. 334—347) näher ansah und mit den betreffenden Capiteln der Handschrift Goth. 423 verglich, war sofort die Identität constatirt. Die bei BAHL, *Catalogue périodique* N. 43 verzeichnete (zweite) Ausgabe des Ibn al Aḡḡābī vom Jahre 1287 war vergriffen; um so willkommener ist nun die eben in Cairo erschienene, sehr billige Neuauflage (1313), ein Abdruck der älteren, welcher die Identität der Handschrift mit dem Buch vollends erbringt. Hiemit widerlegt sich auch die noch im Jahre 1895 aufgestellte These 5 von P. BRÜNNLE, *Die Commentatoren des Ibn Ishāq und ihre Scholien*, Dissert. Halle 1895: „Die anonyme Synonymik, welche sich handschriftlich in der Grossherzoglichen Bibliothek zu Gotha befindet (N. 423), hat den berühmten Philologen Tha'ālībī zum Verfasser.“

Der so überaus findige Pertsch hätte wohl schon mit Hilfe der blossen Capitelangabe bei UR zur Oxforder Handschrift N. 1133, die er doch näher ansah, vgl. N. 422, und mit der genauen Inhaltsangabe bei ELFAHL zur Wiener Handschrift N. 87 (vgl. schon HAMMER, *Jahrbücher der Literatur*, LXII. Band, Wien, 1833, Anzeige Blatt 3 f.) die Identität des vorn und hinten verstümmelten Gothanns mit Ibn al Aḡḡābī's „höchst reichhaltiger Synonymik und Epithetik“ erkennen

¹ Gehört dem 6. Jahrhundert der Hīḡra an, vgl. Jāḡūt I, 121; die Ruinen von Aḡḡābīa liegen südlich von Barka.

können: wir sehen daran nur, dass auch dem scharfsinnigsten Handschriftenkenner je und je etwas entgehen kann.

Bei dieser Gelegenheit ist noch zu Goth. N. 422 und zu Berl. N. 7045 (am Schluss) (vgl. auch LAMM, *Catalogus* 17, p. 51, s.) zu bemerken, dass in den Angaben III v, 224, 19812 einige Confusion und Ungenauigkeit herrscht, indem es sich in dem Artikel durchgehend nur um Ibn al Aǧdāb's *Kifajāt al mutahaffis* und deren Versificirungen handeln kann, nicht auch um ganz andere in Versen abgefasste, ebenso betitelte Werke, wie der Wortlaut annehmen liesse, welchem AHLWARDT a. a. O. folgt, weshalb in seine literarischen Schlussbemerkungen ebenfalls einige Unordnung gekommen ist. Auch muss der Verfasser der *معدة المتلقة في نظم بغاية المتحققة* in III v, 254: محمد بن اجد الطبرقى (= Wien N. 88) identisch sein mit dem Versificator III v, 224 محمد بن اجد الحوتى + 693 = 1294.

Zu HAFNER's Ausgabe des *Kitāb al Chail min al Asmaʿil*. Wien 1895, 62 S. *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Cl. der kais. Akad. der Wissenschaften*. cxxix. Bd., 10. Abh. — Mit dieser Textausgabe (mit kurzer Einleitung und Anmerkungen) führt sich Herr Dr. A. HAFNER würdig als tüchtiger Arabist und gut geschulter Schüler von D. H. MÜLLER und KARABACEW ein, indem er uns das 1877 in der Köprülü Bibliothek zu Constantinopel von D. H. MÜLLER copirte Pferdobuch *Kitāb al Chail* des alten Philologen al Asmaʿi vorlegt. Den weiteren Ausgaben und Studien des Herausgebers über Asmaʿi's Schriften sehen wir mit Interesse entgegen, da eben diese Erstlingsarbeit viel Geschick und gute Kenntnisse des Arabischen verräth. Bevor wir nun des Weiteren, im Anschluss an D. H. MÜLLER's *Kitāb al farḡ* 1876, und R. GUYER's *Kitāb al Wuḥūḡ* 1888, eine Ausgabe des Kameelbuches *Kitāb al ibil* nach dem bekannten Wiener Codex N. 35a erhalten, hat uns derselbe noch das kleine *Kitāb ʿl Šāʿ* von Asmaʿi geliefert, Wien 1896 (worin aber S. 4, 4 und 20, 3 das hässliche الاسمعى stehen blieb). — Ausser einigen bedeutenderen Druckfehlern und Ungenauigkeiten möchte ich nur noch auf einiges Sachliche zum *Kitāb al Chail* aufmerksam

machen. S. 4 sollten doch die jetzigen Nummern der arabischen Handschriften zu Wien nach FLORENZ's, der Münchener nach ARMIN's Catalog angegeben sein. Z. 21 ist *قَبْلَهُ* wohl blosser Druckfehler; es musste aber in solchen Fällen, auch wenn die Handschrift so lesen sollte, das richtige *هَبْهَ* dafür gesetzt werden. Z. 202 ist das passive *يُسْتَضَيَّبُ* zu lesen; Z. 250 *اسْتَرْجَحْتُ*; Z. 84 besser *اخْلَقَ* u. s. Besonders für Z. 361 ff. wäre eine Einsichtnahme von Ibn al Aǧḍābī's Synonymik, welche in den das Pferd betreffenden Abschnitten oft wörtlich aus Aṣmā's Pferdebuch schöpft, von Nutzen gewesen (vgl. Cairo 1313, S. 23—28; S. 17—23 handelt über das Kameel). (Auch meine eben erscheinende Ausgabe von Megdeddin Ibn al Aṣīr's Kunjawörterbuch al Murassa' hätte Anhaltspunkte geliefert unter *ابن — بنات حذّاب* u. s.) Z. 369 *ذات النسوع* wird im Murassa' und Tāǧ al 'arūs als richtig bezeugt statt des gegen die Lesung des Codex aufgenommenen *ذات النشوع*. Z. 366 ist verlesen oder verschrieben *أعيال باهلة* statt *أعيان باهلة*, so Ibn al Aǧḍābī 26, 4 = Goth. 423, 13 *أعيان من باهلة*, vgl. auch WÜSTERFELD, *Genealog. Tabellen*: A'jā. — Z. 373 f. ist *Sadūs*, nicht *نمدوس* zu lesen. Z. 414 *الخجاج*; Z. 431 *خزيمة*; Z. 408 *البرقي* (nicht *البرقي*); Z. 435 *مثنى*; die Transcriptionen sind öfters ungenau, so *Ġawālīkī*, *Maqaura*, *Imridqāl* u. s. S. 38, 13 f. dürfte doch *البلد الحرام* nicht mit 'die Länder al-Harām's' übersetzt werden, sondern 'die heilige Stadt' = Mekka, Jākūt 1, 215. — Zu Z. 323 kann *رجال الخيل* doch nicht 'vor den vordersten (Rossen)' heissen. Zu Z. 372 darf doch *الطائي* nicht gedruckt werden.

Da der Herausgeber seine arabischen Pferdestudien noch weiter verfolgen will, möchten wir ihn zum Schluss auf die eigenthümlich spanisch-arabische Pferdefarbenliste bei SIMONET, *Glosario de voces ibéricas y latinas usadas entre los Mozárabes*, Madrid 1868, clx, Not. 9, BÖHMER, *Romanische Studien* 1, 230, 280 ff. aufmerksam machen.

Ein vermeintlicher äthiopischer Dialect. — Dronax hat in seiner Abhandlung 'Ueber die Fremdwörter im Korān' in den *Sitzungsber. der phil. hist. Classe* (Wien) cix. Bd. (1885), S. 496 bei Aufzählung

der Sprachen, aus denen nach Sujūfi Fremdwörter aufgenommen wurden, neben حبشية der Sprache der Aethiopier noch: einmal zu ابلعى حبشية ازردية? Die Calcuttuer Ausgabe des Itḡān hat allerdings fälschlich die zwei Punkte über z, die ägyptischen Ausgaben nicht und mit vollem Recht, da es sich keineswegs um einen abessinischen oder äthiopischen Specialdialect handelt, indem vielmehr natürlich die von ازردية nur Exegese des äthiopisirenden ابلعى ist (mit Suffix). (S. 508 deutet der *kalpa vrakōt* statt — *erkeha* eben auf mangelhafte Kenntniss des Sanskrit.)

C. F. SKYRHOED.



VIENNA
ORIENTAL JOURNAL

EDITED

BY

THE DIRECTORS OF THE ORIENTAL INSTITUTE

OF THE UNIVERSITY

VOL. X — N^o 1

PARIS
EREST LEROUX.

VIENNA, 1896.
ALFRED HÖLDER.

OXFORD
JAMES PARKER & CO.

TURIN
HERMANN LOESCHER.

NEW-YORK
E. WESTERMANN & CO.

BOMBAY.

MANAGER: EDUCATION SOCIETY'S PRESS.

Quellenwerke
der
Altindischen Lexikographie.

Herausgegeben

im Auftrage der kais. Akad. der Wissenschaften in Wien.

Erster Band:

Der Anekarthasamgraha des Hemachandra.

Mit Auszügen aus dem Commentare des Mahendra.

Herausgegeben von Th. Zamiatina.

Preis: 10 M.

Zweiter Band:

Das Unadiganasutra des Hemachandra.

Mit dem selbstverfaßten Commentare des Autors.

Herausgegeben von Joh. Kirste.

Nebst einem Appendix, enthaltend den Index zum Anekarthasamgraha

von
Th. Zacharias.

Preis: 8 M. 10 Pf.

Das erste Gedicht
aus dem
Diwan des arabischen Dichters
AL-'AGGÂG.

Nach den Handschriften von Constantinopel, Kairo und Leiden.

Herausgegeben

von
Dr. Maximilian Bittner.

Ausgaben des orientalischen Instituts der k. u. Universität Wien.

Preis: 2 M.

Contents of Nro. 1.

	Page
Erklärung	1
Die kirkischen Inschriften, von P. JESSUP	3
Zum Indischen Ocean des Sindh 'Alf', von Dr. MAXIMILIAN BITTNER	21
Ein Geschichtscapitel auf einer chinesischen Tinskanne, von FR. KÖHNIG	33
Türkische Volkslieder. Nach Aufzeichnungen von SCHAHEN FERIDI ALAN, herausgegeben von Dr. MAXIMILIAN BITTNER	41
A new Kharosthi inscription from Swat, by GEORGE BÜHLER	55

Reviews.

PRINCE ROLAND BODIFERTE, <i>Documents de l'Époque Mongole des XIII^e et XIV^e siècles</i> etc., von W. HANG	59
PANDIT MAHENDRAN SURESHWAR, <i>The Mulsam Pirgata</i> , von J. JOLLY	65
GUYOT SCHIEBEL, <i>La loi du parallélisme en style chinois etc.</i> , von F. KÖHNIG	68
HERRLEN L. STRAUß, <i>Alphabet der Biblischen Aramäisch</i> , von D. H. MÜLLER	69
R. TAYAWARAN, <i>Ursprung der aramäischen Schrift</i> , von FRIEDRICH MÜLLER	71
MICHAEL, <i>Étude de les antiques alphabetes Philippines</i> , von FRIEDRICH MÜLLER	72
JOHANNES SCHMIDT, <i>Kritik der Sonantentheorie</i> , von FRIEDRICH MÜLLER	73
T. G. DE GUERARDON, <i>Belle Fille</i> , von L. REINISCH	74
JOSEPH DAHMANN S. J., <i>Das Mahabharata als Epos und Rechtsbuch</i> , von LUDWIG V. SCHÖDERER	75

Miscellaneous notes.

A Second Landgrant of Harza of Kamsul, by G. BEZAN	80
Ueber einen Papyrus in einem ägyptischen Bauplane einer thebanischen Pharaonenstadt, von A. DUNKER	82
Ist CHARLES' Auffassung von  OTET als Hofrichtig? von A. DUNKER	83
Drei hieroglyphische Königsnamen in griechischer Transcription, von ALFRED JASE	88
Armenisch, von FRIEDRICH MÜLLER	91
Das Gleichnis von Hipsuth, von K. E. NEUMANN	101

VIENNA
ORIENTAL JOURNAL

EDITED

BY

THE DIRECTORS OF THE ORIENTAL INSTITUTE
OF THE UNIVERSITY

VOL. X — N^o 2

PARIS
ERNEST LEROUX.

VIENNA, 1890.
ALFRED HOLDER.

OXFORD
JAMES PARKER & CO.

TURIN
HERMANN LOESCHER.

NEW-YORK
LENCKE & HERCHER.
(Successors to E. WEITMANN & CO.)

BOMBAY.

MANAGER: EDUCATION SOCIETY'S PRESS.

VIENNA
ORIENTAL JOURNAL

EDITED

BY

THE DIRECTORS OF THE ORIENTAL INSTITUTE
OF THE UNIVERSITY

VOL. X — N^o 3

PARIS
ERNEST LEROUX.

VIENNA, 1890.
ALFRED HÖLDER.

OXFORD
JAMES PARKER & CO.

TURIN
HERMANN LOESCHER.

NEW-YORK
LEMOCK & BUCHHEIM
(SUCCESSORS OF H. BUNDESEN & CO.)

DMBAY
MANAGER EDUCATION SOCIETY'S PRESS

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Nikel, Dr. Joh., Oberl., Herodot und die Keil-
schriftforschung. 96 Seiten. gr. 8^o. broschirt M. 2.—

Verlag von Alfred Hölder, k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler in Wien.
L. Tuchlaubenstrasse 16.

Kurzgefasstes Handbuch
der
nordalbanesischen Sprache

von
Julius Fisko,

k. u. k. Vice-Consul, Leiter der k. u. k. deutsch-österreichischen Handelsmission in Adua.

Preis: fl. 2.— = M. 4.—

Zur althebräischen Strophik

von
Dr. Felix Perles.

Preis: fl. — 30 — M. — 50.

Ueber antike Turngeräthe

von
Julius Jähner.

Mit 25 Abbildungen im Texte.

(Heft XII der Abhandlungen des archäol.-epigr. Seminars der Universität
Wien.)

Preis: fl. 2.50 = M. 4.—

Rundschau

über
ein Quinquennium der antiken Numismatik
(1890—1894)

von
Wilhelm Kubitschek.

Preis: fl. 1.60 = M. 3.—

Verlag von Alfred Hölder, k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhändler in Wien.
L. Tuchlaubenstrasse 16.

Contents of No. 3.

	Page
Die Bausteine des Barokals (mit einer Lichtdrucktafel), von D. H. MÖLLER	100
Die Obelisk-Inscription bei Matara, von D. H. MÖLLER	109
Altäthiopische Glossen, von W. MAX MÖLLER	223
Zur Syntax der Zahlwörter, von DAVID KÖNIGLICH	212
Fragments iranischer Sagen bei Grigor Magistros, von GEORGE CHALABZIAN	217
Ueber die chinesischen Quellen zur Kenntnis Centralasiens unter der Herrschaft der Sassaniden etwa in der Zeit 500 bis 650, von FRIEDRICH HIRTH	225
The Mirror of Truth or Buddha's Confession of Faith, by HENRY BATKE	232

Reviews.

WILHELM GAHR, <i>Die Sprache und Schrift der Juden</i> , von W. BANG	242
GEORG HUTH, <i>Die Inschriften von Tongshan-Buddha</i> , von W. BANG	246
ERNEST SCHWAB, <i>Erstinschriftliche Hittitisch</i> , von BRUNO MEISSNER	247
ALAN REED, <i>Ein orientalisches Teppich aus Jahre 1202 n. Chr. und die ältesten orientalischen Teppiche</i> , von FRIEDRICH MÖLLER	260
G. CHALABZIAN, <i>Neu aufgefundenen armenische Übersetzung von Paraphrasen I und II</i> , von FRIEDRICH MÖLLER	264
<i>Giornale della Società Asiatica Italiana</i> , vol. IX, von FRIEDRICH MÖLLER	267
ALBERT WEISS, <i>Festgabe zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum</i> , von L. v. SCHROEDER	268

Miscellaneous notes.

Neupersische und armenische Kymologien, von FRIEDRICH MÖLLER	270
Letter from Dr. von ROSENZWEIG on Hsien-Tsang's 'twelve shang'	280

Hierzu eine Beilage von MAYER & MÖLLER in Berlin.

VIENNA
ORIENTAL JOURNAL

EDITED

BY

THE DIRECTORS OF THE ORIENTAL INSTITUTE
OF THE UNIVERSITY

VOL. X — N^o 4

PARIS
ERNEST LEROUX

VIENNA, 1896
ALFRED HÖLDER

OXFORD
JAMES PARKER & CO.

TURIN
GERMANO TONACCHER











NEW-YORK
LEMPKE & HURCHMAN
(Successors of WILKINSON & CO.)

BOMBAY
MANAGER EDUCATION SOCIETY'S PRESS

Contents of Nro. 4.

Eine pamphilische sabbäische Inschrift, von J. H. MOEDTMANN und D. H. MÖLLER	295
Einige Bemerkungen zu den Selgugischen Inschriften aus Kleinasien, von M. TH. HOUTMÄ	297
Die Thierkammer des Freiherrn v. GAUTSCH, von A. v. ROZHDEN	299
Die Thierkammer des Freiherrn v. GAUTSCH, von FRIEDRICH BERTH	301
Kharthwelische Sprachwissenschaft, von HUGO SCHUCHARDT	303
Ueber das Khodai nâme, von J. KIRSTE	323
An additional Note on Dr. WADDALL's Kaldan Inscription, by G. BÜHLER	325

Reviews

A. PETRIE, <i>A Fourth Report and a Fifth Report on the Search for Smaragd MSR. in the Hawak Girdle</i> , by G. BÉGIN	325
J. E. PEYRON, <i>Verlächte und Sanskrit-Syntax</i> , von B. DELBACH	314
LEON G. PETERSON, <i>Abhandlungen zur arabischen Philologie</i> , von Th. NÖLDEKE	318
H. PETER, <i>Argyptische Kulturgeschichte</i> , von L. HARTMAN	317
J. PETERSEN, <i>Le livre égyptien</i>          	316
... <i>... von L. HARTMAN</i>	317

Miscellaneous notes

Armenien: — Zu Müng. Christ. n. 37, von Fickens Müllers.
 Ist Ge'ss **116-4**: *canonoparalia*, stymologisch = $\frac{23}{22}$ von L. Raimon.
 Hua al A²3431, der bisher nicht erkannte Verfasser von Gothaen, Nr. 425.
 von U. F. Seimann



25
N

"A book that is shut is but a block"

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL LIBRARY

GOVT. OF INDIA
Department of Archaeology
NEW DELHI.

Please help us to keep the book
clean and moving.